TRANSLATIONS
TRANSLATIONS
Sam Hasselbring

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ub.² 910.

H. un. ~~1 u 26~~
250-2

Histor. univ. Silesia.
~~Engl. Hist.~~

Hedwich.

Digitized by Google

Digitized by Google

M. Benjamin Hederichs
ehemaligen Rectors der Schule zu Grossenhain

# Anleitung
zu den
vornehmsten historischen
# Wissenschaften

## Zweyter Theil

welcher die Archäologie, Notiz der Klassiker, Mythologie, griechische und römische Alterthümer enthält;

im Plan erweitert und völlig neu bearbeitet

von

Johann Joachim Eschenburg
Professor am Collegio Carolino zu Braunschweig.

---

Mit K. Preuß. Churſächſ. und Churbrand. allergn. Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1783.

Digitized by Google

# Handbuch

der

# klassischen

# Literatur

enthaltend:

I. Archäologie.
III. Mythologie.
II. Notiz der Klassiker.
IV. Griechische Alterthümer.
V. Römische Alterthümer.

von

**Johann Joachim Eschenburg**

Professor am Collegio Carolino in Braunschweig.

---

Mit Königl. Preuß. Churſächſ. und Churbrandenb. allergn. Freyheiten.

Berlin und Stettin

Bey Friedrich Nicolai

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Dedication.

To the Right Honourable the Lords Spiritual and Temporal, and to the Honourable the Commons of the United States of America in Congress assembled.

My Lords and Gentlemen,

Permit me to present to your Excellencies and Honours, the following Sheets, containing the Life of the late Dr. Franklin, written by himself, and brought down to the time of his decease by his grandson, Mr. William Temple Franklin, to whom he bequeathed his manuscripts.

Wissenschaften enthaltnen Abschnitte von der klassischen Literatur, der Mythologie, und römischen Alterthumskunde völlig umzuarbeiten, und dadurch meinem Freunde, dem Herrn Rath Schmidt, eine von ihm übernommene Umarbeitung jenes ganzen Buchs zu erleichtern. Da ich indeß an der zeitigen Vollendung dieser Abschnitte durch andre Geschäffte verhindert wurde; so entschloß ich mich zur Erweiterung meines Plans, und nahm, ausser den gedachten Gegenständen, auch die Archäologie und die griechischen Alterthümer in denselben auf; so, daß nun Ein Ganzes daraus entstand, worin die bey der Lesung klassischer Schriftsteller nothwendigsten historischen Hülfskenntnisse, wenigstens mit elementarischer Vollständigkeit, enthalten sind. Ich darf es wohl kaum erinnern, daß hiedurch nicht bloß der Umfang des Hederichischen Plans erweitert worden, sondern

dern daß überhaupt in meiner ganzen Arbeit von der seinigen fast nirgend eine Spur anzutreffen sey.

Meine Absicht bey diesem ganzen Entwurfe gieng dahin, sowohl Lehrenden als Lernenden auf Gymnasien und Schulen ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich zur Einleitung sowohl, als zur bessern Aufklärung, bey der Lesung klassischer Schriftsteller, bedienen könnten. Denn, daß literarische und charakteristische Kenntniß derselben, daß nähere Bekanntschaft mit dem Zustande der alten Literatur und Kunst, daß die Erlernung der griechischen und römischen Fabelgeschichte und Alterthumskunde, nicht nur sehr nützliche, sondern durchaus unentbehrliche Hülfsmittel des klassischen Sprachstudiums sind, braucht wohl keines Erweises. Und es muß, denk

ich, eine groſse Erleichterung dieſer Kenntniſſe werden, daß hier alle unter Einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt gebracht, und ſo viel möglich, in einer gleichförmigen Methode, mit Weglaſſung alles Unnützen, mit Zuſammendrängung alles Nothwendigen, und mit beſtändiger Hinſicht auf ihren zweckmäſſigen Gebrauch, abgehandelt ſind. Dem Lehrer werden überall zu mannichfaltigen Erläuterungen und Zuſätzen Anläſſe und Winke gegeben; und der Lernende hat in dem Buche ſelbſt ein Hülfsmittel, ſich das Nothwendigſte und Weſentlichſte durch öftre Leſung und Wiederholung bekannter zu machen.

Die Archäologie der Literatur und Kunſt iſt bisher noch nie, weder nach dieſem Entwurfe, noch in einer dem Schulunterrichte angemeſſenen Einkleidung, vorgetragen

worden, und doch ist solch ein Vorschmack dieser Kenntnisse dem Jünglinge so nothwendig, der sich mit den Denkmalen des griechischen Alterthums von der rechten Seite bekannt machen, und sich dereinst eines völligern und mannichfaltigern Genusses ächter Kunstkenntniß erfreuen will. Aber freylich muß dieß Feld auch für den Lehrer keine unbekannte Gegend seyn, um seinem Schüler den Unterricht nach diesem Grundrisse fruchtbar und belohnend zu machen.

Die Uebersicht der klassischen Schriftsteller konnte hier nur ganz kurz und summarisch angestellt werden. Ich zog die Klassifikation nach den Wissenschaften einer in Eins fortgehenden chronologischen Folge auch darum vor, weil ich so Gelegenheit fand, über die Form jeder Wissenschaft bey den Griechen und

Römern kurze Bemerkungen vorauszuschicken. Bey Anführung der Ausgaben der Klassiker, und der brauchbarsten Hülfsbücher, schränkte ich mich bloß auf diejenigen ein, die ich den Fähigkeiten derer Jünglinge, für die dieß Buch zunächst bestimmt ist, am gemässesten, und ihrer weitern Bildung am zuträglichsten zu seyn glaubte. Die Charakteristiken der Schriftsteller konnten nicht anders als sehr kurz und summarisch ausfallen, konnten nur die Hauptzüge, und auch diese oft nur unvollendet, andeuten.

Am kürzesten ist der Entwurf der Mythologie gerathen, den ich zunächst zum Gebrauche meiner Vorlesungen entworfen, und auch einzeln habe abdrucken lassen. Ausführlichere Handbücher hat man schon darüber in Menge. Hier suchte ich nur die wissenswürdigsten Um-

stände von den minder wichtigen, das Histo-rische der Fabellehre von allem, der Jugend so entbehrlichen, Hermeneutischen darüber, zu scheiden, und für den Lehrer das auszuzeich-nen, worüber er zu kommentiren hat. Die Anführungen der Metamorphosen Ovid's ha-be ich deswegen hinzugesetzt, weil ich es für sehr unterhaltend, aufheiternd, und in man-chem Betracht für sehr nützlich halte, ihre Le-sung mit dem mythologischen Unterrichte zu verbinden.

Eines neuen Grundrisses der griechi-schen und römischen Alterthümer bedurfte es vielleicht noch weniger, da solcher Grund-risse, besonders von den römischen, schon so viele vorhanden sind. Aber theils gehörte ih-re Aufnahme mit zur Vollständigkeit dieses Ganzen; theils hoffe ich auch hier, so wie

über-

I.

# Archäologie

der

# Literatur und Kunst.

Digitized by Google

# Archäologie der Literatur und Kunſt.

## Einleitung

### Ueber den erſten Urſprung menſchlicher Kenntniſſe, beſonders in Wiſſenſchaften und Künſten.

1.

Der Menſch, in ſeinem urſprünglichen, natürlichen Zuſtande, beſaß zwar alle Anlage und Fähigkeit zu mancherley Arten der Erkenntniß in der vorzüglichen Vollkommenheit ſeiner Seelenkräfte, die er vor unvernünftigen Geſchöpfen voraus hat; aber noch keinen wirklichen Vorrath von anerſchaffnen Kenntniſſen und Fertigkeiten, viel weniger eine Einſicht in den Zuſammenhang wiſſenſchaftlicher oder kunſtmäſſiger Regeln und Vorſchriften.

2.

Erst durch die allmählige Entwickelung seiner Geisteskräfte, durch ihre vom mannichfaltigen Bedürfniß veranlaßte Anwendung und in mehrern Fällen wiederhohlte Uebung, erwarb er sich eine Menge von Erfahrungen und Beobachtungen über sich und die ausser ihm befindlichen Gegenstände der sichtbaren Natur, die in der Folge immer mehr bereichert, berichtigt, und dem Gedächtniß eingeprägt wurden. Allmählich führte ihn auch sein Nachdenken von den sichtbaren Gegenständen auf die unsichtbaren, von den ihm in die Augen fallenden Wirkungen auf ihre verborgenen Ursachen und Kräfte.

3.

Durch Hülfe der Sprache wurde die Mittheilung dieser einzelnen Kenntnisse befördert und erleichtert; und nun schränkte sich der Inbegrif menschlicher Kenntnisse nicht mehr auf die einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen eines jeden einzelnen Beobachters ein. Die Summe der erworbenen und mitgetheilten Einsichten vergrößerte sich immer mehr, je mehr sich die Menschen in gesellige Verbindungen vereinten, und je mehr, durch zunehmende Bevölkerung und Geselligkeit, einerley Zweck, einerley Lebensart, und gemeinschaftliches Interesse herrschend wurde.

4.

Die Kunstkenntnisse entstanden früher, als die wissenschaftlichen, weil bey jenen das Bedürfniß, welches sie veranlaßte, dringender, und die Mühe, sie zu erlangen, geringer, mehr eine Frucht der Erfahrung, als des Nachdenkens war. Und unter den Künsten waren die mechanischen, oder die sogenannten Künste des gemeinen Lebens, aus eben diesen Ursachen, die frühesten. Erst in der Folge, da man über die Veredelung derselben, ihre höhern Zwecke,

und ihre Vervielfältigung nachzudenken anfieng, entstanden auch die schönen Künste.

5.

Nur muß man sich die frühesten Kunstkenntnisse nicht in abgesonderte Formen gebracht, nicht systematisch, nicht auf zusammenhängende Regeln zurückgeführt denken. Sie waren, der Theorie nach, bloß gelegentliche einzelne Bemerkungen, Maximen und Erfahrungssätze; und, der Ausübung nach, bloß mechanische Handgriffe, durch Zufall oder dringendes Bedürfniß gelehrte Vortheile. Auch war ihr erster Gegenstand und Zweck nichts weiter, als die Befriedigung jenes Bedürfnisses, als Selbsterhaltung, und größere Bequemlichkeit des geselligen Lebens, die man einander durch gegenseitige Hülfe und Mittheilung seiner Erfahrungen und Einsichten zu verschaffen suchte.

6.

Schon vor der großen Ueberschwemmung der Erde, oder vor der sogenannten Sündfluth, waren die Menschen mit mancherley praktischen Kenntnissen dieser Art, z. B. mit Landbau, roher Baukunst, Bearbeitung der Metalle, bekannt, und darin, obgleich noch auf eine sehr unvollkommene Art, geübt. Allein, eben durch jene große Naturveränderung, und die dadurch bewirkte Vertilgung eines großen Theils des Menschengeschlechts, verlor sich der größte Theil dieser Kenntnisse, deren fernere Mittheilung und Verbreitung durch die bald darauf erfolgte Vervielfältigung der Sprachen, und die Zerstreuung der Erdbewohner in mehrere Gegenden, erschwert wurde. Dadurch wurden die menschlichen Einsichten im ganzen ersten Jahrtausend gar sehr in ihrem weitern Fortgange gehemmt und verzögert; und es fehlte den Menschen lange Zeit selbst an einigen der unentbehrlichsten Kenntnisse, z. B. von dem Gebrauch des Feuers.

7.

Die **Nahrungsmittel**, deren sich die ersten Menschen bedienten, waren überaus einfach und zum Theil nur so, wie sie ihnen die Erde, unbebauet, darbot. Auch der Genuß der Thiere war bey dem Mangel der Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, sehr eingeschränkt; und die Zubereitung dieser beyderley Arten von Nahrungsmitteln war noch äusserst unvollkommen. Dieß Bedürfniß war indeß ohne Zweifel das dringendste; und daher ist es nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern auch durch Zeugnisse heiliger und weltlicher Schriftsteller gewiß, daß **Ackerbau** und **Viehzucht** die frühesten und allgemeinsten Beschäftigungen der Menschen, und die dahin gehörigen Kenntnisse die ersten und zahlreichsten gewesen sind. Ein Beweis sowohl von dem Alterthum als von der damaligen Einzelnheit des Ackerbaues ist unter andern der Umstand, daß fast alle alte Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens den ersten, oft vergötterten, Stiftern und Beherrschern ihrer Staaten, zuschrieben.

8.

Nach der **Verschiedenheit** der Gegenden, des Himmelstrichs, der Lebensart und Gewöhnung, waren auch selbst diese einfachen Kenntnisse, und die Grade ihres Fortgangs verschieden. Bey einigen war Feldbau, bey andern Viehzucht, bey andern Jagd und Fischfang, die herrschende Beschäftigung; und folglich waren auch die in jeder Art vorkommenden Erfahrungen, und die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen und Kenntnisse die gewöhnlichsten und vollkommensten. Der Ackerbau hatte für die Beförderung mehrerer Künste, und selbst zur Bewirkung ihres größern Bedürfnisses, noch den wesentlichen Vortheil, daß er den Aufenthalt der Menschen, der vorher unstät und veränderlich gewesen war, mehr an gewisse Oerter und bleibende Besitzungen hefftete,

und ihnen Anlaß zur Erfindung mancher Hülfskünste gab, um den Feldbau selbst dadurch immer leichter und ergiebiger zu machen.

9.

Unter andern hiedurch veranlaßten Erfindungen ist für unsern Zweck vorzüglich die Baukunst und die Bearbeitung der Metalle merkwürdig. Jene wurde sehr früh durch die Nothwendigkeit veranlaßt, Obdach und Sicherheit vor dem Ungestüm der Witterung und den Anfällen des Wildes zu erhalten; wiewohl sie in ihrem ersten rohen Ursprunge kaum den Namen einer Kunst verdiente. Durch das gesellige Leben erhielt sie hernach weitern Fortgang. Die Metalle wurden wahrscheinlich durch Zufälle zuerst der menschlichen Kenntniß entdeckt; und die Kunst, sie zu verarbeiten, wurde durch manche Wahrnehmungen in der Natur, und durch die ursprüngliche Beschaffenheit der Metalle selbst, erleichtert.

10.

Spätern und langsamern Ursprungs waren die Künste der Nachahmung, weil sie kein so dringendes Bedürfniß, und schon ein geschärfteres, anhaltendes Nachdenken, eine gewisse Abstraktion des Geistes, voraussetzen. Anfänglich waren auch sie größtentheils mehr mechanische, als schöne Künste, und in ihren ersten Versuchen äusserst roh und mangelhaft. Dahin gehört die gesammte Bildnerey, besonders die Kunst, äussere Gestalten nachzuformen, deren erste Materialien von weicher Art, z. B. Thon und Erde, gewesen zu seyn scheinen. Das eigentliche Zeichnen entstand vermuthlich später, und wurde wahrscheinlich durch Umrisse des Schattens der Körper zuerst ausgeübt. Auch die Musik gehört zu diesen früh entstandnen Künsten der Nachahmung, und hatte vermuthlich den Gesang der Vögel zur ersten Veranlassung. Mit ihr, vielleicht auch schon vor ihr, entstand

der Gesang, oder die erste Poesie, die sowohl in ihrem Ursprunge, als in ihren ersten Fortschritten, von der Musik unzertrennlich war.

11.

Die Sprache ist schon oben (§. 3.) als eins der vornehmsten Hülfsmittel zur Mittheilung menschlicher Kenntnisse erwähnt. Ohne uns hier in eine nähere Untersuchung ihres Ursprunges einzulassen, bemerken wir nur, daß dem ersten Menschen zwar Sprachfähigkeit, nicht aber Sprache selbst, anerschaffen, und daß diese, den wahrscheinlichsten Gründen nach, nicht wundervolles Geschenk der Gottheit, sondern allmähliche Erfindung des Menschen selbst war, in welchem sich die natürlichen Laute, die er, als Ausdruck mannichfaltiger Empfindungen, mit andern Thieren gemein hat, nach und nach zu artikulirten Tönen, und Zeichen seiner Gedanken und Vorstellungen ausbildeten. Uebrigens wurde die Sprache nicht für den einzelnen, sondern erst für den geselligen Menschen ein Bedürfniß, das dringend genug war, um die ursprüngliche Sprachfähigkeit zu entwickeln, und den Vorrath der Wörter unablässig und schnell zu vermehren. Da indeß der damalige Umfang der Begriffe noch sehr eingeschränkt, und ihre Gegenstände blos sinnlich waren: so brauchte die ursprüngliche Sprache weder großen Wortreichthum noch kunstmässige Ausbildung.

12.

In etwas spätere Zeiten, als die Entstehung der Sprache, gehört die Erfindung und Einführung der Schrift, wodurch man eben die Laute sichtbar machte, welche bisher nur hörbar gewesen waren, und ihnen zugleich allgemeinere Vernehmbarkeit, und bleibendere Dauer verschaffte. Eine Erfindung, die zur Mittheilung und Verbreitung menschlicher Kenntnisse so ungemein wohlthätig und beförderlich wurde, die selbst noch itzt das bequemste und allgemeinste Mittel

ihrer Verbreitung bleibt, verdient hier nicht blos erwähnt, sondern nach ihrer ersten Entstehung, und den verschiednen Graden ihrer Entwickelung und verhältnißmässigen Vollkommenheit, näher erwogen zu werden.

13.

Vor Erfindung der Schrift gab es andre, aber immer noch sehr unzulängliche, Mittel, die Gedanken dem Auge zu bezeichnen, und sie so mehrern, auch selbst den Nachkommen, mitzutheilen. Vorzüglich brauchte man diese Mittel, das Andenken irgend einer merkwürdigen Begebenheit oder Person zu erhalten. Dahin gehörten die errichteten Denkmäler, Säulen, oder bloße Steinhaufen; angeordnete Feste; historische Lieder, durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt, der überhaupt diesen Denkmälern zu Hülfe kommen, und ihnen das Bedeutende, das sie für sich nicht hatten, mittheilen mußte. Spuren dieses Verfahrens findet man noch itzt bey wilden oder wenig kultivirten Nationen.

14.

Ein näherer Schritt zur Erfindung der Schrift war schon die Abbildung der Gegenstände, die man auch schon als die erste Stufe dieser Erfindung anzusehen hat, und Bekanntschaft der Zeichnungskunst oder einer rohen Mahlerey voraussetzt. Hiedurch war man aber nur im Stande, einzelne Begriffe ohne Beziehung und Zusammenhang, und bloß sichtbare Gegenstände auszudrücken, die allein einer solchen Abbildung fähig waren. Höchstens liessen sich Handlungen und Begebenheiten, aber auch von diesen nur Ein Augenblick auf jedem Gemählde, auf diese Weise mittheilen. Spuren dieser ersten Schriftart haben wir noch in den Hieroglyphen der Aegypter; die aber in der Folge Abänderungen der Form und Bezeichnung erhielten, und in dem Verfahren unkultivirter Völker, z. B. der Mexikaner, die ihrem Könige

Montezuma von der Landung der Spanier durch eine mit den von ihnen gesehenen Gegenständen bemahlte Leinewand Bericht abstatteten.

15.

In der Folge wurden diese Abbildungen symbolisch, und bedeuteten nicht sowohl die abgebildeten Gegenstände selbst, als andre, die damit eine gewisse Aehnlichkeit hatten, und selbst keiner eigenthümlichen Abbildung fähig waren. Und so konnte man auch manche geistige und nicht sichtbare Dinge durch körperliche und sichtbare vorstellen und andeuten. Bey Völkern, die sich nicht bloß mit sinnlichen Vorstellungen begnügten, sondern sich mit höhern Untersuchungen über Gott und Natur beschäftigten, trat dieß Bedürfniß gar bald ein. Daher brauchten auch die Aegypter ihre Hieroglyphen schon frühzeitig auf diese symbolische und allegorische Art. So wurde z. B. das **Auge** ein Symbol der **Vorsicht**, der **Vogel** ein Bild der **Geschwindigkeit**, die **Sturmleiter** ein Ausdruck der **Belagerung**, u. s. f.

16.

Je gewöhnlicher und gangbarer diese Abbildungen wurden, desto mehr **Verkürzungen** erlitten und vertrugen sie. Man machte die Zeichen immer einfacher, und setzte oft nur einzelne Theile statt der ganzen Figur, besonders diejenigen Theile, deren Andeutung zur Bezeichnung des Symbols am nöthigsten war; z. B. zwey Hände mit einem Bogen statt des ganzen Bogenschützen, u. dergl. Oder man setzte die Wirkung mit Weglassung der leicht zu errathenden Ursache, z. B. einen aufsteigenden Rauch statt des Feuers; das Werkzeug statt des Subjekts: z. B. Auge und Scepter für einen Regenten, u. s. f. Hiezu kamen vermuthlich noch manche andre, an sich bedeutungslose Zeichen, die durch Verabredung und öftern Gebrauch einen bestimmten Sinn erhielten.

17.

Alle diese Mittel dienten immer nur noch zur Vorstellung der Sachen, nicht der Worte und Töne, womit wir jene in der Rede bezeichnen. Aber eben die einfachern Züge, welche die Abbildungen der Gegenstände erhalten hatten, fieng man nun auch an, auf die Rede und deren einzelne Bestandtheile und organische Artikulationen anzuwenden. Wahrscheinlich geschah das zuerst mit den Sylben, deren öftere und ähnliche Wiederkehr in mehrern Wörtern man bemerkte, und die man daher auf gewisse gemeinschaftliche Zeichen zurückführte. Diese Zeichen drückten dann zugleich den Vokal und Konsonanten aus. Bey den Aethiopiern, Brachmanen, und mehreren morgenländischen Völkern, fand sich eine solche Sylbenschrift; und in Siam findet sie sich noch itzt.

18.

Zur Vollkommenheit gedieh diese ganze Erfindung erst durch die alphabetische, oder Buchstabenschrift, welche den Sinn des Gesichts mit dem Sinne des Gehörs völlig vereinigt, indem sie nicht die Gegenstände selbst, sondern die Töne macht, womit unsre Sprache die Gegenstände dem Ohre bezeichnet, das nun, beym Lesen der dem Gesichte dargelegten Schriftzüge, eben diese Töne und Bezeichnungsart wieder findet. Die eigentliche Zeit dieser so äusserst nützlichen Erfindung ist uns nicht bekannt; daß sie aber sehr alt seyn muß, beweisen in der H. Schrift die Stellen: 2 B. M. XVII, 14. XXIV, 4. 28. XXXIV, 27. 4. B. M. XVII, 18. XXXI, 9. 19. 26. XXXIII, 1. Hiob XIII, 26. XIX, 23. 24. XXXI, 35. 36. wo sie als eine schon bekannte Sache erwähnt wird. Eben so wenig weiß man den ersten Urheber dieser Schrift, oder dasjenige Volk des Alterthums, bey dem sie zuerst aufkam, mit Gewißheit zu nennen. Vermuthlich war es entweder das assyrische oder das ägyptische, deren bürgerliche Verfassung am frühesten Ordnung und Be-

stand erhielt. Bey den Griechen und Römern schrieb man die Erfindung der Buchstaben fast allgemein den Phöniziern zu. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. V. c. 12. TACIT. Annal. XI. 14. LVCAN. Pharsal. III. 220. Man sieht hieraus von selbst, daß auch das erste, ursprüngliche Alphabet sich nicht zuverläßig bestimmen lasse.

19.

So lange die Schreibekunst noch neu, nur wenig Völkern, und unter diesen nur wenig einzelnen Personen bekannt war, machte man von ihr auch nur selten Gebrauch, und fast nicht anders als bey öffentlichen Denkmälern, wo die Buchstaben in Stein, Erz, Bley, oder Holz gegraben wurden. Dieß waren daher auch die frühesten Materien, worauf man schrieb; wozu hernach noch Thierhäute, Baumrinde, Blätter, besonders von Palmbäumen, mit Wachs bezogene Tafeln, Leinewand, Pergamen, und das ägyptische Papier, kamen, welches man aus den äussern Häuten einer Pflanze dieses Namens verfertigte. Meissel, Griffel, Pinsel und Rohr waren die gewöhnlichsten Schriftwerkzeuge des Alterthums. Auch schrieb man in den frühern Zeiten mehr von der Rechten zur Linken, als umgekehrt.

20.

Der Inhalt der ersten Schriften, auf Denkmälern sowohl, als in eigentlichen Büchern, war historisch, indem man die erfundenen Schriftzüge zur Aufbehaltung denkwürdiger Umstände und Begebenheiten, auf Säulen, Altären, Pyramiden, Obelisken u. dergl. und zur Aufzeichnung derjenigen mündlichen Sagen und Erzählungen anwandte, die bisher durch Ein Menschengeschlecht dem andern waren mitgetheilt und überliefert worden. Und da man diesen historischen Stoff poetisch einzukleiden und vorzutragen gewohnt gewesen war: so wurden Gedichte dieser Art früher geschrieben,

sen, als prosaische Aufsätze. Eben dieß gilt von den politischen und moralischen Vorschriften, die man gleichfalls in Gesang einzukleiden und mit Musik zu begleiten pflegte. Unter allen eigentlichen Büchern sind die mosaischen in der heiligen Schrift, und das Buch Hiob, dessen Verfasser vielleicht Moses selbst war, die ältesten, die wir noch haben, wenn gleich vorher schon manche andre vorhanden waren. Denn was man sonst unter den Schriften der Profanskribenten für älter ausgiebt, ist gewiß spätern Ursprungs.

21.

Durch diese und andre Hülfsmittel befördert, wurden nach und nach die wissenschaftlichen Kenntnisse unter den Völkern des Alterthums immer häufiger und allgemeiner, ob sie gleich erst spät die eigentliche wissenschaftliche Form erhielten, welche allgemeine Grundsätze und Vorschriften von den einzelnen Wahrnehmungen und Erfahrungen absondert, und ihnen einen genauern systematischen Zusammenhang ertheilt. Auch hier waren Nothwendigkeit und Bedürfnisse die ersten Lehrerinnen, und führten den menschlichen Fleiß zuerst auf diejenigen wissenschaftlichen Wahrheiten, die zu ihrer Befriedigung und zur größern Vollkommenheit des geselligen Lebens die brauchbarsten und unentbehrlichsten waren. Dahin gehörten vorzüglich die Arzneykunde, die Rechenkunst, Sternkunde, Geometrie und Geographie.

22.

Der natürliche Trieb zur Selbsterhaltung, und zur Abwendung alles dessen, was der Gesundheit und dem Leben Gefahr drohte, veranlaßte die ersten Beobachtungen, Erfahrungen und Vorschriften der Arzneykunde, durch mancherley zufällige Veranlassungen, selbst bey dem ihnen gewöhnlichen Genuß der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; obgleich auch diese Wissenschaft erst viel später auf bestimmte

Re-

Regeln zurückgeführt, und ein Gegenstand des besondern Fleisses einzelner Personen wurde. Dieß geschah bey den Assyrern, Aegyptern und Phöniziern zuerst; obgleich die Zeit dieses Ueberganges einzelner Erfahrung in die scientifische Form sich nicht genau bestimmen läßt. Auch beschäftigte man sich in dem ältesten Zeitalter mehr mit Heilung der äusserlichen, als der innern Krankheiten; und die Zergliederungskunst selbst hatte ohne Zweifel der Wundarzney ihren Ursprung zu danken.

23.

Unter den mathematischen Wissenschaften scheint die Rechenkunst oder Arithmetik eine der ältesten zu seyn; aber gleichfalls nur in einzelnen und einfachen Operationen, die damals noch keine zusammenhängende oder vollständige Theorie ausmachten. Schon die erste Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, und die Absonderung der Eigenthümer und Besitzungen eines jeden, machte Zahl, Maaß und Gewicht nothwendig. Der praktische Theil dieser Wissenschaft ist daher unstreitig sehr alt, und entstand wahrscheinlich unter den Aegyptern und Phöniziern zuerst, deren Verfassung, Handlung und Schiffahrt der Hülfe arithmetischer Kenntnisse nicht entbehren konnte. Eben dieß gilt auch von den Babyloniern, wegen ihrer frühen Beschäftigung mit astronomischen Wahrnehmungen und Zeitberechnungen. Die ersten Werkzeuge solcher Operationen waren Kiesel, Körner u. dergl.; doch erfand man bald gewisse Charaktere oder Zahlzeichen, wovon man z. B. noch auf den ältesten ägyptischen Denkmälern manche Spuren antrift.

24.

Auch der Ursprung der Sternkunde verliert sich in die frühesten Zeiten des Alterthums, weil man wenigstens zur Eintheilung und Bestimmung der Zeit astronomische Wahrneh-

nehmungen nöthig hatte, und alle Verrichtungen des Ackerbaues, der Lauf und die Richtung der Schiffahrt, und selbst die Ordnung bürgerlicher Geschäfte, davon abhiengen. Die Aegypter, Babylonier und Chaldäer wurden vorzüglich durch den Himmelsstrich ihrer Länder, und selbst durch ihren gewöhnlichen Aufenthalt unter dem freyen, offnen Horizont, zu dergleichen Wahrnehmungen begünstigt. Auch ist die frühe Entstehung der Astrologie oder Sterndeuterkunst, die besonders bey den Chaldäern so herrschend war, ein Beweis von ihren frühen astronomischen Beobachtungen. Und die älteste Völkergeschichte lehrt uns, daß man auf die Entdeckung der Sternbilder und der Planeten sehr frühzeitig gerathen sey.

25.

Der Ursprung der Geometrie ist gleichfalls sehr alt; obgleich sie anfänglich noch sehr mangelhaft, und nur auf einige praktische Handgriffe und Kenntnisse eingeschränkt war. Am frühesten entstand ohne Zweifel die sogenannte Longimetrie, oder Ausmessung der Längen und geraden Linien, deren man schon bey den ersten rohen Versuchen der Baukunst bedürftig war. Schwerer und zusammengesetzter war schon die Planimetrie, oder Ausmessung der Flächen, deren Erfindung mehr Scharfsinn und Verfeinerung voraussetzt. Ihre vornehmste Veranlassung scheint die Theilung der Ländereyen gewesen zu seyn. Die Stereometrie, oder Ausmessung dichter Körper, wurde wahrscheinlich zuletzt erfunden, obgleich der frühe Gebrauch der Wage ihre Kenntniß schon voraussetzt. Auch in diesen geometrischen Wissenschaften waren die Aegypter, Babylonier und Phönizier zuerst erfahren. — Daß auch die Erfindung mechanischer Werkzeuge, z. B. der Wage, des Hebebaums, der Schleifen und Wagen, ein hohes Alterthum habe, leidet keinen Zweifel.

26.

In den schon frühzeitig nothwendigen Bestimmungen der Lage und Entfernung damals bekannter und bewohnter Länder des Erdbodens, ist der erste Ursprung der Geographie zu suchen. Der Gebrauch gewisser Merkzeichen, wodurch man verlassene Oerter wiederfand; die Bemerkung der Tagereisen von einem Wohnplatz zum andern; und die nachmalige Anlage der Heerstraßen, waren zur Entwickelung dieser Kenntnisse beförderlich; und von ihrem Daseyn geben uns die frühzeitigen Eroberungen sowohl, als die Reisen der ersten Völker zu Wasser und zu Lande, einen Beweis. Indeß war die Erdkunde überhaupt damals noch, so wie selbst in den spätern und aufgeklärtern Zeiten des Alterthums, sehr mangelhaft und begränzt.

27.

Man sieht aus den vorigen Bemerkungen, daß Asien und Aegypten der früheste Sitz wissenschaftlicher Kenntnisse gewesen sind. Die Ursache davon war die zahlreichere Bevölkerung dieser Länder, und die frühere Anordnung ihrer bürgerlichen Verfassung, durch welche die ersten Bedürfnisse der Natur befriedigt wären, und dem menschlichen Geiste zur weitern Fortbildung Freyheit und Musse gewährt wurde. Auch wurden diese Länder in den ersten Zeiten nicht durch Zwist und Krieg gestört; besonders genoß Aegypten einer langen, wohlthätigen Ruhe. Den Phöniziern wurde das durch ihre Handlung und Schiffahrt bewirkte Verkehr mit fremden Völkern zur frühen Erweiterung ihrer Kenntnisse beförderlich. Ueberhaupt aber war der Fortgang der Künste und Wissenschaften in den ersten Jahrhunderten bey weitem so schnell nicht, als in der Folge, weil es noch zu sehr an Beförderungsmitteln dieses Fortgangs fehlte; besonders aber an Mitteln, die Kenntnisse auf eine leichte und geschwinde Art andern mitzutheilen, wozu die Erfindung der Buchstabenschrift eins der bequemsten und wohlthätigsten ward.

28.

Die meisten Künste und Wissenschaften kamen aus Asien und Aegypten nach Griechenland; und hier gediehen sie erst zu derjenigen Ausbildung und Vollkommenheit, wodurch uns die Geschichte und Kenntniß der alten Literatur und Kunst so ehrwürdig und so schätzbar wird. Von den Griechen erhielten in der Folge auch die Römer ihren vollen Besitz. Und diese beyden Nationen des Alterthums sind es daher vorzüglich, die sich durch mannichfaltige Talente und Verdienste um die Literatur und um die bildenden Künste auszeichnen, und deren Geschichte und Alterthümer auch von dieser Seite so viel denkwürdiges enthalten.

29.

Unsre Absicht geht hier zwar eigentlich nicht auf die Erzählung dieses Denkwürdigen, nicht auf den Vortrag der Geschichte des Ursprungs und Fortganges der Künste und Wissenschaften bey den Griechen und Römern; sondern nur auf *Archäologie* ihrer Literatur und Kunst, das heißt, auf die Anführung derjenigen Alterthümer und vornehmsten Umstände, welche beyde betreffen, und woraus man sowohl die eigentliche Beschaffenheit ihrer literarischen Verfassung, als die uns übrigen Denkmäler ihres gelehrten Fleisses, sowohl die Ausübungsart der Künste unter ihnen, als die noch vorhandnen Kunstwerke des Alterthums, näher kennen lernt. Und um dies alles in gehöriger Vollständigkeit und Fruchtbarkeit vorzutragen, wird freylich die Geschichte der Wissenschaften und Künste von ihren Alterthümern nicht ganz dürfen getrennt werden.

30.

Die Erlernung dieser antiquarischen Kenntnisse hat einen unleugbaren und mannichfaltigen Nutzen. Sie geben uns über sehr viele Umstände und Anspielungen in den Schrif-

ten

ten der Griechen und Römer die beste Aufklärung; sie machen uns mit den eigentlichen Vorzügen und Schönheiten ihrer Schriften und Kunstwerke bekannt; sie lehren uns den rechten Gesichtspunkt, aus welchem wir beyde anzusehen und zu beurtheilen haben; und geben endlich unserm Geschmacke an dem wahren Schönen und Guten mehr Uebung, Feinheit und Gründlichkeit.

* * *

Zum weitern Nachlesen über den Inhalt dieser Einleitung und des folgenden archäologischen Entwurfs, dienen vornämlich folgende Schriften:

De l'Origine des Loix, des Arts et des Sciences chez les anciens Peuples, (par Mr. *Antoine Yves Goguet*) Par. 1758. 3 Voll. 4. ib. 1759. 6. Voll. 12. à la Haye, 1758. 3 Voll. 8. — Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bey den alten Völkern; übersetzt von G. C. Hamberger, Lemgo, 1760. 3 Bände 4.

Traité de la formation mechanique des langues, et des principes physiques de l'Etymologie, (par *Mr.* le Président *de Brosses*) Par. 1765. 2 Voll. 12. — Ueber Sprache und Schrift; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Mich. Hißmann, Leipz. 1777. 2 Bände 8.

J. F. Christ's, Abhandlungen über die Literatur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Jeune, Leipz. 1776. 8.

*I. A. Ernesti* Archaeologia Literaria. Lipſ. 1768. 8.

J. J. Rambach's Archäologische Untersuchungen. Halle 1778. gr. 8.

Joh. Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums, Dresden, 1764. 4. — Dess. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums; 2 Theile. Dresden, 1767. 4. — Neue Aufl. des ganzen Werks, Wien, 1776. gr. 4.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste, von Dr. A. F. Büsching. Hamburg, 1781. 8.

Erster

Bay... Staat... ...k



# Erster Theil.

# Archäologie der Literatur.

## I.

## Archäologie der griechischen Literatur.

### 1. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

1.

In der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends nach Erschaffung der Welt, war Griechenland durch mehrere Kolonien bevölkert, unter denen wenig Kultur, und nicht die mindesten Spuren wissenschaftlicher Aufklärung anzutreffen waren. Auch selbst die bald hernach dahin gekommenen Völkerschaften aus Aegypten, Phönizien und Phrygien verweilten sich dort nicht lange genug, um diese Aufklärung zu bewirken. Bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges blieben daher die Griechen fast ganz in dem ersten rohen Zustande der, Wildheit und Unwissenheit; und selbst nach diesem Kriege

waren die erſten Zeiten zu reich an unruhigen Abwechſelungen, um den Künſten und Wiſſenſchaften Eingang zu verſchaffen. Erſt in der Folge waren es die aſiatiſchen Griechen vornehmlich, die ſie bey ſich aufnahmen, und ihnen hernach unter dem milden Einfluß des ioniſchen Himmels, einen ſo blühenden Wachsthum und Fortgang angedeihen lieſſen.

2.

Einzelne Kenntniſſe wurden indeß ſchon den frühern Griechen durch jene Kolonien, beſonders von Aſien und Aegypten her, mitgetheilt. Dahin gehört vornehmlich die **Buchſtabenſchrift**, welche ſie, der gewöhnlichen Erzählung nach, durch den phöniziſchen Heerführer **Kadmus** erhielten, deſſen Ankunft in Griechenland man gegen das Ende des fünf und zwanzigſten Jahrhunderts zu ſetzen pflegt. Ob die Griechen vorher ſchon Buchſtaben gehabt haben, iſt noch zweifelhaft; obgleich nicht ohne alle Vermuthungsgründe. Vielleicht aber waren auch ſelbſt dieſe ältern, ſogenannten **pelasgiſchen**, Buchſtaben urſprünglich phöniziſch, weil die Pelasger vermuthlich eine phöniziſche Völkerſchaft geweſen waren. Auch findet ſich zwiſchen der phöniziſchen und größern griechiſchen Schrift eine auffallende Aehnlichkeit; nur daß jene nach der Linken, dieſe nach der Rechten gekehrt iſt.

3.

Dieß Alphabet des **Kadmus** war indeß noch ſehr unvollkommen, und beſtand nur aus ſechszehn Buchſtaben: Α. Β. Γ. Δ. Ε. Ι. Κ. Λ. Μ. Ν. Ο. Π. Ρ. Σ. Τ. Υ. Zu dieſen kamen bald darauf noch Ζ, Θ, Η und Ξ; und in der Folge Φ, Χ, Ψ, und Ω. Jene hieſſen daher **Καδμεῖα**, auch **Φοινικῆια γράμματα**. Als Erweiterer des Alphabets werden **Palamedes, Simonides** und **Epicharmus** genannt. Noch legt man dem **Kadmus** die Einführung des Rechnens, und verſchiedner dazu brauchbarer Zeichen bey; als des F, welches

ches sechs bedeutete, des ϡ oder ϡ, für die Zahl neunhundert, und des ϙ oder Ϙ, für neunzig. Diese Zeichen nannten die Griechen ἐπίσημα, das erste βαῦ, das zweyte σάμπι, und das dritte κόππα. Diese Buchstaben nun kamen bald hernach auch zu den Joniern, von denen sie etwas abgeändert wurden, und, vier und zwanzig, an der Zahl, das sogenannte ionische Alphabet ausmachten, dessen Sammler Kallistratus von Samos gewesen zu seyn scheint. Von den Joniern kamen sie hernach, wiewohl ziemlich spät, zu den übrigen griechischen Völkerschaften. Vergl. PLIN. Hist. Nat. L. VII. c. 57.

4.

Die eigentliche Gestalt der ältesten griechischen Buchstaben läßt sich nicht genau bestimmen, weil uns keine Denkmäler von so hohem Alterthum übrig sind. Daß sie in ihren Zügen manche Abänderungen erlitten haben, ist, der Natur der Sache nach, höchst wahrscheinlich; und vielleicht waren manche in der Folge für neu gehaltene Charaktere nichts weiter, als willkührliche Abänderungen dieser Art. Ohne Zweifel hatten die ältesten griechischen Schriftzüge mit den phönizischen eine noch größere Aehnlichkeit, als noch selbst in den spätern sichtbar ist. Einige Gelehrte halten die phönizischen für einerley mit den samaritanischen, und diese wieder für einerley mit den Buchstaben der Hebräer vor der babylonischen Gefangenschaft. Uebrigens sind die spätern Abdrungen der griechischen Schriftzüge auf den noch vorhandenen Münzen und Inschriften des Alterthums unverkennbar; obgleich, bey einem so willkührlichen Umstande, schwerlich begränzte Epochen einer jeden Schriftart festzusetzen sind.

5.

Die Richtung der Buchstaben und Zeilen gieng bey den ältesten Griechen eben so, wie bey den morgenländischen

dischen Völkern, von der Rechten zur Linken; ein Umstand, den selbst die schon angeführte Richtung der ursprünglichen phönizischen Buchstaben zu bestätigen scheint. Bald hernach fieng man an, die Zeilen wechselsweise, die erste von der Rechten zur Linken, die zweyte von der Linken zur Rechten, die dritte wie die erste, u. s. f. zu schreiben, und von Einer Zeile in die andre durch eine Krümmung einzulenken. Dieß nannte man, weil es den wechselsweise gezogenen Furchen pflügender Ochsen glich, βουστροφηδόν. Auf diese Art waren z. B. Solon's Gesetze und manche alte öffentliche Denkmäler geschrieben. Eine andre Schriftart war säulenförmig, κιονηδόν, da man nämlich einen Buchstaben unter dem andern senkrecht herab schrieb; eine andre zirkelförmig, σπειρηδόν. Am gewöhnlichsten wurde hernach die auch bey uns gebräuchliche Zeilenrichtung von der Linken zur Rechten, deren Einführung bey den Griechen dem Pronapides beygelegt wird.

6.

Uebrigens schrieb man in den ältern Zeiten durchgängig mit größerer Schrift, oder den sogenannten Uncialbuchstaben, die auf alten griechischen Münzen und Inschriften beständig vorkommen. Auch selbst in den ältesten uns übrigen Handschriften findet man sie noch. Die kleinern oder Kursiv-Buchstaben entstanden, der gewöhnlichen Meynung nach, erst im mittlern Zeitalter, vermuthlich erst im achten oder neunten Jahrhundert, aus Zusammenziehung und Abänderung der größern, die ehedem immer einzeln, ohne Verbindung oder Zusammenziehung, geschrieben wurden. Indeß haben wir in der oben erwähnten herkulanischen Inschrift einen Beweis, daß sie schon weit früher, wenigstens schon zur Zeit des Kaisers Titus, da gewesen, und selbst zu Inschriften gebraucht sind. So waren auch die Abkürzungen der Wörter bey den Alten seltner, obgleich auf Münzen und Inschriften nicht ganz ungewöhnlich. Sie hiessen σημεῖα,

μῆλα, σίγλαι, und μονογράμματα, und bestanden hauptsächlich darin, daß man, besonders bey bekannten persönlichen Namen, nur die Anfangsbuchstaben setzte, oder Buchstaben aus der Mitte der Wörter wegließ, und durch Striche bemerkte, oder darüber schrieb, oft auch mehrere Buchstaben in Eine Figur zusammenzog. Diese letztern hiessen eigentlich **Monogrammen.**

7.

Die sogenannten **Spiritus** oder Hauchzeichen der Griechen waren in ihrer ältesten Schrift eigne Charaktere, die mit in die Reihe der Buchstaben gesetzt wurden; nämlich bey den Joniern H, welches auch den gelindern Konsonanten des Hauchs wegen beygefügt wurde; wie in KHPONOΣ für χῆρος, welches man hernach bloß beym P oder ῥ beybehielt; und bey den Aeoliern F, oder das sogenannte Digamma. Hieraus wurden hernach kleinere Züge (ⵊ und ⵒ) zur Andeutung des vorhandnen oder abwesenden Hauchs, die in der Folge durch die Abschreiber in ɔ und ɛ, und zuletzt in ↄ und c verwandelt wurden. Diese letztre Form wurde erst in die Handschriften des neunten Jahrhunderts eingeführt, um den vorher zwiefachen Federzug, zur Beförderung der Geschwindigkeit, einfach zu machen. Auch bemerkten die alten Grammatiker der Griechen zweilen den in der Ableitung oder Zusammensetzung gegründeten Spiritus in der Mitte des Wortes, und schrieben z. B. ἄνηρος, Πληϊάδες, νηῦς, u. s. f. Diese Art zu schreiben bemerkte **Mazocchi** in den herkulanischen Inschriften, und **de Villoison** in der schätzbaren Handschrift **Homer's** in der Markusbibliothek zu Venedig, aus dem zehnten Jahrhundert.

8.

Die Schriftzeichen der **Accente** waren bey den Griechen nicht gewöhnlich, da ihnen der wahre Ton ihrer Aussprache hinlänglich bekannt war, und sie folglich dieser Hülfsmittel

entbehren konnten. Bey den alten Schriftstellern geschieht ihrer wenigstens keine Erwähnung; auch findet man auf den ältesten Denkmälern griechischer Schrift keine Spur davon; wohl aber in den spätern Inschriften, wie in einer der herkulanischen *). In der Folge, da die Sprache ausstarb, wurden sie, zur Bestimmung des richtigen Tons, nothwendig, und schon vor dem Zeitalter des **Dionysius Thrax**, der ein Zeitgenoß des **Pompejus** war, kamen sie in die Handschriften. Vielleicht waren indeß diese Zeichen auch den ältern Griechen nicht ganz fremd; nur scheinen sie dieselben nicht zur Angabe des Tons für den Leser, sondern mit für den Sänger als musikalische Zeichen gebraucht zu haben.

9.

Auch theilte man anfänglich die Perioden und deren einzelne Glieder durch keine **Unterscheidungszeichen**, oder Interpunktion, sondern schrieb sie in Eins fort, und selbst die Wörter oft so nahe an einander, daß zwischen ihnen kein größerer Zwischenraum, als zwischen ihren einzelnen Buchstaben ist. Zuweilen findet man indeß auf Inschriften die Wörter durch dazwischen gesetzte Punkte abgetheilt. Die Erfindung der Interpunktion wird gewöhnlich einem griechischen Sprachlehrer des zweyten Jahrhunderts, **Aristophanes von Byzanz**, zugeschrieben; und diese bestanden bloß in verschiedenen Versetzungen eines Punkts, der, am Schluß der Periode oben neben dem letzten Buchstaben (τελεία στιγμή) einerley Bedeutung mit dem unsrigen hatte, unter dem letzten Buchstaben des Worts (ὑποστιγμή) ein Komma bezeichnete, und in der Mitte neben dem letzten Buchstaben (στιγμὴ μέση) so viel war, als ein Kolon oder Semikolon. Das Komma, oder die **Hypodiastole**, wurde oft von den Grammati-

*) S. Pitture Antiche d'Ercolano, T. II. p. 34. — Vergl. *de Villoison* Anecdota graeca, T. II. p. 131. f.

matikern zwischen zwey Wörter gesetzt, die man sonst leicht hätte unrichtig trennen können; z. B. in ἔστιν, ἄξιος, damit man nicht ἔστι Νάξιος lesen möchte. So auch das Hyphen, zur Andeutung, daß ein zusammengesetztes Wort ein einziges sey; als, in φιλόθεος, χειροτόνος, u. a. m. Statt der Interpunktion diente zuweilen das Absetzen der Schrift, da man jeden Satz, der für sich einen Sinn hatte, oft auch die kleineren Theile desselben, abgesetzt (στιχηδῶς) schrieb.

10.

Die **Materie**, worauf man in Griechenland schrieb, war, nach der Bestimmung der Schriften selbst, verschiedner Art. Oeffentliche Denkwürdigkeiten für die Nachwelt, oder Bekanntmachungen und Gesetze schrieb man auf festere Materie, auf oder in Stein, Erz, Bley, Holz, u. dergl. Gewöhnlichere Schreibmaterie waren, besonders zum Privatgebrauch, anfänglich Blätter, innere Baumrinde, (βίβλος,) hernach Pergamen, bloße hölzerne, oder mit Wachs überzogene Tafeln, Elfenbein, Leinewand, und ägyptisches Papier, welches zu Alexanders des Großen Zeiten zuerst in Griechenland bekannt wurde. Ausserdem gab es eine andre Art Papier von Baumrinde oder Bast, (ξυλοχάρτιον) und eine andre aus Baumwolle. (*charta bombycina.*) Beyde aber wurden erst in den spätern Zeiten gewöhnlich; und noch später, nämlich erst im vierzehnten Jahrhundert, unser heutiges aus Lumpen bereitetes Papier.

11.

Das gewöhnlichste **Werkzeug des Schreibens**, womit man die Schrift in härtere Materie, auch in den wächsernen Ueberzug hölzerner Tafeln, eingrub, war der **Griffel**, (στύλος, γραφεῖον, γλυφεῖον,) dessen unteres Ende spitzig, und das obere breit war, um mit diesen die Schrift wieder auslöschen, und die Fläche der Wachstafel wieder glätten zu können.

nen. Gewöhnlich war dieser Griffel aus Eisen verfertigt. Wenn man die Buchstaben mit Farbe oder Dinte auftrug, bediente man sich dazu entweder des Pinsels, oder noch gewöhnlicher des Rohrs, (Κάλαμος, δόναξ,) vornehmlich des ägyptischen und gnidischen, welches, gleich unsern Schreibfedern, vorne zugespitzt, und in der Mitte gespalten wurde. Der Gebrauch unsrer Federn war den Alten nicht bekannt, und geht schwerlich höher, als bis ins zehnte oder neunte Jahrhundert hinauf.

12.

Die Farbe oder Dinte, deren man sich zum Schreiben bediente, war gewöhnlich schwarz, und wurde, nach den Zeugnissen des Plinius und Vitruv, aus Ruß und Gummi zubereitet. Im mittlern Zeitalter wurde auch die rothe Dinte, besonders zu Anfangsbuchstaben, Unterschriften, Verzierungen und Einfassungen der Blätter, häufig gebraucht; und eine edlere Art derselben, das sogenannte Enkaustum (daher *l'inchiostro* und *l'encre*) in den Urkunden der griechischen Kaiser. Bey den Alten wurden auch die Ueberschriften der Bücher und einzelnen Abschnitte gemeiniglich roth geschrieben, und daher Rubriken genannt. Die Gewohnheit, größere Anfangsbuchstaben mit Gold, Silber, und Gemählden zu schmücken, oder mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpur- oder violetfärbigen Pergamen zu schreiben, scheint gleichfalls erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn. Bey den Alten aber war es schon gewöhnlich, das Pergamen oder Papier mit Bimstein zu glätten, und es, sowohl der Dauer als des Wohlgeruchs wegen, mit Cedernöl zu bestreichen.

13.

Ihrer ältesten Form nach waren die Bücher eigentlich Rollen, (εἱλήματα) gleich unsern größern Rissen und Landkarten. Die einzelnen Streife oder Blätter des Pergamens

oder

oder Papiers wurden nämlich, entweder ehe oder nachdem sie beschrieben waren, zusammen geleimt; und daher hieß der erste und oberste dieser Streife πρωτόκολλον, der letzte ἔσχατόκολλον. Sodann wickelte man das Ganze um einen Stab oder Cylinder, (ἀξονίσκος) der von Holz, Elfenbein oder Knochen zu seyn pflegte, und an beyden Enden hervorragende Verzierungen oder Knöpfe hatte, die ὄμφαλοι oder κέρατα hiessen. Der Titel (σύλλαβος) wurde gewöhnlich von aussen, auf einer besondern kleinen Streife (πιττάκιον) geschrieben, an den Schnitt der Rollen befestigt, und diese Rollen selbst wurden mit Bändern oder Riemen umwunden.

14.

Wenn nun gleich diese Form die üblichste war; so hatten doch die alten Griechen auch schon viereckige Bücher, (δέλτοι,) deren Blätter auf beyden Seiten beschrieben (ἀμφίγραφοι) waren, da hingegen bey den Rollen nur die innere Seite beschrieben zu seyn pflegte. Die Erfindung dieser Form wird gemeiniglich dem pergamischen Könige Attalus beygelegt. Man fügte sie, gleich den hölzernen Tafeln, mit Drath oder Riemen zusammen, und nannte die einzelnen Blätter, oder auch mehrere derselben, die in einander lagen, τετράδια, *quaterniones*. Doch bedeuten diese Wörter zuweilen auch ganze Bücher in solcher Form. Von andrer Art waren die sogenannten Diptycha, oder doppelt zusammengelegte Tafeln, die in der Folge für die Diplomatik merkwürdig geworden sind.

15.

Zum Abschreiben der Bücher gab es bey den Griechen besondere Personen oder Schreiber, die daraus ihr eignes Geschäfte und Gewerbe machten. Diejenigen unter ihnen, die sich im Abschreiben vorzügliche Fertigkeit und Geschicklichkeit erworben hatten, hiessen Kalligraphen, oder Schön-

schreiber; die, welche sich besonders darauf legten, eine gehaltne oder vorgesagte Rede schnell aufzufassen, und sich dabey der Hülfe der Noten oder Verkürzungen bedienten, hiessen Tachygraphen, oder Geschwindschreiber; und die mit goldnen Buchstaben schrieben, oder diese in die Handschriften eintrugen, wurden Chrysographen genannt. Bey den spätern Griechen war auch die Benennung Notarien den Abschreibern eigen. Im mittlern Zeitalter war dieß vornehmlich die Beschäftigung der Geistlichen und Mönche in den Klöstern und Abteyen, worin gewöhnlich zu dieser Absicht ein besondres Zimmer eingerichtet war, welches Scriptorium hieß.

16.

In den ältesten Zeiten Griechenlandes machte man vom Schreiben nur selten Gebrauch. Manche, in der Folge schriftlich besorgte Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, z. B. Rechtshändel, Verträge, Friedensschlüsse, wurden damals noch mündlich verhandelt. Von geschriebenen Gesetzen waren die Gesetze des Drakon die ersten. Selbst bey öffentlichen Denkmälern und Grabschriften bediente man sich in den ersten Zeiten der Schrift nur äusserst selten. Auch vom Briefwechsel, oder schriftlich ausgefertigten Befehlen, ist in den Homerischen Gedichten noch keine Spur. Beydes wurde durch mündliche Botschaften besorgt. Homer gedenkt nur ein einzigesmal eines Briefes, den Prötus dem Bellerophon an den Jobates mitgab; (Ilias, B. VI. v. 168. ff.) obgleich auch die Auslegung dieser Stelle noch zweifelhaft ist. Zwischen dem trojanischen und homerischen Zeitalter muß indeß das Schreiben, besonders in Kleinasien, sehr gewöhnlich geworden seyn, wovon selbst die Ausbildung der damaligen Sprache ein Beweis ist. Und doch ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst Homer seine Gedichte noch nicht niedergeschrieben hat.

17.

17.

So war auch der Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse in dem frühern Zeitalter Griechenlandes mehr mündlicher, als schriftlicher Unterricht. Mit dem Namen der Weisen (σοφοὶ, σοφισταὶ) benannte man damals alle die, welche sich in Künsten und Wissenschaften vorzüglich unterschieden, und im Staate eines ansehnlichen Ranges und Einflusses genossen. Und diese Weisen theilten ihre Lehrsätze, Vorschriften und Denksprüche mehr mündlich, als schriftlich, mit. Erst in der Folge wurden sie aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt und aufgezeichnet. Auch waren die wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten in dem frühern Zeitalter, da ihr Umfang und ihre Summe noch nicht sehr groß war, mehr und vielfacher in einzelnen Personen vereinigt, die zugleich Theologen, Naturkündiger, speculative und praktische Philosophen, Staatskluge, Gesetzgeber, Dichter und Redner waren. In der Folge wurden die Gegenstände des gelehrten Fleisses mehr abgesondert, und eben dadurch weiter und vollkommner ausgebildet.

## II. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall.

18.

Das sechs und sieben und dreyssigste Jahrhundert nach Erschaffung der Welt war die glücklichste und blühendste Epoche der griechischen Literatur; ein Zeitpunkt, in welchem sich bey den Griechen, vornehmlich in ihrer glänzendsten Republik Athen, alles zur Aufnahme und zur Ermunterung der Wissenschaften und Künste vereinte. Zu ihren wirksamsten Beförderungsmitteln gehören die eignen glücklichen Talente dieser Nation, die freye Regierungsform ihrer Staaten, die gan-

ganze Verfassung ihrer Gebräuche und Sitten; ihr Verkehr mit andern Völkern, besonders den Aegyptern, und die Wohlthätigkeit ihrer frühen Erziehung und zeitigen Gewöhnung zu geistigen und körperlichen Uebungen. Durch alle diese Vorzüge erwarben sie sich um die Ausbildung und Bereicherung menschlicher Kenntnisse ausgezeichnete Verdienste, und gaben zuerst jeder Wissenschaft eigenthümliche Form und Zweckmässigkeit.

19.

Ihre **Sprache**, die schon für sich so viel Biegsamkeit, Fülle und Wohlklang hatte, wurde durch poetische und prosaische Meisterstücke immer vollkommner gemacht; sie waren die ersten, welche von dem Verfahren der besten Schriftsteller Regeln der guten **Schreibart** durch feine, scharfsinnige Bemerkungen absonderten, und systematisch vortrugen; **Poesie** und **Beredsamkeit** wurden bey ihnen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht; die **Geschichte** wurde mit Treue, Auswahl und Anmuth von ihnen geschrieben; die **Weltweisheit** war ihre Lieblingswissenschaft, und wurde sowohl mündlich als schriftlich aufs beste und zweckmässigste von ihnen gelehrt; die Grundsätze der **Politik** und **Haushaltungskunst** wurden von ihnen aufs scharfsinnigste behandelt; auch die **mathematischen Wissenschaften** trieben sie mit dem glücklichsten Fleisse; und da der Geschmack unter ihnen blühte, und durch die eben so große Aufnahme der schönen Künste immer mehr befördert wurde: so erhielten dadurch alle Wissenschaften desto mehr Leben, Anmuth und Brauchbarkeit.

20.

**Unsre Absicht** ist hier nicht, die Geschichte und den Fortgang aller dieser Wissenschaften zu verfolgen, noch die Schriftsteller anzuführen, die sich in jeder Gattung derselben vor-

vorzüglich auszeichneten. Beydes wird in einer besondern Anleitung zur nähern Kenntniß dieser Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke geschehen. Hier schränken wir uns bloß auf die merkwürdigsten **Alterthümer der griechischen Literatur** dieses blühenden Zeitpunkts ein, auf eine kurze Anführung der vornehmsten öffentlichen Anstalten und Beförderungsmittel gelehrter Kenntnisse, wodurch die Talente jeder Art erweckt, ausgebildet, hervorgezogen und ermuntert wurden.

21.

Die ganze **Erziehungsart** der Griechen war zur Entwickelung und Ausbildung sowohl der körperlichen als geistigen Talente und Fertigkeiten ungemein beförderlich. Jene übten sie durch die sogenannte **Gymnastik** in den dazu bestimmten Gymnasien oder Schulen körperlicher Uebungen, wovon in den griechischen Alterthümern umständlicher wird gehandelt werden. Den sämmtlichen Unterricht in Wissenschaften, und den ganzen Umfang von Kenntnissen und Geschicklichkeiten des Verstandes, begriffen sie unter dem Namen **Musik**; und diesen vielbefassenden Begrif, der selbst die Grammatik, den rhetorischen und poetischen Unterricht mit einschloß, muß man allemal mit diesem Worte verbinden, wenn **Plutarch**, und andre Schriftsteller der Alten, die Musik als das vornehmste Stück der jugendlichen Erziehung empfohlen, und ihr so große Wirkungen auf Herz und Neigungen zuschreiben, die nicht der blossen Instrumentalmusik eigen waren, um so weniger, da diese bey den Griechen mit Poesie, Gesang, Deklamation und Gebehrdenkunst in unzertrennlicher Verbindung stand.

22.

Und aus diesem Gesichtspunkte muß man auch die **musikalischen Wettstreite** der Griechen beurtheilen, die zu ihren vornehmsten öffentlichsten Ermunterungsmitteln der Geis-

stes-

stesfähigkeiten gehörten; so, wie überhaupt der Trieb der Ehre durch alle ihre Anstalten dieser Art belebt und genährt, und eben dadurch die Triebfeder so ausserordentlicher Anstrengungen und Unternehmungen wurde. Jene Wettstreite waren zu dieser Absicht desto zuträglicher, da man sie bey öffentlichen und feyerlichen Gelegenheiten, vornehmlich bey den vier berühmten Kampfspielen, den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen, anzustellen pflegte. Auch wurden sie zu Athen mit dem größten Feste, den Panathenäen, verbunden; und hier wurden sie, auf Anordnung des Perikles, in dem sogenannten Odeum, einem besonders dazu errichteten Gebäude, gehalten. Sie entstanden bald nach Solon's Zeitalter, hiessen ἀγῶνες μουσικοὶ, und wurden, als geistige Wettstreite den körperlichen, γυμνικοῖς, entgegengesetzt. Dichter, Rhapsodisten, Schauspieler, Gebehrdenspieler und Tonkünstler, nahmen Theil daran. Die Richter hiessen Athlotheten, und waren Männer, die sich durch reife Einsichten, Kenntnisse und Geschmack am meisten unterschieden. Sie gaben die Subjekte des Wettstreites auf; und ihr Ausspruch war völlig entscheidend. Daher hiessen sie in der Folge auch Nomodikten und Phonasken.

23.

Bey denen, die als Kämpfer an diesen Wettstreiten Theil nehmen wollten, setzte man natürliche Anlage, lange und mühsame Vorbereitung, theoretische und praktische Kunstkenntniß, sorgfältige Bildung der Stimme, und Fertigkeit auf dem begleitenden Instrumente voraus, welches gewöhnlich die Leyer oder Cither war. Die Folge der Wetteifernden nach einander wurde durchs Loos entschieden, und ihr Verhalten beym Wettstreite selbst durch gewisse Vorschriften und Gesetze bestimmt. Der Name des Siegers, dem die Kampfrichter Vorzug und Preis zuerkannten, wurde durch einen Herold ausgerufen; seine Belohnung war ein Siegeskranz

kranz und allgemeines Lob; auch wurden ihm zu Ehren oft Münzen, Bildsäulen und Gedichte verfertigt. — Nicht bloß die Tonkünstler und Dichter, sondern auch die Redner, lasen bey Gelegenheit solcher Spiele ihre Arbeiten öffentlich vor; z. B. Isokrates seinen berühmten Panegyrikus bey den olympischen. Dergleichen Reden hiessen daher ὀλυμπικοὶ λόγοι, und eben dahin gehören auch die sogenannten ἐπιδείξεις, oder öffentliche Uebungsreden der Sophisten. Selbst die Geschichtschreiber waren davon nicht ausgeschlossen. Ein Beyspiel davon ist Herodot, den Thucydides in seiner frühen Jugend seine Geschichte bey den olympischen Spielen vorlesen hörte.

24.

Ueberhaupt pflegten die griechischen Schriftsteller ihre poetischen und prosaischen Arbeiten mehr und früher durch Recitirung, oder öffentliche Vorlesung, als durch schriftliche Mittheilung, bekannt zu machen, und sie Kennern entweder selbst vorzulesen, oder durch andre vorlesen zu lassen, um ihr Urtheil erfahren und benutzen zu können. Dieß geschah entweder öffentlich, oder in Privatgesellschaften. Zu jener Absicht waren die schon gedachten Odeen mit bestimmt. Der Vorleser hatte alsdann einen erhabenen Sitz, (θρόνος,) und die Zuhörer sassen auf Bänken umher. Diese erklärten ihm ihr Urtheil über seine Arbeit, und einzelne Stellen derselben, entweder durch Stillschweigen, welches, nach Beschaffenheit der damit verbundnen Gebehrdung, entweder Bewundrung, oder Tadel, Neid und Verachtung andeutete; oder durch lauten Zuruf des Beyfalls, mit den Wörtern: καλῶς, σοφῶς, u. dergl. oder durch Zuklatschen, (κρότος) besonders am Ende der Vorlesung. Diesen Beyfall bezeugten sie dadurch noch öffentlicher, daß sie den Schriftsteller feyerlich nach seiner Wohnung begleiteten. — Ausserdem aber theilte dieser auch oft seine Werke andern zur Beurtheilung mit, die dann ihre

Urthei-

Urtheile und Erinnerungen am Rande der Abschrift anzumerken pflegten.

25.

Die Schriften andrer liessen sich die Griechen, besonders die vornehmern, durch eigne Personen vorlesen, die Anagnosten hiessen, und zu dieser Absicht in ihren Diensten standen. Sie wählten dazu die Zeit einer längern Musse, während der Mahlzeit, des Badens u. s. f. Jene Vorleser besassen selbst wissenschaftliche Kenntnisse, und übten sich vorher aufs sorgfältigste im reinen, deutlichen und wohllautenden Vortrage. Gewöhnlich lasen sie die Werke der Dichter, Redner und Geschichtschreiber. Wahrscheinlich führte Pythagoras diese Gewohnheit zuerst ein; und sie hatte ohne Zweifel ihren Ursprung in dem alten griechischen, schon vom Homer erwähnten, Gebrauche, sich lyrische Gesänge und epische Rhapsodien von den Dichtern selbst, oder andern Sängern, die, wie jene, zugleich Tonkünstler waren, absingen zu lassen.

26.

Auch die Symposien, oder gelehrten Gastmahle der Griechen, sind ein Beweis, daß sie jeden Anlaß zur gegenseitigen Mittheilung lehrreicher Kenntnisse, selbst in den Stunden der Erholung und des gesellschaftlichen Vergnügens, zu nutzen suchten. Dergleichen Tischgesellschaften hielten vorzüglich die Philosophen mit ihren jüngern Schülern, im Prytaneum, in der Akademie, im Lyceum, u. s. f. Man hatte dabey in Ansehung des Betragens und der Unterredung eigne Vorschriften, dergleichen Xenokrates für die Symposien der Akademie, und Aristoteles für die im Lyceum abgefaßt hatte. Auch waren einige Gastmahle dieser Art zugleich feyerliche Begehungen der Geburtsfeste und des Andenkens der Lehrer und Stifter der philosophischen Schule, oder andrer verdienstvoller Männer. — Aus den beyden schätzbaren Dialogen des Xenophon und Plato, welche

Sym-

Symposien überschrieben sind, erhält man von dieser gesellschaftlichen Unterhaltungsart der griechischen Weisen den besten und vortheilhaftesten Begrif.

27.

Uebrigens gab es bey den Griechen keine abgesonderte gelehrte Fakultäten, keine einzelne Brodwissenschaften, wie unter den Gelehrten der neuern Nationen. Der Umfang und die Gegenstände ihrer Kenntnisse waren vielfacher und encyklopädischer. Studium der Landessprache, der Staatsverfassung und des Menschen machten den Gelehrten aus; und diejenigen Uebungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche dieß Studium ausbilden und befördern konnten, waren daher die vornehmsten Beschäftigungen ihres jugendlichen Unterrichts. Ueberall fanden sie in der Folge Gelegenheit, diese erworbnen Kenntnisse anzuwenden und brauchbar zu machen; dieß lenkte ihren Fleiß von blossen spekulativen und fruchtlosen Untersuchungen ab, und gab ihm auf die Geschäfte des Lebens, auf das Beste des Staats, auf die Belehrung ihrer Mitbürger und ihre moralische Besserung den wohlthatigsten Einfluß.

28.

Grammatik, oder Sprachunterricht, war eins der ersten Erziehungsgeschäfte bey den Griechen; und wenn dieser Unterricht sich gleich bloß auf die Landessprache einschränkte, so hatte er doch im Ganzen einen größern Umfang, als wir ihm zu geben gewohnt sind. Die Kunst, richtig zu reden und zu schreiben, womit man dabey den Anfang machte, hieß Grammatistik, und die Lehrer darin nannte man Grammatisten. Unter der Grammatik hingegen begriff man, ausser der Sprachkunde, auch die Anleitung zur Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, und selbst zu den ersten Anfangsgründen der Philosophie, wenigstens in ihrer Anwendung auf diese Wissenschaften; und die eigentlichen Grammatici ertheilten

ten dieſen vielfachern Unterricht. Plato machte die Griechen vornehmlich auf die Nothwendigkeit und Brauchbarkeit dieſer Kenntniſſe aufmerkſam. Die gewöhnlichſte Eintheilung der eigentlichſten Sprachlehre war zwiefach, in die methodiſche, welche die Sprachregeln vortrug, und in die exegetiſche, welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redensarten erklärte.

29.

Vorzügliche Lieblingswiſſenſchaft der Griechen war die **Philoſophie**, die ſich anfänglich auf Unterſuchungen theologiſcher und phyſiſcher Wahrheiten einſchränkte; in der Folge aber, vornehmlich durch den **Sokrates**, einen größern Umfang und Wirkungskreis erhielt, praktiſcher, und Philoſophie des Lebens wurde. Die Anführung der mancherley **Sekten** und **Schulen** griechiſcher Weltweiſen gehört nicht hieher; man findet ſie unten als Einleitung zur Kenntniß der philoſophiſchen Schriftſteller. Hier bemerken wir nur den wichtigen Unterſchied der exoteriſchen und eſoteriſchen Philoſophie bey den Griechen. Jene begrif diejenigen Wahrheiten und Lehrſätze in ſich, die ſie öffentlich bekannt und zum gemeinen Volksunterricht machten; dieſe enthielt die ſogenannten ἀπόῤῥητα, oder geheimern Unterſuchungen und Lehren, die der philoſophiſche Lehrer bloß ſeinen Schülern und den Vertrauten ſeines Syſtems vorbehielt, und über die man ſich beym öffentlichen, mündlichen oder ſchriftlichen Vortrage, dunkel und räthſelhaft ausdrückte.

30.

Auſſerdem gab es bey dem Unterrichte der griechiſchen Weltweiſen mancherley **Lehrarten** oder Einkleidungen ihres Vortrags. Die beſte und zweckmäſſigſte derſelben war ohne Zweifel die dialogiſche, wobey der Lehrer mit ſeinem Schüler in Fragen und Antworten von den einfachſten, bekannteſten

sten Begriffen und Wahrheiten ausgieng, mit ihm gemeinschaftlich in der Untersuchung fortschritt, und ihn dem Ziele derselben, der völligen Ueberzeugung, immer näher brachte. Diese Lehrart wurde von dem eleatischen Zeno zuerst eingeführt, vom Sokrates aber vollkommner und zweckmässiger ausgebildet, und erhielt daher den Namen der sokratischen Methode. Plato und Xenophon nahmen sie in ihre Schriften auf. Sonst bediente man sich auch bey philosophischen Untersuchungen der megarischen, syllogistischen und mathematischen Lehrart.

31.

Die erste und berühmteste öffentliche Schule zu Athen war die Akademie, ein Gebäude, welches zum Ceramikus gehörte, ausserhalb der Stadt, mit Wäldern und schattigten Gängen umgeben. Plato war der erste Lehrer daselbst, dem hernach verschiedne seiner Schüler folgten, die daher den Namen der Akademiker erhielten. Von ähnlicher Art war das Lyceum, die Schule des Aristoteles, gleichfalls ausser Athen, und dem Apoll geheiligt. Weil hier Aristoteles und seine Nachfolger im Herumgehen zu lehren pflegten, so erhielt die Sekte den Beynamen der peripatetischen. Ein andres Gebäude der Vorstadt Athens hieß Cynosarges, ursprünglich ein Gymnasium, oder eine Schule körperlicher Uebungen, nachher der Lehrort des Antisthenes, Stifters der cynischen Sekte. Innerhalb der Stadt war das Poecile, oder die Stoa, ein bedeckter Säulengang, worin Zeno seine Lehrsätze vortrug, und wovon seine Sekte den Namen der stoischen erhielt. Auch die Gärten, worin Epikur lehrte, und das berühmte Museum zu Alexandrien, gehören hieher.

32.

Die Lehrer dieser und andrer Schulen genossen bey den Griechen einer völligen Freyheit im Vortrage ihrer Mey-

nungen und Grundsätze, sowohl über theologische als philosophische Gegenstände, die mit einander immer genau verbunden waren. Auch sorgte die Gesetzgebung für die gute Ordnung und äussere Zucht dieser Schulen; und man findet selbst in Solon's Gesetzen einige dahin gehörige Vorschriften. Die Lehrer selbst waren auf die Erhaltung dieser Zucht beständig aufmerksam. Besonders war die Strenge der Lacedämonier bey ihrer frühern Erziehung im Alterthume berühmt, wiewohl diese oft mehr übertrieben und grausam, als zweckmässig und weise war; wohin besonders die jährliche Geisselung (διαμαστίγωσις) der lacedämonischen Knaben am Altare der taurischen Diana gehört.

33.

Zu den Beförderungsmitteln der griechischen Literatur gehörten auch ihre **Bibliotheken**, deren einige in der alten Geschichte vorzüglich berühmt sind. Die ansehnlichste war die zu **Alexandrien**, vom **Ptolemäus Philadelphus** angelegt, die verschiedne, auch durch Schriften berühmte, Griechen, den **Demetrius Phalereus**, **Kallimachus**, **Eratosthenes** und **Apollonius Rhodius**, zu Aufsehern hatte. Auch die Bibliothek des **Attalus** und seines Sohns **Eumenes** zu **Pergamus**, war sehr zahlreich. Die erste große Büchersammlung zu **Athen** legte **Pisistratus** an. Sie wurde bey Eroberung der Stadt durch den **Xerxes** eine Beute der Perser, in der Folge durch den syrischen König **Seleukus Nikanor** wieder nach Athen, und zuletzt, da diese Stadt vom **Sylla** eingenommen wurde, nach Rom gebracht. Eben dieser Römer bemächtigte sich auch der zahlreichen Bibliothek, die **Aristoteles** gesammelt hatte; wiewohl die Erzählung davon mehr die eigenen Schriften dieses Philosophen zu betreffen scheint.

34. Sy

34.

So eiferſüchtig übrigens die Griechen auf den urſprünglichen Beſitz, auf den einheimiſchen Fortgang ihrer Kenntniſſe, und auf die dadurch erworbenen eigenthümlichen Verdienſte waren, und größtentheils mit Recht waren; ſo verſchmähten ſie doch den Erwerb und die Benutzung fremder und ausländiſcher Kenntniſſe nicht ganz. In dieſer Abſicht thaten ſie vielfache Reiſen in diejenigen Länder, die ſich durch Aufklärung und Kultur am meiſten auszeichneten; vornehmlich nach Aegypten, einem Lande, dem ſowohl die wiſſenſchaftliche, als die gottesdienſtliche und bürgerliche Verfaſſung Griechenlandes manches zu verdanken hatte. Auch verſäumten ſie es nicht, die berühmteſten Landſchaften, Gegenden und Städte ihres eignen Vaterlandes zu bereiſen, ſich mit den daſelbſt befindlichen Merkwürdigkeiten bekannt zu machen, und ihre geſammelten Nachrichten zum Theil ſchriftlich aufzuzeichnen. So wiſſen wir es vom **Homer, Lykurg, Thales, Solon, Anaxagoras, Hippokrates, Pythagoras, Herodot, Plato, Ariſtoteles, Strabo, Pauſanias, Polybius**, u. a. m. daß ſie ihre wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe durch ſolche Reiſen theils erworben und geſammelt, theils berichtigt und erweitert haben.

35.

Aus einem ſo blühenden Zuſtande gerieth die griechiſche Literatur allmählich wieder in Abnahme und Verfall, wozu der in Griechenland herrſchende Luxus, die daraus entſtandne Weichlichkeit und Erſchlaffung der Nation, und die innern politiſchen Zerrüttungen nach dem Tode Alexanders des Groſſen, das meiſte beytrugen. Zuletzt wurden die griechiſchen Staaten, und der blühendſte unter ihnen, Athen ſelbſt, eine Beute der Römer; und nun verlor ſich mit der Freyheit dieſes Volks eine der wirkſamſten Triebfedern ſeines gelehrten Fleiſſes, der ſich in der Folge nur ſelten und einzeln, auch bey

weiten nicht mehr in der vormaligen Stärke, Originalität und Vollkommenheit äusserte, und zuletzt, durch äussere Gewalt, und immer größern politischen Verfall unterdrückt, fast gänzlich erlosch.

## III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur.

36.

Ausser vielen schätzbaren Werken griechischer Schriftsteller jeder Art, die zum Theil ganz, zum Theil nur stückweise erhalten, und seit der Wiederherstellung der Literatur und der Erfindung der Buchdruckerey unter den aufgeklärtern neuern Nationen bekannter und gemeinnütziger geworden sind, haben sich aus dem griechischen Alterthum auch manche andere **schriftliche Denkmäler** erhalten, deren nähere Kenntniß nicht nur dem Alterthumsforscher, sondern jedem Liebhaber der Literatur wichtig und lehrreich ist. Man kann diese sämmtlichen Denkmäler unter drey Klassen bringen: **Inschriften, Münzen** und **Handschriften**; obgleich diese letztern bey weiten kein so hohes Alterthum haben, als die beyden erstern Gattungen.

### 1) Inschriften.

37.

Das **Studium der Inschriften** hat für die Sprachkenntniß, Kritik, Geschichte, Zeitkunde, Erdbeschreibung, und Alterthumskunde einen vielfachen Nutzen. Als öffentliche und gleichzeitige Denkmäler betrachtet, gehören sie unter die glaubwürdigsten historischen Zeugnisse und Quellen der Geschichte. Man hat sich daher seit Wiederherstellung der Wissenschaften mit ihrer Aufsuchung, Sammlung, Mittheilung und Erläuterung häufig beschäftigt; und es giebt eine Menge Schriften über sie, von denen wir hier nur die vornehmsten vor-

vorläufig anführen, welche bloß griechische Inschriften und deren Erläuterung enthalten:

Marmora Arundeliana s. Oxoniensia, rec. edita a *Rich. Chandler*, Oxon, 1763. fol. m.

*Edm. Chishull* Antiquitates Asiaticae, Lond. 1728. fol.

Inscriptiones Atticae, nunc demum ex schedis *Maffei* editae ab *Ed. Corsino*, Flor. 1752. 4.

Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae, in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae. Exscripsit et edidit *Rich. Chandler*. Lond. 1774. fol.

38.

Man findet dergleichen Inschriften auf antiken Säulen, Grabmälern, Altären, Gefässen, Statuen, an Tempeln, und andern Gebäuden; und ihre Absicht ist entweder die Erhaltung irgend eines denkwürdigen Vorfalls oder Umstandes, oder die Anzeige der Bestimmung der damit bezeichneten Gegenstände. Größtentheils sind sie prosaisch, zuweilen aber auch metrisch abgefaßt; und eben dieses letztern Gebrauchs, und der dabey beobachteten scharfsinnigen Kürze wegen, erhielt das Sinngedicht bey den Griechen den Namen eines Epigramms, oder einer Aufschrift. Kürze und edle Einfalt, verbunden mit Scharfsinn und zulänglicher Deutlichkeit, sind die charakteristischen Eigenschaften der griechischen Inschriften.

39.

Bey der **Beurtheilung** und **Anwendung** der antiken Inschriften wird um so mehr kritische Prüfung und Behutsamkeit erfordert, je leichter man durch unächte, untergeschobene Inschriften, oder durch unrichtige Abschriften derselben, kann hintergangen werden. Dieß zu vermeiden, ist Sach-

kunde und Bekanntschaft mit den dazu behülflichen philologischen und historischen Kenntnissen nothwendig. Ueberhaupt muß man die Schriftzüge des Alterthums, deren verschiedne Zeitalter und Abänderungen, die solennen Formeln, und den sogenannten lapidarischen Styl kennen, den Inhalt der Inschriften mit den aus der Geschichte bekannten Umständen der Personen, Zeiten und Begebenheiten vergleichen, und die Beweise oder Erläuterungen, die sich aus ihnen herleiten lassen, richtig und unpartheyisch zu würdigen wissen. Zum Verständniß der Abkürzungen dienen: *Scip. Maffei* Graecorum Siglae lapidariae collectae atque explicatae. Veron. 1746. 8. *Edw. Corsini* Notae graecorum. Florent. 1749. fol.

40.

Aus der Menge alter griechischer Inschriften, die man in neuern Zeiten entdeckt, beschrieben und erläutert hat, bemerken wir hier nur die ältesten und berühmtesten:

1. Mehr als vierzig uralte Steinschriften, die der Abt Fourmont im J. 1728 auf seiner Reise durch Griechenland zu Kläbochori, dem alten Amyklä, unter den Ruinen eines Apolltempels entdeckte. Unter diesen ist eine Marmortafel mit Bustrophedonschrift vorzüglich alt, und unter dem Namen der amykläischen Inschrift vorzugsweise berühmt. Sie besteht aus zwey Bruchstücken, die doch vielleicht nicht zusammen gehören. Beyde enthalten ein blosses Namensverzeichniß griechischer Priesterinnen. Ihr Zeitalter ist nicht angegeben; vermuthlich fällt es ungefähr tausend Jahre vor Christi Geburt. S. Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XV. p. 402. Heyne's Sammlung antiquar. Aufsätze, St. I. S. 85 ff.

2. Die Sigeische Inschrift einer hermetischen Statue ohne Kopf, welche der englische Konsul zu Smyrna, Shezard, in der Gegend von Troja da, wo das alte Sigeum stand,

ſtand, vor der Kirche eines Dorfs entdeckte. Sie iſt gleichfalls furchenförmig geſchrieben. S. *Chishull* Antiqq. Aſiat. p. 2. und *Chandleri* Inſcriptiones Antiquae. Vergl. Nouveau Traité de Diplomatique, T. I. p. 629.

3. Eine athenienſiſche Inſchrift auf zwey Säulen, mit alten ioniſchen Schriftzügen, die Galland im J. 1674 entdeckte; vermuthlich aus der Zeit des peloponneſiſchen Krieges. S. *Montfaucon* Palaeogr. Gr. p. 135.

4. Verſchiedne im Herkulanum entdeckte Inſchriften auf ehernen Tafeln. S. *Mazocchii* Commentarii in aeneas tabulas Heracleenſes, Neap. 1754 fol. Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulaniſchen Alterthümern, S. 67.

## 2) Schrift auf Munzen.

41.

Auch die Kenntniß antiker Münzen *) hat für die klaſſiſche Literatur überhaupt einen mannichfaltigen Nutzen. Hier betrachten wir ſie bloß in ſo fern, als ſie Umſchriften oder Inſchriften enthalten, nicht von Seiten der Kunſt ihres Gepräges. In jenem Betracht gehören die uns noch übrigen Münzen der Griechen größtentheils zu den älteſten Denkmälern ihrer Schriftzüge, und zu den ſicherſten Proben der damit vorgefallnen Aenderungen. Auſſerdem aber kann auch Sprachlehre, Kritik, Geſchichte, Erdkunde und Zeitrechnung ſelbſt, aus dieſen Ueberſchriften und Inſchriften der Münzen viel Licht, Erörterung und Beſtätigung erhalten.

42.

Weder die eigentliche Zeit, wenn in Griechenland die erſten Münzen geprägt ſind, noch die Völkerſchaft, bey



*) Vergl. Hrn. Raths Schmidt Handbuch der vornehmſten hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Abſchn. V, Numiſmatik.

der sie zuerst eingeführt wurden, läßt sich mit Gewißheit angeben. Selbst die alten Schriftsteller gehen in dieser Angabe von einander ab. Von einigen werden die Lydier, von andern die Aegineter, Thessalier, Aegypter als die Nation genannt, die sich des geprägten Geldes zuerst bedient habe. Beym Homer geschieht desselben noch keiner Erwähnung; und dieß macht es wahrscheinlich, daß in seinem, oder wenigstens in dem trojanischen Zeitalter, noch kein geprägtes Geld, sondern der Tausch der Sachen selbst, oder höchstens die Darwägung der Stücke Metalls, von verschiednem Gewicht und Gehalt, üblich gewesen sey.

43.

Unter den noch vorhandnen griechischen Münzen geben einige der von Phidon, einem Könige der Argiver, nicht lange nach Homers Zeiten, den Vorzug des höchsten Alterthums. Strabo (B. VIII. S. 376.) und die arundelischen Steinschriften bezeugen es, daß dieser König Münzen auf der Insel Aegina habe prägen lassen. Ob aber die noch übrigen Silbermünzen, die mit seinem Namen bezeichnet sind, und dergleichen eine in der königlichen Sammlung zu Berlin befindlich ist, wirklich von jenem ursprünglichen Gepräge, oder spätere Gedächtnißmünzen dieses Königs sind, ist noch zweifelhaft. Auch die Münze des macedonischen Königs Amyntas, der zur Zeit des Cyrus lebte, und Urgroßvater Alexanders des Großen war, gehört, wenn sie ächt ist, zu den ältesten, die uns übrig sind. Die auf ihrer Rückseite befindlichen Worte: B. AMIMTOY. M. liest man: Βασιλέως Ἀμύντου Μακεδόνων. Eine cyrenäische Goldmünze vom Demonax zu Mantinea, zur Zeit des Pisistratus, wäre vielleicht noch älter; sie scheint aber eine spätere Denkmünze zu seyn. Die auf einigen griechischen Münzen vorkommende Schrift von der Rechten zur Linken scheint ein Beweiß ihres vorzüglichen Alterthums zu seyn, vornehmlich dann, wenn auch das Gepräge

präge Spuren der noch rohen Kunst hat. Von der Art sind die von einigen Städten in Großgriechenland, als Sybaris, Kaulonia und Posidonia, und einige alte sicilische Münzen der Städte Leontium, Messina, Segesta, und Syrakus.

44.

Die Anzahl der aus Gold geprägten griechischen Münzen ist gegenwärtig zwar nicht groß; indeß beweißt die Verschiedenheit ihrer Größe und Benennungen, vereint mit dem Zeugnisse der Schriftsteller, daß ihrer sehr viele geprägt sind, die gemeinschaftlich χρυσὸς ἐκκοπος, geprägtes Gold, genannt wurden. Der Silbermünzen giebt es mehrere; wiewohl ihr Gehalt sehr ungleich ist. Die gewöhnliche Scheidemünze sowohl, als die meisten Schaustücke oder Denkmünzen, wurden aus Kupfer geprägt; zu Lacedämon und Byzanz auch aus Eisen. Die größte gangbare Münze war der Stater, und die kleinste das Hemiobolion und Lepton. Die Denkmünzen oder Medaillen hingegen waren weit größer.

45.

Auf einigen alten griechischen Münzen findet man noch einzelne phönizische, oder wenigstens den phönizischen sehr ähnliche Buchstaben; oft auch den Schriftzug ⋈, welcher bald für Z bald für Ξ gesetzt ist. Für diesen letztern Buchstaben oder für Σ steht auch oft die Figur Ϟ. Das Σ hat in den spätern Münzen die Gestalt C oder ϲ. Oft wird C für Γ gesetzt; das O und Ω wie ⊂⊃ oder wie ⊏ geschrieben; das E für H gesetzt, und dieß letztre bloß als Hauchzeichen, O für OΥ, Σ für Z, X für K, u. s. f. Uebrigens sind die Aufschriften, besonders der frühern Zeit, gemeiniglich sehr kurz und einfach; weitläuftiger aber auf den Münzen der spätern asiatischen Könige. Sie stehen bald als Legende rings umher, bald mitten auf der Rückseite, bald zu beyden Seiten einer

Figur

Figur, eines Kopfs, Gefäßes, u. dergl. bald unten innerhalb eines Abschnitts, oder der sogenannten Exergue.

46.

Auch giebt es viele Münzen, auf welchen griechische und lateinische Buchstaben gemischt vorkommen, vornehmlich spätere, sowohl unter den morgenländischen als abendländischen Kaisern. So steht z. B. zuweilen S für das griechische C, R für P, F für Φ. — Uebrigens kommen die griechischen Aufschriften nicht bloß auf den eigentlichen Münzen der griechischen Staaten vor, die während ihrer Freyheit oder einheimischen Beherrschung geprägt wurden. Man findet sie auch auf den Münzen griechischer Provinzen und Städte beybehalten, nachdem sie schon der römischen Herrschaft unterworfen waren, auf den sicilischen und in Großgriechenland geprägten spätern Münzen. Desto weniger kann ein Münzsammler der griechischen Sprachkenntniß entbehren.

47.

Von den vielen Münzbüchern, oder solchen Werken, worin entweder zur Münzkenntniß Anleitung gegeben wird, oder worin Abbildungen der Münzen und die dabey nöthigen Erläuterungen mitgetheilt werden, führen wir hier nur die vornehmsten, und bloß diejenigen an, die sich nicht bloß mit römischen, sondern zugleich mit griechischen Münzen beschäftigen. Ein Hauptwerk dieser Art ist:

*Ez. Spanhemii* Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum. Lond. et Amst. 1717. 2 Voll. fol.

Kürzere Anleitungen sind:

La Science des medailles antiques et modernes par *Louis Iobert*, avec des rem. hist. et crit. (par *Ioseph Bimard,*) Par. 1739. 2 Voll. 12.

J. C.

J. C. Raschens Kenntniß antiker Münzen, nach den Grundsätzen des P. Jobert und des Hrn. de la Bastie, mit neuen Verbesserungen. Nürnb. 1778. 2 Theile. 8.

*Erasmi Froelich* Notitia Elementaris numismatum illorum, quae vrbium liberarum, regum et principum ac personarum illustrium appellantur. Viennae 1758. 4. c. ff. *Eiusd.* (s. n. *Debiel*) Vtilitas Rei Numariae Veteris, compendio propolita. Viennae, 1733. 8. — Großentheils Auszug aus dem Spanheim.

Die vornehmsten größern Kupferwerke, worin griechische Münzen vorkommen, sind:

*Huberti Goltzii* Graeciae vniuersae Numismata, c. comment. *Ludov. Nonnii.* Antw. 1620. fol.

*N. F. Haym* Tesoro Britannico, overo Museo Numario, Lond. 1719. 20. 2 Voll. 4. Lateinisch von dem Grafen von Khevenhüller, Wien, 1763. 4.

Recueil des medailles des Rois, des peuples et des villes, par Mr. *Pellerin.* Par. 1762—67. 7 Voll. 4.

Magna Miscellanea Numismatica. Romae, 1774. 4 Voll. 4.

## 3) Handschriften.

48.

Die schätzbarsten Denkmäler der griechischen Literatur, durch deren Erhaltung wir nicht bloß mit der Geschichte dieser Nation und einzelnen Merkwürdigkeiten derselben, sondern mit ihrem ganzen Geist und Charakter, und den herrlichsten Mustern jeder Schreibart bekannt geworden, sind unstreitig die Abschriften ihrer prosaischen und poetischen Werke. Ihrer Auffindung, Benutzung und Bekanntmachung verdanken wir hauptsächlich die Wiederherstellung der Wissenschaften; und wenn gleich itzt die meisten noch vorhan-

den

nen griechischen Schriftsteller schon durch den Druck allgemeiner und häufiger bekannt gemacht sind; so behalten die verschiednen Handschriften derselben, besonders die ältern, doch immer noch sehr viel Werth und Brauchbarkeit für die Kritik.

49.

In Ansehung des Alterthums haben freylich die Inschriften und Münzen vor den Handschriften den Vorrang. Von den letztern sind durchaus keine mehr aus dem Zeitalter der klassischen Schriftsteller selbst, noch Kopien der ersten, ursprünglichen Handschriften mehr übrig; sondern die ältesten, die wir noch haben, gehen nicht höher, als bis ins sechste Jahrhundert hinauf; und selbst deren giebt es sehr wenige, und fast keine von ganz zweifelloser Gewißheit. Die Hindernisse an der Erhaltung jener ältern Handschriften, sind theils in der leichtern Zerstörbarkeit der Schreibmaterie, theils in den vielen Zerrüttungen Griechenlands und Italiens, theils in der allgemein herrschenden Unwissenheit des mittlern Zeitalters, und der daraus entstandnen Geringschätzung dieser Denkmäler, theils auch in dem Aberglauben dieser Zeiten zu suchen, der die heidnischen Schriftsteller und ihre Lesung für schädlich und verdammlich, und ihre Vertilgung für ein verdienstliches Werk hielt. Auch dadurch, daß man die Buchstaben mancher alten Handschriften auslöschte, und sie mit einem andern Text überschrieb, (*codices palimpsesti, rescripti,*) und endlich durch die Vernachlässigung der ersten Buchdrucker, die unmittelbar von den Handschriften abdruckten, und sie dadurch verderbten, oder hernach nicht mehr achteten, sind viele schriftliche Reste des Alterthums verloren gegangen.

50.

Bey dem allen haben sich doch noch, selbst durch diese Unwissenheit und Sorglosigkeit in Durchsuchung und Benutzung der einmal angelegten Büchersammlungen, besonders

der

der Klöster, Abteyen und Kathedralkirchen, sehr viele griechische Handschriften erhalten, die zum Theil freylich erst später, selbst in jenen mittlern Jahrhunderten verfertigt sind, da doch immer noch einzelne Gelehrte und Liebhaber der alten Literatur übrig waren, und man sich, selbst des Gewinns wegen, mit dergleichen Abschriften häufig beschäftigte. Sehr viele derselben wurden auch erst beym Anbruch der neuern wissenschaftlichen Aufklärung genommen, im dreyzehnten, vierzehnten, und der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, um die Schulen und die Gelehrten selbst damit zu versehen. Und selbst in den ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerey, da diese Kunst noch schwierig, nicht überall verbreitet, und manche Abschrift wohlfeiler und leichter, als ein Abdruck, zu erhalten war, wurden noch viele Bücher abgeschrieben.

51.

Die **Beurtheilung** der Handschriften, und die genaue Bestimmung ihres Zeitalters, hat sehr viel Schwierigkeiten; und es lassen sich darüber keine völlig entscheidende Regeln festsetzen. Man hat bloß einige einzelne **äussere Merkmale**, die das Alter einer Handschrift wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmen können, und die von den Schriftzügen, ihrer Größe, ihrem Abstande, ihrer Richtung, ihrer Abkürzung und Zusammenziehung, und von der ganzen äussern Gestalt einer Handschrift hergenommen sind. Gewisser und entscheidender sind die innern Merkmale, welche der Inhalt, der Charakter der Schreibart, und die Anführung historischer Umstände in dem Falle an die Hand giebt, wenn der Verfasser des Buchs oder seine Lebenszeit nicht bekannt ist. Oft wird am Schlusse der Handschrift der Name des Verfassers und das Jahr der Abschrift angeführt. Oft läßt es sich hingegen nur aus dergleichen innern Merkmalen widerlegen, daß ein bisher dafür angenommener Schriftsteller, widersprechen-

chender Umstände wegen, nicht Verfasser einer Schrift seyn könne, ohne daß man jedoch im Stande wäre, ihren wahren Urheber anzugeben.

52.

Von jenen äussern Merkmalen wollen wir hier nur einige zur Probe anführen. Die ältesten griechischen Manuskripte sind, gleich den Inschriften, mit lauter großen oder Unzialbuchstaben, ohne Abstand der Wörter und ohne Unterscheidungszeichen, geschrieben. Erst im siebenten Jahrhundert wurden die Accente und Hauchzeichen eingeführt; im achten und neunten wurden die Unzialbuchstaben etwas mehr in die Länge gezogen, und gesenkter oder schräger. Auch fieng man schon an, die Buchstaben zusammen zu ziehen, und es entstand die kleinere Schrift, die nach dem zwölften Jahrhundert immer mehr neue Züge und Verkürzungen erhielt, und in der Gestalt überhaupt immer mannichfaltiger und veränderlicher wurde. Man lernt indeß alle diese Charaktere der Handschriften am besten aus ihnen selbst, oder doch wenigstens aus den Schriftproben kennen, die unter andern Montfaucon im dritten und vierten Buche seiner griechischen Paläographie geliefert hat. Nur war freylich nicht jede Schriftgestalt genau auf die Gränzen eines Jahrhunderts eingeschränkt. Auch hat man manche alte Handschriften in spätern Zeiten getreulich und ängstlich nachgemacht, und ihre ganze Form unverändert beybehalten.

53.

Von der Kenntniß und dem fleissigen Studium alter Handschriften läßt sich ein vielfacher Gebrauch machen. Sie dienen in der Kritik zur Festsetzung, Berichtigung oder Bestätigung der Lesearten in schon gedruckten Büchern; und in dieser Absicht ist selbst noch in solchen Handschriften, die von andern schon verglichen sind, eine Nachlese übrig. Man

ist

ist ferner durch ihre Vergleichung im Stande, Lücken auszufüllen, falsche Einschaltungen zu entdecken, Versetzungen zu berichtigen. Ueberhaupt verhelfen sie uns am sichersten zu mancherley kritischen, philologischen und literarischen Bemerkungen und Entdeckungen, oft auch solcher Schriften, die noch nicht herausgegeben sind, und deren gewiß noch manche, vornehmlich in den Klosterbibliotheken, verborgen liegen. — Um indeß diese Vortheile aus den Handschriften schöpfen zu können, wird freylich vorläufige Kenntniß der Sprache, Kritik und gelehrten Geschichte vorausgesetzt.

54.

Dem vielfachen Fleiße, welchen so manche gelehrte Sprachforscher und Beförderer der klassischen Literatur, seit ihrer Wiederherstellung, auf die Entdeckung, Lesung, Prüfung und Vergleichung alter Handschriften verwandt haben, und noch verwenden, verdanken wir die besten und richtigsten Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller. Und wenn sich gleich der Fleiß dieser Art hauptsächlich mit Wortkritik und Würdigung der Lesearten beschäftigt; so ist doch die, freylich lehrreichere, Sachkritik größtentheils davon abhängig, und erhält erst durch jene vorgängige Berichtigungen Gründlichkeit und Gewißheit. Dergleichen Ausgaben, und die darin befindlichen Vorreden und Kommentare sind daher auch, mehr als Regeln, die besten Anweisungen und Muster zum ähnlichen Verfahren, und zur zweckmässigen Behandlung der Handschriften.

55.

Zu den ältesten griechischen Handschriften, die man bisher entdeckt hat, gehören: der Vatikanische Kodex von der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher; der sogenannte Alexandrinische, im brittischen Museum zu London, der gleichfalls diese Uebersetzung des A. T. enthält; ein Fragment, der-

derſelben, das nur aus 22 Blättern beſteht, in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlich iſt, und gewöhnlich der **Colbertiſche Kodex** heißt; eine Handſchrift des **Dioskorides** in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, und eine andre eben dieſes Schriftſtellers in der Auguſtiner-Bibliothek zu Neapel. Alle dieſe ſind mit runden und viereckigen Unzialbuchſtaben, ohne Accente und Spiritus, geſchrieben. Mehr ihres Alterthums, als ihres bisher bekannten innern Werths wegen, ſind auch die im **Herkulanum** gefundenen Bücherrollen, merkwürdig, deren an die achthundert ſind, großentheils aber zu vermodert, um abgewickelt und geleſen zu werden. Beydes iſt indeß dem mühſamen Fleiſſe des **P. Paggio**, und ſeines Gehülfen, **Merli**, bey einigen geglückt, die ſämmtlich vom **Philodemus**, und von wenig intereſſantem, rhetoriſchen, muſikaliſchen und moraliſchen Inhalte ſind.

56.

Die vornehmſten **Bibliotheken**, in welchen der ſchätzbarſte und anſehnlichſte Vorrath **griechiſcher Handſchriften** aufbewahrt wird, ſind folgende:

In **Italien**: zu **Neapel**, in der königlichen Büchersammlung, und in der des Auguſtinerkloſters — zu **Turin**, in der königlichen Bibliothek — zu **Rom**, im Vatikan, und in verſchiednen Privatſammlungen, z. B. der Barberiniſchen, Ottoboniſchen, Chigiſchen, u. a. — zu **Bologna**, in der Dombibliothek — zu **Venedig**, in der Markusbibliothek und verſchiednen Privatſammlungen — zu **Padua**, **Verona** und **Florenz**. Die letztere, die mediceiſche, iſt eine der zahlreichſten Sammlungen dieſer Art — zu **Mailand**, im Collegio Ambroſiano.

In **Spanien**: im Eskorial.

In **Frankreich**: in der königlichen Bibliothek zu **Paris** — in der Abtey der Benediktiner, St. Germain

des

des Prez — in der Abtey eben dieses Ordens zu St. Remy — zu Montpellier, in der Sammlung des Bischofs Pellicier.

In England: zu Cambridge, in dem Christ- und Emanuels-Collegium — zu Oxford, in der Bodleyischen Bibliothek — zu Westmünster, in der königlichen Büchersammlung — zu London, im Brittischen Museum.

In Deutschland: in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien — in der churfürstlichen zu München — in der Rathsbibliothek zu Augsburg — zu Leipzig in den Büchersammlungen der Universität und des Stadtraths — in den herzoglichen Bibliotheken zu Weimar und zu Wolfenbüttel — in der Stadtbibliothek zu Hamburg — in der königlichen Bibliothek zu Berlin — und in der churfürstlichen zu Dresden.

In Dännemark: in der königlichen Bibliothek zu Koppenhagen.

In Holland: in der Universitätsbibliothek zu Leyden; und in der Meermannischen zu s'Graven Haag.

In Rußland: in der Synodalbibliothek zu Moskau.

Umständlicher sehe man hierüber:

*Bern. de Montfaucon* Recensio Bibliothecarum Graecarum, in quibus manuscripti codices habentur; vor seiner *Palaeographia Graeca*, (Par. 1708. fol.) p. XV. Proben verschiedner Handschriften, der Zeitfolge nach, findet man ebendas. L. III. IV.

*Eiusd.* Bibliotheca Bibliothecarum Manuscriptorum Noua. Paris. 1739. 2. Voll.

F. Eckard's Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben; und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene Handschriften sind erhalten worden. Giessen, 1776. 8.

52.

Von einigen dieser Büchersammlungen giebt es auch besondre Verzeichnisse der darin aufbewahrten Handschriften, z. B. von der florentinischen, pariſischen, wienerischen, u. a. m. Von diesen Verzeichnissen haben diejenigen die größte Brauchbarkeit, die nicht bloſſe Nomenklatur und Titelanzeigen, sondern zugleich nähere Nachrichten von der innern und äussern Beschaffenheit der Handschriften, von ihren Verfassern, ihrem Zeitalter, ihrer Seltenheit, u. s. f. enthalten. Eine ziemlich vollständige Anzeige solcher Verzeichnisse findet man im Catalogo Bibliothecae *Bunavianae* (Lipſ. 1750. 7 Voll. 4.) T. I. Vol. I. p. 840 ſſ.

## II.

# Archäologie der römischen Literatur.

## I. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung.

58.

Von den ersten, ursprünglichen Bewohnern Italiens hat man keine völlig gewisse historische Nachrichten. Selbſt die spätern Römer waren davon nicht genug unterrichtet, weil aus jenen frühern Zeiten keine schriftliche Nachrichten oder andre Denkmäler vorhanden, und die ehedem in Rom etwa

noch aufbehaltenen bey der gallischen Eroberung und dem großen Brande der Stadt vertilgt waren. Diese Unwissenheit über ihren ersten Ursprung veranlaßte die Römer zu manchen fabelhaften Sagen darüber; und gewöhnlich leiteten sie ihn von den Trojanern ab, deren Kolonie sich mit den Eingebohrnen Italiens, den sogenannten Aboriginern, vereint hätte.

59.

Natürlicherweise ist also auch die erste Einführung und **Entstehungsart der lateinischen Buchstaben** eben so ungewiß und streitig. Einige führen die Griechen, andre die Pelasger, andre die Phönizier, andre die Hetrurier, als Urheber und Mittheiler derselben an. Als ihr erster Einführer wird gemeiniglich Evander genannt. Auch ist die Verwandschaft und Aehnlichkeit der Züge in den ältesten phönizischen, griechischen und lateinischen Buchstaben unleugbar. Wahrscheinlich waren es Kolonien aus mehrern Mutterländern, durch welche die erste Kenntniß und der erste Gebrauch der Schrift nach Italien kam, und aus deren Buchstaben man ein Alphabet zusammensetzte; und zu den ersten dieser Kolonien scheinen die Pelasger, die aus Thrazien und Arkadien kamen, gehört zu haben. Ihnen folgten bald hernach griechische Pflanzungen, die sich im untern Theil von Italien niederliessen, und ihre Religion, Sprache und Schrift mit sich dahin brachten. Dazu kamen hernach Gallier und Phönizier. Uebrigens waren, nach dem Zeugnisse Quintilian's (B. I. Kap. 7.) zu Anfange nur wenige Buchstaben, und noch dazu den nachherigen an Gestalt und Bedeutung ungleich.

60.

Jene Griechen, die sich im südlichen Italien unter den Hetruriern niedergelassen, in der Folge aber von der Herrschaft dieser letztern frey gemacht hatten, unterhielten immer

noch viel Verkehr mit den benachbarten Griechen, und behielten die griechische Sprache bey. Von ihnen nannte man den Landesstrich, den sie bewohnten, **Großgriechenland**. Dieß war von **Sicilien** nur durch eine schmale Meerenge abgesondert; und dadurch entstand unter beyden Ländern Gemeinschaft der Sprache, der Wissenschaften, Sitten und Gesetze. Und da diese Länder eines langen ungestörten Friedens genossen, und erst spät von den Römern bekriegt wurden, auch ihre Verbindung mit den eigentlichen Griechen immer fortwährte: so hatten Künste und Wissenschaften unter ihnen einen sehr glücklichen Fortgang. Hier bemerken wir nur die in Großgriechenland blühende Schule des **Pythagoras**, die daher auch die italische heißt, und die daraus entstandne, und vom **Xenophanes** gestiftete eleatische Sekte. Auch war Großgriechenland und besonders Sicilien, das Vaterland vortrefflicher Männer, die noch durch ihre Talente, Wissenschaften und Schriften berühmt sind; z. B. des **Archimedes**, **Diodor** von Sicilien, der Dichter **Theokrit**, **Moschus** und **Bion**, der Redner **Lysias** und **Gorgias**, u. a. m.

61.

Doch, wir kommen auf die **Römer**, deren gelehrte Alterthümer in den ersten Zeiten ihres Staats uns hier eigentlich beschäftigen. Dieser erste und längste Zeitraum, der nicht weniger als fünfhundert Jahre, von der Erbauung Roms bis zum ersten punischen Kriege, in sich begreift, war in Rücksicht auf die Wissenschaften ziemlich unfruchtbar, wenigstens bey weiten so ergiebig und aufgeklärt nicht, als man es von einem so schnell wachsenden, emporblühenden, und mit aufgeklärtern Nationen benachbarten Staate erwarten sollte. Aber eben diese Erweiterung ihres Gebiets, dieser Anwachs ihrer Macht, war der einzige Gegenstand aller ihrer Bestrebungen, aller ihrer kriegrischen Unternehmungen,

aller

aller ihrer geistigen Anstrengung, über die sie die Wissenschaften, Töchter des Friedens und der Musse, fast völlig versäumten, und jenen Zwecken hinderlich und nachtheilig achteten. Ihre ganze Verfassung, und sonach auch ihre ganze Erziehungsart, war kriegerisch. Daher der Widerwille, womit sich der ältere Kato der Aufnahme griechischer Weisen in Rom widersetzte. Daher das Vorurtheil, mit welchem man alle Künste und Kenntnisse, Ackerbau und Kriegskunst allein ausgenommen, für schimpflich, und nur für Leibeigne schickliche Beschäftigungen ansah.

62.

Bey dem allen finden sich indeß doch auch in dieser Epoche der römischen Geschichte einige, aber freylich sehr einzelne und schwache Spuren ihrer frühern Gelehrsamkeit. Dahin gehört z. B. der Fleiß, den der Rechtsgelehrte Papirius, schon unter Tarquin's des Stolzen Regierung, auf die Sammlung der Gesetze wandte; die zu Anfange des vierten Jahrhunderts der Stadt nach Athen geschickte Gesandschaft, welche gleichfalls die Gesetzgebung betraf, und die bekannten Gesetze der zwölf Tafeln veranlaßte; die Aufbewahrung der Nationalgeschichte in den Annalen oder Jahrbüchern, die zum Theil poetisch abgefaßt, auch bey öffentlichen Feyerlichkeiten abgesungen wurden; die erste Einführung hetrurischer Schauspiele, zu Ende des vierten Jahrhunderts der Stadt, die aber nur noch bloßer Tanz und Gebehrdenspiel waren.

63.

Auch die Sprache der Römer war in diesem ersten Zeitraume fast ganz der Willkühr und jener vielfachen Mischung überlassen, die durch den Zusammenfluß so verschiedner Ausländer, bey Roms erster Bevölkerung entstanden war. Unstreitig hat die griechische Sprache an der Bildung und

Bereicherung der römischen sehr großen, und itzt noch sichtbaren Antheil; größer und sichtbarer ohne Zweifel in jener Sprache der ersten Zeiten, worin z. B. die Gesetze der zwölf Tafeln, und die Lieder der salischen Priester abgefaßt waren, und die selbst schon den spätern Römern des goldnen Zeitalters fremd und unverständlich geworden war. Spuren dieser Sprache finden sich noch in den Fragmenten der ältesten römischen Dichter, und selbst noch in den Lustspielen des **Plautus**. Da sich erst spat, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts Sprachforscher mit ihrer Festsetzung und Berichtigung, und noch später bewährte Schriftsteller mit Ausbildung der guten Schreibart beschäftigten; so blieb die römische Sprache sehr lange beständigen Abänderungen unterworfen.

64.

Ueber die eigentliche Beschaffenheit und **Anzahl der ersten** lateinischen Buchstaben sind die Angaben der ältern Sprachlehrer nicht ganz einstimmig. **Marius Viktorinus** nennt folgende: A. B. C. D. E. I. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. Allein, unter diesen Schriftzügen ist das Q gewiß spätern Ursprungs; und man hatte deren vermuthlich zuerst wenigere, weil nur die unentbehrlichsten da waren. Das V, als Vokal und Konsonant, war gleichfalls neu; in jenem Falle brauchte man in ältern Zeiten I und O, in diesem das äolische Digamma F, woraus hernach ein eigner Buchstab wurde. So gehören auch H, G, X, Y und Z unter die spätern lateinischen Schriftzüge.

65.

So war auch die ältere **Rechtschreibung** von der spätern sehr verschieden, um so mehr, da sie von der, wie gesagt, so sehr abgeänderten Aussprache größtentheils abhieng. Um sich davon einen anschauendern Begrif zu machen, vergleiche man z. B. folgende Stelle aus dem Senatsschluß wegen der

Bac-

Bacchanalien, einem der ältesten Denkmäler der ältern römischen Schriftart, obgleich erst vom Jahre Roms 566, in ihrer ursprünglichen Gestalt mit der neuern Rechtschreibung: NEVE. POSTHAC. INTER. SED. CONIOVRASE. NEVE. COMVOVISE. NEVE. CONSPONDISE. NEVE. CONPROMESISE. VELET. NEVE. QVISQVAM. FIDEM. INTER. SED. DEDISE. VELET. SACRA. IN. DQVOLTOD. NE. QVISQVAM. FECISE. VELET. NEVE. IN. POBLICOD. NEVE. IN. PREIVATOD. NEVE. EXTRAD. VRBEM. SACRA. QVISQVAM. FECISE. VELET. d. i. Neue posthac inter se coniurasse, neue conuouisse, neue consspondisse, neue compromisisse vellet, neue quisquam fidem inter se dedisse vellet, sacra in occulto ne quisquam fecisse vellet, neue in publico neue in priuato, neue extra vrbem sacra quisquam fecisse vellet.

66.

Nicht nur in diesen ältern, sondern auch in den spätern blühenden Zeiten ihrer Literatur schrieben die Römer bloß mit größern Buchstaben, und die kleinern lateinischen Charaktere sind, eben so wie die Griechischen, eine neuere Erfindung der Geschwindschreiber zu Anfange des mittlern Zeitalters, wenigstens sind sie seitdem erst herrschend geworden. Bey den Römern selbst halfen sich die Schreiber, die etwas geschwinde auffassen, oder nur kurz am Rande etwas bemerken wollten, durch Abkürzungen, (notae) welche entweder in den Anfangs- oder mehrern Hauptbuchstaben der Wörter bestanden, und oft ganze, oft wiederkehrende, Sylben durch gewisse Zeichen andeuteten, oder auch durch einzelne, von den Buchstaben verschiedne, Züge ganze Wörter ausdrückten. Die merkwürdigsten Zeichen dieser Art, die auch noch in manchen lateinischen Handschriften vorkommen, sind die, deren Erfindung man Cicero's Freygelassenem, dem Tiro, und

dem Annäus Seneka zuschrieb. Gruter und Carpentier haben sie gesammelt und zu erklären versucht. Sehr wahrscheinlich sind selbst unsre gewöhnlichen kleinern Charaktere der Zahlen aus dergleichen Schriftzügen entstanden, und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, arabischen oder sarazenischen Ursprungs.

67.

Die Bücher der ältern sowohl, als der spätern Römer glichen, ihrer Schreibmaterie und äussern Form nach, völlig den oben (§. 10—14.) beschriebenen griechischen. Bey den Römern hiessen die Schriftrollen *volumina*, die einzelnen Blätter oder Streifen von der Zusammenfügung *paginae*, die Stäbe, um welche sie gewickelt waren, *cylindri*, die Knöpfe derselben *umbilici*, oder *cornua*, und der Schnitt, oder die beyden Seiten, die durchs Aufrollen entstanden, *frontes*. Zu den ersten Entwürfen kleinerer Aufsätze, zu Rechnungen und Briefen bediente man sich gewöhnlich der Wachstafeln, (*tabulae ceratae*, *cerae*,) und die aus mehrern Tafeln, oder aus mehrern viereckigen Blättern Pergamens oder Papyrs, gleich den unsrigen, zusammengefügten Bücher hiessen *codices*. In Ansehung der Werkzeuge, womit man schrieb, (*stilus - calamus*) der verschiednen Farben oder Dinten, der äussern und innern Verzierungen der Bücher, und der Abschreiber derselben, war fast alles so, wie bey den Griechen.

68.

Nachdem der Eroberungsgeist der Römer mehr befriedigt, und sie sich schon ganz Italien unterworfen hatten: so fiengen sie an, auf Wissenschaften und Künste mehr zu achten, und ihnen eine günstigere Aufnahme zu gewähren. Es gab damals in Italien selbst drey Völker, bey welchen sie schon längst jene Aufnahme gefunden hatten, die Bewohner

He-

Hetruriens, Großgriechenlandes und Siciliens. Diese Länder wurden, gegen Ausgang des fünften Jahrhunderts der Stadt, den Römern unterworfen, und diese daher mehr mit ihnen bekannt; auch kamen aus ihnen viele Dichter, Redner, Sprachlehrer, und dergl. nach Rom, und dadurch wurde die Liebe der Römer zu gelehrten und schönen Kenntnissen zuerst angefacht. Nur verzögerte sich die völlige Wirkung dieses Einflusses durch den ersten punischen Krieg, der im Jahr 489 seinen Anfang nahm, und sich im J. 512 endigte.

69.

Und nun erschien der Zeitpunkt, in welchem die Literatur bey den Römern eine schnellere und glücklichere Fortbildung erhielt. Sie fiengen nun an, den Werth der Dichtkunst, vornehmlich der dramatischen, zu schätzen, ihre Sprache und deren Grundsätze genauer zu untersuchen, und sich mit der griechischen Philosophie bekannt zu machen, wozu besonders, im Jahr R. 598, der Aufenthalt dreyer griechischen Weisen, des Karneades, Diogenes und Kritolaus, bey Gelegenheit einer Gesandschaft, beförderlich war. Und, wiewohl Kato ihrem längern Aufenthalte und Unterrichte wehrte, so war doch der Geschmack an Philosophie nun einmal rege gemacht. Auch die Redekunst wurde nun mehr geübt und geschätzt, die Geschichte genauer geforscht und gefälliger vorgetragen, und die Rechtsgelehrsamkeit sah man itzt als ein wohlthätiges Mittel an, den politischen Wohlstand zu befördern. In der Folge, nach der Eroberung Karthago's, und vollends nach der Unterwerfung des ganzen Griechenlandes, genoß Rom der glücklichsten Ruhe, verbunden mit dem Genuß so vielfacher Vortheile, die sie sich durch jene Eroberungen verschafft hatten. Daher der nun eintretende blühende Zustand, das goldne Zeitalter der römischen Literatur.

## II. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer blühenden Epoche, bis zu ihrem Verfall.

70.

Der Zeitraum, durch welchen diese blühendste Periode der römischen Literatur fortwährte, erstreckt sich von der schon gedachten Eroberung der Stadt Karthago, im Jahre Roms 607, bis auf den Tod des ersten Kaisers, Augustus, im Jahr Roms 766, und besteht also aus 159 Jahren, während welcher die Fortschritte der Römer in Künsten und Wissenschaften so groß und ausgezeichnet waren, daß sie sich die gerechteste Bewunderung der Folgezeit, und unter den aufgeklärtern Nationen des Alterthums den nächsten Rang nach den Griechen erwarben. Anlasse dieser glücklichen Veränderung waren, ausser der Ruhe und innern Größe des Staats, und der vertrautern Bekanntschaft mit den besten griechischen Mustern, viele dieser Aufklarung günstige Aenderungen in ihrer politischen Verfassung, besonders in Beziehung auf Kunst und Wissenschaft, denen sie itzt nicht nur Duldung und willfahrige Aufnahme, sondern auch Verehrung, Schutz, und thatige Ermunterung angedeihen liessen.

71.

Hiedurch erhielten die Anstrengungen und Produkte des menschlichen Geistes eine weit größere Vollkommenheit, die Sprache und Schreibart eine bessere Ausbildung, die **Dichtkunst** eine ganz andre und weit vortheilhaftre Gestalt, besonders unter der Regierung August's, die **Redekunst** einen größern Wirkungskreis, Rang und Einfluß, die **Geschichte** weit mehr Würde und Interesse, die **Philosophie**, fast in allen ihren verschiednen Sekten und Lehrmethoden, die in Griechenland aufgekommen waren, Beförderung und Beyfall, die **Mathematik**, die vorhin fast nur auf Rechenkunst und Meßkunde eingeschränkt war, mehr Umfang, Licht und

Voll-

Vollkommenheit, die Arzneywissenschaft und Rechtsgelehrsamkeit einen höhern Grad der Gründlichkeit und zweckmässiger Anwendung; und dieß alles erfolgte desto schneller und allgemeiner, weil sich die Kenntnisse durch alle Stände verbreiteten, und die edelsten, angesehensten Römer, selbst die Regierer des Staats, in Kenntnissen dieser Art, wenigstens in ihrer Beförderung, Ehre und Ruhm suchten.

72.

Auf die Erziehungsart der Römer hatte diese Aufklärung gar bald einen wohlthätigen Einfluß; sie war nun nicht mehr bloß körperlich und kriegrisch, sondern zugleich eifrige Entwickelung der Geisteskräfte, nach Art der Griechen, die hierin zugleich ihre Muster und Lehrer waren. Gewöhnlich wurde die erste Erziehung edler Römer von Griechen besorgt; und die Kenntniß der griechischen Literatur und Kunst war einer ihrer vornehmsten Gegenstände. Daher in allen Geisteswerken der Römer so sichtbare Nachahmung griechischer Vorbilder, die aber meistens nicht sklavisch und geistlos, sondern Nachahmung mit eignem Genie war. Gleich den Griechen hatten die Römer auch ihre rhetorischen, poetischen und musikalischen Wettstreite, ihre öffentlichen Recitationen, ihre Vorleser, ihre lehrreichen Unterhaltungen bey freundschaftlichen Gastmälern; und eben so, wie bey jener Nation, waren hier die Wissenschaften nicht auf besondre Fakultäten eingeschränkt. Diejenigen Kenntnisse die man jedem Stande, jedem Römer von edlerer Geburt, Fähigkeit, Erziehung und Lebensart für anständig hielt, hiessen daher *artes liberales, studia humanitatis.*

73.

Dahin gehörte vornehmlich der Unterricht, den die Grammatiker und Rhetoren erthielten, die oft auch Professoren, Literati und Literatoren hiessen. Sie trugen

nicht

nicht bloß die Anfangsgründe der griechischen und römischen Sprache vor, sondern auch die Grundsätze der Redekunst und Dichtkunst, deren vorzüglichste Werke sie vorlasen, erklärten und zergliederten. Auch in der Deklamation, oder dem öffentlichen redneriſchen Vortrage, stellten sie häufige Uebungen an. Nicht nur Knaben und Jünglinge, sondern selbst Männer von Erfahrung und Einsicht, wohnten diesen Uebungen bey. Ausser dieser Ermunterung genossen diese Lehrer mancher Belohnungen und Vorzüge, und zuweilen des Antheils an den höchsten Würden des Staats. Der erste eigentliche Grammatiker zu Rom war der Grieche Krates von Mallos; und in der Folge war L. Plotius einer der berühmtesten, und der erste der die Redekunst in römischer Sprache lehrte.

74.

Die große Anzahl dieser Grammatiker, die sich um die Zeit des Anfangs der Monarchie so sehr gehäuft hatte, daß viele von ihnen Rom verlassen, und sich in Oberitalien vertheilen mußten, veranlaßte eine Menge öffentlicher Schulen, (*scholae*, *ludi*, *pergulae magistrales*,) unter welchen das Athenäum am berühmtesten war, wiewohl es erst spät vom Kaiser Hadrian angelegt wurde. Es war ein ansehnliches Gebäude, theils zum Unterricht der Jugend, theils zu öffentlichen Recitirungen und Deklamationen bestimmt, und erhielt sich, unter dem Namen Schola Romana, bis zur Zeit der ersten christlichen Kaiser. Ausserdem war auch auf dem Kapitol eine Anstalt dieser Art; selbst einige Tempel, z. B. der des Apollo, waren Hörsäle; und in den Gymnasien trieb man nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Uebungen. — Die Lehrart, besonders die philosophische, glich ganz der griechischen, von der oben (§. 30.) geredet ist.

75. Sehr

75.

Sehr zahlreich waren auch die **Büchersammlungen in Rom.** Für die erste Privatbibliothek hält man die, welche **Paulus Aemilius**, im J. R. 585, nach dem macedonischen Kriege, anlegte, die aber nicht ansehnlich seyn konnte. Größer war der Vorrath von Büchern, den Sylla aus dem eroberten Athen nach Rom brachte; noch beträchtlicher, auch durch ihre Pracht, die Bibliothek des **Lukullus**; und ausser diesen manche Privatsammlungen. Die erste öffentliche Bibliothek wurde vom **Asinius Pollio** im Vorhofe des Tempels der Freyheit angelegt; und eine der berühmtesten war die, welche **August** mit dem prächtigen Tempel Apolls auf dem palatinischen Berge verband. Ueberhaupt waren Bibliotheken ein wesentlicher Bestandtheil großer römischer Gebäude und Palläste, an deren Morgenseite sie gewöhnlich angelegt wurden. Man verzierte sie mit Gemählden und den Büsten verdienstvoller Schriftsteller. Zu ihren Aufsehern wurden Grammatiker und griechische Leibeigne oder Freygelassene bestellt; z. B. bey der vom August errichteten Bibliothek, **Pompejus Macer, Hygin, Melissus**, u. a. m.

76.

Zu so mannichfaltigen Beförderungsmitteln der römischen Literatur gehören auch die **Reisen**, wodurch nicht bloß die eigentlichen Gelehrten unter den Römern, sondern auch die angesehensten und vornehmsten Männer, ihre Einsichten vervielfältigten, und ihren Geschmack an Werken des Witzes und der Kunst allgemeiner und vollkommner machten. In dieser Absicht besuchten sie vornehmlich **Athen**, den Sitz der griechischen Aufklärung, auch **Lacedämon, Rhodus, Eleusine, Alexandrien, Mitylene**, u. s. f. Dergleichen Reisen thaten z. B. **Cicero, Sallust, Vitruv, Virgil, Properz**, u. a. m.

77. Von

77.

Von diesem Gipfel des Ruhms und der Vollkommenheit sank die römische Literatur, schon von der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach C. G. merklich herab, und gerieth in einen Verfall, der durch viele zusammentreffende Ursachen befördert, und weit mehr, als ihr Wachsthum und Fortgang, beschleunigt wurde. Zu diesen Ursachen gehört die Aufhebung der Freyheit durch die Monarchie; der Mangel des Schutzes der Wissenschaften und Künste, den ihnen nach August's Tode nur wenige Kaiser gewährten; der Luxus der Römer, und das dadurch beförderte Sittenverderbniß; vornehmlich aber die Versiegung derer Quellen, und die Stockung derer Triebfedern, die ehedem Fleiß und Talente so wirksam ermuntert hatten, und die sich itzt mit der ganzen Verfassung und Denkungsart der Nation nicht mehr vertrugen. Geschmack und Kunstgefühl verloren sich immer mehr; man fieng an, Schmuck und unnatürliche Künsteley mehr als wahre Schönheit und Natur zu schätzen; die ächte Philosophie wurde durch müssige Spitzfindigkeiten der Sophisten verdrängt; und endlich vollendeten die Einbrüche barbarischer Völker, die immer fortwährenden innern Unruhen, die Theilung des Kaiserthums, und die Verlegung des kaiserlichen Hauptsitzes nach Konstantinopel, den schon durch jene Ursachen vorbereiteten Verfall.

## III. Ueberreste und Denkmäler der römischen Literatur.

78.

Im Ganzen genommen sind die noch vorhandnen schriftlichen Denkmäler der römischen Literatur noch zahlreicher, als die von der griechischen; und ihre Beträchtlichkeit und Brauchbarkeit ist nicht geringer. Zur Erläuterung der Geschichte,

schichte, Alterthümer, Zeitrechnung, Erdkunde u. s. f. sind die römischen Inschriften und Münzen, und für Philologie, Kritik, Unterricht und Geschmack die uns noch übrigen Handschriften von vielfachem Nutzen. Die allgemeinen Anmerkungen über die Beschaffenheit und Beurtheilung dieser Ueberreste, welche oben bey der griechischen Literatur (§. 37 ff.) gemacht sind, gelten eben sowohl in Ansehung der römischen, auf deren eingenthümliche Umstände wir uns hier also, mit Beziehung auf jenes Allgemeine, bloß einschranken wollen.

## 1) Inschriften.

79.

Die Sitte der Griechen, denkwürdige Vorfälle und Umstände durch kurze Inschriften in Stein oder Erz aufzubehalten, auch Tempel, Grabmäler, Bildsäulen, Altäre, u. dergl. mit kurzen Inschriften zu versehen, war auch bey den Römern üblich; und wir haben noch eine Menge solcher Inschriften aus dem Alterthum, die von vielen Gelehrten gesammelt und erläutert sind. Das zahlreichste und vollständigste Werk dieser Art ist:

*Iani Gruteri* Inscriptiones Antiquae totius orbis Romani, notis *Marquardi Gudii* emendatae, cura *Io. Ge. Graeuii*, Amst. 1707. fol.

Ausserdem sind die wichtigsten Sammlungen:

*I. B. Donii* Inscriptiones Antiquae, nunc primum editae, notisque illustratae, et XXVII Indicibus auctae ab *Ant. Franc. Gorio*, Florent. 1731. fol.

*L. A. Muratorii* Novus Thesaurus veterum inscriptionum, in praecipuis eorundem collectionibus hactenus praetermissarum. Mediol. 1739—42. 4 Voll. fol.

Ad novum Thesaurum veterum inscriptionum Cl. Viri *L. A. Muratorii* Supplementa a *Seb. Donato*, Lucae, 1764. fol.

Kleinere Sammlungen der vornehmſten und lehrreichſten römiſchen Inſchriften ſind:

*Guil. Fleetwood* Inſcriptionum antiquarum Sylloge, Lond. 1691. 8

Romanarum Inſcriptionum Faſciculus, cum explicatione notarum, in uſum iuventutis, (aut. Comite *Polcaſtro,*) Patav. 1775. 4.

80.

Auch bey den römiſchen Inſchriften, worunter einige zu den älteſten Denkmälern ihrer Schriftzüge und ihrer früheſten Sprache gehören, iſt richtiges Verſtändniß nothwendig, wenn man das, was ſie enthalten, gehörig anwenden will. Dazu gehört beſonders auch die Kenntniß der Abkürzungen, deren ſie ſich in ſolchen Fällen häufig bedienten, und die entweder in einzelnen Buchſtaben beſtanden, wodurch bekannte Vornamen oder feyerliche Formeln ausgedrückt wurden; oder in der Setzung der vornehmſten Buchſtaben des Worts, mit Weglaſſung der übrigen, oder in Monogrammen, wobey man verſchiedne Buchſtaben in eine daraus beſtehende Figur zuſammenzog, oder in der Setzung Eines länger gezogenen Endvokals für zwey gleiche, oder in Weglaſſung etlicher Buchſtaben aus der Mitte, u. ſ. f. Hülfsbücher dazu ſind: *Sertorii Vrſati* de Notis Romanor. Commentarius, Patav. 1672. fol. und in *Graev.* Theſ. Antt. Rom. T. XI. p. 508. — *Io. Nicolai* Diſſ. de Siglis veterum, L. B. 1706. 4.

81.

Da die lateiniſchen Inſchriften weit häufiger, als die griechiſchen vorkommen, ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, einige der gewöhnlichſten Abkürzungen derſelben, mit ihrer Bedeutung zur Probe hieher zu ſetzen:

A. AN. Aulus, Annus, Aedilis — A. L. F. Animo Lubens Fecit — A. P. Aedilitia Poteſtate — A. S. S. A Sacris Scriniis — AN. V. P. M. Annos Vixit Plus Minus — AVSP. S. Auſpicante Sacrum.

B. D. D. Bonis Deabus — BB. Bene Bene, i. e. Optime — B. D. S. M. Bene De Se Merenti — B. G. P. Biga Gratis Poſita.

C. Caius, Ciuis, Cohors, Coniux — C. C. S. Curatum Communi Sumtu — C. F. Caii Filius, Cariſſima Femina — C. R. Curauit Refici — C. V. P. V. D. D. Communi Voluntate Publice Votum Dedicarunt. CVNC. Coniux.

D. Decuria, Domo. D. D. Dono Dedit, Dedicavit — D. L. Dedit Liberis — D. M. V. Dis Manibus Votum — D. S. P. F. C. De Sua Pecunia Faciendum Curavit — DP. Depoſitus.

E. Ergo, Erexit, Expreſſum — E. C. Erigendum Curavit — E. F. Egregia Femina — E. M. V. Egregiae Memoriae Virgo — E. S. E Suo — EX. PR. Ex Praecepto — EX. TT. SS. Ex Teſtamentis Supraſcriptorum.

F. Flamen, Filius, Filia, Fecit — F. H. F. Fieri Haeredes Fecerunt — F. I. Fieri Iuſſit — F. V. S. Fecit Voto Suſcepto — FR. D. Frumenti Dandi

H. Heres, Habet, Honorem — H. A. F. C. Hanc Aram Faciendam Curavit — H. Q. Hic Quieſcit — H. I. I. Heredes Iuſſu Illorum — H. S. E. Hic Situs Eſt.

I. Imperatori — I. L. F. Illius Liberta Fecit — I. L. H. Ius Liberorum Habens — I. O. M. D. Iovi Optimo Maximo Dedicatum — I. H. L. S. In Hac Lege Scriptum — INH. In Honorem.

K. Caius. Candidatus, Calendae, Casa.

L. Legio, Lustrum — L. A. Libenti Animo — L. C. Locus Concessus — L. H. L. D. Locus Hic Liber Datus — LP. Locus Publicus — L. S. M. C. Locum Sibi Monumento Cepit — LEG. Legatus.

M. Magister, Mater, Monumentum — M. A. G. S. Memor Animo Grato Solvit — MM. Memoriae — MIL. IN. COH. Militavit In Cohorte.

N. Nepos, Natione, Natus, Numero — N. P. C. Nomine Proprio Curavit.

O. D. S. M. Optime De Se Merito — O. H. S. S. Ossa Hic Sita Sunt — OB. AN. Obiit Anno.

P. Patria, Pater, Pontifex, Puer, Posuit — P. C. Ponendum Curavit, Patrono Corporis, Patrono Coloniarum — P. E. Publice Evexerunt — P. I. S. Publica Impensa Sepultus — P. S. P. Q. P. Pro Se Proque Patria — PR. SEN. Pro Sententia.

Q. Quintus, Quaestori, Qui — Q. A. Quaestor Aedilis — Q. V. Qui Vixit — Q. D. S. S. Qui Dederunt Supra Scripta — Q. F. Quod Factum — Q. V. A. Qui Vixit Annos.

R. Recta, Retro — R. G. C. Rei Gerundae Caussa.

S. Solvit. Sepulcrum, Stipendiorum — S. C. Senatusconsulto — S. C. D. S. Sibi Curavit De Suo — S. E. T. L. Sit Ei Terra Leuis — S. L. M. Solvit Libens Merito — S. P. Q. S. Sibi Posterisque suis — SVB. A. D. Sub Ascia Dedicavit — S. S. Suo Sumtu.

T. Titus, Tribunus, Tunc — T. C. Testamenti caussa — T. F. Testamento Fecit, Titulum Fecit — T. P. Titulum Posuit — TR. PL. DESS. Tribuni Plebis Designati.

V. Vixit, Veteranus — V. A. F. Vivus Aram Fecit — V. C. Vivus Curauit, Vir Consularis — V.DD. Voto Dedicatum — V. F. F. Vivus Fieri Fecit — V. M. S. Voto Merito Suscepto — V. E. Vir Egregius — V. S. I. F. Voto Suscepto Iussit Fieri.

X. ER. Decimae Erogator — XV. VIR. SAC. FAC. Quindecimvir Sacris Faciundis.

82.

Ausser dem schon erwähnten vielfachen Nutzen, der sich aus dem Studium römischer Inschriften ziehen läßt, gewährt es auch den Vortheil, die Erfindung und Entwerfung solcher Inschriften, die man auf heutige, im antiken Geschmack verfertigte Denkmäler setzen will, dem Kostume und Geschmack des Alterthums gemäß einzurichten, und den sogenannten Lapidarstyl, der sich durch Kürze, Einfachheit, und unperiodische Wortverbindung vorzüglich unterscheidet, in seine Gewalt zu bekommen. Man bedient sich in Fällen dieser Art lieber der römischen, als irgend einer neuern Sprache, theils wegen des Vorzugs ihrer Kürze, theils auch wegen ihrer größern Schicklichkeit zu der Form der Denkmäler, die gewöhnlich, im Ganzen sowohl als in einzelnen Verzierungen, antik zu seyn pflegt. Daß dann auch die größern Buchstaben beyzubehalten sind, bedarf kaum einer Erinnerung.

83.

Die fast unzähligen römischen Inschriften, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, sind freylich einander an Werth, Beträchtlichkeit und Nutzen sehr ungleich; und natürlicherweise sind in dieser Rücksicht die öffentlichen Inschriften den häufigern Grabschriften einzelner Personen vorzuziehen. In Ansehung ihres philologischen Werths kömmt ihr Alterthum vornehmlich in Betrachtung; und die berühmtesten Inschriften dieser Art sind:

1. Die Aufschrift am Fußgestell der Columna Rostrata, welche dem Konsul C. Duillius nach dem Siege errichtet wurde, den er im J. R. 494 über die Karthager zur See erfocht. (Vergl. *Flori* Hist. Rom. II. 2. *Tacit.* Annal. II. 12.) Schon zur Zeit des zweyten punischen Krieges wurde sie durch einen Blitz umgeworfen, und ihre Ruinen lagen lange verschüttet, bis sie mit der Basis, worauf die Inschrift steht, im J. 1565 wieder entdeckt und ausgegraben wurden. Die Aufschrift ist von mehrern Gelehrten bekannt gemacht und erläutert; und da sie so sehr verstümmelt ist, daß die Lücken über drey Drittheile betragen, so hat sie Lipsius, wiewohl zum Theil, und Ciacconi ganz auszufüllen versucht. S. *Ciacconii* in Columnae Rostratae inscriptionem a se coniectura suppletam Explicatio, Rom. 1608. 8. und in *Graev.* Thes. Antt. Rom. T. IV. p. 1810. — *Gruteri* Corp. Inscr. CCCCIV. 1. — Man findet sie auch in Grävs und Ducker's Ausgabe des Florus.

2. Das *Senatusconsultum de Bacchanalibus*, dessen Veranlassung (im J. R. 566) und Inhalt Livius B. XXXIX, Kap. 8 - 18 erzählt, auf einer ehernen Tafel, die man im J. 1640 zu Tirioli, im Gebiete von Abruzzo, entdeckte. Sie enthält das Verbot der nächtlichen Bacchusfeyer im ganzen römischen Gebiete. Die Tafel selbst, die einige Brüche und Lücken hat, hält ungefähr einen Fuß ins Gevierte, und befindet sich in der kaiserlichen Sammlung zu Wien. S. SCti de Bacchanalibus Explicatio, auctore *Matheo Aegyptio*, (*Egizio*,) Neap. 1729. fol. Sie ist auch im achten Bande des Drackenborchischen Livius abgedruckt.

3. Aelter noch, nur weniger berühmt, ist eine Inschrift auf den L. Scipio, den Sohn des Scipio Barbatus, die nur ein Jahr später, als die Duillische Säule, gesetzt, und schon vor etwa dreyhundert Jahren wieder entdeckt wurde. S. *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. IV. p. 1835; und seine Ausgabe des Florus.

4. Das

4. Das sogenannte *Monumentum Ancyranum*, worauf die Thaten des Kaisers Augusts verzeichnet sind; eine Marmortafel, die Busbeck im J. 1553 wieder auffand. S. *Gruteri* Thes. Inscr. CCXX. *Chishulli* Antiqq. Asiat. p. 156. und die Burmannische Ausgabe des Sueton.

## 2) Schrift auf Münzen.

84.

Ohne uns hier in die umständliche Geschichte des römischen Münzwesens einzulassen, bemerken wir daraus nur bloß, daß die ersten Münzen in Rom wahrscheinlich unter dem Könige Servius Tullius geprägt sind; daß diese ältern Münzen alle von Erz, größtentheils kupferne, waren, daß die silbernen Münzen erst im J. R. 484, und die goldnen im J. R. 546 eingeführt wurden. Ausser den gangbaren Münzen gab es auch viele Schaustücke oder Denkmünzen, (*missilia, numismata maximi moduli,*) die man unter andern daran unterscheidet, daß das sonst auf Münzen gewöhnliche S. C. nicht darauf befindlich ist. Die zwiefache Haupteintheilung der römischen Münzen ist in konsularische, die zur Zeit der freyen Staatsverfassung geprägt wurden, und in Kaisermünzen. Die erstern heissen auch oft Münzen der römischen Familien. Die Folge der letztern geht vom Julius Cäsar bis auf den Kaiser Heraklius.

85.

Die auf den römischen Münzen befindliche Schrift macht entweder die sogenannte Legende oder Umschrift der Hauptseite, oft auch beyder Seiten, oder eine längere Inschrift aus, die auf der Rückseite steht. Der Inhalt der Legende ist gewöhnlich eine Andeutung derjenigen Person, deren Bildniß auf die Hauptseite geprägt ist, und Bezeichnung ihrer Würde; oft auch Anführung ihrer Thaten und Verdien-

ste, die jedoch gemeiniglich den Inhalt der Inschrift ausmachen, die dann die ganze Rückseite einnimmt. Auch werden dabey die Epochen oder Zeitangaben gewöhnlich bemerkt, welches entweder mit ganzen Worten, oder mit einzelnen Buchstaben und Ziffern geschah; oft auch die Namen der Städte, wo die Münzen geprägt sind. Dazu kömmt zuweilen noch die Anzeige des Münzmeisters und die Angabe des Werths, besonders auf den konsularischen Münzen. Um alle diese Arten der Schrift richtig zu lesen und zu verstehen, muß man sich mit den Abkürzungen bekannt machen, wodurch dieselben gewöhnlich ausgedrückt wurden. Eine kurze Anleitung dazu giebt: *I. C. Rasche* Lexicon Abruptionum, quae in numismatibus Romanorum occurrunt, Norimb. 1777. 8.

86.

So, wie bey den griechischen Münzen, ist auch bey den römischen Prüfung und vorsichtige Beurtheilung nothwendig, um die ächten von den falschen, deren es viele, und mancherley Arten giebt, zu unterscheiden. Manche für antik ausgegebene Münzen sind in neuern Zeiten, ganz im alten Kostume, geprägt; andre hat man nach dem Stempel wirklich antiker Münzen geschnitten und nachgeprägt, wohin besonders die berufenen paduanischen gehören; andre sind von antiken abgeformt und nachgegossen, die sich durch das rauhere Feld und Spuren des Gusses am leichtesten verrathen; andre sind Zusammenfügungen aus zwey alten Münzen, um dadurch seltne und einzige Stücke zu erhalten, wobey Untersuchung des Randes oft den Betrug entdeckt; noch andre sind wirklich antik, aber doch im Gepräge verändert, wobey oft auch die durchs Wegschleifen entstandnen Lücken des Metalls mit fremder Materie künstlich ausgefüllt sind. Dergleichen Aenderungen und Verfälschungen treffen die Schrift der Münzen eben so oft, als ihr eigentliches Gepräge.

87. Da

87.

Da die aufbehaltenen Münzen der Römer zu den ältesten Denkmälern ihrer Schriftart gehören, so gilt auch von ihnen, was vorhin (§. 65.) im Allgemeinen von der frühern römischen Rechtschreibung und deren Veränderlichkeit bemerkt ist. Und so sind es keine Fehler, sondern damalige Schreibgebräuche, wenn man z. B. auf alten römischen Münzen folgende Abweichungen von der neuern Orthographie antrifft: V für B, wie in DANV*V*IVS; O für V, wie in V*O*LCANVS, DIV*O*S; EE für E, wie in FE*E*LIX; oder II für I, VI*I*RTVS; S und M am Ende fehlend, z. B. ALBINV, CAPTV; XS für X, wie in MA*XS*VMVS; F für PH, in TRIVM*F*VS, u. a. m.

88.

Ausser den oben (§. 47.) schon angeführten Büchern, die theils zur Kenntniß antiker Münzen Anleitung geben, theils Abbildungen und Erläuterungen derselben enthalten, bemerken wir hier noch folgende, die sich vornehmlich nur auf römische Münzen einschränken:

Introduction à l'Histoire par la connoissance des medailles, par *Charles Patin*, Par. 1665. 12.

*Fulv. Vrsini* Familiae Romanae in antiquis numismatibus, ab urbe condita ad tempora D. Augusti; ed. *Carol. Patin*, Paris. 1663. fol.

*I. Foy Vaillant* Numi Antiqui Familiarum Romanarum, Amst. 1703. 2 Voll. fol.

*Eiusd.* Numismata Imperator. Romanor. praestantiora, ed. *Baldino*, Rom. 1743. 3 Voll. 4.

*Car. Patini* Imperator. Romanor. Numismata, Argent. 1671. fol.

*Hub. Goltzii* de Re Numaria antiqua Opera quae exstant universa, Antw. 1645 — 1708. 5 Voll. fol.

89.

Die ansehnlichsten Sammlungen, worin gegenwärtig antike Münzen aufbewahrt werden, sind: zu Paris, sowohl die königliche, als die bey der Bibliothek der heil. Genevieva; zu Rom im Vatikan, und die ehemalige Sammlung der schwedischen Königinn Christina, itzt im Besitze des Herzogs von Bracciano; in London, beym Brittischen Museum; die kaiserliche Sammlung zu Wien, die königliche in Berlin, die herzoglichen zu Gotha und Stuttgard, die königliche zu Koppenhagen, u. a. m. Von den meisten dieser öffentlichen Münzsammlungen hat man ansehnliche und gelehrte Verzeichnisse.

## 3) Handschriften.

90.

Was in der vorhergehenden Abtheilung (§. 48 ff.) von dem innern Werth, dem Vorzuge des Alterthums, der Erhaltung, Beurtheilung und Anwendung griechischer Handschriften gesagt ist, gilt auch von den lateinischen, und bedarf hier also keiner Wiederhohlung. Man weiß, daß sich sowohl aus der blühendsten Periode der römischen Literatur, als aus dem spätern und mittlern Zeitalter die Werke sehr vieler lateinischer Schriftsteller jeder Art erhalten haben, und in Abschriften auf uns gekommen sind. Auch diese Handschriften sind nun freylich nicht gleichzeitig, wenigstens die aus dem klassischen Zeitalter nicht, sondern gehen, gleich den griechischen, kaum an das sechste Jahrhundert nach C. G. zurück; indeß hält man mit Recht diejenigen unter ihnen für die ältesten, deren Buchstaben den auf Münzen und Inschriften befindlichen römischen Schriftzügen am nächsten kommen. Ganz entscheidend zwar ist dieß Merkmal deswegen nicht, weil man in spätern Zeiten manche damals noch vorhandene

sehr

sehr alte Handschriften mehr nachgemahlt als nachgeschrieben hat.

91.

Von späterer Entstehung sind die kleinere römische Schrift, die Interpunktion, die Zusammenziehung der Diphthongen, da man anfänglich z. B. *ae*, *oe*, nicht *æ*, *œ*, schrieb, und das *y* mit einem oder zwey Punkten bezeichnete. Das *i* wurde noch bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts ohne Punkt geschrieben; dann erhielt es einen Accent, *ˊ*, bis dieser im funfzehnten Jahrh. in einen Punkt übergieng. Von der kleinern römischen Schrift sind die **gothischen, longobardischen, fränkischen und angelsächsischen Schriftzüge** abgeändert, die besonders für die Diplomatik wichtig sind; denn diese Völker lernten meistens das Schreiben erst in Italien. Aus ihrem Zeitalter sind die meisten uns noch übrigen ältern lateinischen Handschriften. Im neunten und zehnten Jahrhundert wandte man mehr Sorgfalt auf die Schönheit und Reinigkeit der Schriftzüge; im eilften wurden dickere Buchstaben und mehrere Verkürzungen eingeführt, die sich in der Folge noch vermehrten, und sammt der Verlängerung der Buchstaben und ihrer Ueberladung mit müssigen Nebenzügen, die Schrift noch mehr verunstalteten und erschwerten. Schriftproben lateinischer Manuskripte nach den Abänderungen der verschiednen Zeitalter findet man beym *Mabillon* de Re Diplomatica, p. 345—373.

92.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die selbst durch Auffindung und allgemeinere Kenntniß klassischer Handschriften vorzüglich befördert wurde, hat man diese Handschriften sorgfältig gesammelt, verglichen, beschrieben und her-

aus-

ausgegeben. So durchsuchte schon Petrarch mehr als zweyhundert Bibliotheken in dieser Absicht, und veranlaßte dadurch die frühe Verbreitung der römischen Literatur zuerst in Italien, und hernach in mehrern Ländern. Aehnliche Verdienste erwarben sich Gasparini, Poggius, Beatus Rhenanus, Aloysius Mocänikus, Grynäus, Sichard, u. a. m. Unstreitig giebt es noch viele unbenutzte Schätze dieser Art, vornehmlich von Handschriften des mittlern Zeitalters, die zum Theil, zwar nicht ihrer Schreibart wegen, aber doch für Geschichte, Kritik und Literatur sehr wichtig sind. — Eben die Bibliotheken, welche oben (§. 56.) als die vornehmsten Behältnisse griechischer Handschriften genannt sind, enthalten einen noch größern Vorrath lateinischer, und die von einigen derselben gedruckten Verzeichnisse (S. §. 57.) geben auch von diesen nähere Nachweisung.

# Zweyter Theil.

# Archäologie der Kunst.

## Vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike.

1.

Das Wort Kunst wird zuweilen subjektivisch, zuweilen objektivisch gebraucht; das heißt, es bedeutet entweder eine durch Uebung erlangte Fertigkeit in Hervorbringung eines Gegenstandes, nach gewissen Regeln und Absichten; oder es bezeichnet den Inbegrif derjenigen Regeln und Ausübungssätze, die zur Erreichung eines gewissen Zwecks und zur Hervorbringung einer gewissen Sache übereinstimmen. Kunst und Natur pflegt man einander entgegen zu setzen, und dann alle Nachahmung unter jener zu begreifen. Auch unterscheidet man Wissenschaft von der Kunst, wenn man unter jener bloß die Erkenntniß und Einsicht von dem versteht, dessen Ausübung die Kunst lehrt oder bewirkt.

2.

Gewöhnlich pflegt man die Künste in mechanische und freye oder schöne Künste einzutheilen. Mechanische heissen diejenigen, die sich bloß auf die Hervorbringung und Verarbeitung derer Produkte einschränken, die zum Bedürfniß und

zur

zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens gehören, wohin alle Arten von Gewerben und Handwerken zu rechnen sind. Schöne Künste sind die, welche hauptsächlich das Vergnügen zum Endzweck haben, wenn gleich oft der Nutzen als Nebenzweck damit verbunden ist, die sich mit Nachahmung und Darstellung sinnlicher Vollkommenheit beschäftigen, und deren Wirkung auf Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist. Sie heissen schöne Künste, weil die Darstellung des Schönen und des sinnlich Vollkommenen ihr Wesen und ihr vornehmster Zweck ist. Künste dieser Art sind: **Musik, Tanzkunst, Mahlerey, Kupferstecherkunst, Steinschneidekunst, Bildhauerey,** und **Baukunst,** welche letztere auch den Gartenbau unter sich begreift.

3.

Diese schönen Künste wirken zwar alle auf Sinne und Einbildungskraft; aber nicht alle wirken auf einerley Art und durch einerley Mittel. Diejenigen unter ihnen, welche den Eindruck durch sinnliche Vorstellung und nachgeahmte Abbildung der Gegenstände bewirken, heissen **bildende Künste.** Zu diesen gehören alle die oben angeführten, Musik und Tanzkunst allein ausgenommen. Die Art ihrer Nachbildung ist sehr verschieden, und formt die nachzuahmenden Gegenstände entweder ins Runde, oder bildet sie nur halb erhaben, d. i. halb hervorragend, oder in der Vertiefung, oder auf einer Fläche. Von ihnen allen ist eigentlich die **Zeichenkunst** als gemeinschaftliche Grundlage und Hülfskunst anzusehen, weil sie sich sämmtlich mit Formen und Gestalten körperlicher Gegenstände und ihrer Wirkungen beschäftigen, die sich entweder bloß durch Regelmässigkeit, oder durch damit verbundne Schicklichkeit, oder durch eine mit beyden Eigenschaften vereinte moralische Kraft empfehlen, und der Nachahmung des Künstlers fähig und würdig werden. Sie werden daher von einigen auch **zeichnende Künste** genannt.

4.

Der Eindruck dieser Formen ist nicht bloß sinnlich, sondern oft bedient sich die Kunst, dieser körperlichen Darstellung als eines Mittels, übersinnliche und geistige Begriffe und Gedanken auszudrücken. Dieß geschieht in den sogenannten symbolischen Vorstellungen, oder allegorischen Kunstwerken, wodurch die bildenden Künste nicht wenig veredelt und über ihre eigenthümlichen Schranken hinausgeführt werden. Verständlichkeit, richtige Beziehung, Lebhaftigkeit, Schicklichkeit, kluge Wahl und Behandlung, sind die Haupteigenschaften solcher Allegorien der bildenden Kunst.

5.

Sowohl von dem Künstler selbst, bey der Ausübung seiner Kunst, als von dem Beobachter, bey deren Beurtheilung und Prüfung, fodert man Kunstgeschmack und Kunstgefühl. Diese bestehen in dem Vermögen und in der Fertigkeit, das Schöne in der Kunst lebhaft zu empfinden, und daran vorzügliches Wohlgefallen zu haben. Es wird dabey ein richtiges natürliches Gefühl vorausgesetzt; und jene Fertigkeit wird durch öftere Uebung dieses Gefühls, durch fleissige Beobachtung der Kunstwerke, durch Erlernung und Anwendung der Kunstregeln, erlangt und befördert. Empfindlichkeit für das Schöne, Feinheit im Genuß, und Richtigkeit in Beurtheilung des Schönen, sind die vornehmsten und nothwendigsten Eigenschaften des Kunstgeschmacks, der in dem Künstler selbst mit dem Kunstgenie verbunden seyn, und mit diesem gemeinschaftlich ausgebildet werden muß.

6.

Den Namen eines Kunstkenners verdient eigentlich nur derjenige, der die Kunstwerke nach ihrem ganzen innern Werthe zu prüfen und zu beurtheilen, und die verhältniß-

mässigen Grade ihrer Vortrefflichkeit nach Gründen anzugeben und zu schätzen im Stande ist. Dazu gehört nicht bloß flüchtige und historische, sondern gründliche und vertraute Bekanntschaft mit der Natur und dem Wesen der Künste, mit ihren mechanischen und aesthetischen Regeln, mit ihrer Geschichte, und mit den besten Arbeiten jeder Art. Geschmack, Nachdenken und Kunsterfahrung sind also dem Kenner unentbehrlich. Der blosse **Kunstliebhaber** hingegen braucht nichts weiter, als ein unverderbtes, lebhaftes Gefühl für die Eindrücke, welche die Kunstwerke auf ihn machen, und nach welchen er ihren Werth beurtheilt.

7.

Das Studium der **Kunstgeschichte** ist sowohl für Künstler als Kenner von vielfachem Nutzen. Sie lehrt uns die erste Entstehung der Kunst bey den Völkern des frühen Alterthums, ihren nachmaligen Fortgang und Flor bey den Griechen, Hetruriern und Römern, ihren Verfall mit dem Wohlstande dieser beyden Nationen, ihre Vernachlässigung während des mittlern Zeitalters, ihre Wiederherstellung und wiedererlangte Vollkommenheit in den neuern Zeiten. Eben diese Vollkommenheit macht das Studium der schönen Künste und ihrer Geschichte einem jeden vortheilhaft und nothwendig, der sich mit der Literatur und den gemeinnützigen Kenntnissen des Lebens beschäftigt. Denn zur Anwendung dieser Kenntnisse und zum Genuß des dadurch erworbnen Vortheils, Unterrichts und Vergnügens, findet man überall Gelegenheit.

8.

In so fern sich die Werke der bildenden Künste auf die Ueberreste der Kunst des **Alterthums** einschränken, nennt man sie mit Einem Wort **Antike**; wiewohl man unter diesem Ausdrucke, vornehmlich wenn man ihn mit dem Nebenbegriffe klassischer Vollkommenheit verbindet, hauptsächlich

die

die alten Kunstwerke aus den besten Epochen der Kunst zu verstehen pflegt. Man bewundert in diesen Kunstwerken vornehmlich die Schönheit der Formen überhaupt, die wahre und glückliche Darstellung der menschlichen Figuren, besonders der Köpfe, die Würde und das Leidenschaftliche des Ausdrucks, verbunden mit einnehmendem Reiz. Ueberhaupt arbeiteten die Künstler des Alterthums meistens mehr nach dem Ideal als unmittelbar nach der Natur. Dieser Vorzüge wegen ist das öftere Studium der Antike sowohl dem Künstler als dem Kenner nothwendig und äusserst lehrreich, vollends, wenn es mit antiquarischer Kenntniß verbunden, und durch die nöthigen Hülfswissenschaften der alten Sprachen, Geschichte, Fabellehre und allgemeinen Alterthumskunde vorbereitet ist.

9.

Der große Vorrath bildlicher Kunstwerke, der uns noch aus dem Alterthum übrig ist, besteht meistens, wenigstens in Hinsicht auf unsre Zeiten, aus Denkmälern, die zur Erhaltung des Andenkens gewisser merkwürdiger Personen, Gegenstände, Handlungen und Begebenheiten, entweder ursprünglich bestimmt waren, oder doch uns dazu dienen können. Zu ihrem völligen Verständniß sind daher die gedachten Hülfskenntnisse durchaus erforderlich, wenn wir diese Denkmäler aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilen, ihre Bedeutung einsehen, ihre Schönheit völlig empfinden wollen. Ausserdem ist aber auch Einsicht in die Kunstgeschichte, in ihre verschiednen Perioden und Abändrungen, in die Vorstellungsart und Behandlungsart der alten Künstler zu dieser Absicht sehr behülflich. Und dieß alles wird um so viel fruchtbarer und lehrreicher werden, wenn man dabey die aesthetische Seite der Kunstwerke, in sofern sie sinnlich vollkommne Darstellungen der Gegenstände sind, und auf Geschmack und Empfindung wirken, nicht ganz übersieht.

10.

Solch ein Unterricht, aber freylich nur in allgemeinen Grundzügen, iſt der Zweck und Plan dieſer Archäologie der Kunſt. Wir ſchränken uns dabey bloß auf die bildenden Künſte ein, mit Ausſchlieſſung der Kupferſtecherkunſt und des Gartenbaues, weil jene den Alten ganz unbekannt war, und dieſer erſt von den Neuern, Künſtlern ſowohl als Theoriſten, zu dem Range einer ſchönen Kunſt erhoben iſt. Bey jeder dieſer Künſte, der Bildhauerey, Steinſchneidekunſt, Mahlerey und Baukunſt, werden die Schickſale derſelben, hauptſächlich bey den Griechen und Römern, kürzlich erzählt, die vornehmſten Künſtler jedes Zeitalters angeführt und charakteriſirt, die Kunſtwerke ſelbſt, ihrer mechaniſchen und aeſthetiſchen Beſchaffenheit nach, angezeigt, und die erheblichſten antiquariſchen Anmerkungen, zur Beförderung ihres richtigen Verſtändniſſes hinzugefügt werden.

## I. Bildhauerey.

1.

Der Anfang der Bildhauerey erſtreckt ſich viel weiter, als der etymologiſche Sinn ihrer deutſchen Benennung. Man begreift nämlich darunter die Darſtellung und Nachbildung ſichtbarer Gegenſtände, nicht nur aus hartem Stoff, vermittelſt des Aushauens, ſondern auch aus weichen Maſſen, vermittelſt des Formens, und aus flüſſig gemachten Metallen, vermittelſt des Guſſes. Eigentlicher und beſtimmter nennt man nur die erſte dieſer drey Arten Bildhauerey, (*Glyptice*, ſculptura,) die zweyte Bildformerey, (*Plaſtice*, figlina,) und die dritte Bildgieſſerey. (*Toreutice*, ſtatuaria.) Das bequemere Wort für die ganze Gattung wäre Bildnerkunſt *), worunter dann auch die Bildgraberey mit

*) Ein Wort, das auch in Luthers Bibelüberſetzung, 2. Chron. III, 10. vorkommt.

mit begriffen wäre. Die auf solche Art gebildeten Figuren sind entweder völlig nach der Ansicht der Natur, ins Runde, oder so gebildet, daß sie von allen Seiten gesehen werden können, (περιφανῆ,) oder sie ragen aus einem flachen Grunde, bloß einem Theil der Oberfläche nach hervor. (πρόστυπα, ἀνάγλυφα.) Jene Figuren nennen wir **Statuen** oder Bildsäulen; diese, **Basrelifs**, oder halberhobene Arbeiten.

2.

Ohne hier das zu wiederhohlen, was in der allgemeinen Einleitung dieser Archäologie von der Entstehung der Künste überhaupt, und deren Veranlassungen gesagt ist, bemerken wir hier nur, daß sich der **Ursprung der Bildhauerey** in die ältesten Zeiten verliert, und daß diese Kunst wahrscheinlich nächst der Baukunst, die doch damals noch bloß mechanisch war, unter den bildenden Künsten die älteste sey. Denn wenn gleich die **Zeichnungskunst** auch von ihr die Grundlage und Hülfskunst ist; so entstand diese doch höchst wahrscheinlich später, als die Bildhauerey, weil es mehr Absonderung und Nachdenken des Verstandes forderte, die Entwerfung des im Körper selbst eigentlich nicht angedeuteten Umrisses auf einer Fläche zu erfinden, als Formen so nachzubilden, wie man sie vor sich sah. Zufall, vielleicht auch das Spiel der Natur, die manchmal in Baumen, Steinen, u. s. f. dergleichen Nachbildungen darstellt, brachte die Menschen zuerst auf die Erfindung der Bildhauerey, die sich vermuthlich zuerst mit Nachahmung der menschlichen Bildung beschäftigte.

3.

Denn die eigentlichen **Umstände ihrer ursprünglichen Entstehung** sind uns durch keine gewisse historische Nachrichten bekannt. Und so läßt sich weder ihr Erfinder, noch die Nation, bey welcher sie entstand, noch ihre erste Aus-

Ausübungsart, gewiß angeben. Indeß hat man Grund, aus dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Verstandes, und aus der Geschichte andrer Erfindungen, zu muthmassen, daß man auch in der Bildhauerey vom Leichten zum Schwerern fortgeschritten sey, und daß man also die weichern Materien, z. B. Thon und Erde, früher als die härtern, Holz, Stein und Metall, bearbeitet habe. Daß sich übrigens die Entstehung dieser Kunst in die ältesten Zeiten verliere, davon finden wir selbst in der heiligen Schrift Spuren und Beweise; z. B. 1. B. M. XXXI, 19. 30. 5. B. M. XXIX, 16. 17.

4.

Jene frühesten Werke der Bildhauerey waren aber freylich äusserst roh und unvollkommen, weil den ersten Künstlern alle Theorie der Zeichnung, alle mechanische Uebung, und die Beyhülfe nöthiger Werkzeuge fehlte. Auch finden wir Beweise in der Kunstgeschichte, daß die ältesten Nachbildungen göttlicher und menschlicher Gestalten blosse Säulen oder Klötze waren, worauf man in der Folge erst oben einen Knauf formte oder abrundete, um dadurch den Kopf anzudeuten. Nach und nach fieng man auch an, die übrigen Hauptheile der menschlichen Figur, besonders Beine und Arme, zuerst nur durch Einschnitte zu bezeichnen, hernach zu trennen; immer aber noch ohne Bewegung und Stellung, hart, eckigt und angeschmiegt. Dieser erste Fortschritt, den die Griechen dem Dädalus beylegten, verschaffte diesem Künstler den fabelhaften Ruhm, er habe seine Bildsäulen lebendig zu machen gewußt.

5.

Ehe wir den Fortgang der Bildhauerey des Alterthums weiter verfolgen, wird es dienlich seyn, einige Umstände zu erörtern, welche das Materielle dieser Kunst, und die verschied-

schiednen Ausübungsarten derselben bey den Alten betreffen. Der Stoff der Bildnerey war bey ihnen sehr mannichfaltig. Ursprünglich scheint man, wie gesagt, die weiche und geschmeidigere Materie bearbeitet, und daraus Bilder geformt oder bossirt zu haben. Und so entstand diese Bildformerey vielleicht aus der gemeinen Töpferkunst, worauf man wahrscheinlich durch Bestreichung der Kochgefässe mit Leimen und Erde, und deren Härtung am Feuer, zuerst gerieth. Thon, Gyps und Wachs waren die vornehmsten weichern Massen, woraus man nicht nur in den frühesten Zeiten der Kunst, sondern auch noch in ihrer blühendsten Periode bey den Griechen, Etruskern und Römern, sowohl vollendete Bildsäulen, als Brustbilder, halb erhabene Arbeiten, Gefässe und Modelle (κινναβοὶ, προτυποὶ,) verfertigte, welcher letztern sich der Künstler bey der Ausführung seiner Werke in harter Materie zu Vorbildern bediente.

6.

Von den härtern Materien waren Holz, Elfenbein, Marmor und Erz die vornehmsten. Das Holz wählte man, wie es scheint, seiner leichtern Behandlung wegen, in den ersten Zeiten am häufigsten, besonders zur Bildschnitzerey in größern und kleinern Figuren, Geräthe und Verzierungen von mancherley Art. Bey der Wahl des Holzes zu diesem Gebrauche sah man auf dessen Festigkeit, Dauer und Farbe. Vor andern wurde das Ebenholz, die Cypresse und Ceder zur Verfertigung solcher Arbeiten gewählt. Doch wurden auch Citronenholz, Akanth, Ahorn, Buchsbaum, Pappel und Eichenholz, und selbst manche unedlere Holzarten von den alten Bildschnitzern verarbeitet.

7.

Des Elfenbeins bedienten sich, seiner Weisse und Glätte wegen, die berühmtesten alten Bildhauer sehr oft, nicht

nur zu kleinern Figuren, sondern auch zu großen, selbst kolossälischen, Bildsäulen, die man nicht selten aus Elfenbein und Gold zusammensetzte. Von der Art war selbst die berühmteste Bildsäule des Alterthums, der olympische Jupiter des Phidias. Auch verfertigte man aus Elfenbein halb erhobene Arbeiten und mancherley Geräthe, das entweder aus lauter Elfenbein, oder einer andern damit eingelegten und verzierten Materie bestand. Die Künstler bedienten sich dabey keiner Drehbank, sondern bloß des Meissels mit freyer Hand. Bey den größern Bildsäulen dieser Art war der innere Theil, oder der Kern, trocknes und festes Holz, um welche die Stücke Elfenbeins gelegt und befestigt wurden, die man würfelförmig, gemeiniglich fünfeckig, dazu einrichtete. Von Kunstwerken dieses Stoffs haben sich indeß nur sehr wenige erhalten, weil sich das Elfenbein in der Erde leicht kalzinirt, und leicht vermodert.

8.

Der **Marmor** ist die edelste und gewöhnlichste Materie der alten Bildhauerey. Es gab mancherley Arten desselben, sowohl nach Verschiedenheit der Farbe als der Festigkeit und des Glanzes; die berühmtesten darunter waren der parische und penthelische Marmor, der **Granit**, **Porphyr** und **Basalt**. Nicht immer wurde der Marmor von dem Bildhauer geglättet, am seltensten bey großen Bildsäulen aus der zweyten Epoche, oder dem hohen Stil der griechischen Kunst. Oft waren auch diese letztern aus mehrern Stücken, manchmal auch aus mehrerley Marmorarten, zusammengesetzt. Ausserdem gab es auch Kunstwerke, an denen nur einige Theile aus Marmor waren, z. B. die berühmte Minerva des Phidias. Manchmal überstrich man die fertigen marmornen Bildsäulen mit einem dünnen durchsichtigen Firniß, zur Beförderung der Glätte, und zum Schutz vor der Verwit-

witterung. Der Kitt, womit man die einzelnen Marmorblöcke zusammenfügte, hieß bey den Griechen λιθοκόλλα.

9.

Das Erz zu den gegossenen Bildsäulen der Alten bestand eigentlich aus einer Mischung mehrerer Metalle, nach bestimmten und nicht immer gleichen Verhältnissen. Bey dieser Mischung nahm man oft auch auf die dadurch entstehende Farbe und deren Schicklichkeit für die zu bildende Figur oder deren Gewand, Rücksicht. Die besten Gattungen des Erzes waren das delische und das äginetische. Von der eigentlichen Behandlungsart desselben zu Bildsäulen sind wir nicht hinlänglich unterrichtet; und man verfertigte sie nicht bloß durch den Guß, sondern auch durch den Meissel. Manche eherne Statuen waren von einer ausserordentlichen, aber oft fabelhaften Größe, wie, z. B. der berühmte Koloß am Eingange des Hafens zu Rhodos, der 105 Fuß hoch gewesen seyn soll. Zuweilen vergoldete man die ehernen Bildsäulen, entweder ganz, oder theilweise; und gewöhnlich bestrich man sie mit einem leichten Firniß wider Luft und Rost. Auch aus den edelsten Metallen, Gold und Silber, wurden im Alterthum ganze Bildsäulen verfertigt.

10.

In Ansehung der Größe, Bekleidung und Stellungsart, wurden die Statuen verschiedentlich benannt und eingetheilt. Die größten hiessen Kolossen, oder kolossalische Figuren, deren Höhe weit über die menschliche hinausgieng; nach ihnen folgten die Statuen der Götter und Heroen, zwischen sechs und acht Fuß hoch; dann die in Lebensgröße, (ἀγάλματα εἰκονικὰ, ἰσομέτρητα, statuae *iconicae, similares*;) und endlich kleinere Bildsäulen unter Lebensgröße, die, wenn sie sehr klein waren, *sigilla* hiessen. Diese letztern waren gewöhnlich aus Erz, Holz oder Elfenbein. In An-

sehung der Bekleidung hiessen bey den Römern die in griechischer Tracht statuae *palliatae*, die in römischer *togatae*, die kriegrisch gekleideten *paludatae*, *chlamydatae*, loricatae, und die verhüllten *velatae*. Noch größer war ihre Mannichfaltigkeit in Ansehung der Stellung der Figuren, da es stehende, liegende, sitzende, ruhende handelnde, u. s. f. gab. Auch sind einfache Statuen von den zusammengesetzten oder Gruppen verschieden, die aus mehrern Figuren bestehen, und, wenn sie in einander geschlungen waren, wie z. B. bey Ringen, von den Alten *symplegmata* genannt wurden.

11.

Fast eben so häufig, als ganze Statuen, wurden die Büsten und Brustbilder von den Künstlern des Alterthums verfertigt, die bey den Griechen Πρότομαι, und bey den Römern *Imagines*, zuweilen auch *Thoraces*, hiessen, und zum Andenken der Götter, Helden, Philosophen, und andrer verdienstvoller Männer, auf öffentlichen Plätzen, in den Schauspielhäusern, Prytaneen, Gymnasien, Gallerien, Bibliotheken, u. dergl. aufgestellt wurden. Man wählte dazu aber nur die Bilder verstorbener Personen; und die in den Vorsälen der edeln Römer befindlichen wächsernen Bildnisse ihrer Ahnen waren von dieser Art. Ihre Größe war verschieden, da man zuweilen nur etwas von den Schultern, zuweilen die ganze Brust, zuweilen auch nur den blossen Kopf ausarbeitete. Manchmal fügte man auch am Fußgestelle Attribute hinzu. Dergleichen Brustbilder setzte man auch, in halb erhobener Arbeit, auf die Schilder, und diese hiessen *imagines clypeatae*.

12.

Eine besondere Gattung solcher Brustbilder waren die Hermen, an denen nur Kopf, oder zugleich die Brust, oder höchstens Kopf und Oberleib, ausgearbeitet wurde, und die

her-

hernach in einen viereckigen oder zugespitzten Pfahl ausgiengen, der zugleich das Fußgestell ausmachte. Den Namen **Hermen** hatten sie entweder dieser viereckigen Fußgestelle wegen; — wenigstens erklärt Suidas ἑρμαῖος λίθος durch τετράγωνος — oder vom Hermes, (Merkur) dessen Abbildungen dieser Art die häufigsten, obgleich nicht die einzigen waren. Man setzte sie in Griechenland und Rom auf die Wege, Heerstrassen, in die Gärten, bey den Griechen auch vor die Thüren der Tempel und Häuser. Auch menschliche Bildnisse wurden auf diese Art verfertigt; besonders aber Götter der Gärten und Felder, weil die Römer sie als Gränzsteine brauchten, und sie daher bey ihnen *termini* oder *termites* hiessen. Zuweilen haben auch sie die Attribute der Götter; zuweilen Inschriften, die aber nicht allemal ächt sind. Sehr selten sind sie bekleidet.

13.

In sehr großer Menge wurden auch die **Basreliefs**, oder **halb erhobene Arbeiten** (ἔκτυπα, πρόστυπα, ἀνάγλυφα, *opera caelata*,) von den Bildhauern des Alterthums verfertigt; Werke, deren Ausführungsart zwischen der Mahlerey und Bildhauerey gleichsam das Mittel halten, indem sie eine Fläche zur Grundlage, und auf derselben mit dem Meissel oder durch den Guß geformte Figuren haben, die nur zur Hälfte, oder mehr oder weniger, hervorragen. Die gewöhnlichste Materie dieser Kunstwerke war Marmor und Erz; bey den Etruskern auch gebrannter Thon. Der Inhalt ihrer Darstellung wurde aus der Mythologie, aus der Geschichte, aus der Allegorie, oder bloß aus der Einbildungskraft des Künstlers geschöpft. Auch ihre Bestimmung war sehr mannichfaltig; vornehmlich aber wurden sie entweder auf einzelnen Tafeln, oder auf Schildern, Helmen, Dreyfüssen und Altären, Trinkgeschirren und andern Gefässen, Grabmälern, Urnen und Begräbnißlampen, Säulen, Tri-

umphbogen, und überhaupt zur Verzierung größerer Gebäude, häufig angebracht. Die Deutung ihrer Subjekte erfordert viel Vorsicht, und mancherley Hülfskenntnisse der Literatur und Kunst.

14.

Zu den verschiednen Ausübungsarten der Bildnerkunst bey den Alten gehört auch die sogenannte **Mosaik**, oder **musivische Arbeit**, (opus *musivum*, *tessellatum*, *vermiculatum*,) die bey ihnen sehr gewöhnlich, und zu einer grossen Vollkommenheit gebracht war. Sie bestand in künstlich eingelegten Figuren aus vielfarbigen einzelnen Stücken von Thon, Glas, Marmor, oder Edelsteinen, womit man die Fußböden und Wände zu verzieren, oder auch einzelne, den Gemählden ähnliche, Tafeln zu verfertigen pflegte. Am gewöhnlichsten war diese Arbeit zur Zeit des Kaisers Klaudius; und Sosus war einer der berühmtesten musivischen Künstler.

15.

Unter den Werken der antiken Bildhauerkunst sind einige mit Aufschriften versehen, die entweder den Namen des Künstlers, der sie verfertigte, oder die Personen und Subjekte andeuten, die sie vorstellen. So steht z. B. unter der Statue des Farnesischen Herkules: ΓΛΥΚΩΝ ΑΘΗΝΑΙΟC ΕΠΟΙΕΙ, und unter dem Borghesischen Fechter: ΑΓΑCΙΑC ΔΟCΙΑΘΟΥ ΕΦΕCΙΟC ΕΠΟΙΕΙ, auf einer römischen Statue der Göttinn Hoffnung: *Q. AQVILIVS. DIONTSIVS. ET. NONIA FAVSTINA. SPEM. RESTITVERVNT.* Da indeß diese Aufschriften nicht allemal ächten, sondern sehr oft spätern und erdichteten Ursprungs sind; so hat man bey ihrer Beurtheilung theils die antiquarische Kritik überhaupt, in so fern dieselbe auf Inschriften angewandt

wandt wird, theils auch die übrigen Umstände des Kostume, der Zeit, des Alters, des Charakters, und andre historische, mythologische und chronologische Kenntnisse zu Rathe zu ziehen. Ein Beyspiel solch einer kritischen Prüfung findet man in Lessings Laokoon, S. 274. ff.

16.

Wenn uns nun gleich, wie gesagt, von der ersten Entstehung der Bildhauerey zulängliche historische Nachrichten fehlen; so ist es doch ausgemacht, daß die Aegypter sehr früh im Besitze dieser Kunst gewesen sind. Von einigen alten Schriftstellern wurde ihnen daher selbst die Erfindung derselben beygelegt. Wenn aber gleich diese Nation den mechanischen Theil der Bildhaueren sehr glücklich fortbildete; so stand doch ihre ganze Denkungsart, ihr herrschender Geschmack, und vielleicht selbst ihre äussere Bildung, besonders aber die Strenge ihrer Religion, dem Fortgange der Kunst zur wahren und schönen Vollkommenheit gar sehr im Wege. Daher in ihrer Zeichnung sowohl, als in ihrer ganzen Ausführung, eine sehr unnatürliche Trockenheit und Einförmigkeit. Wegen des in Aegypten herrschenden Thierdienstes wurden thierische Figuren von ihren Künstlern, unter denen Memnon der bekannteste ist, am häufigsten und glücklichsten gebildet.

17.

In der Geschichte der ägyptischen Kunst ist der ältere Stil von dem spätern zu unterscheiden. Jener findet sich in den frühesten Werken ihrer Bildnerey, bis zur Eroberung Aegyptens durch den Kambyses, 524 Jahr vor C. G. Dieser ist den Arbeiten der Folgezeit eigen, da sich diese Nation unter der persischen und griechischen Herrschaft befand. Die Einförmigkeit und Gezwungenheit des ältern Stils ist zwar noch größer und auffallender; aber auch den spätern Arbei-

ten

ten fehlt es an ſchöner, gefälliger Zeichnung und Behandlung ſowohl des Unbekleideten, als der Gewänder. Auſſerdem giebt es noch verſchiedne Kunſtwerke in aegyptiſchem Geſchmack, die nicht urſprünglich ägyptiſch, ſondern von ſpätern Griechen, beſonders unter des Kaiſers Hadrian's Regierung, in Rom verfertigt ſind. Vollendung und großer Fleiß bezeichnet übrigens das Mechaniſche der ägyptiſchen Kunſt. Unter den von ihnen übrigen Bildwerken ſind viele aus Granit und Baſalt.

18.

Bey den übrigen älteſten mittägigen und morgenländiſchen Völkern fand die Bildhauerkunſt keine ſo allgemeine günſtige Aufnahme; und es iſt uns von ihrer Ausübung derſelben mehr durch hiſtoriſche Nachrichten als durch wirklich noch vorhandne Denkmäler bekannt. So war die Bildhauerey bey den Hebräern unſtreitig beliebt; vorzüglich aber nur als Hülfskunſt der Architektur, wovon ihre Anwendung bey Salomons Tempelbau, die jedoch meiſtens phöniziſche Künſtler zu Urhebern hatte, ein Beweis iſt. Auch von den Phöniziern, deren Handel und Reichthum die Künſte nährte, von den Perſern und Parthern, deren Bildung ſich vortheilhaft unterſchied, bey denen aber die Darſtellung unbekleideter Figuren wider die angenommenen Begriffe des Wohlſtandes war, ſind uns keine eigentliche und einheimiſche Bildſäulen mehr übrig, und die von ihnen erhaltenen Denkmäler andrer Art geben uns nicht Urſache, deren Verluſt ſehr zu bedauern.

19.

Weit merkwürdiger für die Kunſtgeſchichte ſind die Hetrurier oder Etruſker, die in den frühern Zeiten des Alterthums den obern Theil von Italien bewohnten, und unter denen die Bildhauerey frühzeitig ausgeübt wurden. Auch

war

war sie, ihrer Einführung nach, vermuthlich einheimisch und nicht von den Aegyptern mitgetheilt oder entlehnt, wenn gleich ihre Gemeinschaft mit diesen, und nachher mit den Griechen, den bessern und schnellern Fortgang ihrer Kunst unstreitig sehr beförderte. Man kann in der Geschichte derselben fünf Epochen unterscheiden, wovon die erste das Zeitalter der rohen und unvollkommnen Kunst, die zweyte Kunstwerke vom griechischen und pelasgischen Stil, die dritte Arbeiten mit ägyptischer Kunst und Mythologie, die vierte einen höhern Grad der Ausbildung, aber noch in den Schranken der alten griechischen Fabel, und die fünfte die höhere Vollkommenheit der Kunst, nach dem Muster der Griechen und ihrer verfeinerten Fabellehre, zum Charakter hat.

20.

Von den Werken etruskischer Kunst haben sich viele Ueberreste und Denkmäler erhalten; wiewohl deren Aehnlichkeit mit griechischen Arbeiten ihren wahren Nationalursprung oft sehr zweifelhaft macht. Ausser einer zahlreichen Menge größerer und kleinerer Bildsäulen aus Erz und Marmor, giebt es noch viele halb erhobene Arbeiten, vornehmlich aber eine große Anzahl hetrurischer, meistens kampanischer, Gefässe, die wegen ihrer schönen und geschmackvollen Form, zum Theil auch wegen der darauf befindlichen Mahlerey, für die Kunst sehr merkwürdig sind. Verschiedne Gelehrte und Kunstliebhaber haben sich durch Sammlung, Abbildung und Beschreibung dieser Denkmäler verdient gemacht. Die schönste Sammlung von der Art hat der englische Gesandte zu Neapel, Hr. Wilh. Hamilton gemacht, und durch den Chevalier d'Hancarville herausgeben lassen: A Collection of Etruscian, Greek and Roman Antiquities etc. Naples, 1766—75. 4 Voll. fol. max. Ausserdem gehört hieher: *A. F. Gorii* Museum Etruscum, Flor. 1737. 2 Voll. fol. und *Io. Bapt. Passerii* Picturae Etruscorum

seorum in vasculis, etc. Rom. 1767—75. 3 Voll. fol. m. — (Zwey englische Künstler, **Wedgwood** und **Bentley**, haben in dem letztern Jahre viele dieser hetruriſchen Gefässe in Terra Cotta sehr glücklich nachgebildet.)

21.

Der vorzüglichste Rang in der Kunstgeschichte des Alterthums gebührt unstreitig den **Griechen**. Die ersten Begriffe der Bildhauerey wurden ihnen ohne Zweifel von andern Völkern, und wahrscheinlicher von den Aegyptern als von den Phöniziern, vielleicht auch von beyden Völkern, mitgetheilt; wenigstens stimmt die Meynung, daß es durch die Aegypter geschehen sey, mit der Beschaffenheit ihres ganzen Fabelsystems, dieser Hauptquelle der Kunst, und der Manier ihrer frühern Kunstwerke selbst, am meisten überein. In der Folge aber übertrafen sie alle übrige Völker sehr weit. Denn zur Begünstigung der Bildhauerey und ihres Fortganges vereinten sich in Griechenland mehrere vortheilhafte Umstände: der Einfluß eines wohlthätigen Himmelsstrichs in ihre körperliche und geistige Bildung, ihre ganze Verfassung und Regierungsform, die große Achtung und die vorzügliche Belohnung der Künstler unter ihnen, der vielfache Gebrauch, den sie von der Bildhauerey machten, und der gleichzeitige blühende Zustand der übrigen schönen, sowohl redenden als bildenden, Künste.

22.

Die eigentliche **Zeit der Entstehung** dieser Kunst unter den Griechen läßt sich nicht genau bestimmen, und eben so wenig der Name des Künstlers, der sie zuerst in Griechenland einführte und ausübte. Einige nannten den **Dibutades**, andre den **Rhökus** und **Theodor**, als Erfinder der Plastik. Auch war **Dädalus**, der drey Menschenalter, vor dem trojanischen Kriege lebte, als erster Verbesserer der

Bild-

Bildhauerey unter den Griechen berühmt. Unstreitig wurde sie bey ihnen sehr frühzeitig getrieben, und hatte schon selbst zu den Zeiten des trojanischen Krieges, wenigstens in Homer's Zeitalter, einen ziemlichen Grad der Ausbildung erreicht. Uebrigens waren auch hier die ersten Versuche eben so roh, und fern von der Vollkommenheit, wie bey andern Nationen. (S. §. 4.)

23.

Um den allmähligen Fortgang und den dadurch verschiedentlich abgeänderten Charakter der griechischen Kunst historisch zu bestimmen, und zugleich das Zeitalter der berühmtesten Antiken dieser Art und ihrer Urheber festzusetzen, hat man **vier** verschiedne **Epochen** angenommen, deren **erste** die Zeit des **ältern Stils** in sich begreift, und bis auf den **Phidias** geht, der ungefähr 450 Jahre vor C. G. lebte. Von diesem Künstler an bis an die Zeit Alexanders des Grossen (vor C. G. 350 J.) erstreckt sich die **zweyte** Epoche des **großen** und **hohen Stils**. Die **dritte**, blühendste, Periode der Bildhauerey, oder die Zeit des **schönen Stils**, geht vom **Praxiteles** an, bis auf die Entstehung der römischen Monarchie; und das **vierte** Zeitalter begreift die Ausübung der griechischen Kunst unter den römischen Kaisern, die Periode ihres **Verfalls**. Diese ganze Eintheilung hat indeß noch zu viel willkührliches und unbestimmtes; auch ist ihre Hauptquelle, die Angabe der Künstlerepochen beym **Plinius**, nicht genau und entscheidend genug.

24.

Der **Charakter des ersten Zeitalters** der griechischen Bildhauerey war anfänglich jene Unvollkommenheit und Ungefälligkeit der Zeichnung und ganzen Behandlung, die oben schon erwähnt ist. In der Folge brachte man zwar mehr Wahrheit und Richtigkeit in die **Umrisse**; es blieb in ihnen aber immer

eine

eine Härte, der es an Ausdruck und Schönheit fehlte. Man hält einige alte Denkmäler griechischer Kunst für Werke dieses Zeitalters, und einige vielleicht mit Recht; nur ist es schwer, Arbeiten einzelner unvollkommner Künstler, die auch später, selbst in der besten Epoche, gelebt haben können, von Werken aus dem Zeitalter der unvollkommnen Kunst zu unterscheiden. **Smilis, Dipoenus, Scyllis, Agelades, Dionysius von Argos, und Mys**, sind die bekanntesten Bildhauer dieses Zeitpunkts.

25.

Mit dem zunehmenden Glück und Wachsthum der griechischen Staaten stieg auch der Flor ihrer bildenden Künste, und vornehmlich der Bildhauerey. Unter die Beförderungsmittel dieses Flors gehörten auch die **Kunstschulen**, zur Bildung junger Künstler sowohl in der Mahlerey als Bildnerey, die zu **Sicyon, Korinth**, und **Aegina** angelegt wurden. Die erste von diesen Schulen war die berühmteste und älteste, und soll schon vom **Dipoenus** und **Scyllis** gestiftet seyn. Aus ihr waren **Aristokles**, und noch berühmtere nachherige Bildhauer und Mahler. **Korinth** war wegen seiner vorzüglichen günstigen Lage schon früh eine der mächtigsten griechischen Städte, und einer der ältesten dortigen Künstler war **Kleanth**. Auch die Schule auf der Insel **Aegina** war sehr alt, und die aeginetische Manier in Griechenland berühmt. Ueberhaupt war der blühende Zustand dieser Städte, durch Handel und Schiffahrt, eine Veranlassung zur dortigen Anlage jener Kunstschulen.

26.

Die **Gelegenheiten** zur Verfertigung und Errichtung der Bildsäulen und andrer Kunstwerke wurden in Griechenland immer häufiger und mannichfaltiger. Nicht nur die Tempel der Götter wurden mit ihren Statuen, und den Ab-

bil-

bildungen ihrer mythischen Geschichte verziert; auch für öffentliche Plätze, für Privatgebäude, Gärten, Landhäuser, bedeckte Gänge, und zur Verzierung der Baukunst überhaupt wurden dergleichen Arbeiten häufig verfertigt. So war zu Athen das sogenannte Poecile mit Statuen angefüllt. Dazu kam, daß man berühmten Helden, Weisen, und Kämpfern aus Dankbarkeit und Verehrung ihres Andenkens, den Regenten auch oft aus Schmeicheley, Bildsäulen errichtete. Und so fanden die alten Bildhauer überall Anlaß, Auffoderung und Ermunterung zur Ausübung ihrer Kunst, und zur Anstrengung ihres Fleisses, der durch Wetteifer noch mehr gereizt und befeuert wurde.

27.

Daher erreichte die griechische Bildhauerey schon in dem zweyten Zeitalter, welches vom Phidias bis auf den Praxiteles, oder die Regierung Alexanders des Großen geht, einen weit höheren Grad der Vollkommenheit, als bey andern Völkern. Der Charakter dieser Epoche war Hoheit, Würde und Grösse der bildlichen Darstellung; wobey jedoch aus den vorigen Zeiten noch in den Umrissen etwas Hartes und Gerades, und eine zu strenge Beobachtung der körperlichen Verhältnisse übrig blieb. Auch war der Ausdruck in Gebehrden und Stellungen mehr stark, erhaben und unbedeutend, als anziehend und einnehmend. Phidias selbst war der erste und vornehmste Bildhauer dieser Epoche, dessen Statuen der Minerva und des olympischen Jupiters zu den berühmtesten Werken des Alterthums gehören, wiewohl sie uns nur aus diesem einstimmigen Ruhme mehrerer Schriftsteller bekannt sind. Ausser ihm waren Alkamenes, Agoraktitus, Polyklet, Myron und Skopas die bekanntesten damaligen Künstler dieser Art, wovon jedoch der letzte mehr zu der folgenden Periode gehört.



Staats... Münch...

28.

Zur höchsten Stufe der **Vollkommenheit** gelangte die griechische Bildhauerey, zugleich mit der Literatur und den übrigen schönen Künsten, um die Zeit Alexanders des Grossen, die Zeit des **schönen**, gefälligen **Stils**, worin man die vorhin schon ausgebildeten Eigenschaften der Richtigkeit und des edeln Ausdrucks mit der **Grazie** verband, die sich theils in einer angenehmern, flüssigern Zeichnung, theils in einer einnehmenden, wirkungsvollen Anmuth der Gebehrden, Stellungen und Handlungen, an den Tag legte. Man kann übrigens die erhabene Grazie in der Kunst, die sich besonders in den Götterbildern dieses Zeitalters auszeichnet, von der blos gefälligen, und diese wieder von der geringern, kindlichen, und komischen Grazie unterscheiden. **Praxiteles, Lysippus, Chares** und **Laches** waren die berühmtesten Bildhauer dieser Zeit.

29.

Allmählig aber sank die Kunst von diesem Gipfel der Vollkommenheit wieder herab, und gerieth zuletzt in Griechenland völlig in **Verfall**. Die vornehmsten Anlässe dazu waren: übertriebene Ueppigkeit der Nation; dadurch entstandnes Verderbniß der Sitten und des Geschmacks; häufige innere Unruhen und Zerrüttungen; die Einschränkung der vormaligen bürgerlichen Freyheit, und zuletzt der völlige Verlust derselben, nach ihrer Bezwingung durch die Römer. Es lebten indeß in dieser Periode noch einige geschickte Bildhauer, z. B. **Arcesilaus, Pasiteles** und **Kleomenes**; auch waren die bildenden Künste in einigen Gegenden und Städten Asiens und Siciliens noch immer in Aufnahme.

30.

Von den Griechen kam nun mit dem Besitze Griechenlandes auch der Besitz griechischer Kunst in die Hände der

Rö-

Römer, von denen sie aber mehr beschäftigt und geschätzt, als erlernt und ausgeübt wurde. Schon in den ersten Zeiten der Republick belohnte man in Rom vorzügliche Verdienste mit Bildsäulen; und nach dem zweyten punischen Kriege wurde eine große Menge herrlicher Werke dieser Kunst aus den eroberten Städten nach Rom gebracht; vornehmlich aus Syrakus, Kapua, Korinth, Karthago; aus Aegypten, Hetrurien, u. s. f. Auch wandten sich viele griechische Künstler nach Rom, und verfertigten daselbst neue Arbeiten. Mit dem immer wachsenden Reichthum und Luxus der Römer stieg auch ihr Aufwand auf Verzierung ihrer Tempel, ihrer öffentlichen und Privatgebäude, ihrer Gärten und Landgüter, durch die schönsten Bildhauerarbeiten, immer höher, und bis zur übertriebensten Ueppigkeit.

31.

Besonders waren das Kapitol, vornehmlich die Cella Jovis, die Area Capitolina, das Comitium und die Rostra, mit zahlreichen Statuen versehen. Man bestellte daher eigne Wächter, (*tutelarii*, und bey den Tempeln *aeditui*,) ihre Beschädigung und Beraubung zu verhüten, und in der Folge, zu eben der Absicht, eine besondre obrigkeitliche Person. Uebrigens hatte bloß der Senat das Recht, Statuen errichten zu lassen; und die Censoren steuerten einmal dem hierin eingerissenem Mißbrauch. Daher findet man auf römischen Bildsäulen zuweilen die Inschriften: *Ex Senatus Decreto*; *E Decurionum Decreto*. Denn auch in den Kolonien und Freystädten wurden sie errichtet. Wegen der so großen Menge der Götterstatuen in Rom sagte Petron, es wären in dieser Stadt mehr Götter als Menschen. So verschönerten auch die ersten Kaiser die einzelnen Gebäude und Plätze Roms durch eine Menge von Bildhauerarbeiten; die aber fast ohne Ausnahme von griechischen Künstlern verfertigt wurden.

32.

Schon in der letzten Hälfte des zweyten Jahrhunderts nach C. G. erlitt der gute Geschmack in der Bildhauerey eine merkliche **Abnahme**; und bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte ihr gänzlicher **Verfall**, der durch die Zusammentreffung vieler nachtheiliger Einflüsse und politischer Zerrüttungen sehr befördert und beschleunigt wurde. Die Achtung gegen die Kunst und ihre Werke verlor sich immer mehr; und nun kamen noch manche andre Unfälle hinzu, wodurch viele von den besten und schätzbarsten Kunstwerken dieser Art zerstört, verschüttet, oder gänzlich vertilgt wurden. Dieß geschah theils durch die kriegerische Wuth der in Italien eingefallenen barbarischen Nationen, theils durch die Habsucht und Raubbegierde mancher spätern Kaiser, durch öftere und große Erdbeben und Feuersbrünste, durch die wiederholte Eroberung und Zerstörung Roms und Konstantinopels, und durch einen übel verstandnen Eifer mancher von den ersten Christen wider die Aufbewahrung heidnischer Götzenbilder und Denkmäler.

33.

Ungeachtet aller dieser Zerstörungen sind indeß doch sehr viele, und zum Theil vortreffliche, Kunstwerke der alten Bildhauerey auf unsre Zeiten gekommen, die man, seit der ersten Wiederherstellung der schönen Künste, die in Italien, dem letzten Sitze dieser Kunst, den Anfang nahm, aufgesucht, gesammelt, benutzt und beschrieben hat. Da indeß die meisten dieser Werke entweder durch die Zeit, oder durch andre mannichfaltige Beschädigungen gelitten, und die wenigsten sich ganz und unverstümmelt erhalten hatten: so hat man ihnen durch Zusammenfügung und **Ergänzung** aufzuhelfen gesucht; und nicht immer ist das mit der dazu erfoderlichen Einsicht und Geschicklichkeit geschehen. Denn es wird zu dergleichen Ergänzungen nicht bloß mechanische

Kunstfertigkeit, sondern ein sehr richtiges Gefühl von dem eigentlichen Charakter, und der von dem ersten Künstler abgezweckten Darstellungsart, vornehmlich aber die Gabe erfodert, sich die Manier desselben völlig eigen zu machen. Keiner von den neuern Bildhauern ist in Arbeiten dieser Art glücklicher gewesen, als Cavaceppi. S. dessen Raccolta d'antiche Statue &c. restaurate, Roma, 1768. 69. 2 Voll. fol.

34.

Aus der zahlreichen Menge schätzbarer Denkmäler der alten Bildhauerey, zeichnen wir hier nur einige der berühmtesten aus, denen unter ihnen der erste Rang gebührt. Dahin gehören:

1. Die herrliche Gruppe des Laokoon, im Belvedere des Vatikans zu Rom, über Lebensgröße, aus weissem Marmor, hinten nicht ganz vollendet. (Vergl. *Virgil.* Aen. II. 201. ff. *Plin.* Hist. Nat. XXXVI. 4.) Sie besteht aus drey Hauptfiguren, dem Vater und seinen beyden Söhnen, die von zwey großen Schlangen umwunden sind. Man fand sie im J. 1506 unter den Ruinen der Bäder des Kaisers Titus. Wahrscheinlich ist sie aus den Zeiten der ersten Kaiser. Der Ausdruck des höchsten Schmerzes, in den Gesichtern sowohl als in den Muskeln, besonders des Laokoon selbst, der sich loszuwinden strebt, und den Mund zum Angstgeschrey öffnet, die ängstlichen dem Vater zugekehrten Blicke der beyden Söhne, u. s. f. machen die Hauptschönheiten dieses Kunstwerks aus. S. Heyne's Prüfung einiger hieher gehörigen Nachrichten und Bemerkungen, in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze, St. II. S. 1.

2. Die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, die vom Apoll und der Diana auf einmal getödtet wurden, worüber der Schmerz die Mutter in Stein verwandelte. (Vergl. *Ovid.* Metamorph. L. VI. v. 148—312. *Plin.* XXXVI. 4.)

Die Arbeit verräth den hohen Stil der Kunst, und ist vielleicht vom Skopas. Man fand diese, aus funfzehn Figuren bestehende Gruppe im J. 1583; und sie befindet sich itzt in der großherzoglichen Sammlung zu Florenz, wo man die Figuren, weil ihre ursprüngliche Anordnung schwer zu errathen ist, bloß neben einander gestellt hat. In allen ist ungemein viel leidenschaftlicher Ausdruck, und in der Zusammensetzung große Mannichfaltigkeit. S. des Angelo Fabroni Diss. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe, Firenze, 1779. fol.

3. Der Farnesische Stier, (Il Toro Farnese) die größte unter allen antiken Gruppen. Sie besteht aus einem Stier, zwey Jünglingen über Lebensgröße, dem Zethus und Amphion, nebst drey kleinern, und vielen Nebenfiguren, alles auf einen Felsenberg gestellt. Berg und Figuren sind 12 Pariser Fuß hoch, und 9⅓ F. breit. Man fand diese Gruppe um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, und sie steht itzt unter einer Verdachung im Hofe des Pallastes Farnese zu Rom. An den Figuren ist vieles neu; daher Mangel des Ausdrucks und eine fehlerhafte Zusammensetzung. S. Heyne's Samml. antiquar. Aufs. St. II. S. 182.

4. Der vatikanische Apoll, im Belvedere zu Rom, eine der berühmtesten antiken Statuen, wegen der darin erreichten hohen Vollkommenheit der Kunst, die diesen Gott hier als Ideal männlicher Jugendschönheit darstellt. Wahrscheinlich ist es ein pythischer Apoll, im edeln Selbstgefühl nach dem Siege über die Schlange Python. Beine und Hände sind zum Theil ergänzt. Vergl. Winkelmann's Gesch. der Kunst, ält. Ausg. S. 392.

5. Die mediceische Venus, aus sehr klarem weissen Marmor, in der Tribuna der großherzoglichen Gallerie zu Florenz. Die ganze Höhe dieser Statue beträgt nur wenig über fünf Fuß. Die Inschrift des Fußgestelles giebt den Kleo-

menes

menes als ihren Verfertiger an; die Schrift ist aber neu. Des Künstlers Gedanke war vermuthlich, eine aus dem Bade kommende Venus darzustellen, im Begrif sich zu bekleiden, überrascht, und noch voll Gefühl jungfräulicher Sittsamkeit. S. Winkelm. G. d. K. S. 364. Heyne's antiq. Auff. St. I. S. 117.

6. Der farnesische Herkules, im Pallaste Farnese zu Rom, eine kolossalische Statue, fast dreymal Lebensgröße, aus schönem parischen Marmor. Weil ehedem die Füsse fehlten, wurden sie von della Porta ergänzt, und so geschickt, daß man die antiken, da man sie nachher fand, nur darneben legte. Den in der Aufschrift angegebenen Künstler Glykon nennt kein alter Schriftsteller. Man bewundert an dieser Statue den starken, nervichten, kraftvollen Körper, auch in seiner Ruhe, auf die Keule gestützt.

7. Der sogenannte Torso, ein blosser Rumpf, aus weissem Marmor, im Belvedere zu Rom, herrlich gearbeitet. Wegen seiner muskelreichen Größe und Stärke hält man ihn gemeiniglich für einen Rumpf des Herkules. Man nennt ihn auch den Torso des Michel Angelo, weil dieser Künstler ihn vorzüglich bewunderte und studirte.

8. Der borghesische Fechter, in der Villa Borghese zu Rom; eher wohl irgend ein Held oder Krieger, der vielleicht zu einer Gruppe gehörte, und vermuthlich ein Pferd vor sich hatte, wider welches er sich vertheidigte. Lessing hielt ihn für einen Chabrias. Es ist eine höchst edle, schöne Figur eines ganz athletisch ausgearbeiteten jugendlichen Körpers, mit angespannten, doch nicht übertriebenen, Muskeln. S. Heyne's Samml. antiq. Auff. St. II. S. 227.

9. Der sterbende Fechter, (*Gladiator deficiens*) in der Sammlung auf dem Campidoglio zu Rom. Er liegt auf dem Schilde, auf die rechte Hand gestützt, um den Hals

einen Strick, und scheint seine letzte Kraft anzustrengen, um sich empor zu heben. Kopf und Hals sind vermuthlich angesetzt; das Uebrige ist der Körper eines auf seinem Schilde liegenden verwundeten Kriegers. S. Heyne's antiq. Aufs. St. II. S. 230.

10. Antinous, eine sehr schöne männliche Statue im Belvedere zu Rom, der man gewöhnlich den Namen dieses Günstlings des Kaisers Hadrian zu geben pflegt, und deren Kopf am meisten bewundert wird. Winkelmann hält ihn für einen Meleager, oder irgend einen andern jungen Helden.

11. Eine Flora, im Pallaste Farnese zu Rom, die daher auch gewöhnlich die farnesische heißt. Nur bloß der Leib ist antik; alles Uebrige ist Zusatz des Bildhauers della Porta. Die vornehmste Schönheit ist in dem herrlichen Gewande, das man für die beste von allen Bekleidungen antiker Statuen hält. Sie ist beynahe so groß, als der farnesische Herkules, und doch von sehr feiner und weiblicher Bildung.

12. Markus Aurelius, eine Statue zu Pferde (statua *equestris*) aus vergoldetem Erz, auf dem Forum oder großen Platze des Kapitols. Sie ist weit über Lebensgröße, und hat nur noch einzelne Spuren der ehemaligen Vergoldung; sonst aber ist sie sehr gut erhalten. Durch das hohe Fußgestelle, worauf sie Michel Angelo setzte, wird sie sehr gehoben. Besonders wird das Pferd bewundert, das sich fortzubewegen scheint, und dessen Verhältnisse, den Hals vielleicht ausgenommen, sehr schön sind.

35.

Auch von Brustbildern und Hermen hat man noch manche sehr schätzbare Ueberreste des Alterthums, die noch ausser den Schönheiten der daran verwandten Kunst, uns

das

das Vergnügen und den Vortheil gewähren, mit den Gesichtszügen mancher berühmter und verdienstvoller Personen der alten Geschichte anschauend bekannt zu werden. Nur ist die Gleichheit und Originalität dieser Abbildungen nicht immer zuverlässig; besonders wegen häufiger Ergänzungen der Gesichtstheile in neuern Zeiten, wodurch sich die darin etwa vorhandne Aehnlichkeit größtentheils verlieren mußte. Manche haben auch gar keine unterscheidende Attribute, und sind daher in Ansehung der Personen, die sie vorstellen, nicht bestimmt genug. Dazu kommt noch die oben schon erwähnte Unzuverlässigkeit ihrer Aufschriften. Unter die schönsten und kenntlichsten antiken Büsten gehören die vom **Homer, Plato, Sokrates, Antonin, Alexander d. G. August, Scipio, Julius Cäsar**, u. a. m. die in den hernach anzuführenden Sammlungen befindlich sind.

36.

Von **halb erhobenen Arbeiten** sind gleichfalls eine Menge übrig, theils in einzelnen Tafeln, theils in Bruchstücken, theils an Gebäuden und Säulen, theils auf Schildern, Helmen, Dreyfüssen, Grabmälern, Altären, u. s. f. Gefässe und Trinkgeschirre dieser Art, Urnen und Begräbnißlampen sind in den antiquarischen Sammlungen noch häufig vorhanden, und viele darunter von vorzüglich schöner Kunst. Da die Anführung derselben, auch nur der vornehmsten, zu weitläuftig seyn würde: so gedenken wir hier nur der in Rom noch vorhandnen, und mit vieler halb erhobenen Arbeit verzierten, **Triumphbogen** der Kaiser **Titus, Septimius Severus, Gallienus, Konstantin**; und der ganz mit solcher Arbeit umgebenen **Ehrensäulen** der Kaiser **Trajan** und **Antonin** des Philosophen. — Unter den noch übrigen **musivischen Kunstwerken** ist ein zu **Tivoli** gefundnes, welches vier Tauben am Rande einer Wasserschale vorstellt, und itzt im Kapitol befindlich ist, das schönste; und das sogenannte

Pränestinische Mosaik, ein ehemaliger Fußboden des Fortunentempels zu Präneste, das größte. Es ist die Vorstellung eines ägyptischen Festes, und itzt im Pallaste Barberini zu Rom befindlich.

37.

Bey einem so reichen Vorrath antiker Statuen und andrer Werke der Bildnerey, den Nachforschung und Entdeckung noch immer vergrößern, hat man vorlängst schon angefangen, diese Denkmäler in gewisse Sammlungen zu bringen, wovon wir von den größern und öffentlichen hier die vornehmsten nur nennen wollen:

In Italien findet sich natürlicherweise der größte Vorrath von Antiken; besonders zu Rom: im Vatikan, in dem Theile desselben, der Cortile del Belvedere heißt; im Kapitol, die stärkste Antikensammlung; in dem Pallast und der Villa Giustiniani; im Pallaste Farnese; in den Pallästen Barberini, Albani, und dessen Villa, Mattei, Massimi, auf den Villen oder Landsitzen Borghese, Pamfili und Medices; — zu Florenz, in der großherzoglichen Gallerie, und im Pallaste Pitti; — zu Portici, wo die herkulanischen Entdeckungen und die von Pompeji gesammelt werden; — und zu Venedig, in dem Vorsaale der Markusbibliothek.

In Frankreich ist die beträchtlichste Sammlung dieser Art die zu Versailles, in dem königlichen Garten.

In England befinden sich itzt viele schätzbare Werke der alten Kunst im Besitz reicher Privatpersonen, worunter die gräfl. Pembrockische eine der ansehnlichsten ist. Auch in der öffentlichen Arundelischen Sammlung zu Oxford sind einige schätzbare Basreliefs.

In

In **Deutschland**: zu **Wien**, im kaiserlichen Museum, besonders reich an schönen Gefässen; — zu **München**, im churfürstlichen Schlosse, besonders in dem Saale, der deswegen **Antiquarius** heißt; zu **Dresden**, eine schöne Sammlung, in den vier Pavillons des churfürstl. Gartens; — zu **Charlottenburg**, und besonders zu **Sanssouci** in dem von dem itzigen Könige von Preussen angelegten Antikentempel.

Nähere Kenntniß dieser Sammlungen geben die bessern Topographien und Reisebeschreibungen, z. B. die **Volkmannische** von Italien; und die besondern, zum Theil ansehnlichen, Kupferwerke, welche über einige dieser Sammlungen geliefert sind.

38.

Um auch denen, die zum unmittelbaren Anblick dieser Antiken nicht gelangen können, die sinnliche Vorstellung derselben einigermassen anschauend zu machen, hat man häufige **Abbildungen** derselben in Kupfer gestochen, und dieselben gemeiniglich mit Erläuterungen und antiquarischer Kritik begleitet. Auch hier schränken wir uns nur auf die Anführung der erheblichsten ein:

Raccolta di Statue antiche e moderne da *Domenico de'Rossi*, colle spofizioni di *Paolo Alessandro Maffei*. Roma, 1704. fol. m.

Il museo Capitolino — *Museum Capitolinum* (ed. *Bottari*) Roma, 1747—55. 3 Voll. fol.

Museum Florentinum, c. obss. *A. F. Gorii*, Flor. 1731—42. 6 Voll. fol.

Statue di Venezia — da *A. M. Zanetti*, Venez. 1740. 43. 2 Voll. fol.

*Begeri* Thesaurus Brandeburgicus selectus. Colon. March. 1696—1701. 3 Voll. fol.

Vete-

Veterum illustrium Philosophorum, Poetarum, Rhetorum et Oratorum Imagines, a. *I. P. Bellorio* expositionibus illustratae. Rom. 1685. fol.

Admiranda Romanarum Antiquitatum ac veteris sculpturae Vestigia, a *Petro Sancto Bartolo* delineata, c. n. *I. P. Bellorii*. Rom. 1699. fol.

Recueil des Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines, par Mr. le Comte *de Caylus*. Paris. 1752 — 67. 7. Voll. 4.

Monumenti antichi inediti, spiegati ed illustrati da *Giov. Winkelmann*. Roma, 1767. 2 Voll. fol. m.

Unter den kleinern Sammlungen ist eine der besten: *Io. Iust. Preisleri* Statuae antiquae aeri incisae, delineatae ab *Edm. Bouchardon*. Norimb. 1732. fol.

## II. Steinschneidekunst.

39.

Eine besondere Ausübungsart der Bildnerkunst ist die Bildgraberey, (*Glyptice*, *Diaglyptice*, *Scalptura*,) welche Figuren in mancherley Materien, z. B. in Metall, Elfenbein, Muscheln, Krystall, Edelsteine, gräbt, und sie durch vertiefte und ausgehöhlte, oder durch erhobene und hervorragende Theile der Fläche darstellt. Unter diesen Materien sind die Edelsteine (λίθοι, *gemmae*,) die vorzüglichsten und gewöhnlichsten, und die Kunst, Figuren in sie hinein, oder aus ihnen hervor zu graben, nennt man die Steinschneidekunst. Die Mannichfaltigkeit der durch sie bearbeiteten Gegenstände, die Schönheit und Vollkommenheit ihrer Ausübung, und ihr ausgebreiteter Nutzen für die Literatur, alles das giebt dieser Kunst einen vorzüglichen Werth.

40.

Zur Kenntniß der Edelsteine gelangte man wahrscheinlich schon sehr früh, in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts, und, wie es scheint, auf eben die Art, wie zur Kenntniß der Metalle, durch Umsturz oder Wegspülung des Erdreichs, worin sie erzeugt waren. Selbst der schwächere Glanz der rohen Edelsteine zog doch schon die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich; und vielleicht gab selbst der Zufall die erste Veranlassung, diesen Glanz durchs Schleifen zu erhöhen. Es bedurfte dazu nur des Anblicks zerbrochner oder zersprungner Edelsteine, um es zu entdecken, daß sie durch Hinwegnehmung der äussern Rinde schöner und glänzender würden. Und dieß bewirkte man vielleicht anfänglich durch das Zusammenreiben zweyer Steine, da sich, wie bekannt, fast alle Edelsteine durch ihren eignen Staub schleifen lassen. Beweise dieser frühen Kenntniß werden unten vorkommen.

41.

Die genauere Kenntniß von der Natur, Entstehungsart, und Eintheilung der Edelsteine gehört zwar eigentlich für den Naturforscher; indeß kann auch der Künstler und Kunstliebhaber ihrer nicht ganz entbehren, um die Materie der Gemmen beurtheilen zu können *), wenn gleich ihre bildlichen Vorstellungen, und der darauf verwandte Fleiß sein vornehmstes Augenmerk sind. Hier führen wir von ihrer Natur und Entstehungsart nur bloß an, daß sie theils quarzartig, theils hornsteinartig sind, und theils zu den Krystallen, theils zu den Kieseln gehören. In ihren Eintheilungen gehen die mineralogischen Systeme von einander ab, und legen dabey entweder ihre innern Bestandtheile, oder den verschied-

*) Eine sehr brauchbare Anleitung dazu giebt Hrn. U. F. Brückmann's Abhandlung von Edelsteinen, Braunschw. 1773. gr. 8. und die Beyträge dazu, ebend. 1778. gr. 8.

schiednen Grad ihrer Dichtigkeit, und Durchsichtigkeit, oder die Verschiedenheit ihrer Farben zum Grunde. Die beyden letztern Eintheilungen sind indeß nicht genau und befriedigend, weil sie den Unterschied nicht nach wesentlichen und ausschliessenden Merkmalen bestimmen. Uebrigens sind Härte, Glanz, Durchsichtigkeit und schöne Farbe, die vornehmsten Eigenschaften und Empfehlungen der Edelsteine.

42.

Ohne uns hier in eine vollständige Klassifikation und Aufzählung aller Arten von Edelsteinen einzulassen, zeichnen wir nur diejenigen aus, welche wegen ihres Gebrauchs in der Steinschneidekunst werkwürdig sind:

Der **Diamant** (*Adamas*) hatte auch bey den Alten wegen seines Glanzes, seiner Härte und Durchsichtigkeit, den ersten Rang unter den Edelsteinen; ob es gleich sehr zweifelhaft ist, daß man ihn geschnitten hat. Selbst die Politur dieses Steins scheint ihnen unbekannt gewesen zu seyn; wenigstens verlor sich diese Kunst, und wurde erst im Jahr 1476 von **Ludwig von Berguen** aus Brüren erfunden.

Der **Rubin** (*carbunculus*) kömmt an Härte dem Diamanten nahe, und übertrifft ihn oft an Feuer und Glanz. Bey den Griechen hieß er **Pyropus**; und einzelne Arten dieser Gattung hiessen *rubacellus*, *pallassius*, *spinellus*. Auch den **Lychnites** halten einige für Rubin.

Der **Smaragd** hatte gleichfalls von seinem Glanze (von σμαράσσω, glänzen,) den Namen, und wurde seiner schönen grünen Farbe wegen, die den Augen der Künstler mehr vortheilhaft als angreifend war, häufig geschnitten. Den **Smaragdites**, der auch oft **Smaragd** genannt wird, eine grüne Marmorart, muß man von dem Edelstein unterscheiden.

Der

Der Sapphir, von schöner himmelblauer Farbe, wurde dem Diamant beynahe gleich geschätzt. Der mit goldenen Punkten hieß χρυσόπεασος.

Berylle nannten die Alten alle durchsichtige Steine von blaßgrüner oder meergrüner Farbe. Der Chrysoberyll fällt mehr ins Gelbliche.

Der Hyacinth ist hochroth, oft auch orangenfarbig; obgleich der violetfarbige Stein, den die Alten so nannten, mehr eine Art von Amethyst gewesen zu seyn scheint.

Der Amethyst, violetfärbig in mancherley Abstufungen, und war bey den alten Steinschneidern sehr beliebt, die ihn auch Päderotes und Anterotes nannten.

Die Achate, die an Durchsichtigkeit und Farbe sehr verschieden sind, hatten ihren Namen von einem Fluß Achates in Sicilien, wo man sie zuerst fand. Der Achatonyx, mit einer weissen Oberfläche und anders gefärbtem Grunde, kömmt in erhoben geschnittenen Steinen häufig vor. Es gab ausserdem verschiedne Arten, z. B. Sardachat, Pasachat, Cerachat, Hämachat, u. a. m.

Der Karneol bekam seinen Namen von der Fleischfarbe, und gehört eigentlich mit zu den Achaten. Er wurde ehedem, so wie itzt, seiner Geschmeidigkeit wegen, häufig geschnitten.

Der Sarder, ebenfalls ein rother Edelstein, ist mit dem Karneol gleicher Art; man schnitt ihn sehr viel zu Siegelringen, weil er das Siegelwachs leichter, als andre, fahren läßt.

Die Opale sind an sich weiß, spielen aber mehrere Farben, und wurden von den Alten sehr hoch geschätzt. Der deutsche Name dieses Steins ist Weese oder Weise.

Der Jaspis hat mehrerley Farben, roth, grün, braun, grau, u. s. f. die bald vermischt, bald einfach sind. Zum

Schnei-

Schneiden wählte man vorzüglich die letztere Art, oder die mit rothen Flecken auf grünem Grunde, die auch *heliotropia* hiessen. Eine andre Jaspisart war der Boreas.

Den Onyx benannte man nach der weißlich rothen Farbe des Nagels, und hieß den mit rothen Adern Sardonyx. Auch nannte man eine Marmorart ähnlicher Farbe Onyx oder Onychites, sonst auch Alabastrites.

Der Krystall hatte seinen Namen vom Eise, (von κρύος und κάλλω,) dem er an Gestalt gleicht. Die alten Künstler brauchten ihn sehr viel sowohl zu geschnittenen Steinen, als besonders zu Trinkgefässen, in die man gleichfalls Figuren schnitt.

Ueberhaupt aber muß man in Ansehung der Nachrichten und Beschreibungen von Edelsteinen bey den alten Schriftstellern, besonders beym Plinius, dessen 37stes Buch vorzüglich hieher gehört, die Anmerkung nie aus der Acht lassen, daß die daselbst angeführten Namen und Merkmale nicht immer auf die nämlichen Edelsteine zutreffen, die in der neuern Naturgeschichte eben diese Benennungen, aber oft ganz andre Merkmale haben; und daß daher manche Edelsteine der Alten von den eben so benannten der Neuern ganz verschieden müssen gewesen seyn.

43.

Auf diesen Edelsteinen nun sind die Figuren entweder eingegraben und vertieft, oder hervorragend und erhoben geschnitten. Die von der erstern Art heissen bey den Alten gemmae *diaglyphicae insculptae*, bey den Italienern *intagli*, und bey den Franzosen gravures *en creux*; die von der letztern Art bey den Alten gemmae *ectypae*, *anaglyphicae*, *exscalptae*, bey den Italienern *camei*, bey den Franzosen *camayeux* oder *camées*, und bey den Deutschen eigentlich Gammenhü's, obgleich uns das Wort Kameen gewöhn-

gewöhnlicher ist, wahrscheinlich aus den beyden Wörtern *gemma onychia* zusammengezogen, da es ehedem nur von solchen Onyxen gebraucht wurde, die zwey Schichten von verschiedner Farbe haben, deren öbere die erhabne Figur, die untere den Grund ausmacht. Bey der erstern Art hat die Vertiefung mancherley Grade, auch in Rücksicht auf die Perspektiv. Auch giebt es einige Gemmen, die eine schildförmige Erhabenheit haben, wodurch der Künstler den Vortheil erhielt, die hervorstehenden Theile desto natürlicher und ohne Verkürzung anzudeuten, und wodurch man zugleich, vollends beym Abdruck, die perspektivische Wahrscheinlichkeit vollkommner erreichte.

44.

Die Vorstellungen der auf geschnittenen Steinen befindlichen Bilder sind, so wie diese Bilder selbst, von mancherley Art. Entweder suchte man dadurch die Bildung und das Andenken einzelner Personen, oder merkwürdige Vorfälle, oder heilige und weltliche Gebräuche, und andre Merkwürdigkeiten zu erhalten; oder der Künstler überließ sich seiner Einbildungskraft in der Zusammensetzung und Darstellung mythologischer, allegorischer, und andrer willkührlicher Gegenstände. Sehr oft sind darauf blosse Köpfe von Göttern, Helden, und andern denkwürdigen Personen, befindlich; entweder einzeln, oder neben und hinter einander, (*capita iugata*,) oder gegen einander gekehrt, (*adversa*,) oder von einander weggewandt, (*aversa*,) Meistens sind diese Köpfe im Profil gezeichnet. Zur Deutung dieser Köpfe ist die Vergleichung ähnlicher Münzen, und mehrerer Gemmen unter einander, behülflich.

45.

Auf sehr vielen Gemmen sind ganze Figuren befindlich, entweder einzeln, oder gruppirt, und zu gewissen Handlun-

gen und Subjekten vereinigt. So findet man z. B. viele stehende Gottheiten auf geschnittenen Steinen, mit mancherley Attributen, Bekleidungen und Nebenwerken. Oft ist dabey mythologische und allegorische Vorstellung mit einander verbunden. Ausserdem sind viele dieser Subjekte historisch oder antiquarisch; viele auch nur Andeutungen einzelner Umstände. Auf manchen sieht man Götterfeste, Opferungen, Bacchanalien, Jagden, Thiere, und dergl. Auch giebt es Gemmen mit Aufschriften, mit oder ohne Figuren, welche meistens den Namen des Steinschneiders, aber nicht immer zuverlässig genug, angeben, weil die Schrift manchmal spätern Ursprungs, als die Figur, ist. Oft ist auch der Name dessen, der die Gemme stechen ließ, mit größern Buchstaben darauf befindlich. Zuweilen, aber seltner, ist auch irgend eine feyerliche oder wünschende Formel, fast nie aber die Andeutung des vorgestellten Subjekts, der Inhalt dieser Worte.

46.

Die Geschichte dieser Kunst hat sowohl ihre abwechselnde Epochen, als die Charaktere derselben, in Ansehung ihres Ursprungs, Fortgangs und Verfalls, des rohen, erhabenen und schönen Stils, mit der Bildhauerkunst gemein; um so mehr, da sie als bildende Kunst gleichfals auf Zeichnung hauptsächlich beruht, und ähnliche Umstände ihren Flor und Verfall bewirkten. Ihr erster Ursprung verliert sich in die frühesten Zeiten; und es ist wahrscheinlich, daß man nicht lange nach Erwerbung der Kenntniß der Edelsteine, in dieselben zuerst vielleicht Schriftzüge, und in der Folge auch andre Figuren, zu graben angefangen habe. In der heiligen Geschichte finden wir 2 B. M. XXVIII, 9. 17—22, XXXI, 5. XXXIX, 14. die älteste Spur davon in dem Brustschilde des Hohenpriesters, und den beyden Onyxen an seinem Leibrock, worein die Namen der zwölf Stäm-

me

me gegraben waren. Früher noch findet man verschiedne Arten von Edelsteinen erwähnt, 1 B. M. II, 12. Hiob XXVIII, 6. 16—19.

47.

Ohne Zweifel lernten die Israeliten diese Kunst von den Aegyptern, denen sie schon sehr frühzeitig bekannt war, und bey welchen ihre Ausübung selbst durch die abergläubische Meynung von der wundervollen Kraft solcher Steine zur Erhaltung der Gesundheit befördert wurde. Sie wurden in dieser Absicht mit hieroglyphischen Figuren versehen, und dann als Anhängsel, oder Amulete, gebraucht, dergleichen man noch viele, besonders konvexe, in der Form der Käfer oder Skarabeen, findet; wiewohl manche darunter erst später, unter den ersten Christen, verfertigt sind. Allein, gleich den übrigen bildenden Künsten, und der nämlichen Hindernisse wegen, (s. §. 16.) gelangte auch diese Kunst bey den Aegyptern zu keiner vorzüglichen Vollkommenheit. Steine mit halberhobenen Figuren wurden bey ihnen weit seltner, als bey den Griechen und Römern verfertigt, bey denen überhaupt der größere Luxus dem Fortgange der Steinschneidekunst weit günstiger und beförderlicher war.

48.

Auch den Aethiopiern, Persern, und andern asiatischen und afrikanischen Völkerschaften, muß diese Kunst schon in den ältesten Zeiten nicht fremd gewesen seyn, weil ihre Kunstwerke dieser Art von den alten griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt werden, und noch verschiedne persische Gemmen wirklich vorhanden sind. Merkwürdiger aber sind auch in dieser Absicht die Etrusker, welche die Steinschneidekunst entweder von den Aegyptern erhielten, oder wenigstens darin gar bald ihre Nachahmer wurden, und die in Käferform geschnittenen Steine gleichfalls verfertigten.

In der Folge brachten sie es darin weiter, als die Aegypter, aber nie bis zur griechischen Vollkommenheit. Wir haben auch von etruskischen Gemmen keine große Anzahl übrig; und unter denen, die man dafür ausgiebt, sind vermuthlich viele griechischen Ursprungs; wenigstens sind die Beweise, daß sie etruskisch sind, sehr unzulänglich.

49.

Ob die Griechen die erste Kenntniß dieser Kunst von den Aegyptern erhalten haben, läßt sich eben so wenig, als der Zeitpunkt, in welchem sie zuerst damit bekannt wurden, mit historischer Gewißheit bestimmen. Früher ausgeübt wurde diese Kunst gewiß in Aegypten; daraus folgt aber freylich nicht, daß die Griechen sie von den Aegyptern müssen erhalten haben. Wahrscheinlich entstand sie bey ihnen zugleich mit der Bildhauerey; und schon zu den Zeiten des trojanischen Krieges scheint sie bekannt gewesen zu seyn, obgleich Plinius daran zweifelt. Als die älteste merkwürdige Gemme der Griechen wird von diesem, und andern, Schriftstellern die in dem Siegelringe des Polykrates, Königs von Samos, angeführt, ein Smaragd oder Sardonyx, worauf eine Leyer geschnitten war, und der jenem Könige, der Sage nach, da er ihn ins Meer geworfen, durch einen Fisch wiedergebracht wurde. Der Künstler, der diesen Stein geschnitten haben soll, war Theodor von Samos, um die Mitte des 35sten Jahrhunderts der W. Die damalige Kunst war gewiß noch sehr unvollkommen; sie nahm in der Folge immer mehr zu, und erreichte um die Zeit Alexanders des Großen ihre höchste Vollkommenheit.

50.

Kein Steinschneider dieser glücklichen Kunstepoche war so geschickt und berühmt, als Pyrgoteles, der einzige, dem Alexander es erlaubte, sein Bildniß in Stein zu schneiden,

so,

so, wie nur Apelles ihn mahlen, und nur Lysipp seine Bildsäule verfertigen durfte. Um eben die Zeit lebte auch **Sostratus**, mit dessen Namen einige der noch vorhandnen schönsten Gemmen bezeichnet sind. Ungewisser ist das eigentliche Zeitalter der gleichfalls berühmten griechischen Steinschneider, **Apollonides** und **Kronius**; man weiß nur, daß sie später als Pyrgoteles gelebt haben. Ausserdem kommen noch viele andre Namen griechischer Künstler dieser Art sowohl bey den alten Schriftstellern, als auf den noch vorhandnen alten Gemmen vor. In Ansehung der letztern findet aber oft der oben (§. 41.) erwähnte Zweifel statt. Einige dieser Namen sind: **Agathangelus, Agathopus, Sosius, Aulus, Alpheus, Arethon, Epitynchanus, Albius, Evodus, Mykon, Admon, Aetion, Anterotus, Gäus, Pamphilus, Philemon, Sosokles, Tryphon**, u. a. m.

51.

Auch dieser Kunst und ihrer Werke bemächtigten sich die **Römer**, als sie Sieger und Beherrscher der Griechen wurden. So sehr indeß die geschnittenen Steine bey ihnen geschätzt, und so übertrieben sie oft bezahlt wurden; so hatten sie doch fast gar kein eignes Verdienst um die Fortbildung und Ausübung der Steinschneidekunst; denn ihre besten Meister darin waren geborne Griechen, und von diesen **Dioskorides** und **Solon**, unter der Regierung August's, die berühmtesten. Der Werth solcher Gemmen, die in der eigenthümlichen römischen Manier geschnitten, und besonders an der Bekleidung der Figuren kenntlich sind, ist weit geringer, als der Werth der griechischen. Uebrigens gerieth auch diese Kunst zu gleicher Zeit und aus gleichen Ursachen, wie die übrigen, in Verfall.

52.

Die **Beſtimmung** der geſchnittenen Steine bey den Alten war zwiefach, entweder zu Siegeln, oder zum Schmuck. In beyderley Abſicht faßte man ſie gewöhnlich in Ringe. Die frühe Entſtehung dieſes Gebrauchs beſtätigt ſich durch die oben angeführten bibliſchen Stellen. Zu Siegelringen brauchte man gemeiniglich die vertieft geſchnittenen Steine, und die erhobenen oder Kameen mehr zum Schmuck. Schon die Alten machten ganze Sammlungen von Gemmen, und nannten ſie Daktyliotheken, von δακτύλιοι, ein Ring, daher auch die Steinſchneider δακτυλιόγλυφοι hieſſen. Plinius führt (B. XXXVII. Kap. 5.) verſchiedne ſolcher Sammlungen an, unter andern die vom Mithridates, die hernachdurch den Pompejus nach Rom aufs Kapitol gebracht wurde. So legte auch Julius Cäſar ſechs Daktyliotheken in dem Tempel der Venus Genitrix an, und Marcellus, Sohn der Oktavia, eine im Tempel Apoll's.

53.

Von der **mechaniſchen Behandlung** dieſer Kunſt bey den Alten ſind wir nicht völlig unterrichtet. Im Ganzen ſcheint ſie dem Verfahren der neuern Künſtler gleich geweſen zu ſeyn, wiewohl die ältern vielleicht manche Handgriffe und Vortheile kannten, die man itzt nicht weiß, um ihren Arbeiten jenen hohen Grad von Feinheit, Vollkommenheit und Ausdruck zu ertheilen. Denn die antiken Gemmen zeichnen ſich vornehmlich durch dieſe Vorzüge aus, verbunden mit meiſterhafter Schönheit der Zeichnung, mit der weiſeſten, edelſten Anordnung der Gegenſtände, mit der angenehmſten Mannichfaltigkeit der Subjekte ſowohl als ihrer Darſtellungsart, und dem wahrſten, ſtärkſten Ausdrucke der Charaktere. Reinigkeit, Tiefe und Freyheit des Schnitts, und eine ſehr vollendete Glätte ſind den antiken Gemmen gleichfalls eigen.

Uebri-

Uebrigens sind die Merkmale, woran man sie von den neuern, oder vorgebliche Antiken von wahren, unterscheiden könnte, nicht durchaus sicher und bestimmt genug, da einige neuere Meister in dieser Kunst sich der Vollkommenheit des Alterthums sehr genähert, und gewiß die alten Steinschneider vom zweyten Range übertroffen haben. Das Urtheil und der Unterscheidungsblick des Kenners bilden sich auch hier mehr durch Uebung als durch Regeln und allgemeine Merkmale, dergleichen die Materie der Gemme, die Art ihres Schnitts und ihrer Glättung, und die Vergleichung mancher chronologischer und antiquarischer Umstände sind.

54.

Das Studium antiker Gemmen belohnt sich durch mannichfaltigen Nutzen. Außer dem Lehrreichen für Geschmack und Literatur, welches sie mit dem Studium der Antike überhaupt gemein haben, gebührt ihnen vor den Denkmälern der übrigen bildenden Künste noch der Vorzug einer größern Anzahl und Mannichfaltigkeit, und einer bessern, weniger verletzten Erhaltung, worin sie selbst den Münzen vorzuziehen sind, deren Gepräge, bey aller seiner Schönheit, doch dem Schnitte besserer griechischer Gemmen nicht gleich kommt. Ihr öftrer Anblick dient gar sehr, den Geist zum schnellen Gefühl des Schönen, und das Auge zum sichern Urtheil des Richtigen zu gewöhnen, die Phantasie des Dichters und Künstlers zu bereichern, unsre Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen des Alterthums zu berichtigen, und uns mit dem Geiste desselben immer vertrauter zu machen.

55.

Noch mehr Werth und Gemeinnützigkeit erhält diese Art antiker Kunstwerke durch die vorzügliche Leichtigkeit ihrer Vervielfältigung in Abdrücken, oder Pasten. Unter denselben verdienen ohne Zweifel die gläsernen den Vorzug,

da sie an Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit den wirklichen Edelsteinen so nahe kommen, daß man sie oft auf den ersten Anblick und ohne genaue Prüfung gar leicht verwechseln kann. Etwas ähnliches war das *vitrum obsidianum* der Alten. Geringern Werth haben die Abdrücke der Gemmen in **Schwefel** und in **Siegelwachs**, obgleich die letztern den Vortheil der größten Leichtigkeit haben. Sehr schätzbar aber sind die Erfindungen der Pasten aus einer feinen weissen Masse, welche Deutschland dem rühmlichen Fleisse des Hrn. **Lippert**, und die aus einer schwarzen, basaltähnlichen Komposition, und aus porzellanartiger Erde, die England der beyden Künstlern **Wedgwood** und **Bentley** verdankt.

56.

Aus dem großen Vorrathe noch vorhandner antiker Gemmen zeichnen wir hier nur einige wenige aus, die in Ansehung ihrer innern Schönheit und der auf sie verwandten Kunst die schätzbarsten und berühmtesten sind. Dahin gehören: der sogenannte **Siegelring des Michel Angelo**, (*Cachet de Michel Ange*) itzt in der königlichen Sammlung zu Paris; ein Karneol, worauf ein athenienſisches Fest, oder nach andrer Meynung, die Erziehung des Bacchus, mit meisterhafter Kunst und Feinheit abgebildet ist; — ein sehr schöner **Medusenkopf** auf einem Chalzedonier, in der Strozzischen Sammlung zu Rom; — der Kopf des **Socrates** auf einem Karneol, in der Markischen Sammlung zu Harlem; — **Bacchus und Ariadne**, auf einem rothen Jaspis, in der Großherzoglichen Sammlung zu Florenz; — Köpfe des **August**, **Mäcen**, **Diomedes** und **Herkules**, alle mit dem Namen des **Dioskorides** bezeichnet; — ein Kopf **Alexanders**, als Kamee auf einem Sardonyx, mit der schwerlich ächten Unterschrift, **Pyrgoteles**; u. a. m.

57.

Die vornehmsten Sammlungen itziger Zeit, worin die meisten und schönsten antiken Gemmen aufbewahrt werden, sind: die großherzogliche zu Florenz, die aus 1300 Stücken besteht; die Sammlungen der Geschlechter Barberini und Odescalchi zu Rom, wovon die letztere ehedem der Königinn Christina von Schweden gehörte; das königliche Kabinet; noch mehr die Sammlung des Herzogs von Orleans zu Paris; einige Privatsammlungen zu London, besonders die des Herzogs von Devonshire und des Grafen v. Carlisle; die Sammlung in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien, und die königl. preußische in einem der Antikentempel bey dem neuen Palais, unweit Sanssouci, von der die so schätzbare vormalige stoschische Sammlung den größten und besten Theil ausmacht.

58.

Ein den Abgüssen und Abdrücken ähnliches, aber minder befriedigendes Hülfsmittel zum Ersatz der eignen anschauenden Kenntniß geschnittener Steine sind die Kupferwerke, worinn man die sämmtlichen oder merkwürdigsten Stücke großer Sammlungen abgebildet, und durch historische, antiquarische und kritische Bemerkungen erläutert findet. Die vornehmsten darunter sind folgende:

Gemme antiche figurate, date in luce da *Domenico de'Rossi* colle spozizioni del Cav. *Paolo Alessandro Maffei*, Roma, 1707-1709. 4. Voll. 4.

*A. F. Gorii* Museum Florentinum, Flor. 1731. 32. fol. T. I. II.

*Abr. Gorlaei* Dactyliotheca, c. n. *Iac. Gronovii*. L. B. 1695. 1707. 2 Voll. 4.

Gemmae antiquae caelatae, ſcalptorum nominibus inſignitae — delineatae et aeri inciſae per *Bern. Picart* — — ſelegit et commentario illuſtravit *Phil. de Stoſch.* Amſt. 1724. fol.

Recueil des pierres antiques (de la collection de Mr. *de Gravelle*) par *Mr. Mariette.* Par. 1732. 37. 2 Voll. 4.

Recueil des pierres gravées (en creux) du Cabinet du Roi, publié par Mr. *Mariette*, Par. 1750. 2 Voll. fol.

Deſcription des pierres gravées du feu Mr. le Baron *de Stoſch* — — par Mr. l'Abbé *Winkelmann.* Flor. 1760. 4.

Deſcription des principales pierres gravées du Cabinet de *Mgr. le Duc d' Orleans.* T. I. Par. 1780. fol.

Theoretiſche Werke über dieſe Kunſt, ihre Geſchichte, Methode und Erforderniſſe, ſind:

*Theophraſti Ereſii* περὶ λίθων βιβλίον, in ſeinen Opp. ex ed. *Dan. Heinſii*, L. B. 1613. fol. auch in *Io. de Laet* de gemmis et lapidibus libri II. L. B. 1647. 8. — Deutſch, mit des engliſchen Ueberſetzers Hill's Anmerkungen, und einer Abhandlung über die Steinſchneidekunſt der Alten, von A. H. Baumgärtner, Nürnb. 1770. 8.

Aus des Dioſkorides ſechs Büchern περὶ ὕλης ἰατρικῆς, gehört das fünfte Buch hieher; und aus der Naturgeſchichte des ältern Plinius das 37ſte.

*Io. Kirchmanni* de Annulis Liber ſingularis. L. B. 1672. 12.

*Anſelmi Boetii* (*de Boot*) Gemmarum et Lapidum Hiſtoria, aucta ab *Adr. Tollio*, L. B. 1636. 8.

Traité

Traité des pierres gravées, par *P. I. Mariette.* Par. 1750. 2 Voll. fol.

Traité de la methode antique de graver en pierres fines - - par *L. Natter.* Lond. 1754. Fol.

Des Grafen Caylus Abhandlung von geschnittenen Steinen, in seinen Abhandlungen zur Geschichte und Kunst, übersetzt von Meusel, Altenb. 1768. 4. Abh. VI.

Dr. A. F. Büsching's Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß; Zweytes Stück. Hamb. 1774. 8.

## III. Mahlerey.

59.

Die Mahlerey überhaupt genommen, ist eine Nachbildung und Darstellung sichtbarer Gegenstände auf einem flachen Grunde, vermittelst der Zeichnung und Farben. Sie schränkt sich indeß nicht auf bloße Nachbildung körperlicher Formen ein; sondern bemüht sich, in der ganzen Anwendung ihrer Wirksamkeit, auch die geistige und unsichtbare Natur darzustellen, in so fern sich dieselbe durch sichtbare Aeusserungen, in Mienen, Gebehrden und Stellungen, an den Tag legt, oder durch bildliche Vorstellung sinnlich andeuten läßt. Sowohl die vornehmste Grundlage, als die ursprüngliche Veranlassung der Mahlerey ist die Zeichnungskunst, oder die bildliche Darstellung der Gegenstände auf einer Fläche durch bloße Züge und Umrisse, deren Wachsthum an Richtigkeit, Würde und Schönheit zugleich auch den Fortgang der Mahlerey befördern half.

60.

Es ist schon oben (§. 2.) angemerkt, daß diese letztere, ob sie gleich Hülfskunst aller übrigen bildenden Künste ist, doch wahrscheinlich später als diese entstand. So war auch die Kunst, Farben aufzutragen, oder die Färberey, gewiß weit frühern Ursprungs, als die eigentliche Mahlerey, oder die Füllung der gezeichneten Umrisse mit gehörig gewählten und behandelten Farben; denn von jener findet man sowohl bey den heiligen als weltlichen Schriftstellern die ältesten Spuren. Indeß fällt auch der Ursprung der Zeichnungskunst und der eigentlichen Mahlerey unstreitig in die frühen Zeiten des Alterthums, ob sich gleich weder die eigentliche Zeit ihrer Erfindung, noch die Nation, unter welcher sie erfunden wurde, mit Gewißheit angeben läßt. Selbst die Frage ist noch streitig, ob sie schon zu den trojanischen Zeiten in Griechenland bekannt gewesen sey; und man verneint sie mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn sich gleich daraus auf ihr Daseyn in andern Ländern nichts Verneinendes folgern läßt.

61.

So waren unstreitig die Aegyptier früher als die Griechen, obgleich nicht so lange vorher, als sie, nach dem Plinius (XXXV, 3.) vorgaben, mit dieser Kunst bekannt, und die Zeichnung scheint bey ihnen sehr früh eine gewisse Allgemeinheit erhalten zu haben. Selbst ihre hieroglyphischen Charaktere sind davon ein Beweis. Aber unvollkommen blieb diese Kunst unter ihnen, gleich der Bildhauerey, und die Farben wurden von ihnen ganz flach, ohne alle Brechung, Gegensatz und Schattirung, aufgetragen. Einige bessere in Aegypten aufgefundene Gemählde scheinen hievon eine Ausnahme zu machen; sie sind aber vermuthlich zur Zeit der Ptolemäer von griechischen Künstlern verfertigt. Daß auch den Chaldäern die Mahlerey, oder doch wenigstens die Färbekunst

bekunst frühzeitig bekannt gewesen sey, beweist die biblische Stelle, Ezech. XXIII, 14.

62.

Der gewöhnlichen Sage des Alterthums nach, die auch durch die Natur der Sache viele Wahrscheinlichkeit enthält, war die erste **Veranlassung** zur Erfindung der eigentlichen Mahlerey, oder vielmehr der Zeichnungskunst, die Bemerkung des Schattens an der Wand, und die Umziehung seines Umrisses mit Kohlen oder Röthel. **Ardices** aus Korinth, und **Telephon** aus Sicyon sollen die ersten gewesen seyn, die durch Schraffirung der innern Theile mehr als den bloßen Umriß darstellten, und Schatten und Licht andeuteten. Daher wurden auch die ersten griechischen Gemählde nur mit Einer Farbe verfertigt, und hiessen deswegen μονοχρώματα, wobey man sich vorzüglich der rothen Farbe bediente, vielleicht weil sie der Fleischfarbe des menschlichen Körpers am nächsten zu kommen schien. Den Gebrauch mehrerer Farben soll **Bularchus** zuerst eingeführt haben, der etwa 730 Jahre vor Chr. Geb. zur Zeit des lydischen Königes Kandaules lebte.

63.

Die folgenden griechischen Mahler brauchten nur **vier Hauptfarben**, weiß, gelb, roth und schwarz, die vom **Plinius** (XXXV, 7.) melinum, Atticum, sinopis Pontica, und atramentum genannt werden. Man weiß indeß von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Farben, von ihrer Mischung, und von den Hülfsmitteln zu ihrer Erhaltung nichts gewisses. Oelfarben scheinen den Alten indeß gar nicht bekannt gewesen zu seyn; sondern sie bedienten sich überall der Wasserfarben, denen zuweilen, besonders bey der schwarzen, Essig beygemischt wurde. Auch bedienten sie sich, besonders bey Gemählden auf Kalk, eines Wachsfirnisses, um den

Glanz

Glanz und die Dauer der Farben dadurch zu vermehren. Beydes bewirkte Apelles durch einen sehr dünnen schwarzen Firniß, den ihm keiner nachmachen konnte. S. *Plin.* H. N. XXXV. 10.

64.

Die einzelnen eigentlichen Gemählde wurden auf Holz gemahlt, und hiessen daher bey den Römern *tabulae*. Am liebsten wählte man das Holz vom Lerchenbaum (*larix*) dazu, weil es dauerhafter war, und sich nicht leicht warf. Seltner mahlte man auf Leinewand; von dieser Art war das kolossische Gemählde des Nero, dessen Plinius erwähnt. Am gewöhnlichsten war die Mahlerey auf Kalk, die wir itzt Freskomahlerey zu nennen pflegen, auf nassem Grunde sowohl, als vornehmlich auf trocknem. Bey der letztern Behandlungsart wurden die Farben vermuthlich mit einem besondern Leimwasser aufgetragen, weil sie sich an vielen aufgefundenen Gemählden dieser Art noch so frisch und dauerhaft erhalten haben, daß man sicher mit einem feuchten Schwamm oder Tuch über sie hinfahren kann. Vorher wurden die Mauern mit einem doppelten Auftrage versehen, und die Oberfläche sorgfältig geglättet. — Ungewöhnlicher waren die Gemählde auf Marmor und auf Elfenbein.

65.

Eine dem Alterthum besonders eigne Kunst war die sogenannte Enkaustik, oder enkaustische Mahlerey, die wir nur noch aus der nicht ganz befriedigenden Beschreibung des ältern Plinius (B. XXXV. Kap. 11.) kennen, welcher dreyerley Arten derselben angiebt. Die erste bestand, wie es scheint, in Vermischung des Wachses mit den Farben, und in Auftragung desselben durch Hülfe des Feuers und gewisser Werkzeuge, die man *cauteria* nannte. Die andre wurde auf Elfenbein gebraucht, und hieß κηρωτις, weil man mit einem

einem spitzigen Griffel (κέντρον, *veruculum*) in das Elfenbein die Umrisse eingrub, und hernach die Farben auftrug. Die dritte Art scheint darin bestanden zu haben, daß man zerschmolzenes Wachs mit dem Pinsel auftrug: und so pflegte man, wegen der Dauer und Sicherung des Holzes, die Schiffe zu bestreichen. Verschiedne Gelehrte und Künstler neuerer Zeit haben diese Behandlungsarten näher zu erörtern, und die Kunst selbst wieder herzustellen versucht. — Auch die schon oben (§. 14.) erwähnte **musivische Arbeit** war in ihrer Wirkung Mahlerey, und wird daher sehr oft **musivische Mahlerey** genannt. — Von der eigentlichen Behandlungsart der bey den Alten nicht ungewöhnlichen **Glasmahlerey** ist uns wenig bekannt.

66.

Ueberhaupt kennen wir die **Verdienste der Alten um die Mahlerey** mehr aus den einstimmigen Lobsprüchen ihrer Schriftsteller, und schließen sie mehr aus der durch den Augenschein bestätigten Vollkommenheit, die sie in den übrigen mit der Mahlerey verwandten, und, gleich ihr, auf Zeichnung gegründeten bildenden Künsten erreichten, als daß wir sie aus den wenigen, zum Theil unvollkommenen, zum Theil schlecht erhaltenen Ueberresten dieser Kunst anschaulich darthun könnten. Daher bleiben manche Fragen, welche einzelne Umstände ihrer Mahlerey betreffen, immer noch zweifelhaft und unentschieden, wohin zum B. die von ihrer Kenntniß der **Perspectiv** gehört. Ihr vornehmstes Augenmerk scheinen sie immer auf die Farbengebung gerichtet zu haben: denn darauf beziehen sich jene Lobsprüche größtentheils.

67.

Gleich der Bildhauerey, hatte auch die griechische Mahlerey vier berühmte **Schulen**, zu **Sicyon**, **Korinth**, **Rhodus** und **Athen**. Daher auch der verschiedene Geschmack

schmack in der Mahlerey, der asiatische und helladische; ionische, sicyonische und attische, wovon die drey letzten Arten Abänderungen der zweyten waren. Vornehmlich wurde Sicyon als das Vaterland und die vornehmste Pflanzschule der besten Mahler angesehen. Auch diese Kunst hatte um die Zeit Alexanders des Großen ihre blühendste Epoche. Um diese Zeit lebten ihre berühmtesten Meister: **Zeuxis, Timanthes, Eupompus, Parrhasius, Apelles, Protogenes, Pamphilus und Polygnotus.**

68.

In Italien wurde die Mahlerey schon frühzeitig von den Etruskern geschätzt und ausgeübt, besonders auf ihren so schön gearbeiteten Gefäßen, deren oben gedacht ist. Auch in Rom waren schon in den ersten Zeiten verschiedne Gemählde, deren Werth und Anzahl aber in der Folge, nach Eroberung und Beraubung der griechischen Provinzen, ungemein zunahm, wiewohl die Römer sich auch um diese Kunst kein vorzügliches Originalverdienst zu erwerben suchten, indem sie sich mit dem Besitz der schönsten Arbeiten griechischer Künstler begnügten, deren einige, besonders unter den ersten Kaisern, zu Rom lebten. Von einheimischen Mahlern der Römer nennt **Plinius** unter andern den **Pakuv, Fabius, Turpilius und Quintus Pedius.**

69.

Bald aber gerieth auch die Mahlerey, gleich den ihr verschwisterten Künsten, in merkliche Abnahme, und zuletzt in völligen **Verfall**, der durch mehrerley Ursachen, durch die Einbrüche sittenloser Völker, durch die Uebermacht der Gothen und Longobarden, in der Folge durch die Bilderstürmerey im achten Jahrhundert, durch das allgemeine Verderbniß des Geschmacks, und den eben so allgemeinen Mangel an gelehrten und schönen Kenntnissen, immer mehr befördert wurde.

Ganz

Ganz verlor sich auch in diesen Zeiten die Mahlerey zwar nicht; aber die schlechte Beschaffenheit ihrer Ausübung trug doch mehr zur Entstellung und Vernachläßigung dieser Kunst, als zu ihrer Aufnahme und Empfehlung bey.

70.

Seitdem man, nach Wiederherstellung der schönen Künste, auf die Denkmäler der alten Mahlerey aufmerksamer geworden ist, hat man viele derselben, die entweder in verschütteten Gebäuden, Gräbern und Städten verborgen, oder doch verkannt und vernachläßigt waren, sorgfältig aufgesucht, und durch die davon gelieferten Abbildungen auch entferntern Liebhabern der Kunst zu ihrer nähern Kenntniß verholfen. Dahin gehören die an der Pyramide des C. Cestius gefundenen Gemählde, aus Augusts Zeitalter; einige Ueberreste alter Gemählde an den Wänden des Pallastes und in den Bädern des Kaisers Titus, deren einige itzt zu Madrid im Eskorial aufbehalten werden; einige antike Mahlereyen in den Pallästen Farnese, Massimi, Barberini zu Rom, u. a. m. Am merkwürdigsten aber sind die in der Gruft der Nasonen im J. 1675 entdeckten Gemählde, die Bartoli und Bellori, mit andern ähnlichen, in Kupfer gestochen, herausgegeben haben: Picturae antiquae cryptarum Romanarum et sepulcri Nasonum, Rom. 1738. fol. und vorher schon italiemsch: Pitture antiche delle Grotte di Roma, etc. Roma, 1706 fol. S. auch *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. XII. p. 1021. — Eine andre schätzbare, aber seltne Sammlung von Abbildungen antiker Gemählde besorgte Graf Caylus: Recueil des peintures antiques, imitées fidélement pour les couleurs et pour le dessein, d'après les desseins coloriés faits par *P. S. Bartoli*, Par. 1757. fol.

71.

Sehr ansehnlich ist der Vorrath noch übriger Gemählde des Alterthums durch diejenigen vermehrt worden, die man in den verschüttet gewesenen Städten Herkulanum, Pompeji und Stabiä entdeckt hat, und die gegenwärtig in dem antiquarischen Museum zu Portici befindlich sind. Es sind ihrer über tausend; die meisten auf trocknem Kalk (*a tempera*) gemahlt, einige wenige auf nassem Grunde, oder eigentliche Freskogemählde. Manche darunter haben zwar, da sie an die Luft kamen, ihr Kolorit sehr verloren; andre wurden durch unschickliche Loßtrennung von den Mauern beschädigt und zersprengt, bis man beydes durch behutsamere Behandlung verhüten lernte. Man hat von diesen Gemählden das prächtige Werk: Le Pitture antiche d'Ercolano - - con qualche spiegazione (di *Pasquale Carcani*). Neap. 1757. ff. bis itzt sechs Bände in gr. fol. Ein Nachstich dieses Werks von Kilian, mit Erläuterungen des Hrn. v. Murr, nahm zu Augsburg, 1777. fol. den Anfang, und wird noch fortgesetzt.

72.

Zum Schluß dieses Abschnitts bemerken wir noch einige Schriften über die Mahlerey der Alten:

*Franc. Iunii* de Pictura Veterum Libri III. Roterod. 1694. fol. deutsch, aber ohne das angehängte Künstler-Verzeichniß, Breslau 1777. 8.

Histoire de la peinture ancienne, extraite de l'histoire naturelle de Pline, Liv. XXXV. (par Mr. *Durand*) Lond. 1725. fol.

*Geo. Turnbull's* Treatise on ancient Painting, Lond. 1740. fol. Es sind dabey 50 schöne Stiche alter Gemählde befindlich.

Geschichte der Mahlerey unter den Griechen, in Hrn. J. J. Rambachs Versuch einer pragmatischen Litterairhistorie, Halle 1770. gr. 8. S. 61.

## IV. Baukunst.

73.

Man kann die Baukunst aus zwey verschiednen Gesichtspunkten, entweder als bloß *mechanische*, oder als *schöne Kunst*, betrachten. Hier nehmen wir sie vorzüglich in dem letztern Betracht, in so fern sich nämlich die allgemeinen Regeln des Geschmacks und der ästhetischen Vollkommenheit auf sie anwenden lassen, und nicht bloß Nutzen, Bequemlichkeit und Festigkeit, sondern zugleich Wohlgefallen und Schönheit ihr Zweck ist. Ordnung, Zusammenstimmung, edle Einfalt, schönes Verhältniß und gefällige Form sind die vornehmsten Eigenschaften, wodurch ein Gebäude ein Werk des Geschmacks werden kann, und auf die der Künstler sowohl, als der Beobachter vornämlich zu sehen hat.

74.

In ihrem ersten **Ursprunge** war die Baukunst freylich nichts weiter als mechanische Kunst, und kaum verdiente sie selbst diese Benennung. Denn ihr Ursprung fällt in die ältesten Zeiten der menschlichen Gesellschaft; und ihre Ausübung fand sich bey allen Völkern des Alterthums desto früher, je dringender die Bedürfnisse waren, die sie veranlaßten, da der Mensch sich bald genöthigt sah, Schutz gegen das Ungestüm der Witterung, die Hitze der Sonne, und die Anfälle wilder Thiere zu suchen. In der heiligen Schrift finden wir 1 B. Mos. IV. 17. und XI. 4. die ersten Spuren davon; ob man sich gleich von jener Stadt in der Ebene von Sinear, und selbst von dem babylonischen Thurmbau keine zu große, und

von der spätern Vollkommenheit der Kunst abhängige Vorstellung machen muß. Die einzelnen Wohnungen der nachher zerstreuten und unstäten Menschen und Familien waren zuerst Höhlen und Klüfte, und dann Hütten, die, nach Beschaffenheit des Himmelsstrichs und des Genies der Bewohner, aus Schilf, Rohr, Aesten, Baumrinden, Leimen, Thon, u. dgl. nur ganz roh zusammengefügt waren.

75.

Am gewöhnlichsten scheint man sich schon in den frühern Zeiten des Holzes zum Bauen bedient zu haben. Es zu fällen und zu bearbeiten, setzte indeß schon die Erfindung von mancherley Werkzeugen voraus, die vermuthlich früher aus Stein als aus Metall verfertigt wurden. Später erst führte man Häuser aus Steinen auf, deren Bearbeitung schon größere Kenntnisse forderte. Daß die gebrannten Ziegelsteine schon zu Mosis Zeiten in Aegypten gewöhnlich waren, weiß man aus 2 B. M. I, 14. V, 7. Wie früh man gehauene Steine, Mörtel, Kalk und Gyps zum Bauen gebraucht habe, läßt sich nicht bestimmen. Auch dazu waren mehrere Hülfskenntnisse nöthig, Maschinen zum Fortbringen der Materialien, und Bearbeitung der Metalle, besonders des Eisens. Uebrigens waren jene ersten Gebäude im Ganzen noch sehr ungefällig und unförmlich.

76.

In den Morgenländern, und besonders in Aegypten, gedieh die Baukunst zuerst zu einer beträchtlichen Vollkommenheit, obgleich mehr von Seiten der Festigkeit und Größe, als der eigentlichen Schönheit. Die Aegypter scheinen bey ihren berühmtesten Werken dieser Art mehr die Absicht gehabt zu haben, Bewunderung der spätesten Nachwelt zu erregen, als den Geschmack des Kenners zu befriedigen. Der Mangel an Bauholz in Aegypten scheint hier am ersten und häu-

figsten

sigsten den Gebrauch der Steine veranlaßt zu haben, die ihnen nicht fehlten, und die sie auf den Kanälen leicht fortbringen konnten. Ihr berühmtestes Gebäude war das Labyrinth, von außerordentlichem Umfange, am See Moeris von zwölf ägyptischen Königen erbauet. Auch ihre Pyramiden und Obelisken unterschieden sich, ob sie gleich nur Denkmäler und Prachtgebäude waren, durch ihre ungemeine Höhe und Festigkeit.

77.

In Kleinasien muß die Baukunst schon zu Homer's Zeiten einen guten Fortgang gehabt haben, wovon die Beschreibungen großer Gebäude und Paläste in seinen beyden epischen Gedichten selbst dann noch Beweise bleiben, wenn man die darauf verwandte dichtrische Verschönerung nicht mit in Rechnung bringt, sondern bloß auf die wahre Grundlage derselben Rücksicht nimmt. Von der Art sind die Beschreibungen von dem Pallaste des Priamus zu Troja, Il. VI, 243; des Paris ebendaselbst, B. VI. V. 313; besonders aber von dem Pallaste des Alcinous, Königs der Phäazier, Odyss. B. VII. V. 85. und von dem Pallaste des Ulyß, in mehrern Stellen der Odyssee. Auch die Art, wie er in diesen Gedichten sowohl als in den Hymnen, der Tempel erwähnt, scheint eine vorzügliche, nicht mehr ganz rohe Bauart derselben vorauszusetzen.

78.

Aber freylich war diese Bauart noch weit von der viel größern Vollkommenheit entfernt, welche diese Kunst in der Folge unter den Griechen erreichte, und deren blühendste Epoche man von der 75sten bis zur 85sten Olympiade rechnen kann. Während dieses Zeitraums wurden in Griechenland, und vornehmlich zu Athen, unzählich viele herrliche Gebäude jeder Art, Tempel, Paläste, Schauplätze, Gym-

nasien, Säulengänge u. s. f. errichtet; und alles, Religion, Politik, Wetteifer und Luxus, vereinten sich zur Ermunterung und Aufnahme der Architektur, die bey den Griechen zuerst den Rang einer schönen Kunst erhielt. Vornämlich aber wandten sie Pracht und Schmuck auf ihre öffentlichen Gebäude; die Wohnungen einzelner, selbst angesehener, Privatpersonen waren zum Theil, auch in der blühenden Kunstepoche, nur einfach und schmucklos.

79.

Die fast unzähligen Gottheiten des Alterthums veranlaßten eine eben so große Menge von Tempeln; und nach Verhältniß des Ranges jeder Gottheit waren auch die ihr geweihten Tempel mehr oder weniger zahlreich und ansehnlich. Ueberhaupt aber waren diese Gebäude nicht sowohl zur Versammlung des Volks und zur Darbringung der Opfer, als zu eigentlichen Wohnungen und Denkmälern der Gottheit bestimmt. Daher ihr oft nur kleiner Umfang. Ihre Verzierungen bestanden hauptsächlich darin, daß man den freyen Platz, der sie umgab, mit Bildsäulen besetzte, sie durch Stufen erhöhte, und mit prächtigen Säulengängen umgab, oder wenigstens ihre Vorderseite damit verzierte. Von diesem letztern Umstande und dessen Abänderungen erhielten die Tempel bey den Griechen verschiedne Benennungen, z. B. περίπτερος, δίπτερος, πρόστυλος, u. s. f. Der Vorsprung oder die Halle am Eingange hieß πρόναος. Die Thüren waren bey den dorischen Tempeln oben zugespitzt; und alle bekamen bloß durch die Thüren ihr Licht; doch wurden sie gemeiniglich inwendig mit Lampen erleuchtet. Auch das Innere der Tempel war nicht nur durch Hülfe der Bildhauerey sondern auch der Baukunst, z. B. an Decken und Wänden, verziert. Ihrer Größe und Pracht wegen waren der Dianentempel zu Ephesus, der Apolltempel zu Milet, und der Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, vorzüglich berühmt.

(S.

S. mehreres in der Schrift: Temples anciens et modernes, Par. 1774, 2 Voll. 8.)

80.

Die Schauplätze des Alterthums waren zum Theil sehr große und ansehnliche Gebäude, zuweilen ganz aus Marmor, und in der Form eines halben Zirkels, wiewohl mehr verlängert. Die **Amphitheater** bestanden aus zwey solchen Theilen, die zusammen ein Oval ausmachten; der eine war die **Scene** für die Schauspieler, der andre das eigentliche Theater (κοῖλον, *cavea*) für die Zuschauer, die auf hinter und über einander im Halbzirkel umherlaufenden Bäncken sassen. Zwischen beyden war noch eine dritte Abtheilung, das Orchester, (ὀρχήστρα) für die Mimen, Tänzer, Chor und Musik. Die Sitze der Zuschauer hatten wieder drey Abtheilungen, deren jede mehr Stufen und Bänke begrif, die untere fürs die angesehenern und obrigkeitlichen Personen, die mittlere für die übrigen Männer, und die höchste fürs Frauenzimmer. Hinter dem eigentlichen Theater, oder dem Platze für die Zuschauer, wurden gewöhnlich Säulengänge angebracht. — Von ähnlicher Art waren die **Odeen**, oder Singhäuser, zu den oben erwähnten Wettstreiten der Musiker, Dichter und andrer Künstler, worunter das vom **Perikles** zu Athen erbaute das ansehnlichste war.

81.

Die **Gymnasien**, oder Schulen körperlicher Uebungen, wurden zuerst in Lacedämon eingeführt, in der Folge in mehrern griechischen Städten gewöhnlich, und von den Römern nachgeahmt. Eigentlich bestanden sie aus mehrern, mit einander verbundnen, Gebäuden, oder einzelnen Theilen: den Säulengängen (στοαὶ) an denen kleinere Seitengebäude angebracht, und die mehr zu geistigen Uebungen bestimmt waren; dem Uebungsplatz der Jünglinge, (ἐφήβαιον) wo

man sich vorbereitete; dem Saale zum Auskleiden, (ἀποδυτήριον, γυμναστήριον) dem Platze zur Salbung der Ringer, (ἀλειπτήριον) dem eigentlichen Kampfplatz, (παλαίστρα) dem Stadium, u. s. f. Die berühmtesten Gymnasien zu Athen, sind schon oben in der Archäologie der Literatur (§. 31.) angeführt.

82.

Säulengänge (στοαί, *porticus*,) waren sehr gewöhnliche und beträchtliche Werke der griechischen und römischen Baukunst, sowohl einzeln, als in Verbindung und zur Verschönerung andrer Gebäude, der Tempel, Schauplätze, Bäder, Marktplätze u. s. f. Sie dienten zugleich zum Schutz gegen Regen und Sonne, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Gehenden, zu freundschaftlichen Zusammenkünften, und zu Lehrplätzen einiger, besonders der aristotelischen oder peripatetischen Philosophen. Sie bestanden aus Säulen von weitern oder engern Zwischenräumen, (intercolumniis,) die zuweilen mit Statuen gefüllt, so wie inwendig oft Gemählde angebracht waren. Von dieser Seite war die στοὰ ποικίλη zu Athen vorzüglich berühmt. Nicht immer waren sie oben bedeckt; meistens aber sehr lang und geräumig. Einige Säulengänge der Römer waren fast tausend Schritt lang, und hießen daher **Milliarien**. — Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir nur bloß der dreyfachen **Säulenordnung** der **Griechen**, der **dorischen**, **ionischen** und **korinthischen**, deren nähere Erläuterung mehr in die Theorie als Archäologie der Baukunst gehört. Die dorische hat die meiste Einfachheit und Festigkeit; die ionische ein schöneres und gefälligeres Verhältniß; die korinthische hat die meisten Verzierungen, und wurde zu großen und öffentlichen Gebäuden weniger gebraucht. — Die beyden übrigen Säulenordnungen, die **toskanische**, und die römische oder **zusammengesetzte**, sind nicht griechischen, sondern jene hetrurischen, und diese neuern Ursprungs.

83.

83.

In der Baukunst der Alten gab es mancherley äußere und innere **Verzierungen**, die in der bessern Epoche mit Wahl, Geschmack und gehöriger Sparsamkeit angebracht wurden. In den ältern Zeiten der Kunst waren sie sehr selten und einfach; in den spätern Zeiten hingegen wurden sie zu häufig, und dadurch unschicklich und geschmacklos. Die äußern Verzierungen der bessern Zeit bestanden z. B. in Statuen auf den Giebeln der Gebäude, in erhobnen Bildhauerarbeiten an der Vorderseite dieser Giebel; in Vertauschung der Säulen mit menschlichen Figuren, der Karyatiden, Atlanten u. a. m.; in mancherley Schmuck des Säulengebälkes; und in mancherley Ausschmückung der Thüren, Bogen und andern Oeffnungen. Innerhalb verzierte man die Decken und Wände mit Stukkatur, mit Vergoldung, mit Mahlereyen und musivischer Arbeit. Die gewöhnliche Auszierung der Zimmer bestand im Anstriche der Mauern, und auf denselben angebrachten kleinen Gemählden mancherley Inhalts. Die vertieften Felder der Decken, denen man verschiedne Formen gab, hiessen bey den Griechen φατνώματα, und bey den Römern *tecta laqueata*, oder *lacunaria*.

84.

Die berühmtesten griechischen **Baukünstler** waren: **Dädalus**, dem viele von den ältesten und größten Gebäuden in Griechenland, nicht ohne Einmischung fabelhafter Uebertreibung, beygelegt werden; **Kresiphon** oder **Chersiphron**, berühmt durch den Bau des ephesischen Tempels der Diana; **Kallimachus**, der zugleich Bildhauer war, und Erfinder der korinthischen Säulenordnung gewesen seyn soll; **Dinokrates**, zur Zeit Alexanders, der durch ihn die Stadt Alexandrien in Aegypten bauen ließ; **Sostratus**, ein Liebling des Ptolemäus Philadelphus, Erbauer des berühmten Leuchtthurms auf Pharos; und **Epimachus**, ein Athenienser,

durch einen hohen Kriegsthurm bekannt, den er für den Demetrius Poliorcetes bey der Belagerung von Rhodos errichtete.

85.

Fast eben so früh, als in Griechenland wurde schon die bessere Baukunst in Italien, besonders in Hetrurien, ausgeübt. Unter andern ist davon die toskanische Säulenordnung ein Beweis. So wurden auch schon in den ersten Zeiten der Römer viele Gebäude und Tempel von einheimischer Kunst in Rom errichtet. Weit vollkommner aber wurde die dortige Architektur in der Folge, da sie die griechische zum Muster wählte, und viele geborne Griechen sich in Rom als Baumeister berühmt machten. Je mehr sich Macht, Luxus und Geschmack unter den Römern verbreitete; desto allgemeiner und häufiger wurden geschmackvolle Werke der Baukunst in Rom; und so entstanden die herrlichsten Tempel, Amphitheater, Marktplätze, Bäder, Brücken, Wasserleitungen, Palläste, Landhäuser u. s. f. Alle diese Gebäude waren reich an Pracht, sowohl durch ihre Bauart, als durch ihre äußern und innern Verzierungen, zu denen die übrigen bildenden Künste, besonders Bildhauerey und Mahlerey, sehr viel beytrugen. Nähere Erläuterung sowohl der Benennungen, als ganzen Einrichtung und Bestimmung dieser Gebäude, gehört für die eigentliche Alterthumskunde. Hier merken wir nur noch die bekanntesten Namen römischer Baumeister, die aber zum Theil geborne Griechen, oder doch Schüler und Nachahmer griechischer Meister waren: Cossutius, Hermodor, Vitruv, Rabirius, Frontin und Apollodor.

86.

Je größer und fester die meisten griechischen und römischen Gebäude waren, desto leichter wären sie Denkmäler für die Nachwelt geblieben, wenn nicht Erdbeben, Feuers-

brünste und kriegerischs Verheerungen ihrer viele vertilgt und in Ruin verwandelt hätten. Desto schätzbarer sind uns die noch vorhandnen Ueberreste der alten Baukunst, besonders in Griechenland und Italien, wovon wir hier nur einige der vornehmsten nennen wollen. Zu Athen findet man noch die Rudera des berühmten Minerventempels und andre Spuren schöner Tempel zu Eleusine, Korinth und Thessalonich, Ephesus, Priene, Antiochien u. s. f. viele Reste von Theatern zu Athen, Smyrna, Troas, Mylasa, Hierapolis; von Pallästen und Basiliken zu Alabanda, Ephesus, Magnesia; schätzbare Ruinen der Städte Palmyra, Heliopolis und Persepolis; auch in Aegypten viele Denkmäler sowohl früherer als späterer Baukunst in Tempeln, Obelisken und Pyramiden. Noch zahlreicher und zum Theil besser erhalten sind die Ueberreste römischer Baukunst, z. B. in Rom selbst, das Pantheon, der Tempel der Vesta, verschiedene Säulengänge, das vom Vespasian errichtete Colisäum oder Amphitheater; die Reste von den Schauplätzen des Pompejus und Marcellus, von einigen prächtigen Wasserleitungen, von Bädern der Kaiser; die oben schon erwähnten Säulen und Triumphbogen; Thore, Brücken, Grabmäler, Mausoleen u. s. f.

87.

Außer den zahlreichen Nachrichten neuerer Reisebeschreiber von diesen schätzbaren Resten des Alterthums, haben wir auch verschiedne Kupferwerke, worin Abbildungen und Beschreibungen derselben befindlich sind; z. B.

Les Ruines des plus beaux monumens de la Grece — — par Mr. *le Roi*, Par. 1769. fol. max.

Antiquités d'Athenes, par Mrs. *Stuart* et *Revett*, Par. 1758. fol.

*Rob. Sayer's* Ruins of Athens, Lond. 1759. fol.

The

The Ionian Antiquities - - by *Chandler*, *Revett* and *Pars*, Lond. 1769. fol. mai.

The Ruins of Palmyra, Lond. 1753. fol. — The Ruins of Balbec, Lond. 1757. fol. (Beyde Werke von den gelehrten Reisenden Wood und Dawkins.)

Voyage pittoresque de la Grece, par Mr. le Comte *de Choiseul-Gouffier*, Par. 1779. gr. fol. Ein sehr ansehnliches Werk, das heftweise noch fortgesetzt, und dessen Text seit 1780. von Hrn. Reichard in Gotha übersetzt wird.

Descrizione topografica e istorica di Roma antica e moderna, dell' Abbate *Ridolfino Venuti*, Roma, 1763. 66. 3 Voll. 4. m. K.

Le Vedute di Roma da *Piranesi*; 70 herrliche Kupfertafeln.

Antichità di Roma, opera di *G. B. Piranesi*, Roma 1756. 4 Voll. fol.

Les plus beaux Monumens de Rome - - par *Barbault*, Par. 1763. 2 Voll. fol.

Veteris Latii Antiquitatum amplissima Collectio, (ed. *Rud. Venuti*) Rom. 1769. 2 Voll. fol.

Les édifices antiques de Rome, dessinés - - par feu M. *Desgodetz* - - Par. 1779. fol.

Noch gehören hieher:

* Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Leipz. 1762. 4.

Observations sur les édifices des anciens, par Mr. *le Roi*. Par. 1768. 4.

II.

# Kurze Ueberſicht

der

# klaſſiſchen Schriftſteller

des

# griechiſchen und römiſchen Alterthums.

# Erster Theil.

# Griechische Literatur.

## I. Vorbereitung.

Keine Nation des Alterthums ist in der Geschichte der Wissenschaften so merkwürdig geworden, als die Griechische. Durch sie erhielten fast alle Arten menschlicher Kenntnisse, die vorhin abgesondert und außer Zusammenhang waren, wissenschaftliche Verbindung und Form, und wurden auf allgemeine, feste Grundsätze zurückgeführt. Auch vereinten sich bey den Griechen mehr, als bey sonst irgend einem Volke, die wirksamsten **Beförderungsmittel** zur Aufnahme der Wissenschaften und Künste: der mildeste Himmelsstrich, eine freye, aufmunternde Regierungsform, häufiges Verkehr mit so manchen andern Nationen, Anlaß zur Besuchung fremder Länder, Schätzung und Belohnung gelehrter Kenntnisse und Verdienste. Daher der große **Werth** der meisten griechischen Scribenten und ihrer Werke; daher ihr, noch immer bleibender, großer **Ruhm**; daher aber auch die gegründete Foderung an jeden, der sich zur Literatur bekennt, sich mit der griechischen **Sprache**, und den vorzüglichsten **Schriften** in derselben, bekannt, und, wo möglich, vertraut zu machen. Eine Foderung, die für den Rechtsgelehrten, für den Arzt, für den Theologen, Philosophen, Historiker und Alterthumsforscher gleich verbindlich ist; vornehmlich aber den Humanisten, Kunstliebhaber und Künstler angeht, die der griechischen Literatur durchaus nicht entbehren können.

Was

Was aber noch, außer dieſen Gründen, zur Erlernung dieſer Sprache vor vielen andern auffordern und einladen muß, iſt ihre innere Schönheit, und der hohe Grad der innern Vollkommenheit, den ſie faſt vor allen übrigen Sprachen voraus hat; ihr Reichthum an den bedeutungsvollſten Wörtern, Zuſammenſetzungen, Wortfügungen, und Wendungen, und der ausnehmende Wohlklang ſowohl ihrer proſaiſchen als poetiſchen Schreibart. Vortheile, durch welche die beſten Schriften dieſer Nation einen, ihres innern Gehalts völlig würdigen Reiz und Vortrag erhalten haben.

Der Urſprung der griechiſchen Sprache war theils einheimiſch, aus der Landesſprache der älteſten Einwohner Griechenlandes, wofür man gewöhnlich die Pelasger hält; theils ausländiſch, ſowohl durch die Koloniſirung, als durch das häufige Verkehr derer, die an den aſiatiſchen Küſten wohnten, mit den Phöniziern, Thraziern, Aegyptern u. ſ. f. wozu Handlung und Schiffarth vorzüglich Gelegenheit gaben. In den älteſten Denkmälern der griechiſchen Sprache, beſonders in den poetiſchen, iſt der Orientalismus unverkennbar. Allmählich aber wurde die Sprache immer mehr bereichert und ausgebildet, gewann immer mehr Eigenthümliches, und ſowohl ihre Schönheit als Richtigkeit wurden ein Augenmerk des Fleiſſes und der Unterſuchung ihrer beſten Schriftſteller.

In den verſchiednen griechiſchen Provinzen gab es auch verſchiedne Dialekte oder Mundarten dieſer Sprache. Die vornehmſten darunter, deren man ſich auch in Schriften bediente, waren: der doriſche, aeoliſche, joniſche und atiſche Dialekt. Dieſer letzte war zu den Zeiten der blühendſten Literatur, deren Sitz Athen war, der herrſchende; Plato, Ariſtoteles, Iſokrates, Demoſthenes, Ariſtophanes und viele andre, ſchrieben darin; ſo wie im doriſchen, Pindar, Theokrit; im aeoliſchen Sappho und Alcäus; und im joniſchen, Homer, Heſiodus und Anakreon, die berühmteſten Schriftſteller waren.

Die

Die eigentliche, genaue Aussprache des Griechischen läßt sich itzt nicht mehr mit Gewißheit bestimmen. Der vornehmste Unterschied, der in Ansehung derselben unter den neuern Gelehrten herrscht, betrift die Aussprache des η, αι, οι, ει, αυ und ευ, welche von einigen wie ä, ai, oi, ei, au und eu; von andern wie i, ä, i, i, av und ev, ausgesprochen werden. Von ihren vornehmsten Vertheidigern wird die erste Art der Aussprache die Erasmische, die zweyte die Reuchlinische, genannt. Wahrscheinlich giengen selbst die verschiednen Provinzen des alten Griechenlandes in der Aussprache dieser Vokalen und Diphthongen von einander ab.

Mit der Erlernung der griechischen Sprache muß billig schon in früher Jugend der Anfang gemacht werden; nur daß man nicht durch eine verkehrte, unfruchtbare, oder allzuweitläuftige Methode diese Erlernung erschwere, und dadurch eine an sich so vortreffliche Sprache der Jugend verleide! Ganz ohne grammatischen Unterricht lassen sich die Elemente dieser Sprache, durch bloße kursorische Lesung leichter Schriftsteller, nicht gründlich genug beybringen; am besten verbindet man beydes mit einander, und macht bald den Anfang mit Lesung des Aesop, Theophrast, Xenophon, und andrer leichter Stücke, dergleichen in der Geßnerischen und andern Chrestomathien, gesammelt sind. Für Anfänger ist F. Gedike's griechisches Lesebuch, Berl. 1782. 8. sehr brauchbar. Die zur Erlernung der griechischen Sprache brauchbarsten Hülfsmittel für Anfänger sind:

*Welleri* Grammatica graeca, ex ed. *Fischeri*, Lipſ. 1756. 8. — Hallische griechische Grammatik, Halle 1745. 8. — Märkische griechische Grammatik, Berl. 1730. 8. — Neuhausers Anleitung zur griechischen Sprache. München, 1779. 8.

*Hederici* Lexicon Manuale graecum cura *I. A. Ernesti*. Lipſ. 1767. 8 maj.

Um die griechiſchen Schriftſteller, beſonders die hiſtoriſchen, mit Nutzen zu leſen, ihre Werke aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten, und davon die gehörige Anwendung zu machen, iſt Kenntniß ihrer **Alterthümer**, d. i. ihrer Religion, ihrer Verfaſſung, Sitten, Gebräuche u. ſ. f. unentbehrlich. Eine der beſten Anleitungen dazu giebt **Potter's griechiſche Archäologie**, die von Hrn. **Joh. Jak. Rambach** aus dem Engliſchen überſetzt, berichtigt, mit Anmerkungen begleitet, und mit anſehnlichen Zuſätzen, die den dritten Band ausmachen, vermehrt iſt: Halle, 1776-78. 3 Bände in gr. 8.

**Die brauchbarſten Handbücher zur genauern Kenntniß griechiſcher Schriftſteller**, ſind:

**Hambergers** zuverläßige Nachrichten von den vornehmſten ältern Schriftſtellern, bis 1500. Lemgo, 1756-64. 4 Bände. 8. und im Auszuge, e. d. 1766. 2 Bände 8. Sie erſtrecken ſich auch auf die römiſche Literatur, und auf die Schriftſteller des mittlern Zeitalters.

*Harles* Introductio in Hiſtoriam linguae graecae. Altenburgi, 1778. 8.

---

Anzeige

## II.

# Anzeige der vornehmsten griechischen Schriftsteller, und ihrer auf uns gekommenen Werke.

---

## 1. Dichter.

In Schriften wurde die Poesie bey den Griechen früher gebraucht, als die Prose. Religion, Sittenlehre, Naturkunde, politische Grundsätze, denkwürdige Begebenheiten, und das Lob vorzüglich verdienter Männer, waren Gegenstände der frühesten griechischen Gedichte. Weit eher, als die Regeln der Poesie vorgetragen wurden, waren bey diesem Volke fast in jeder Dichtungsart die trefflichsten Muster vorhanden, von welchen man erst die Theorie abstrahirte. Die ältesten griechischen Gedichte waren lyrisch und episch; aus beyden Gattungen entstand die dramatische. Das eigentliche Lehrgedicht, die Elegie, das Idyll, die Satyre, und das Epigramm folgten erst später nach.

Unstreitig gab es schon vor dem Homer griechische Dichter, die uns auch zum Theil, ihren Namen und Werken nach, aus den Nachrichten späterer Schriftsteller bekannt sind. So viel aber ist wohl ausgemacht, daß keine ächte Werke dieser ältesten Dichter auf unsre Zeiten gekommen sind. Zwey derselben mögen hier indeß die Reihe der Dichter anheben, wenn gleich die ihnen beygelegten Werke spätern Ursprungs sind.

I. Orpheus, ums Jahr der Welt 2748, ein Thrazier, Schüler des Linus, und Gefährte der Argonauten. Die Fabel, daß er durch seine Leyer unvernünftige und leblose

Dinge in Bewegung setzte, war bloß Allegorie, und bezog sich auf die durch den Inhalt seines Gesanges bewirkte Sittenverbesserung. Die ihm beygelegten, aber ohne Zweifel später, vom **Onomakritus**, zur Zeit des Xerxes, geschriebenen, wenigstens in die itzige Form gebrachten Gedichte, sind: sechs und achtzig Hymnen, ein historisches Gedicht von dem Zuge der Argonauten, und ein physisches, von der Natur und den Kräften der Steine. Die beste Ausgabe dieser orphischen Werke ist die, welche, mit **Stephani** und **Eschenbachs** Anmerkungen, von **Geßner** veranstaltet, und nach dessen Tode von **Hamberger**, Leipz. 1764. gr. 8. herausgegeben ist.

II. **Musäus**, ums J. d. W. 2750, ein Schüler des Orpheus, Dichter und Philosoph. Das ihm gewöhnlich beygelegte erzählende Gedicht, **von der Liebe Leanders und der Hero**, ist ganz gewiß nicht von ihm, sondern weit später, und wahrscheinlich erst im fünften Jahrhunderte nach C. G. verfertigt. Die beste und vollständigste Ausgabe ist von **Joh. Schrader**, Leuwarden, 1742. 8. herausgegeben; leichter zu haben ist der zu Magdeburg, 1775. gr. 8. veranstaltete Abdruck. Das Gedicht selbst hat stellenweise manche epische Schönheiten; aber viel zu wenig von der Simplicität seines vorgeblichen frühen Zeitalters. Eine prosaische deutsche Uebersetzung von **Küttner**, erschien zu Mietau 1773. 8.

III. **Homer**, lebte wahrscheinlich um das Jahr d. Welt 3030, etwa zehntehalbhundert Jahre vor C. G. Auch sein Vaterland ist ungewiß, und war unter sieben Städten Griechenlandes streitig; vermuthlich war es Chios oder Smyrna. Seine beyden epischen Gedichte, die **Ilias** und **Odyssee**, waren ursprünglich einzelne Rhapsodien, die durch Veranstaltung des Pisistratus, oder seines Sohns, Hipparchus, in die gegenwärtige Folge gebracht wurden. Der Inhalt der

Iliade

Iliade ist der Zorn Achills, seine dadurch veranlaßte Entfernung vom griechischen Heer, und die während derselben, und unmittelbar nach seiner Rückkehr zum Heere, vorgefallnen Begebenheiten des trojanischen Krieges. Die Odyssee besingt die Schicksale und Fährlichkeiten des Ulyß auf seiner Fahrt von Troja nach Ithaka, und die Umstände seiner dortigen Wiederkunft. Außer diesen beyden Epopoeen, wovon die erste ohne Zweifel die vortrefflichste ist, legt man ihm auch ein komisches Heldengedicht, die Batrachomyomachie, bey, deren Inhalt ein Krieg der Frösche und Mäuse ausmacht; und außerdem, aber noch zweifelhafter, zwey und dreyßig Hymnen, und verschiedne kleinere, zum Theil epigrammatische Gedichte. Von seinen ältern Auslegern ist Eustathius, von den neuern, Samuel Clarke, am bekanntesten. Aus des letztern, zu London in vier Quartbänden, gedruckten Ausgabe, ist die mit eignen Anmerkungen vermehrte Edition des Dr. Ernesti von Homers sämmtlichen Werken genommen, Leipz. 1759-64. 5 Voll. gr. 8. Unter den vielen Uebersetzungen der Ilias und Odyssee sind die wichtigsten: die englische, von Pope, in jambischen Versen, wovon zu Glasgow, 1753. in 8 Oktavbänden, ein wohlfeiler Abdruck gemacht ist; und eine zwiefache deutsche, in Hexametern, die eine, von Homers Werken, von Herrn Bodmer, Zürich, 1778. 2 Bde gr. 8. die zweyte vom Grafen v. Stolberg und Hrn. Voß; von jenem die Ilias, Flensb. 1778. 2 Bde gr. 8. von diesem die Odyssee, Hamb. 1780. gr. 8. Eine hexametrische Uebersetzung der Batrachomyomachie, von Willamov, mit dem Original, Petersb. 1771. gr. 8. — Von den Schriften über diesen Dichter ist eine der lehrreichsten: Wood's Versuch über das Originalgenie Homers, a. d. Engl. übers. Frf. 1774. 8. Zusätze, Veränderungen und Landcharten dazu, e. d. 1778. 8. — QVINTILIAN. L. X. c. I. „Hunc nemo in magnis sublimitate, in parvis proprietate, superaverit. Idem laetus ac pressus, iucun-

dus et gravis, tum copia, tum brevitate mirabilis; nec poetica modo, sed oratoria virtute eminentissimus.“

IIII. Hesiodus, lebte wahrscheinlich um das J. d. W. 3090, war aus Kuma gebürtig, und heißt Askräer, weil er zu Askra, in Böotien, erzogen wurde. Von ihm haben wir ein ökonomisches Lehrgedicht: Werke und Tage; und ein mythologisches, Theogonie, oder von den Götterfamilien und dem Ursprunge der Welt und der Erde. Ein drittes, der Schild des Herkules, hat wahrscheinlich einen spätern Verfasser. Als Dichter steht Hesiodus weit unterm Homer; aber schätzbar sind seine Gedichte gar sehr, weil sie uns die Vorstellungsart des frühern Alterthums, in Ansehung häuslicher, mythologischer, und besonders physischer Kenntnisse, aufbewahren. Unter den mannigfaltigen Ausgaben dieser Gedichte verdienen hier die von Krebs, Leipz. 1746. 8. und die noch vollständigere, nach der Robinsonschen, mit dem Scholiasten, angeführt zu werden, die zu Leipzig, 1777. gr. 8. herauskam. Ueber das erste jener Gedichte s. die Briefe zur Bildung des Geschmacks, Th. I. Br. 6. und einen Auszug der Theogonie, in Baniers Erläuterung der Götterlehre, deutsch. Uebers. Th. I. S. 213. ff.

V. Tyrtäus, ums J. d. W. 3321, ein Athenienser, und Feldherr der Spartaner wider die Messener, der durch seine elegischen Gedichte, welche die feurigsten Auffodrungen zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe enthielten, den Muth der Krieger aufs wirksamste belebte. Nur einige dieser Elegien, oder vielmehr einzelne Stücke derselben, haben sich bis auf unsre Zeit erhalten. Die beste Ausgabe derselben ist von Klotz, Altenburg 1767. gr. 8. wobey auch Hrn. Weisens glückliche deutsche Uebersetzung dieser Kriegslieder befindlich ist, die auch im zweyten Bande seiner kleinen Lyrischen Gedichte, S. 123 ff. steht.

VI.

VI. **Theognis**, ums J. 3458. aus Megara in Achaja gebürtig, lebte in der Folge, als Verbannter, in Theben. Man hat von ihm 1238 Gnomen, oder Lehrsprüche, die aber vermuthlich ehedem einen andern Zusammenhang hatten, und einzelne Verse mehrerer, vielleicht zwey, besondrer Gedichte sind. Man schätzt sie mehr wegen ihres moralischen, als poetischen Gehalts. Die beste bisherige Ausgabe ist die von **Wolfgang Seber**, Leipz 1620. 8. Hr. **Abrah. Kall** lieferte, Götting. 1766. 4. eine Probe von einer neuen kritischen Ausgabe dieser Lehrsprüche, die aber noch nicht erschienen ist.

VII. **Phocylides**, ein Milesier, lebte um eben die Zeit, und gehört gleichfalls zu den philosophischen Dichtern, welche kurze Sittensprüche metrisch vortrugen. Wenigstens wird ihm gewöhnlich ein noch vorhandenes, aus 217 Versen bestehendes Lehrgedicht (ποίημα) zugeschrieben, welches aber höchst wahrscheinlich einen neuern, vielleicht gar einen christlichen Dichter, zum Urheber hat. Man findet es bey den meisten Ausgaben des **Theognis**; einzeln ist es von Hrn. **Schier**, Leipz. 1751. 8. herausgegeben.

VIII. **Pythagoras**, ein Samier, dessen Lebenszeit wahrscheinlich in diese Epoche fällt, ist als Philosoph und Stifter der italischen Schule berühmt genug. Nicht von ihm selbst aber, sondern vermuthlich von verschiednen seiner Schüler, sind die spruchreichen Verse, oder sogenannten goldenen Sprüche, die gewöhnlich seinen Namen führen. Eine Handausgabe derselben ist die von **Schier**, Leipz. 1750. 8. Auch stehen sie in dem, unter der Aufsicht des Hrn. Hofraths **Heyne**, von Hrn. **Glandorf**, Leipz. 1776. 8. herausgegebenen ersten Theile der alten gnomischen Dichter. Sehr glücklich hat sie Hr. **Gleim**, im Teutschen Merkur (May, 1775.) in deutsche Verse übersetzt.

IX. **Anakreon**, ums J. 3473, aus Tejos, in Jonien, ein lyrischer Dichter in der leichtern Gattung des Liedes, dessen Inhalt Liebe und Freude beym Genuß des Weins ist, und das von ihm die Benennung des anakreontischen erhalten hat. Die Sammlung von Oden, welche man ihm beylegt, scheint indeß mehrere Verfasser zu haben, da ihr Werth sehr ungleich, und nicht durchgehends der Lobsprüche würdig ist, welche die Alten diesem Dichter beylegten, und manchen dieser Oden, ihrer lyrischen Schönheit, Anmuth und Leichtigkeit wegen, unstreitig gebühren. Am meisten ist die Ausgabe von Hrn. Fischer, Leipz. 1776. gr. 8. zu empfehlen. Einen sehr niedlichen Abdruck hat Hr. v. Brunk, Strasburg, 1778. kl. 8. besorgt. Unter den vielen deutschen Uebersetzungen dieses Dichters ist die zu Karlsruhe 1760. 8. die glücklichste. S. auch Schneiders Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770. 8.

X. **Sappho**, eine berühmte griechische Dichterinn, aus Mitylene auf der Insel Lesbos, auch durch ihre heftige Liebe zum Phaon bekannt, über die sie sich aus Verzweiflung ins Meer stürzte. Von ihr hat die sapphische Versart in der lyrischen Poesie ihren Namen. Nur zwey Oden, voll feuriger und zärtlicher Empfindung, und einige kleine Fragmente sind uns von ihr übrig, die den meisten Ausgaben Anakreons beygedruckt sind. Einzeln hat sie Wolf in Hamburg 1733. 4. drucken lassen.

XI. **Pindar**, aus Theben in Böotien, geboren in der 65sten Olympiade, ein sehr berühmter lyrischer Dichter in der höhern Gattung der Siegshymnen, die er auf verschiedne Sieger in den griechischen Kampfspielen verfertigte. Von ihm sind noch vierzehn olympische, zwölf pythische, eilf nemeische und acht isthmische Oden übrig. Quintilian nennt ihn mit Recht den erhabensten Lyriker, wegen seines kühnen

Schwun-

Schwunges, und der vorzüglichen Stärke seiner Gedanken, Tropen und poetischen Bilder, und wegen der strömenden Fülle seines Ausdrucks. Die schätzbarste Ausgabe dieses Dichters ist die vom Hofrath Heyne, Götting. 1773. 74. 2 Bde kl. 4. Eine vortreffliche deutsche Uebersetzung liefert Hr. Gedike, wovon die olympischen Siegshymnen, Berl. 1777. und die pythischen, e. d. 1779. 8 erschienen sind. S. auch Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, St. I. S. 49 ff. und Hrn. Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften, Strasburg, 1774. 8.

XII. Aeschylus, ums J. d. W. 3509, in der 71sten Olympiade, aus Eleusis, im attischen Gebiete gebürtig. Er that Kriegsdienste, und erwarb sich vielen Ruhm in der marathonischen Schlacht. Größer und bleibender aber war sein dichtrisches Verdienst um die tragische Bühne, deren eigentlicher Stifter er war, indem er, nach Horazens Zeugniß, zuerst den Dialog einführte, und demselben die wahre tragische Würde ertheilte. Bey dem allen ist doch die rohe Unvollkommenheit der damaligen dramatischen Dichtkunst in seinen Trauerspielen sichtbar; und sein Bestreben nach schrecklichen und schauderhaften Scenen, nach starken, ungewöhnlichen Reden, verleitete ihn nicht selten ins Uebertriebene, Dunkle und Unnatürliche. Auch die Schönheiten eines regelmäßigen Plans sucht man in seinen Stücken vergebens. Von 75, oder gar 90 Trauerspielen, die er geschrieben haben soll, sind nur noch sieben übrig geblieben, die in einer Handausgabe zu Glasgow, 1746, 2 Bde in 8. nach der größern Stanleyischen sauber abgedruckt; die beste Ausgabe ist von Hrn. C. G. Schütze, Halle, 1782. gr. 8.

XIII. Sophokles, ein Athenienser, lebte vermuthlich von der 70sten bis zur 93sten Olympiade, und verbesserte die tragische Bühne der Griechen durch Einführung der dritten

redenden Person, und durch genauere Verbindung des Chors mit den Scenen. Außerdem haben seine Trauerspiele das Verdienst einer regelmäßigern Oekonomie, einer treffenden Wahrheit der Charaktere, eines meisterhaften und höchst wirksamen Ausdrucks und Spiels der Leidenschaften, voller Rührung und Natur. Aus einer großen Menge derselben besitzen wir nur noch sieben, worunter die beyden Oedipe, der Ajax und Philoktet, die vier besten sind. Th. Johnson's Ausgabe der Tragödien des Sophokles, Lond. 1746, besteht aus drey Bänden in Großoktav, und enthält zugleich den Scholiasten. Ohne diesen sind sie zu Glasgow 1745 in zwey kleinen Oktavbänden herausgekommen. Die Elektra, den einen Oedipus, Philoktet und Antigone findet man übersetzt in Steinbrüchels Theater der Griechen, des Sophokles, 1r Band, Zürich 1763. gr. 8.

XIIII. Euripides, ums J. 3563, von der 75sten bis zur 93sten Olympiade, aus Salamina gebürtig, in der Beredsamkeit ein Schüler des Prodikus und des Anaxagoras in der Philosophie; auch ein Freund des Sokrates. Sein philosophisches und rednerisches Talent leuchtet selbst aus seinen Trauerspielen hervor, in den pathetischen und spruchreichen Reden derselben. Eine Menge seiner Trauerspiele, deren er an die hundert verfertigt haben soll, ist verloren gegangen; man hat ihrer nur noch zwanzig, unter welchen der Cyklope jedoch ein satyrisches Schauspiel ist. Ueberall herrscht in jenen lichte Ordnung des Plans, genaue Zeichnung der Charaktere, die minder idealisch, als die beym Sophokles, sind, sehr viel Reichthum und Wahrheit der Sprache, und besonders im leidenschaftlichen Ausdruck. Die besten Ausgaben sind von Barnes, Kambridge, 1694. fol. von Musgrave, Oxford, 1777. 4 Bde. 4. und ein neuer, vermehrter Abdruck der Barnesischen Ausgabe, Leipz. 1778. ff. 4. Unter den einzeln abgedruckten Stücken sind die Phönizierinnen, von

Val-

Valkenaer, Franecker, 1755. 4. am schätzbarsten, wovon Hr. Schütz zu Halle, 1772. 8. einen wohlfeilern Abdruck besorgt hat. Uebersetzt findet man einige Stücke in Steinbrüchels Theater der Griechen, des Euripides, 1r B. Zürch, 1763. 8. — Ueber die beyden letztern tragischen Dichter, s. auch Clodius Versuche aus der Literatur und Moral, Th. I. S. 72 ff.

XV. Aristophanes, ein Zeitgenosse des Euripides, dessen eigentlicher Geburtsort ungewiß ist, seinem Aufenthalte nach ein Athenienser; der einzige komische Dichter der Griechen, von welchem vollständige Lustspiele, in allem eilfe, auf uns gekommen sind, wiewohl er ihrer mehr als funfzig geschrieben haben soll. Er besaß das fruchtbarste Genie, sehr lebhaften Witz, wahre komische Stärke und attische Eleganz. Nur erlaubte er sich, dem damaligen Charakter der griechischen Komödie gemäß, zu viel Ausgelassenheit gegen angenommene Religionsbegriffe, und den bittersten persönlichen Spott über die verdienstvollsten Männer, besonders den Sokrates und Euripides. Am vollständigsten sind seine Komödien von Küster, Amsterd. 1710. fol. herausgegeben, und von Burmann, Leiden, 1760. 2 Bde. 4. Eine der besten kleinern Ausgaben, Amst. 1670. 12. Einzeln, die Komödie Plutus, von Hemsterhuis, Harling. 1744. 8. von Harles, Nürnb. 1776. 8. und die Wolken von Ernesti, Leipz. 1753. 8. Vergl. Clodius Versuche, Th. I. S. 181 ff.

XVI. Philemon und Menander waren zwey spätere komische Dichter der Griechen, welche die Komödie sehr verfeinerten, von denen wir aber nur noch wenige Fragmente besitzen, die von Grotius und le Clerc, Amst. 1709. 8. am besten herausgegeben sind. Menanders Verlust ist um so mehr zu bedauren, da Quintilian (X. 1.) von ihm sagt: „Menander vel unus - - diligenter lectus ad cuncta quae praecipimus efficienda sufficiat; ita omnem vitae imagi-

nem

nem expressit, tanta in eo inveniendi copia et eloquendi facultas, ita est omnibus rebus, personis, affectibus, accommodatus. Itzt kennen wir seine Manier nur noch aus den Nachahmungen des Terenz.

XVII. Theokrit, von Syrakus, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus, und unter der Regierung des zweyten Hiero. Von ihm haben wir dreyßig Idyllen, worunter vielleicht manche von andrer Hand sind, und zwey und zwanzig kleinere, zum Theil epigrammatische Gedichte. Der vornehmste Schäferdichter des Alterthums, und Virgils Muster, den er aber an wahrer Natur und Simplicität übertrifft. Ausgaben: von Reiske, Leipz. 1765, 2 Bde. kl. 4. von Th. Warton, Oxford, 1770. 2 Quartbände; kleinere, Lond. 1723. 8. Eine der brauchbarsten Ausgaben ist die vom Hofrath Harles, Leipz. 1780. gr. 8. und eine bequeme Schuledition von Hrn. Stroth, Gotha, 1782. 8. Ueber den Charakter seiner Idyllen s. Herders Fragmente über d. neuere deutsche Literatur, Th. II. S. 349 ff.

XVIII. Kallimachus, um die 120ste Olympiade, aus Cyrene in Libyen gebürtig, zugleich Geschichtschreiber und Sprachlehrer. Von seinen vielen Schriften haben sich aber nur sechs Hymnen, einige kleinere Gedichte, und eine ziemliche Anzahl einzelner Fragmente, erhalten. Seine Hymnen, in elegischen Versen, verrathen mehr Studium als poetisches Genie. Quintilian erklärt ihn indeß für den vornehmsten elegischen Dichter der Griechen. Ausg. von Ezech. Spanheim, mit neuen Anmerkungen von Ernesti, Leiden 1761. 2 Bde gr. 8. Aus derselben ein Abdruck des Textes, von Loesner, Leipz. 1774. 8.

XIX. Aratus, ums J. d. W. 3733, von Solis, einer Stadt in Cilizien, die hernach den Namen Pompejopolis erhielt.

erhielt. Auf Anrathen des Königs Antigonus, in Macedonien, schrieb er ein astronomisches Lehrgedicht, unter der Aufschrift, Phänomena, welches auch dadurch merkwürdig geworden ist, daß es Cicero in lateinische Verse übersetzte. Auch Germanikus und Avienus haben es gleichfalls ins Lateinische übertragen. Die vollständigste Ausgabe ist die vom Hugo Grotius, Leyden 1600. 4. und eine sehr saubere, zugleich mit den Katasterismen des Eratosthenes, von Joh. Fell, Oxf. 1672. 8.

XX. Apollonius Rhodius, ums J. d. W. 3809, aus Alexandrien, hatte den Beynamen von seinem Aufenthalt zu Rhodus, wo er eine Zeitlang die Redekunst lehrte. Er war ein Schüler des Kallimachus, Verfasser eines Heldengedichts vom Zuge der Argonauten, in vier Büchern, und Nachahmer Homers, aber mit sehr ungleichen Talenten. Sein Gedicht verräth indeß sehr viel Studium, und hat einzelne schöne Stellen, wiewohl ihn sein Nachahmer unter den Römern, Valerius Flakkus, an Dichtungsgabe und wahrer poetischer Schreibart übertraf. Ausg. mit einem, nicht sehr gründlichen Kommentar, von Hölzlin, Leyden, 1641. 8. Vom Hrn. v. Brunk, Straßb. 1780. 8. Ins Deutsche übersetzt von Bodmer, Zürich, 1780. 8.

XXI. Moschus, aus Syrakus, ein Schüler Aristarchs, lebte zur Zeit des Ptolemäus Philometer. Seine Idyllen gehören mehr zur beschreibenden, als zur eigentlichen Schäferpoesie, und haben zwar mehr Feinheit, aber auch weniger natürliche Einfalt, als die Idyllen Theokrits. Das Gedicht vom Raube der Europa ist darunter das schönste und ausführlichste. Zu gleicher Zeit mit ihm lebte:

XXII. Bion, aus Smyrna gebürtig. Seine Idyllen, deren nur noch wenige vorhanden sind, entfernen sich, bey

manchen

manchen einzelnen schönen Stellen, doch zu sehr von der dieser Dichtungsart so vortheilhaften Simplicität, und haben hie und da zu künstliche Spiele des Witzes. Das schönste Gedicht von ihm ist das Grabmal des Adonis. Ausg. zugleich mit dem Moschus, von Schwebel, Nürnb. 1746. 8. von Schier, Leipz. 1752. 8. und am besten von Hrn. Harles, Erlangen, 1780. 8.

XXIII. Nikander, von Kolophon, in Jonien gebürtig; zur Zeit des pergamischen Königs Attalus; Arzt, Sprachlehrer und Dichter. Man hat von ihm noch zwey physische oder vielmehr medicinische Gedichte in Hexametern. Das eine, Θηριακά, von giftigen Thieren, und den Heilungsmitteln dawider; das andre, ἀλεξιφάρμακα, von Gegengiften überhaupt. Cicero, (de Or. I. 16.) gedenkt mehrerer Gedichte von ihm, die sich aber verloren haben. Jene beyden haben wenig poetischen und medicinischen Werth; lehrreicher fast sind die darüber gemachten griechischen Scholien, besonders für die Geschichte der Arzneykunde. Mit diesen gab sie Morel in Druck, Paris 1557. 4. und mit verschiednen Uebersetzungen, Bandini, Florenz, 1764. 8. Eine neue Ausgabe wird Hr. Schneider besorgen.

XXIV. Oppian, ein späterer griechischer Dichter, zu Anfange des zweyten Jahrhunderts nach C. G. Unter seinem Namen haben wir gleichfalls noch zwey didaktische Gedichte, eines vom Fischfange, Halieutika, in fünf Büchern, und ein zweytes von der Jagd, Kynegetika, in vier Büchern. Das erstere hat weit mehr wahre Poesie, und eine weit blühendere, schönere Schreibart, als das letztere; man hat daher einigen Grund, sie zwey verschiednen Verfassern, gleiches Namens, beyzulegen. Dieser Meynung ist Hr. Schneider, dem man eine sehr brauchbare und vollständige Ausgabe dieser beyden Gedichte zu verdanken hat, wobey auch die griechische

Para-

Paraphrase der verlornen drey Bücher vom Vogelfange befindlich ist: Strasburg, 1776. gr. 8.

---

Eine kurze Notiz von den griechischen Anthologien, und von den sogenannten erotischen Schriftstellern in dieser Sprache, wird hier am rechten Orte stehen:

I. Die griechischen **Anthologien**, oder **Blumenlesen**, sind Sammlungen kleinerer, meistens epigrammatischer Gedichte, von mehrern Verfassern, die größtentheils das Verdienst vorzüglicher Schönheit und Naivetät in Gedanken, Wendungen und Ausdrücken haben. Sammler dieser Art waren: **Meleager**, ein Syrer, der nicht lange vor C. G. lebte; **Philippus** von Thessalonich, wahrscheinlich zur Zeit Hadrians; **Strato**, der Meleagers Sammlung vermehrte; **Agathias**, unterm Justinian, der gleichfalls neue Stücke sammelte, und sie mit den vorigen besser ordnete; **Konstantinus Kephalas**, im zehnten Jahrhunderte, der eine neue Sammlung machte, die vorhergehenden aber, besonders die vom Agathias, sehr dabey benutzte; und zuletzt **Maximus Planudes**, im vierzehnten Jahrhunderte, ein Mönch zu Konstantinopel, der aber durch seine geschmacklose Auswahl den bisherigen epigrammatischen Vorrath mehr verstümmelte als vermehrte. Von den verschiednen Ausgaben dieser letztern, als der gewöhnlichsten Anthologie zeichnet sich die Stephanische aus, 1566. gr. 4. von der Sammlung des Kephalas, die Reiskische Ausg. Leipz. 1754. 8. Die beste und vollständigste Sammlung aber von griechischen Epigrammen und andern kleinern Gedichten, verdanken wir itzt Hrn. **Brunk** in Straßburg: Analecta veterum poetarum graecorum, Argentor. 1772-76. 3 Voll. 8vo. — Vergl. *Harles* Introd. in hist. l. gr. Proleg. p. LVI. ff. - Lessings vermischte Schriften, Th. I. S. 290 ff.

II.

II. **Erotiker** pflegt man die griechiſchen Schriftſteller, ſpäterer Zeit, zu nennen, welche erdichtete, romanhafte Erzählungen in Proſe geſchrieben haben, weil der Hauptinhalt dieſer Fiktionen die Liebe iſt. Dahin gehören:

1. **Heliodor**, aus Phönizien gebürtig, gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts nach C. G. Biſchof zu Tricene in Theſſalien. Schon in ſeiner frühen Jugend ſchrieb er ſeine **Aethiopica**, in zehn Büchern, welche die Liebe des **Theagenes** und der **Chariklea** zum Inhalt haben. Er hat viel Verdienſt von Seiten der Erzählung, und noch gröſſeres in Anſehung der ſtrengen Sittſamkeit. Die bekannteſte, aber nicht ſehr empfehlungswürdige Ausg. von **Bourdelot**, Paris 1619. 8. wieder abgedruckt, Leipz. 1772. 8. Eine ſehr gute Ueberſetzung von **Meinhard**: Geſchichte des Theagenes und der Chariklea, Leipz. 1767. 8.

2. **Achilles Tatius**, aus einem ungewiſſen Zeitalter, vermuthlich aber aus dem dritten oder vierten Jahrhundert. Auch ſeine übrigen Lebensumſtände ſind faſt völlig unbekannt. Er ſchrieb, außer einem aſtronomiſchen Werk, eine romanhafte Erzählung, in acht Büchern, von der **Liebe Klitophons und Leucippens**, voll ſinnreicher und mannichfaltiger Erfindung, und in einer angenehmen, nur oft allzu witzigen und blumenreichen Schreibart. Eine ſehr gute Ausgabe davon hat Hr. **Boden** in Wittenberg geliefert, Leipzig 1776. gr. 8.

3. **Longus**, ein Sophiſt, der im vierten oder fünften Jahrhundert nach C. G. gelebt haben muß; unſtreitig der beſte Erotiker der Griechen, deſſen vier Bücher von der **Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe** ungemein reizend geſchrieben ſind, einige zu witzige, andre allzufreye Stellen ausgenommen. Auch von ihm hat Hr. **Boden**, Leipz. 1777. 8.

8. eine schätzbare Ausgabe veranstaltet. Neuer und ansehnlicher ist die von d'Anſſe de Villoiſon, Par. 1778. gr. 8. Deutsch, von Hrn. Grillo, Berl. 1764. 12.

4. Xenophon der Ephesier, von ungewissem Zeitalter, und geringerm Werth als die vorhergehenden, schrieb die Liebesgeschichte der Anthia und des Abrokomas, wovon das Original, Lond. 1726. 8. und eine deutsche Uebersetzung, Onolzbach, 1777. 8. heraus ist.

5. Chariton, aus Aphrodisus, dessen Lebenszeit sich eben so wenig bestimmen läßt, war Verfasser einer Geschichte des Chäreas und der Kallirrhoe, welche d'Orville, mit einer lateinischen Uebersetzung von Reiske, und einem eigenen sehr gelehrten Kommentar, Amst. 1750. 4. abdrucken ließ.

## 2. Redner und Epistolographen.

Die prosaische Schreibart wurde in Griechenland später ausgebildet, als die poetische; und eigentliche Beredsamkeit kam daselbst noch später auf, als andre Gattungen der Prose, unter welchen die historische die früheste war. Ungeachtet indeß die rednerische Form noch fehlte, kannte man doch schon sehr früh, und selbst schon in dem heroischen Zeitalter, das Wesen und den eigentlichen Zweck der Beredsamkeit, nützte die Anlässe, die man vorfand, die Gemüther einer versammelten Menge zu rühren und zu überzeugen, und übte diese Kunst bey politischen und kriegrischen Berathschlagungen, ehe sie noch eigentliche Kunst geworden war. Ein Beweis davon sind die im Homer vorkommenden Reden der Feldherren, die freylich ein Werk des Dichters sind, aber doch vom Daseyn und von der Ueblichkeit eines solchen Verfahrens zeugen.

Das Beyspiel derjenigen Geschichtschreiber, welche gegen die Schönheiten der Schreibart und Einkleidung nicht gleichgültig waren, scheint die Griechen zuerst zur Verwendung einer gleichen Sorgfalt auf die eigentlichen Reden veranlaßt zu haben. Schon seit Solons Zeiten war politische Beredsamkeit zu Athen sehr gewöhnlich geworden; und sie wurde nun, durch Wetteifer der Redner, immer mehr zur Vollkommenheit gebracht. Man machte nun aus der Rhetorik ein eignes Studium, das jedem, der sich durch gute Erziehung unterscheiden, und an öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil nehmen wollte, unentbehrlich war. Um die Zeit Alexanders des Großen erreichte die Beredsamkeit in Griechenland, gleich den meisten übrigen Wissenschaften und Künsten, die höchste Vollkommenheit. Allein sophistischer Mißbrauch der Philosophie, übertriebene Verfeinerung, und durchgängig einreissendes Verderbniß des Geschmacks, veranlaßten gar bald den Verfall dieser Kunst, die zuletzt, gemeinschaftlich mit der griechischen Freyheit, eine Beute der Römer wurde.

Nur die bekanntesten griechischen Redner nennen wir hier. Einige darunter werden noch itzt mit Recht als die besten Muster der Beredsamkeit angesehen.

I. **Gorgias**, aus Leontium in Sicilien, um die 70ste Olympiade, hielt sich in Athen auf, und ermunterte in seinen Reden die Athenienser zum Kriege wider die Perser; auch hielt er denen, die in der salaminischen Schlacht geblieben waren, seine Leichenrede. Man hat nur noch zwey Reden von ihm, die eine zum Lobe Helenens, die andre zur Rechtfertigung des Palamedes. Cicero lobt seine rednerischen Talente; nur tadelt er an ihm ein zu ängstliches Bestreben nach Rundungen der Periode, und sinnreichen Antithesen. Jene beyden Reden stehen im achten Bande der Reiskischen Sammlung: Oratorum graecorum Monumenta &c. Lipſ. 1770. ſſ. 12 Voll. 8maj.

II.

II. Antiphon, lebte von der 75sten bis zur 92sten Olympiade; zu Athen als Redner und zugleich als Lehrer der Beredsamkeit berühmt. Er war der erste, der eine förmliche Rhetorik schrieb. Ausserdem verfertigte er viele gerichtliche, berathschlagende, und sophistische, oder zum willkührlichen Gebrauch bestimmte Reden. Von der letztern Art sind die noch übrigen eilf, die man im siebenten Bande der angeführten Reiskischen Sammlung, S. 603 ff. antrifft. Vergl. *Cic.* Brut. c. XII.

III. Lysias, ein Athenienser, von der 80sten bis zur 100 Olympiade. Das Alterthum besaß über zweyhundert Reden von ihm, die er alle erst im Alter geschrieben, und wovon er nur wenige selbst gehalten zu haben scheint; itzt sind nicht mehr als vier und dreyßig noch vorhanden. Sie rechtfertigen den Ruhm, den die Alten diesem Redner, wegen der Schönheit seiner Schreibart, und seiner eindringenden Ueberredungskraft beylegten. Cicero (Brut. c. 17.) ertheilt ihm den Ruhm, er habe das Ideal eines vollkommenen Redners fast ganz erreicht. Doch fehlte ihm das hinreissende Feuer des Demosthenes. Die sauberste Ausgabe des Lysias besorgte Joh. Taylor, Lond. 1736. 4. kleiner, und mit kürzern Anmerkungen, Cambridge, 1740. 8. Nach diesen Ausgaben liefert sie Reiske, mit vielen kritischen Verbesserungen und Vermehrungen, im fünften und sechsten Bande seiner Sammlung.

IIII. Isokrates, Olymp. 94 - 110; ein Athenienser, und Schüler des Gorgias. Sein Unterricht in der Beredtsamkeit erwarb ihm großen Beyfall, und beförderte die Vollkommenheit derselben nicht wenig, indem er seine Schüler weit mehr, als die bisherigen Rhetoren, auf den periodischen Numerus merken lehrte. Hierin liegt auch das größte Verdienst seiner eignen Reden, die sich durch ihre schöne Struktur gar sehr unterscheiden, und in der griechischen Beredsamkeit Epoche

Epoche machen. Wir haben ihrer noch ein und zwanzig, die mit einer lateinischen Uebersetzung von Hieron. Wolf zum öftern gedruckt sind, z. E. Paris, 1593. fol. Basel, 1579. 8. Eine neuere Ausgabe von Beattie, London, 1749, 2 Bde, gr. 8. Unter den Abdrücken einzelner Reden ist der beste der, welchen Hr. Morus, Leipz. 1766. 8. von dem Panegyrikus geliefert hat. Von ihm hat man eine vollständige Ausgabe dieses Redners zu hoffen.

V. Isaeus lebte vermuthlich noch zur Zeit der Regierung des Königs Philippus in Macedonien; ein Schüler des Lysias und Isokrates, und Lehrer des Demosthenes. Den erstern hatte er sich zum Muster gewählt, und übertraf ihn noch in manchem Betracht, besonders an Würde und Erhabenheit. Seine zehn noch vorhandnen Reden liefert Reiske, mit seinen und Taylor's Anmerkungen, im siebenten Bande.

VI. Demosthenes, lebte vermuthlich von Olymp. 99 bis 114, und war aus dem Attischen Gebiete. Ausser dem Isäus war auch Kallistratus sein Lehrer. Sein Ruhm wurde indeß gar bald größer, als aller übrigen griechischen Redner, wegen der feurigen, eindringenden Stärke seiner Beredsamkeit, die er hauptsächlich anwandte, die Athenienser zum Kriege mit den Mazedoniern aufzufordern, und seine, von diesen bestochene Gegner zu widerlegen. Wir haben itzt noch ein und sechzig vollständige Reden von ihm, und viele einzelne Eingänge, die aber vermuthlich nicht alle von ihm sind. Der Charakter dieser Reden ist Stärke, Erhabenheit, Feuer und Eindringlichkeit, welche durch den Nachdruck seiner Schreibart unterstützt wurden; wiewohl ihn die Hitze der Leidenschaft bisweilen zu sehr hinriß. Ausg. von Wolf und Herwagen, Bas. 1572. fol. und mit großem kritischen Fleisse in der Reiskischen Sammlung griechischer Redner, B. I. II. IX. X. XI. Die letztern drey Bände enthalten einen reichen

Vor-

Vorrath kritischer Aufsätze und Anmerkungen über den Demosthenes. Die Rede von der Krone, einzeln durch Hrn. Harles, Altenb. 1769. 8. Mehr Werth von Seiten der Richtigkeit als des Geschmacks hat des sel. Reiske deutsche Uebersetzung, Lemgo, 1764-69. 5 Oktavbände.

VII. Aeschines, lebte um eben die Zeit zu Athen, und war der berühmteste Gegner des Demosthenes, dem er jedoch an Stärke der Beredsamkeit nicht gleich kam. Durch die Rede von der Krone ward der letztere vollends sein Meister, und beschämte ihn so sehr, daß er verbannt nach Rhodus gieng, und zuletzt zu Samos starb. Nächst jenem großen Redner verdient er indeß, nach Quintilians Urtheil, den ersten Rang unter den griechischen Rednern, wie man auch selbst aus den drey Reden sieht, welche von ihm auf unsre Zeiten gekommen, und vielen Ausgaben des Demosthenes beygedruckt sind. Auch stehen sie im dritten und vierten Bande der Reiskischen Sammlung, mit Taylor's und des Herausgebers kritischen Erläuterungen. Einzeln, und mit vollständigen Beyträgen aller bisherigen Kunstrichter über diese Reden, hat sie zu Leipzig, 1771. 8. Hr. Sammet abdrucken lassen. Vergl. Matthäi Abh. *de Aeschine Oratore*, Lipſ. 1770. 4. die auch als ein Anhang von Reiskel eingerückt ist.

VIII. Lykurgus, ungefähr Olymp. 93-113, ein athenienſischer Redner, von dem berühmten spartanischen Gesetzgeber dieses Namens verschieden. Er war ein Schüler des Plato und Isokrates, und hatte viele Verdienste um die Republik seiner Vaterstadt, die ihn auch mit ansehnlichen Ehrenstellen belohnte. Von seinen Reden waren zu Plutarchs Zeiten noch funfzehn übrig; bis itzt hat man davon nur eine einzige, wider den Leokrates, aufgefunden. Sein rednerischer Charakter war wie sein moralischer, Strenge und

Gerechtigkeitsliebe, ohne Bestreben nach Eleganz. Jene einzelne Rede steht in der Reiskischen Sammlung, B. III. und ist einzeln, mit Taylor's und eignen lehrreichen Noten von Hauptmann herausgegeben, Leipz. 1753. 8.

IX. **Dio**, mit dem Beynamen **Chrysostomus**, den er durch seine Beredsamkeit erhielt, lebte im ersten, und zu Anfange des zweyten Jahrhunderts nach C. G. Seine Geburtsstadt war Prusa in Bithynien. Anfänglich war er Sophist; hernach stoischer Philosoph. Vor der Grausamkeit Domitians floh er nach Thrazien; unterm Nerva und Trajan aber lebte er wieder in Rom, und genoß besonders der Gunst des letztern. Die von ihm noch erhaltenen achtzig Reden, oder Deklamationen, mancherley Inhalts, verrathen viel redneriſches Talent; nur wird er oft zu deklamatorisch, und sein Ausdruck weitschweifig und dunkel. Die beste kritische Ausgabe ist bey Morel, Paris, 1623. fol. gedruckt. Der sel. Reiske veranstaltete kurz vor seinem Tode eine neue, bisher noch ungedruckt; indeß hat seine Witwe einen Theil dieser Reden deutsch übersetzt, in ihrer Hellas, 1r Band, Mietau, 1778. 8.

X. **Aelius Aristides**, aus Adrianopel in Bithynien, lebte im zweyten Jahrh. n. C. G. zu Smyrna in großem Ansehen. In seinen uns noch übrigen drey und funfzig Reden entdeckt man eine meistens glückliche Nachahmung der ältern griechischen Muster, ob er gleich selbst von dem Werthe seiner, oft falschen und schwülstigen Beredsamkeit einen viel zu hohen Begrif hatte. Seine sämmtlichen Werke besorgte Sam. Jebb, zu Oxford, 1722, in zwey Quartbänden; der Vorsatz des sel. Reiske eine neue und bessere zu liefern, wurde durch den Tod unterbrochen.

XI. Themistius, ein Redner und Sophist des vierten Jahrhunderts, aus Paphlagonien, erwarb sich durch seine Philosophie und durch seinen rhetorischen Unterricht zu Konstantinopel großen Ruhm, und die Gunst verschiedner Kaiser, besonders des Konstantius. Außer verschiednen Umschreibungen des Aristoteles, hat man noch drey und zwanzig Reden von ihm, denen wenigstens Deutlichkeit, Ordnung und Reichthum des Vortrags eigen ist. Bis itzt hat man von denselben noch keine vollständigere und bessere Ausgabe, als die Harduinische, Paris, 1684. fol.

XII. Libanius, aus Antiochien, lebte gleichfalls im vierten Jahrhundert, war Sophist, und that sich vor seinen Zeitgenossen sehr auszeichnend in der Beredsamkeit hervor. Auch schrieb er eine rhetorische Anweisung, und verschiedne Briefe, die beyde noch vorhanden sind. In seinen Reden und Deklamationen bemerkt man eine nur allzu große und fast pedantische Beobachtung attischer Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit, worüber der Reiz des Leichten und Natürlichen nicht selten verloren geht. Die bisherige vollständigste Sammlung seiner Reden ist die bey Morel, Paris, 1627. fol. Einzeln hat man in der Folge verschiedne herausgegeben, die zum Theil nicht in dieser Sammlung befindlich waren.

---

Auch die Epistolographen der Griechen, oder diejenigen griechischen Schriftsteller, von denen uns Briefe übrig sind, verdienen hier angeführt zu werden. Unter dem beträchtlichen Vorrath griechischer Briefe, deren Sammlungen Aldus, zu Venedig, 1499. 4. und Lubin, zu Heidelberg, 1609. 4. veranstaltet haben, sind zwar viele, die berühmten Männern des Alterthums beygelegt werden, eine untergeschobene Arbeit späterer Sophisten und Grammatiker; indeß giebt es doch auch darunter einige unstreitig ächte Briefe des

Isokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes und Aeschines. In diesen Briefen ist edler, männlicher, aber höchst einfacher Ausdruck, ohne Spuren derjenigen Kunst und absichtlichen Einrichtung des Briefstyls, die erst hernach, in dem Zeitalter der Sophisten entstand, wo man bey Verfertigung der Briefe schon auf die einstmalige öffentliche Bekanntmachung derselben Hinsicht nahm, und mancherley, besonders historischen oder romantischen Inhalt, in die Briefform einkleidete. Nur die vornehmsten, vorgeblichen oder wahren Urheber griechischer Briefe wollen wir hier nennen:

I. Anacharsis, ein geborner Scythe, und in der philosophischen Geschichte bekannt, lebte um die 46ste Olympiade, zur Zeit Solons. Ihm werden neun Briefe beygelegt, die aber schwerlich ächt, und in den beyden angeführten Sammlungen befindlich sind.

II. Themistokles, der berühmte athenische Heerführer, Olymp. 75, wird gleichfalls als Urheber von ein und zwanzig griechischen Briefen angegeben, die meistens historischen Inhalts sind, und von ihm während seiner Verbannung geschrieben seyn sollen. Ihre Aechtheit ist unter den Gelehrten streitig. Schöttgen's Ausgabe davon ist mit einigen Zusätzen grammatischer Anmerkungen von J. C. Bremer zu Lemgo, 1776. 8. neu herausgegeben.

III. Phalaris, Fürst zu Agrigent, dessen Lebenszeit ungewiß ist, vermuthlich aber um die 54ste Olympiade fällt. Ihm werden 148 Briefe zugeschrieben, die ihn, wenn sie wirklich von ihm sind, ganz anders, als die gewöhnliche Sage von seiner Grausamkeit, von der liebenswürdigsten Seite des Charakters darstellen. Sie sind voll edler Grundsätze und Empfindungen. Ueber ihre Aechtheit ist die Meynung der Kunstrichter sehr getheilt; und der bis zur Ungezogenheit heftige

heftige Streit, den Bentley und Boyle darüber führten, hat dieser Untersuchung mehr zufällige Erheblichkeit verschafft, als sie für sich haben würde. Die itzige beste Ausgabe dieser Briefe ist die, welche v. Lennep und Valkenaer zu Gröningen 1777. gr. 4. geliefert haben.

IIII. Sokrates, der größte Weltweise Griechenlands, Olymp. 89. hat wahrscheinlich nicht den mindesten Antheil an den sieben Briefen, die man ihm beylegt, und die vermuthlich, so wie die meisten vorgeblichen Briefe des Antisthenes und andrer Sokratiker, eine Arbeit neuerer Sophisten sind. Leo Allatius hat von allen diesen Briefen zu Paris 1637, 4. eine selten gewordne Sammlung herausgegeben.

V. Chion, aus Heraklea, ein Zeitgenoß und Schüler Platons, ist eben so wenig der wahre Verfasser der siebzehn Briefe, die seinen Namen führen, und voller politischer Schwärmerey, aber nicht ohne Verdienst der Gedanken und Schreibart sind. Cober hat davon zu Dresden und Leipzig, 1765. 8. die vollständigste Ausgabe besorgt.

VI. Aristänetus, aus Nicäa in Bithynien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts nach C. G. Seine in zwey Bücher getheilten Briefe sind von der romantischen Gattung; ihr Inhalt ist Liebe, und ihr Verdienst leichte und witzige Schreibart. Von Briefen haben sie indeß nur die Form und Aufschrift; nicht das Eigenthümliche der einzelnen Beziehung oder des persönlichen Interesse. Ihre vollständigste Ausgabe, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, ist die von Abresch, zu Zwoll, 1749. 8. Von ihm sind auch, eben das. und in eben dem Jahre, sehr lehrreiche Lectiones Aristaeneteae, in zwey Büchern, herausgekommen. Eine deutsche Uebersetzung von Herel, Altenburg, 1770. 8.

VII. Alciphron, ein Zeitgenosse Aristänet's, und von ähnlichem schriftstellerischen Charakter. Auch seine Briefe sind größtentheils verliebten Inhalts; ihre Einkleidung ist angenehm und blühend, aber zu reich an gesuchtem Schmuck, und unnatürlichen, sophistischen Witzeleyen. Bergler gab sie zu Leipzig, 1715. 8. griechisch und lateinisch; und Hevel, Altenburg 1767. 8. deutsch heraus. — Bey Gelegenheit dieser letztern Uebersetzung lieferte Hr. Schönheyder in der Neuen Biblioth. d. sch. W. B. V. S. 292 ff. eine sehr richtige Charakterisirung der vornehmsten griechischen Epistolographen.

## 3. Grammatiker und Rhetoren.

Die Sprache der Griechen hatte schon durch mündlichen und schriftlichen Gebrauch einen hohen Grad der Bildung, des Reichthums nnd der Vollkommenheit erhalten, ehe man unter ihnen die Grammatik als eine besondere Wissenschaft zu treiben anfieng. Ursprünglich verstand man unter diesem Worte nichts weiter, als die Kunst zu reden und zu schreiben, die hernach Grammatistik hieß; und erst zur Zeit des Aristoteles fieng man an, sie methodisch zu behandeln, und eigentliche Sprachforschungen anzustellen. Unter den griechischen Grammatikern sind die sogenannten Scholiasten merkwürdig, die sich vornehmlich mit dem auslegenden Theile dieser Disciplin beschäftigten, und deren Erklärungen alter griechischer Schriftsteller, bey aller ihrer Dürftigkeit an feinerer und geschmackvoller Kritik, dennoch zum Verständniß vieler, ohne sie uns vielleicht ganz unbekannter Wörter und Sachen, von großer Brauchbarkeit sind. Auch die spätern griechischen Sprachlehrer, die, nach der Eroberung Konstantinopels, die griechische Sprache und Literatur nach Italien brachten, sind zahlreich, und zur gründlichen Erlernung dieser Sprache noch immer sehr brauchbar. Aldus hat, besonders von diesen

letztern, zu Venedig, 1496-1525, eine aus vier Foliobänden bestehende Sammlung veranstaltet. Viele Schriften dieser Sprachlehrer, die wir noch den Namen nach kennen, sind verloren gegangen; viele sind noch handschriftlich in Bibliotheken vorräthig.

Auch die Rhetorik, oder der Unterricht in der Beredsamkeit, entstand bey den Griechen später, als die Ausübung der Redekunst selbst; und Cicero bemerkt mit Recht: esse eloquentiam non ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum. Empedokles wird gemeiniglich für den ersten griechischen Rhetor gehalten, der die Regeln der Beredsamkeit mündlich vortrug. Seine Schüler, Korax und Tisias, die ungefähr 400 Jahr vor C. G. lebten, sollen diesen Unterricht zuerst schriftlich bekannt gemacht haben. Unter den folgenden Rhetoren waren Gorgias, des Isokrates Lehrer, Antiphon, Theophrast, Molon, u. a. m. deren Schriften über die Redekunst nicht mehr vorhanden sind. In den spätern Zeiten bemächtigten sich die Sophisten des theoretischen Theils dieser Wissenschaft eben so wohl, als des praktischen.

Da die Bildung des sprachrichtigen und des rednerischen Ausdrucks unzertrennlich sind, und gemeinschaftlich die Bildung guter Schreibart ausmachen; so verbinden wir hier die Anführung der berühmtesten griechischen Grammatiker und Rhetoren:

I. Aristoteles, geb. Olymp. 99, aus Stagira, einer Stadt in Thrazien, lebte zu Athen, war Platons vornehmster Schüler, und Stifter der peripatetischen Philosophie. Er hatte das große Verdienst, die meisten bisher zerstreut vorgetragnen menschlichen Kenntniße, in Zusammenhang zu bringen, und gründete dadurch die meisten wissenschaftlichen Systeme, ihren Grundsätzen, ihrer Form und selbst ihrer

Benen-

Benennung nach. Die philosophischen Disciplinen verdanken ihm zwar das meiste; aber auch um die humanistischen hat er sich durch seine Rhetorik sehr verdient gemacht. Die letztere besteht aus drey Büchern, deren erstes die Natur und Eintheilung der Redekunst, das zweyte die dem Redner nöthige Kenntniß der Sitten und Leidenschaften, und die Führung der Beweise, und das dritte den Vortrag und die äußern Theile der Rede betrifft. Einzeln ist der griechische Text dieser Rhetorik, durch Besorgung der Herren Garve und Reiz, zu Leipzig 1772. 8. abgedruckt.

II. Demetrius Phalereus, ungefähr 300 Jahr vor C. G.; ein Schüler Theophrasts, der sich durch seine Beredsamkeit die höchsten Ehrenstellen in Athen, und zuletzt die Verwaltung der Republik erwarb. Ihm legt man die rhetorische Schrift Περὶ ἑρμηνείας, vom rednerischen Vortrage, bey, deren wahrer Verfasser aber vielleicht ein weit späterer Demetrius aus Alexandrien ist, der erst unterm Kaiser Antonin lebte. Sie enthält viele feine und scharfsinnige Bemerkungen über die Schönheiten der Schreibart, besonders über den Bau der Perioden. Man findet sie in der Sammlung auserlesener Rhetoren, (*Rhetores selecti*) die zu Oxford, 1676, gr. 8. von Gale, und noch brauchbarer und kritischer zu Leipzig, 1773. 8. von Hrn. Fischer herausgegeben sind.

III. Dionysius von Halikarnaß, der um die Zeit von C. G. lebte, und als Geschichtschreiber unten vorkommen wird, war auch Rhetor, und schrieb: Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, vom Wörterbau; und eine förmliche Rhetorik, an den Echekrates gerichtet, die aber sehr fehlerhaft auf uns gekommen ist. Die erstere Schrift gab Upton zu London, 1748. gr. 8. heraus; und die letztere steht sowohl in der Sylburgischen als Hudsonschen Ausgabe seiner Werke, zu Anfange des zweyten Bandes.

IIII.

IIII. **Hermogenes**, aus Tarsus, lebte um die Mitte des zweyten Jahrh. n. C. G. Sein Werk über die Redekunst schrieb er schon in seinem achtzehnten Jahr. Es besteht aus vier einzelnen Abschnitten: 1) Τεχνη ρητορικη διαιρετικη περι στασεων, von der Anordnung und Vertheilung oratorischer Sätze; 2) περι ευρεσεων, von der oratorischen Erfindung, in vier Büchern; 3) περι ιδεων, von den redneriſchen Formen, in zwey Büchern; 4) περι μεθοδου δεινοτητος, vom Nachdruck in der Rede, ein unvollendeter Aufsatz. Eine fünfte hiezu gehörige Schrift ist verloren gegangen. Ueber die vier angezeigten hat man verschiedne Kommentarien und Scholien, und eine kritische Ausgabe von **Casp. Laurentius**, Genf, 1614. 8. Auch stehen sie in der Aldinischen Sammlung griechischer Rhetoren, Venedig, 1508. fol.

V. **Dionysius Longinus**, ein platonischer Philosoph, und Rhetor des dritten Jahrh. n. Ch. G. dessen Lebensumstände wenig bekannt sind. Von seinen größtentheils verlornen, zum Theil nur in einzelnen Bruchstücken übrig gebliebenen Schriften ist die sehr schätzbare Abhandlung, περι ὑψους, **vom Erhabnen**, obgleich nicht ohne Lücken, auf uns gekommen, die der Einsicht und dem feinen kritischen Gefühl ihres Verfassers so viel Ehre macht, und die Natur des Erhabenen, in Gedanken und Schreibart, durch Regeln und Beyspiele, vortrefflich erläutert. Die brauchbarste Ausgabe davon ist die von Hrn. **Morus**, Leipz. 1769. gr. 8. mit dem Nachtrage seiner kritischen Bemerkungen, ebendas. 1773. gr. 8. **Boileau's** französische Uebersetzung, und seine Betrachtungen über den Longin, sind bekannt. Eine deutsche Uebersetzung mit beygedrucktem griechischen Text, lieferte Hr. v. **Heinecke**, Dresden, 1742. gr. 8.

VI. **Harpokration**, aus Alexandrien, lebte entweder schon im zweyten, oder wahrscheinlicher erst im vierten Jahrhundert

hundert n. Ch. G. und war Verfasser des Wörterbuchs über die zehn griechischen Redner, Λεξεις των δεκα ῥητορων, eines zum Verständnisse der griechischen Sprache überhaupt, und besonders der attischen Redner, sehr nützlichen Hülfsmittels. Es ist am vollständigsten, und mit vielem kritischen Fleisse, von Jakob Gronov, zu Leyden, 1696. 4. herausgegeben.

VII. Julius Pollux, von Naukratis in Aegypten gebürtig, zu Ausgange des zweyten Jahrhunderts n. Ch. G. ist durch sein griechisches Wörterbuch, Ονομαστικον, bekannt, das aus zehn Büchern besteht, und auf Sacheintheilungen gegründet, zur Erklärung und richtigen Bestimmung der synonymischen Wörter und Redensarten sehr dienlich ist. Lederlin und Hemsterhuis haben davon zu Amsterdam, 1706. fol. die beste Ausgabe besorgt; und der letztere giebt in seiner sehr lehrreichen Vorrede zum Gebrauch dieses Wörterbuchs die nützlichste Anleitung.

VIII. Hesychius, dessen Lebenszeit zweifelhaft, vermuthlich aber gegen das Ende des dritten Jahrh. n. C. G. zu setzen ist, sammelte ein griechisches Glossarium, oder Wörterbuch, aus den ältern Sprachlehrern, und erläuterte seine Auslegungen durch Beyspiele der besten griechischen Schriftsteller. Den vollständigsten und besten Abdruck desselben verdankt man den zwey vorzüglichsten holländischen Philologen, Alberti und Ruhnken, Leyden, 1746. 66. in zwey Foliobänden.

IX. Athenaeus, Grammatiker und Rhetor des dritten Jahrhunderts, steht hier am schicklichsten, ob er gleich eigentlich ein encyklopädischer Schriftsteller ist. Seine funfzehn Bücher Δειπνοσοφιστων, oder gelehrter Tischgespräche, sind ein Schatz mannichfaltiger und lehrreicher Kenntnisse, und für die philologische, historische, poetische und antiquarische

rische Gelehrsamkeit eine sehr ergiebige Quelle, die noch manches kleinere Denkmal des Alterthums enthält, das sonst von dem Strom der Zeit uns würde entrissen seyn. Schade, daß dieß Werk, besonders im letzten Buche, einige Lucken hat. Ausg. von Kasaubonus, zu Leyden, 1657. fol.

X. Photius, Patriarch zu Konstantinopel, im neunten Jahrhundert, verdient hier gleichfalls eine Stelle, ob er gleich mehr Literator, als eigentlicher Grammatiker oder Rhetor war. Seine sogenannte Bibliothek, oder Μυριοβιβλον, welches kritische Auszüge vieler alter, zum Theil verloren gegangner, Schriftsteller enthält, ist in mancher Absicht höchst schätzbar, vornehmlich als Behältniß vieler Bruchstücke und Proben so vieler Schriften, die uns sonst kaum der Aufschrift nach bekannt seyn würden. Die übrigen kleinern Schriften, die sich von ihm erhalten haben, Briefe, Homilien u. dgl. sind minder erheblich. Hoeschel und Schott haben sich um die Bibliothek des Photius am meisten verdient gemacht; man findet ihre kritischen Bemühungen beysammen in der Ausgabe, Rouen 1653. fol.

XI. Suidas, aus einem ungewissen Zeitalter, vermuthlich erst aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert, war Verfasser eines uns noch übrigen griechischen Wörterbuchs, welches er aus verschiednen Sprachlehrern und Auslegern, vornehmlich aus dem Scholiasten des Aristophanes, nicht immer mit der besten Wahl, Ordnung und Richtigkeit zusammentrug. Es ist indeß mancher kleinern historischen Nachweisungen wegen noch immer wichtig. Ausgabe von Ludolf Küster, Cambridge, 1705, in drey Foliobänden. Die vorausgeschickte Abhandlung über diesen Schriftsteller hat Fabricius, im neunten Bande seiner griechisch. Biblioth. mit Anmerkungen wieder abdrucken lassen.

XII.

XII. Tzetzes, ein Grammatiker des zwölften Jahrhunderts, der sich in seinem Zeitalter ungemein auszeichnete, und dessen Schriften, bey allen ihren Mängeln, zur Erläuterung mancher historischer und mythologischer Umstände brauchbar sind. Sie bestehen aus Scholien über den Lykophron und Hesiodus, und aus allegorischen und historischen Gedichten. Die erstern sind von einigen neuern Herausgebern jener Dichter mit aufgenommen; die letztern sind zu Paris 1618. 8. und die Gedichte vom trojanischen Kriege, vom Hrn. v. Schirach, Halle, 1770. 8. herausgegeben.

XIII. Eustathius, im zwölften Jahrhundert, aus Konstantinopel, und zuletzt Erzbischof zu Thessalonich. Ihn hat besonders sein sehr reichhaltiger und gelehrter Kommentar über den Homer berühmt gemacht, dem nur minder Weitschweifigkeit, und minder Vorrath an müßigen grammatischen und etymologischen Spitzfindigkeiten zu wünschen wäre. Er hat die Aufschrift: Παρεκβολαι εις την Ομηρου Ιλιαδα, Rom. 1542. fol. εις την Οδυσσειαν, ibid. 1549. fol. Dazu kömmt der dritte Band, ebendas. 1550. fol. welcher den Index des Devarius enthält. Eine bessere Ausgabe, mit Anmerkungen und einer lateinischen Uebersetzung, unternahm Alessandro Politi; sie sollte aus zehn Foliobänden bestehen; es sind aber nur drey davon, zu Florenz, 1730-35. herausgekommen, welche nur die ersten fünf Bücher der Iliade enthalten. Des Eustathius Kommentar über den Dionysius Periegetes ist mit dem geographischen Gedichte desselben verschiedentlich herausgekommen.

---

Noch verdient hier das sogenannte *Etymologicum Magnum* Erwähnung, dessen Verfasser unbekannt ist, gewiß aber noch früher, als Suidas gelebt hat. Weit mehr als der grammatische Werth dieses Werks, ist die Aufklärung

mancher

mancher historischer und mythologischer Schwierigkeiten zu schätzen, die sich daraus schöpfen läßt, und die darin befindliche Aufbewahrung einzelner Fragmente. Die ersten Herausgeber dieses Wörterbuchs waren **Musurus** und **Kalliergus**, von denen die Aldinische Ausgabe, Veneb. 1499. fol. besorgt wurde. Besser, aber ziemlich selten, ist die von **Sylburg**, Heidelberg, 1594. fol. Hr. **Kulenkamp** hat schon längst eine neue Ausgabe versprochen, und zu Göttingen, 1766. 4. eine Ankündigung und Probe davon drucken lassen.

Von neuern Lexikographen bemerke man hier noch den **Phavorinus**, aus Camerino in Umbrien, der im J. 1537 starb, und ein weitläuftiges griechisches Wörterbuch, aus dem Suidas, Hesychius, Harpokration, den Scholiasten u. a. m. zusammentrug. Am besten ist es zu Venedig, 1712. fol. gedruckt. — Noch mehr Verdienst hat: *Henrici Stephani* Thesaurus Graecae Linguae. Genev. 1572. 4 Voll. fol.

## 4. Philosophen.

Ursprünglich war die griechische Philosophie nicht einheimisch, sondern ausländisch, und durch die verschiednen Kolonien aus Aegypten, Phönizien und Thrazien nach Griechenland gebracht. Sie war zuerst im Besitz der Dichter, welche die Natur der Dinge, die Entstehung der Körperwelt, das System der Götter und höhern Geister, die Vorschriften des moralischen Verhaltens u. s. f. zum Inhalt ihrer Gedichte wählten. **Linus**, **Musäus**, **Orpheus**, **Hesiod**, und selbst **Homer**, gehören in diese Klasse. Nach ihnen erwarben sich die sogenannten sieben griechischen Weisen großen Ruhm, die größtentheils auch an der Gesetzgebung, Regierung und Vertheidigung ihres Vaterlandes Theil nahmen: **Solon**, **Chilon**, **Periander**, **Pittakus**, **Bias**, **Kleobulus**

hulus und Thales. Dieser letztere wurde Urheber der ersten philosophischen Sekte, welche den Namen der jonischen erhielt, und sich vornehmlich mit der Naturforschung beschäftigte. Keine Philosophie aber machte sich in Griechenland beliebter und ehrwürdiger, als die sokratische. Ihr Stifter, Sokrates, hatte insonderheit das große Verdienst, die philosophischen Untersuchungen, die bisher meistens nur theoretische Spekulation gewesen waren, praktischer und gemeinnütziger, und die Philosophie zur Lehrerinn moralischer Pflichten, und zur Führerinn des Lebens zu machen. Xenophon und Plato waren seine berühmtesten Schüler. Bald, darauf entstanden: die cyrenäische Sekte durch den Aristipp, der seinen Lehrsätzen ein sehr gefälliges Ansehen zu geben wußte; die megarische, vom Euklides gestiftet, reich an falschen Spitzfindigkeiten; und die elische oder eretrische, vom Phädon und Menedemus. Alle drey waren Töchter der sokratischen Schule; aber entartete Töchter. Den ganzen Geist der sokratischen Philosophie hatte sich keiner so eigen gemacht, als Plato, der das System seines Lehrers noch vollkommner ausbildete, erweiterte, und schriftlich vortrug. Er ward Stifter der akademischen Sekte, die man in die alte, mittlere und neuere zu theilen pflegt. Auch er hatte einen großen Schüler, den Aristoteles, von dem die peripatetische Philosophie ihren Ursprung erhielt. Das Haupt der Cyniker war Antisthenes, und Diogenes der bekannteste unter ihnen. Berühmter noch wurde die stoische Sekte, vom Zeno gestiftet, deren bekannter Hauptcharakter Verhärtung der Seele gegen jede Art von Empfindungen war; und die epikurische, von ihrem Urheber benannt, der in einem frohen und behaglichen Gemüthszustande das höchste Gut setzte. Weit früher schon, zugleich mit der jonischen Sekte, war die Schule des Pythagoras entstanden, die auch, von dem nachherigen Aufenthalt ihres Stifters, die italische heißt, und deren Lehrgebäude mehr scharfsinnig als

gründ-

gründlich war. Aus ihr entstand die eleatische Sekte, vom Xenophanes gestiftet. Pyrrho wurde endlich Anführer der Pyrhoniker oder Skeptiker, die sich durch ihre Zweifel an aller Gewißheit von allen übrigen Philosophen absonderten, und alles, was System oder Sekte hieß, von sich ablehnten.

Dieß sind nur die ersten und allgemeinsten Grundzüge von der Geschichte der Philosophie bey den Griechen. Die Hauptquelle ihrer genauern Kenntniß sind die zehn Bücher Lebensbeschreibungen berühmter griechischer Philosophen vom Diogenes Laertius, der wahrscheinlich in der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts nach C. G. lebte, und von dessen Lebensumständen man wenig gewisses weiß. Sein angeführtes biographisches Werk betrifft vornehmlich die Weltweisen von der jonischen, italischen und epikurischen Sekte, und ist zugleich Erzählung ihrer Lehrsätze und Aufbewahrung ihrer merkwürdigsten Aussprüche, oder Apophthegmen. Markus Meibom hat davon zu Amsterdam 1692, in zwey Bänden, gr. 4. die beste Ausgabe besorgt, welche die Anmerkungen vieler Gelehrten, besonders des Menage, enthält. Eine ganz brauchbare Handedition ist die von Longolius, zu Hof, 1739. 8.

Ueberhaupt sind dem Anfänger zu der bey der alten Literatur so unentbehrlichen philosophischen Geschichte folgende Handbücher zu empfehlen:

*Bruckeri* Institutiones Historiae Philosophicae. Lipſ. 1756. gr. 8. ein Auszug seines größern sehr verdienstvollen Werks, das aus sechs Quartbänden besteht.

Büschings Grundsätze einer Geschichte der Philosophie, und einiger wichtiger Lehrsätze derselben. Berlin, 1772. 74. 2 Theile 8.

Hißmanns Anleitung zur Kenntniß der auserlesensten Literatur in allen Theilen der Philosophie. Göttingen und Lemgo, 1778. 8.

Von der zahlreichen Menge **philosophischer Werke**, die in Griechenland vielleicht den größten Theil schriftstellerischer Arbeiten ausmachten, sind nur einige auf uns gekommen, die aber unstreitig zu den schätzbarsten Denkmälern der alten Literatur zu rechnen sind. Von den merkwürdigsten darunter, und ihren **Verfassern**, folgt hier eine kurze Anzeige:

I. **Pythagoras**, ein durch seine Lehrsätze und Schule sehr merkwürdiger Philosoph, wird als Urheber der sogenannten **goldnen Sprüche**, oder moralischer Denkverse, angegeben, die schon oben angeführt sind. Man sehe die achte Nummer unter den **Dichtern**.

II. **Ocellus Lukanus** war ein Schüler des **Pythagoras**, der ungefähr hundert Jahre vor dem Sokrates gelebt haben soll. Ihm wird eine noch vorhandne Schrift von der Natur der Dinge, Περι της τε παντος Φυσεως, beygelegt, welche ursprünglich von ihm im dorischen Dialekt geschrieben, und von einem spätern Grammatiker in die gemeine Mundart übertragen seyn soll. Sie ist, bey allen Irrthümern, mit vielem Scharfsinn geschrieben, und enthält unter andern auch einige lehrreiche Vorschriften über die Erziehung. Wahrscheinlich hat sie indeß einen andern und spätern Verfasser. Die beste Ausgabe ist die von dem Abt **Batteux**, Paris, 1768. in drey Theilen, 8. mit einer französischen Uebersetzung und Anmerkungen begleitet. Auf ähnliche Art ist die vom Marquis d'**Argens** eingerichtet, die zu Berlin, 1762. 8. herauskam.

III. **Xenophon**, ein Athenienser, lebte von der 72sten bis zur 105ten Olympiade, ungefähr 400 Jahre vor C. G.

Seine

Seine Verdienste als Feldherr und Geschichtschreiber beyseite gesetzt, merken wir ihn hier nur als Weltweisen, und als einen der würdigsten Schüler des Sokrates, dessen Scharfsinn, Gründlichkeit, Bestimmtheit und Anmuth des dialogischen Vortrags er sich und seinen Schriften eigen machte, aus denen man den wahren Geist der sokratischen Philosophie am besten kennen lernt. Hieher gehören davon: seine Cyropädie, vom Leben und Unterricht des Cyrus; (Ausg. von Zeune, Leipz. 1780. 8.) seine Denkwürdigkeiten des Sokrates; (Ausg. von Stroth, Gotha 1780. 8.) die Apologie dieses seines Lehrers; sein Gastmahl der Philosophen; und seine Schrift über die Haushaltungskunst. (Ausg. der drey letztern von Bach, Leipz. 1749. 8.) Eine vollständige Ausgabe seiner Werke lieferte Edw. Wells, Oxford, 1703. in fünf Oktavbänden. Die von Thieme, Leipz. 1763. ff., in vier Bänden, ist noch nicht vollendet. — Inaffectatam eius iucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, vt sermonem ipsius ipsae gratiae finxisse videantur. QVINTILIAN.

IV. Aeschines, der Philosoph, ist von dem oben angeführten Redner zu unterscheiden. Er war aus Athen gebürtig, und Schüler des Sokrates. Unter seinem Namen, ohne Zweifel aber von einem andern Verfasser, sind drey philosophische Gespräche aus dem Alterthum übrig, welche Tugend, Reichthum und Tod betreffen, und sich durch Faßlichkeit des Vortrags, Leichtigkeit des Dialogs, und lehrreichen Unterricht empfehlen. Am besten sind sie zu Leipzig, 1766, gr. 8. von Hrn. Prof. Fischer herausgegeben.

V. Cebes, aus Theben, ein Sokratiker, und Verfasser von drey philosophischen Gesprächen, wovon nur das dritte noch vorhanden, vielleicht aber auch spätern Ursprungs ist. Es hat die Aufschrift Πινακ, das Gemählde, und betrifft

den Zustand der Seelen vor der Vereinigung mit dem Körper, die Schicksale und Charaktere der Menschen während ihres Lebens, nnd ihren Ausgang aus der Welt. Sowohl Anlage als Ausführung dieses Gemähldes ist scharfsinnig, schön und lehrreich. Ausg. von Tho. Johnson, Lond. 1720. von Messerschmid, Leipz. 1757. 8.

VI. Plato, lebte von der 87sten bis zur 108 Olympiade, ungefähr 400 Jahre vor C. G. Er war ein Athenienser, und Schüler des Sokrates, dem die schriftliche Einkleidung der mündlichen Methode dieses großen Weisen am besten gelang. Das Alterthum gab ihm den Beynamen des Göttlichen, und auch den Neuern sind seine Verdienste und Schriften sehr verehrungswürdig. Diese bestehen aus einer zahlreichen Menge von Dialogen, philosophischen, physischen, politischen und sittlichen Inhalts. Von seinen sämmtlichen Werken ist die vom Heinrich Stephanus, Paris, 1578. in drey Foliobänden besorgte Ausgabe bis itzt noch die beste. Eine neue erwartet man von Hrn. Fischer in Leipzig; und eine andre ist sehr sauber zu Zweybrück angefangen, 1782. gr. 8. Einzeln sind die besten und lehrreichsten dieser Gespräche verschiedentlich herausgegeben; z. B. vier Gespräche, der Euthyphron, die Apologie des Sokrates, Krito und Phädo, von Hrn. Fischer, Leipz. 1770. 8. Kratylus und Theätet, von ebend. 1770. 8. der Sophist, der Politiker und Parmenides, von ebend. 1774. 8. Meno, Krito, und beyde Alcibiades, von Hrn. Biester, Berlin 1780. 8. Diese letztern vier Gespräche sind von Hrn. Gedike sehr schön ins Deutsche übersetzt, Berl. 1780. 8. Eine Uebersetzung von Plato's sämmtlichen Werken, durch Hrn. Kleucker, ist zu Lemgo, 1778. 8. angefangen.

VII. Timäus, aus Lokris, ein pythagorischer Philosoph, vornehmlich Naturforscher, und einer von Platons Lehrern,

Lehrern, der auch eins seiner Gespräche nach ihm benannt hat. Die ihm beygelegte philosophische Untersuchung von der Seele der Welt, und von der Natur, Περι ψυχας κοσμου και φυσιως, hat vermuthlich einen andern, spätern Urheber. Man findet sie einigen Ausgaben des Plato angehängt; einzeln ist sie, griechisch und französisch, mit vielen Anmerkungen, Berlin, 1763. 8. durch den Marquis d'Argens herausgegeben, und eben so von dem Abt Batteux, bey seinem oben angeführten Ocellus Lukanus.

VIII. Aristoteles, aus Stagira in Thrazien gebürtig, lebte von Olymp. 89-114, etwa viertehalbhundert Jahr vor C. G. Er war Platons vornehmster Schüler, und stiftete nach dessen Tode eine eigne philosophische Schule, aus welcher die sogenannte peripatetische Sekte entstand. Aus den von ihm übrigen Schriften leuchtet ein großes Maaß lichter Kenntniß und tiefer Gründlichkeit hervor; wenn ihn gleich seine nie befriedigte Forschbegierde oft zu weit, zu müssigen und dunkeln Grübeleyen fortriß. Diese Schriften sind mannichfaltigen Inhalts; die logischen, physischen, metaphysischen, politischen und ethischen gehören vorzüglich hieher. Ihre vollständigste Ausgabe ist die Wechelsche, Frankf. 1587, in eilf Quartbänden. — Das größte Verdienst dieses Weltweisen besteht unstreitig darin, daß die vornehmsten menschlichen Kenntnisse durch seinen Scharfsinn besser geordnet, und in die wissenschaftliche Form und Methode gebracht sind, welche man seitdem in ihrem Vortrage größtentheils beybehalten hat. Dieß Verdienst erwarb er sich nicht bloß um die eigentlichen philosophischen Disciplinen, sondern auch um andre damit verwandte Wissenschaften, besonders um Dichtkunst und Beredsamkeit, durch seine Poetik und Rhetorik.

IX. Theophrast, von Eresus, auf der Insel Lesbos, lebte zwischen der 97sten und 123sten Olympiade, war ein

Schüler des Plato und Aristoteles, und, nach dem Tode des letztern, Lehrer der peripatetischen Schule. Er besaß gleich vorzügliche Stärke in der Beredsamkeit und Philosophie, besonders in der Naturkunde. Ueber verschiedne Gegenstände derselben, die Pflanzen, Steine, Winde u. s. f. haben wir noch Schriften von ihm. Den größten Werth aber haben seine moralischen Charaktere, ἠθικοὶ χαρακτῆρες, mit ungemeiner Wahrheit, Menschenkenntniß, Kürze und Eleganz geschildert. Von diesen hat Hr. Fischer, Koburg, 1763. 8. eine sehr brauchbare Ausgabe geliefert. Von seinen sämmtlichen Werken ist der vom Daniel Heinsius, zu Leyden 1613. fol. besorgte Abdruck der beste.

X. Epiktet, aus Hierapolis in Phrygien, lebte erst nach Christi Geburt, zu Ausgang des ersten Jahrhunderts. Anfänglich war er Sklave des Epaphrodit, und nachdem er von diesem die Freyheit erhalten hatte, lebte er zu Rom, bis er unterm Domitian mit andern Philosophen von da verbannt wurde. Er war ein Stoiker, von den strengsten Grundsätzen, und der ruhigsten Gleichmüthigkeit. Diese Gesinnungen findet man auch in dem Enchiridion, oder Handbuch, welches ihm beständig beygelegt wird, eigentlich aber den Arrian zum Verfasser hat, und sich mehr durch Inhalt als Vortrag empfiehlt. Am brauchbarsten ist es von Hrn. Hofrath Heyne, Dreßden, 1776. 8. herausgegeben. — Ein Christ war Epiktet gewiß nicht.

XI. Arrian, lebte im zweyten Jahrhundert n. Ch. G. unter dem Kaiser Hadrian, war aus Nikomedia in Bithynien, ein Stoiker und Schüler Epiktet's. Auch als Geschichtschreiber hatte er Verdienste, die unten erwähnt werden sollen. Als philosophischer Schriftsteller lieferte er, ausser dem eben angeführten Handbuche, vier Bücher philosophischer Untersuchungen von Epiktet, die gewöhnlich

den

den Namen dieses letztern, als Aufschrift, führen, und zu London, 1741. von Joh. Upton, in zwey Quartbänden herausgegeben sind. Vermuthlich ist dieß nur noch die Hälfte des Werks, weil Photius acht Bücher Διατριβων Επικτητου erwähnt.

XII. Plutarch, aus Chäronea in Böotien, lebte zu Ende des ersten, und im Anfange des zweyten Jahrhunderts nach Ch. G. Sein Lehrer war zu Athen **Ammonius**; in der Folge ward er selbst Lehrer der Philosophie zu Rom, ohne einer besondern Sekte anzuhangen; indeß war er ein eifriger Gegner der Stoiker und Epikurer. In seinen zahlreichen philosophischen Schriften herrscht ächte Weisheit, mannichfache Kenntniß, Fruchtbarkeit des Geistes, und beredter Vortrag. Sie sind eine ergiebige Quelle für die Geschichte der Philosophie, des Alterthums und des menschlichen Verstandes überhaupt; nur oft mit Gelehrsamkeit zu sehr überladen, in der Schreibart ungleich, und stellenweise räthselhaft. Seine philosophischen Schriften begreift man gemeiniglich unter der Benennung *moralischer Aufsätze*, obgleich ihr Inhalt mannichfaltiger Art ist. Die vornehmsten darunter sind die Abhandlungen: von der Erziehung, vom Studium der Dichter, vom Unterschiede des Freundes und Schmeichlers. Alle Werke dieses Schriftstellers sind zu Frankfurt, 1620. in zwey Folianten, mit Xylander's lateinischer Uebersetzung, zusammengedruckt. Auch durch Besorgung des sel. Reiske, Leipz. 1774-82. in zwölf Octavbänden.

XIII. Lucian, aus Samosata in Syrien, ein Schriftsteller des zweyten Jahrh. n. Ch. G. Er war weder Christ noch Gottesleugner; als Philosoph keiner besondern Sekte zugethan; reich an Scharfsinn, an lebhaftem Witz, und an der Gabe des satirischen Spottes, den er wider Götter und

Menschen, oft allzu frey und muthwillig, ausließ. Unter den vielen Aufsätzen, die wir von ihm haben, sind die meisten dialogisch; besonders merkwürdig sind davon die Gespräche der Götter und der Todten. Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften, mit der sehr guten lateinischen Uebersetzung von Hemsterhuis und Gesner, und mit zahlreichen Anmerkungen dieser und vieler andern Gelehrten, besorgte J. F. Reitz, zu Amsterdam, 1743, in drey Quartbänden, wozu noch ein vierter Band im J. 1746. zu Utrecht herauskam, welcher ein vollständiges Register enthält. Einen neuen saubern Abdruck des Textes und der Version, mit Auswahl der wichtigsten Anmerkungen, hat Hr. J. P. Schmid zu Mietau, 1776. in kl. 8. herauszugeben angefangen.

XIV. Antonin, mit dem Beynamen, der Philosoph, römischer Kaiser im zweyten Jahrhunderte nach C. G. ist auch als Schriftsteller merkwürdig, durch seine zwölf Bücher, an sich selbst, εἰς ἑαυτον, die aus sehr lehrreichen philosophischen Betrachtungen bestehen, und besonders die Grundsätze der stoischen Philosophie enthalten, und auf Gesinnungen, Leben und Verhalten anwenden. Unter den Ausgaben dieser Schrift ist die Gatakerische die vollständigste, so, wie Geo. Stanhope sie zu London, 1707. 4. herausgegeben hat. Eine sehr gute Handedition, mit einigen kurzen Anmerkungen von Hrn. Morus, erschien zu Leipzig, 1775. 8.

XV. Sextus Empirikus, Arzt und pyrrhonischer Philosoph des zweyten Jahrhunderts, brachte die Lehrsätze der skeptischen Schule, deren Stifter Pyrrho war, in ein zusammenhängendes Werk von drey Büchern, und schrieb außerdem eilf Bücher wider die Mathematiker, d. i. wider die Lehrer förmlicher Wissenschaft; die fünf letzten dieser Bücher vornehmlich wider die Philosophen. Zur Geschichte der Weltweisheit sind sie ein sehr schätzbarer Beytrag. Ausg. von J. A. Fabricius. Leipz. 1718. fol.

XVI.

XVI. Plotinus, im dritten Jahrhundert; aus Lykopolis in Aegypten; ein Philosoph der Alexandrinischen Schule, und in seinen meisten Lehrsätzen Platoniker. Seinen Schriften fehlt es gar sehr an Ordnung, Gründlichkeit und guter Einkleidung. Sie bestehen aus 54 Büchern, die sein Schüler, Porphyrius, in sechs Enneaden, oder Abschnitte von neun Büchern, theilte. Ein bloß griechischer Abdruck davon erschien zu Basel, 1580. fol.

XVII. Porphyrius, ein Tyrier, lebte um eben die Zeit. Sein eigentlicher syrischer Name war Malchus. Zu Rom wurde er in der Philosophie ein Schüler des Plotinus, dessen Leben er auch beschrieb. Noch merkwürdiger aber ist seine Lebensbeschreibung des Pythagoras, wovon die zu Amsterdam, 1707. 4. gedruckte Ausgabe die beste ist. Ausserdem hat man von ihm noch verschiedne andre Schriften; z. B. drey Bücher von der Enthaltung und dem Genuß vom Thierfleisch; Ausg. von v. Rhoer, Utrecht, 1767. 4. Homerische Auslegungen, Erklärungen der aristotelischen Kategorien, u. a. m.

XVIII. Jamblichus, aus Chalcis in Coelesyrien, lebte im vierten Jahrh. und war des Porphyrius Schüler. Aus der Menge seiner Schriften haben wir nur noch: eine Abhandlung über die ägyptischen Mysterien, und ein Fragment über den Pythagoras und seine Philosophie. Jene hat Tho. Gale, Oxf. 1678. fol. am besten herausgegeben; dieses findet man bey der im vorigen Artikel angeführten Amsterdamer Ausgabe des pythagorischen Lebens vom Porphyrius. Bey allem Uebertriebenen, Verworrenen und Fabelhaften dieser Schriften, sind sie doch zur bessern Kenntniß der morgenländischen Philosophie ein wichtiger Beytrag.

XIX. Julian, genannt Apostata, der Abtrünnige, römischer Kaiser des vierten Jahrhunderts, hier wegen seines philosophischen Geistes merkwürdig, der, bey manchen unleugbaren Talenten, doch nicht frey von Sophisterey und Aberglauben war. Er schrieb Reden, Briefe und Satiren, worunter die auf die Kaiser die merkwürdigste ist. Seine noch übrigen Werke gab Ezech. Spanheim, Leipz. 1696. fol. heraus. Von diesem Gelehrten ist auch die Satire, die Kaiser, ins Französische übersetzt, und am ansehnlichsten, mit vielen gelehrten Anmerkungen, und saubern Kupfern von B. Picart, zu Amsterdam, 1728. 4. gedruckt. Eine kleinere Ausgabe derselben, griechisch und lateinisch, lieferte J. M. Heusinger, Gotha, 1741. 8.

XX. Stobäus, vermuthlich ein Mazedonier, im vierten Jahrhundert, sammelte aus einer Menge prosaischer und poetischer Schriftsteller eine Blumenlese merkwürdiger Aussprüche: Ἀνθολογιον ἐκλογων, ἀποφθεγματων, ὑποθηκων, in vier Büchern, wovon die beyden ersten sich nicht ganz erhalten haben. Eine Sammlung, die sowohl ihres Inhalts, als vorzüglich mancher dadurch vom Untergange geretteter Fragmente wegen, sehr schätzbar ist. Ausg. bey Wechel, Frankf. 1581. fol.

## 5. Mathematiker und Geographen.

Schon der Name der Mathematik ist ein Beweis, daß sie, ihrer wissenschaftlichen Form nach, bey den Griechen entstanden ist, obgleich die Aegypter, und verschiedne morgenländische Völker schon früher, als sie, arithmetische, geometrische und vorzüglich astronomische Kenntnisse besassen. Anfänglich zwar war die Arithmetik bey den Griechen sehr unvollkommen; erst durch den Pythagoras erhielt sie mehr Vollkommenheit, und Euklides war es vornehmlich, der

sie

sie wissenschaftlicher behandelte, und mit der Geometrie verband. Diese letztere scheinen die Griechen von den Phöniziern erhalten zu haben, obgleich auch die Kenntnisse, welche sich Thales in Aegypten erworben hatte, ihm zum ersten Vortrage derselben in seiner philosophischen Schule behülflich wurden. Man sah sie in der Folge für ein vorzügliches Erweckungsmittel des Scharfsinns, und für eine nothwendige Vorbereitungswissenschaft des angehenden Philosophen an. Daher ihre große Aufnahme und glückliche Ausbildung unter den Griechen. So finden wir auch häufige Beweise von der Anwendung und Aufnahme, welche die praktische Mathematik unter ihnen fand, vornehmlich die mechanischen Wissenschaften, die Statik, Hydrostatik und Hydraulik. Daß sie die Baukunst mit dem glücklichsten Erfolge ausgeübt, und darin eben so sehr die strengen Kunstregeln, als die Regeln des Geschmacks befolgt haben, davon sind die Beschreibungen ihrer Tempel, Palläste, Säulengänge und andrer Gebäude, und zum Theil selbst die noch vorhandnen Ueberreste griechischer Baukunst, Beweises genug. Auch die Astronomie brachte Thales von den Aegyptern zu den Griechen, Pythagoras berichtigte verschiedne Lehrsätze dieser Wissenschaft, und mehrere Philosophen trugen sie schriftlich vor. Ihre Kenntnisse in der Geographie waren zwar, mit den neuern verglichen, noch sehr beschränkt und mangelhaft; indeß haben die uns noch übrigen Schriftsteller dieser Art immer noch, zur Erläuterung der Geschichte und der alten Völkerkunde überhaupt, einen großen Werth.

## Mathematiker.

I. **Euklides**, lebte ungefähr 300 J. vor C. G. Seine Vaterstadt ist ungewiß. Die Mathematik, in der er unter allen Griechen der berühmteste Schriftsteller ist, lehrte er zu Alexandrien, und trug ihre Anfangsgründe, Στοιχεια, in

funfzehn

funfzehn Büchern, mit größter Schärfe und Deutlichkeit vor. Ausserdem sind von ihm noch mehrere einzelne mathematische Schriften auf unsre Zeiten gekommen. Sie sind zusammen von Hudson, Oxford, 1703. fol. herausgegeben. Von den Anfangsgründen hat Hr. Bärmann, Leipz. 1743. 8. eine gute Ausgabe besorgt, und Hr. Lorenz, eine ungemein brauchbare Uebersetzung zu Halle, 1781. in gr. 8.; und der Geometrie oder der sechs ersten Bücher, nebst dem eilften und zwölften, besonders, zum Gebrauch der Schulen, Halle, 1781. gr. 8.

II. Archimedes, lebte zweyhundert J. vor C. G. und war aus Syrakus gebürtig. Sein Erfindungsgeist bereicherte die meisten mathematischen Disciplinen mit wichtigen Entdeckungen. Den meisten Ruhm erwarb er sich durch die Erfindung des Verhältnisses zwischen einem Cylinder und einer Kugel, und durch die Angabe mehrerer kriegerischer Maschinen, durch deren Hülfe sich Syrakus drey Jahre lang wider die Römer vertheidigte. Zweifelhafter ist die Erzählung von den durch ihn erfundnen Brennspiegeln zur Anzündung der römischen Flotte. Man hat noch verschiedne mathematische Schriften von ihm, über die Kugeln und den Cylinder, über die Ausmessung des Zirkels, eine Sandberechnung u. a. m. Ausg. von Richard, Paris 1646. fol. Deutsche Uebers. von Sturm, Nürnb. 1670. fol.

III. Apollonius Pergäus, lebte etwas früher, unter dem Ptolemäus Evergetes, und erlernte die Mathematik zu Alexandrien von den Schülern Euklid's. Als Schriftsteller ist er durch acht Bücher von den Kegelschnitten merkwürdig, wovon bisher aber nur die erste Hälfte griechisch aufgefunden ist; die vier letztern hat man nur in der lateinischen, drey davon auch in der arabischen Uebersetzung. Am vollständigsten ist ihre Ausgabe von Edmund Halley, Oxford 1710. fol.

IV.

IV. Diophantus, oder Diophantes, aus Alexandrien, lebte erst im vierten Jahrhundert n. C. G. und schrieb dreyzehn Bücher über die Arithmetik, wovon nur noch sechs vorhanden sind, die Meziriac, zu Paris 1621. fol. zum Druck besorgte. Erfinder der Algebra war er nicht, ob er sich gleich selbst dafür ausgiebt; wahrscheinlicher ist diese Wissenschaft arabischen Ursprungs.

## Geographen.

V. Hanno, wird von einigen für einen Schriftsteller angesehen, der noch früher, als Herodot gelebt habe; wahrscheinlich aber fällt seine Lebenszeit erst in den Anfang des 35sten Jahrh. d. W. oder etwa sechstehalb hundert Jahre vor C. G. Er war Feldherr der Karthaginienser, und schrieb in punischer Sprache eine Seereise; die man, unter der Aufschrift Περιπλους, entweder schon bey seinem Leben, oder doch bald nach seinem Tode, ins Griechische übersetzte. Ausg. von Abrah. Berkel, Leyden, 1674. 12. Griechisch und deutsch von Hrn. Prof. C. A. Schmid, hinter Arrians Indischen Merkwürdigkeiten; Braunschw. 1764. gr. 8.

VI. Eratosthenes, aus Cyrene, etwa 200 J. v. C. G. Aufseher der Alexandrinischen Bibliothek, der aber seine Jugend in Athen zugebracht hatte. Von seinen vielen, fast alle Wissenschaften umfassenden, besonders aber geometrischen Schriften hat sich nur sehr wenig erhalten, ausser seine Sternbilder, Καταστερισμοι, und ein Kommentar über den Aratus. Jene hat Gale in seine Sammlung griechischer Mythologen, diese Petau in sein Uranologium aufgenommen. Am meisten bedauert man den Verlust seines geographischen Werks, wovon beym Strabo, und andern Schriftstellern, einzelne Stücke vorkommen, von deren Sammlung Hr. Ancher, Göttingen 1770. 4. nur erst eine Probe geliefert hat.

VII. **Strabo**, lebte um die Zeit von Christi Geburt, und war aus Apamea in Kappadozien gebürtig. Seine Reisen durch Aegypten, Asien, Griechenland und Italien, setzten ihn in den Stand, ein reichhaltiges und für die alte Erdkunde sehr wichtiges geographisches Werk in siebzehn Büchern zu schreiben, welches nicht blosses Namenverzeichniß, sondern mit ächter historischer Kunst und reifem Beobachtungsgeist abgefaßt, und für das Studium der alten Literatur und Kunst von sehr mannichfaltigem Nutzen ist. Ausg. von **Theod. Janſſon von Almeloveen**, Amst. 1707. fol. worin die Anmerkungen vieler Gelehrten gesammelt sind. Auch hat man von diesem Werke einen Auszug, oder **Chrestomathien**, die wahrscheinlich im zehnten Jahrhunderte von einem unbekannten Griechen verfertigt, und jener Ausgabe beygedruckt sind. Eine deutsche Uebersetzung des ganzen **Strabo**, von Hrn. **Penzel**, Lemgo, 1775. 4 Theile in gr. 8.

VIII. **Dionysius**, wegen seiner Reisen und ihrer Beschreibung **Periegetes** beygenannt, war ein Zeitgenosse Strabo's, und aus Charax, am persischen Meerbusen, gebürtig. Vom August wurde er nach dem Orient geschickt, um eine Beschreibung der dortigen Gegenden zu entwerfen, als der angenommene Sohn dieses Kaisers, C. Cäsar, nach Armenien gehen sollte. Von ihm haben wir eine Weltbeschreibung, Περιηγησις οἰκουμενης, in Hexametern, mehr von geographischem als poetischem Werth. Ausg. von **Haverkamp**, Leyden, 1736. 8. Die von **Edm. Wells**, Oxford, 1704. 8. ist von dem Herausgeber sehr frey behandelt und fast ganz umgeändert. Besser, mit dem sehr gelehrten Kommentar des **Eustathius** von **Joh. Hudson**, in der nachher anzuzeigenden Sammlung kleinerer Geographen; Oxf. 1717. 8.

IX. **Claudius Ptolemäus**, aus Pelusium in Aegypten, lebte im zweyten Jahrhundert nach C. G. und war Erdbeschreiber,

schreiber, Sternkundiger, und Musikgelehrter. Unter den Schriften, die wir noch von ihm haben, ist ein geographisches Werk, γεωγραφικη ὑφηγησις, in sieben Büchern; und ein astronomisches, Almagest, oder μεγαλη συνταξις, in dreyzehn Büchern. Jenes ist mit Landcharten vom **Merkator**, zu Amsterdam, 1605. fol. und dieses mit **Theons** Kommentar, zu Basel, 1538. fol. herausgegeben.

X. **Pausanias**, aus Cäsarea in Kappadozien gebürtig, lebte im zweyten Jahrh. n. Ch. G. und that eine Reise durch Griechenland, Macedonien, Italien und einen großen Theil von Asien, deren Frucht die noch von ihm vorhandne Beschreibung Griechenlandes, Τῆς Ἑλλαδος ὑφηγησις, in zehn Büchern war, die man nach den darin beschriebenen Landschaften zu benennen pflegt. Sie sind voll Unterrichts für den Alterthumsforscher, besonders in Rücksicht auf die Kunst und ihre Geschichte, weil er sich auf Beschreibungen der vornehmsten Tempel, Gebäude und Bildsäulen hauptsächlich einläßt. Die bisherige beste Ausgabe ist von **Joach. Kühn**, Leipz. 1696. fol. Deutsche Uebers. von **Goldhagen**, Berlin 1760. 2 Octavbände.

---

## Sammlungen griechischer Erdbeschreiber.

Geographiae veteris scriptores Graeci minores, ed. *Io. Hudson.* Oxon. 1698-1712. 4 Voll. 8.

Geographica Antiqua, h. e. Scylacis Periplus maris mediterranei, etc. — — Lugd. Bat. 1700. 4.

---

## 6. Mythologen.

Die heutigen Quellen der griechischen Mythologie sind theils ihre **Dichter**, die entweder beyläufig, oder in besondern Gedichten die mythologischen Begriffe und Fabeln vortrugen; theils ihre **Geschichtschreiber**, die sie als Religionsgeschichte und Volksglauben ihrer Erzählung mit einwebten, und viele zu ihrer Erläuterung dienende historische Umstände aufbehielten; theils solche Schriftsteller, welche die Behandlung mythologischer Gegenstände, und einen zusammenhängenden Vortrag der alten Fabelgeschichte zu ihrem eigentlichen Geschäfte machten. Unter diesen letztern sind folgende die merkwürdigsten:

I. **Apollodor**, ein Grammatiker zu Athen, lebte etwa 145 Jahr vor Ch. G. war ein Schüler **Aristarch's**, und stoischer Philosoph. Nach der Angabe des **Photius** schrieb er eine Göttergeschichte in 24 Büchern; man hat aber nur noch drey Bücher von ihm, unter dem Namen einer **Bibliothek**, die vielleicht Theil oder Auszug jenes größern Werks, vielleicht auch davon ganz verschieden sind. Man findet darin eine summarische Geschichte der Götter und der Heroen vor dem trojanischen Kriege. Ausg. von **Tanaq. Faber**, Saumur, 1661. 8. von **Heyne**, Gött. 1782. 8. Uebers. von **Meusel**, Halle 1768. gr. 8.

II. **Konon**, ein griechischer Sprachlehrer, der zu Cäsar's und Augusts Zeiten lebte, schrieb funfzig mythologische Erzählungen, Διηγησεις. Wir kennen sie aber blos aus den Auszügen, welche **Photius** in seiner Bibliothek daraus gemacht hat; und sie waren, nach dessen Bericht, dem Archelaus Philopator zugeschrieben. Sie enthalten indeß wenig Eigenes und Merkwürdiges. Man findet sie in folgender Sammlung: Historiae Poeticae scriptores antiqui;

*Apollodorus, Conon, Ptolemaeus Hephaestion, Parthenius, Antoninus Liberalis;* gr. et lat. c. notis, opera *Tho. Gale*, Paris. 1675. 8. p. 241-301.

III. Hephästion, der auch oft Ptolemäus Hephästionis (Sohn) genannt wird, obgleich diese Benennung sich auf einem Irrthum zu gründen scheint. Er lebte im zweyten Jahrh. n. Ch. G. unter dem Kaiser Trajan, und war aus Alexandrien gebürtig. Sein mythologisches Werk hatte die Aufschrift: Περι της εις πολυμαθειαν καινης ιστοριας λογοι ζ, und bestand also aus sechs Büchern. Auch davon hat Photius nur einige summarische Auszüge aufbehalten, die in der eben angeführten Sammlung von Gale, S. 303-339. befindlich, und von geringer Erheblichkeit sind.

IV. Parthenius, aus Nicäa gebürtig, lebte schon unter August's römischer Regierung, und schrieb ein an den Kornelius Gallus gerichtetes Werk: Περι ερωτικων παθηματων, von den verliebten Leidenschaften, um darin jenem Dichter poetischen Stof an die Hand zu geben. Auch soll er mehrere Schriften, in Prose und in Versen, geschrieben haben; wiewohl der vom Suidas angeführte elegische Dichter dieses Namens vielleicht ein andrer ist. Jene Schrift, die aber nur wenige Fabeln enthält, findet man in Gale's gedachter Sammlung, S. 341-480. Auch ist sie einzeln zu Basel, 1531. 8. vom Janus Kornarius herausgegeben.

V. Antoninus Liberalis, von dem man wenig gewisses weiß, lebte vermuthlich schon im ersten Jahrh. n. Ch. G. unter dem Kaiser Klaudius. Seine Sammlung von Verwandlungen, Μεταμορφωσιων Συναγωγη, ist aus mehrern Schriftstellern kompilirt. Man findet sie am Schluß der angef. Sammlung von Gale, und sie besteht aus 41 Abschnitten. Einzeln hat sie Tho. Munker, Amst. 1676. 12.

gegeben; auch ist sie der Walchischen Ausgabe des Phädrus, Leipz. 1712. 8. beygedruckt.

VI. Paläphatus, aus Paros oder Priene gebürtig, lebte wahrscheinlich schon einige Jahrhunderte vor Ch. G. Manche setzen ihn sogar bis vor Homer's Zeitalter zurück, aber ohne Grund. Sein Buch, von unglaublichen Vorfällen, περὶ ἀπίστων, enthält funfzig kurze Abschnitte, oder einzelne Fabeln, mit ihrer Deutung. Ausg. von Fischer, Leipz. 1781. 8. Uebers. von Meinecke, Quedlinb. 1774. 8.

VII. Heraklides, mit dem Beynamen Pontikus, ein Schüler des Aristoteles. Ihm schreibt man gewöhnlich zwey mythologische Werke zu, die aber gewiß nicht von ihm, sondern von einem weit spätern Heraklitus sind. Das erste von unglaublichen Begebenheiten, Περὶ ἀπίστων, ist vermuthlich ein bloßer Auszug. Man findet es in der Sammlung: Opuscula Mythologica, Physica et Ethica, gr. et lat. cum notis et variis lectionibus, opera *Tho. Gale*, Amst 1688. 8maj. p. 67-82. Erheblicher sind seine homerischen Allegorien, obgleich der darin den homerischen Dichtungen beygelegte Sinn meistens sehr erzwungen und unnatürlich ist. Sie stehen in eben der Sammlung, S. 400-498; und sind einzeln, Basel, 1544. 8. von Konrad Gesner herausgegeben; am besten von Nic. Schow, Gött. 1782. 8. Uebers. von Hrn. Schultheß, Zürich, 1779. gr. 8.

VIII. Von einem ungenannten Schriftsteller, der weit später, ungefähr zu den Zeiten des Leo Thrar, gelebt haben muß, hat man noch ein Buch περὶ ἀπίστων, das aus 22 Abschnitten besteht, und zuerst vom Leo Allatius, 1641. 8. herausgegeben ist. Man findet es auch in der zuletzt angeführten Sammlung von Gale, S. 83-96.

IX.

IX. **Phurnutus**, oder richtiger vielleicht **Annäus Kornutus**, ist seinen Lebensumständen nach fast ganz unbekannt; vermuthlich aber fällt sein Zeitalter in die letzte Hälfte des ersten Jahrh. n. C. G. Er war aus Leptis in Afrika gebürtig, und von der stoischen Sekte. Man hat von ihm eine Theorie von der Natur der Götter, Θεωρια περι της των Θεων φυσεως, in 35 Abschnitten; lauter Allegorie, und meistens sehr übertriebene. Ausg. mit dem Paläphatus, Basel 1543. fol. und in Gale's Opusc. myth. p. 137-236.

X. **Sallustius**, ein cynischer Philosoph des fünften und sechsten Jahrhunderts, von dem römischen Geschichtschreiber zu unterscheiden. Jener lebte zu Athen und Alexandrien, und erwarb sich als Redner großen Ruhm. Seine mythologische Schrift handelt von den Göttern und der Welt, Περι Θεων και Κοσμου, in 21 Kapiteln. S. Gale's zuletzt angef. Samml. S. 236-280. Uebers. von Schultheß, Zürich, 1779. gr. 8.

## 7. Geschichtschreiber.

In den ältesten Zeiten hatten die Griechen, gleich den meisten damaligen Völkern des Alterthums, keine förmliche Geschichtserzählung, weil ihnen dazu das nöthige Hülfsmittel, die Schreibekunst, oder doch wenigstens ihr gangbarer Gebrauch, noch mangelte. Mündliche Ueberlieferung merkwürdiger Begebenheiten, aufgerichtete Denkmäler, zu ihrer Erinnerung angeordnete Feste, waren die vornehmsten Mittel, denkwürdige Vorfälle auf die Nachkommen zu bringen. Die mündlichen Nachrichten davon wurden gemeiniglich in Lieder und Gesänge gebracht; und so wurden die Dichter ihre ersten Geschichtserzähler, auch, nach der Einführung der Schrift, ihre ersten Geschichtschreiber. Ihre Gedichte, welche die Begebenheiten des fabelhaften und heroischen Zeitalters, nicht

ohne poetischen Zusatz und Schmuck, enthielten, wurden bey der Erziehung den Kindern ins Gedächtniß geprägt, bey den Festen der Götter und bey den Leichenfeyern der Helden abgesungen, und in der Folge durch Abschriften vervielfältigt. Als hernach der Gebrauch des Schreibens allgemeiner wurde, und man auch Prose zu schreiben anfieng, war Geschichtserzählung freylich die erste und allgemeinste Anwendung davon. Allmählich fieng man an, Wahrheit und Dichtung in den Erzählungen zu trennen, und jene für den prosaischen Vortrag der Begebenheiten auszusondern, diese dem Dichter allein zu überlassen. Sprache und Schreibart wurden immer sorgfältiger ausgebildet, die Theorie der historischen Schreibart wurde von philosophischen Kunstrichtern festgesetzt, und von den würdigsten Schriftstellern befolgt; und so erhielt Griechenland Geschichtschreiber, die man noch itzt als die besten Muster, sowohl von Seiten des Inhalts als der Einkleidung betrachtet, und wovon wir hier die berühmtesten, nach ihren Lebensumständen, Verdiensten und Schriften, kürzlich anführen wollen:

1. **Herodot**, aus Halikarnaß in Karien, lebte um die Mitte des 36sten Jahrhunderts nach Erschaffung der Welt, ungefähr 450 Jahre vor Ch. G. Er ist der älteste uns übrige griechische Geschichtschreiber, dessen neun historische Bücher, die man mit den Namen der neun Musen bezeichnet hat, nicht bloß die griechische Geschichte, sondern zugleich viele Merkwürdigkeiten der Aegypter, Lydier und Perser erzählen. Seine Schreibart empfiehlt sich durch Würde und Simplicität; auch der Inhalt seiner Erzählungen ist immer noch sehr schätzbar, wenn sie gleich keine durchgängige Glaubwürdigkeit haben, und manche fabelhafte Nachrichten enthalten, die Herodot mit einer zu willfährigen Leichtgläubigkeit für Thatsachen hielt. Vieles wird indeß von ihm selbst nur als Gerücht und Volkssage angeführt. Die beste Ausgabe dieses

Geschicht-

Geschichtschreibers ist die von **Wesseling**, Amsterd. 1763. fol. Nach derselben hat Hr. Prof. **Reiz** zu Leipzig, 1778. gr. 8. eine sehr gute Handausgabe zu liefern angefangen, die aus drey Bänden bestehen soll. Wohlfeiler noch ist die von **Chr. Borheck**, Lemgo 1781. 2 Bde. 8. **Uebers.** von **Goldhagen**, Lemgo 1756. gr. 8.

II. **Thucydides**, ein Athenienser, lebte nicht viel später, etwa 470 Jahr vor C. G. Er war Anführer der athenienſischen Hülfsvölker, und sammelte sich, während seiner Verbannung aus Athen, historischen Stof, den er nach seiner Rückkehr bearbeitete. Seine Geschichte sollte den ganzen peloponnesischen Krieg befassen; er vollendete aber nur den Verlauf von drey und zwanzig Jahren dieses Krieges. Sie hat den Charakter unpartheyischer Wahrheitsliebe und edler, blühender Schreibart. Schon die Alten sahen ihn wegen seines Atticismus als das beste Muster an, nach welchem sich selbst **Demosthenes** bildete. Man theilt sie gewöhnlich in acht, zuweilen auch in dreyzehn Bücher. **Ausg.** mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen, von **Ducker**, Amst. 1731. fol. Eine vortreffliche deutsche Uebersetzung lieferte **Heilmann**, Lemgo, 1760. gr. 8. Von ihm sind auch die sehr schätzbaren kritischen Gedanken von dem Charakter und der Schreibart des **Thucydides**, Lemgo 1758. 4.

III. **Xenophon**, dessen Lebensumstände schon oben (**Philosophen**, Art. III.) angeführt sind, hat auch als Geschichtschreiber große Verdienste, besonders der schönen historischen Schreibart, die sich durch Eleganz, Simplicität und anständigen Schmuck so sehr empfiehlt. Seine historischen Schriften sind: 1) eine griechische Geschichte, in sieben Büchern, die man als eine Fortsetzung des **Thucydides** ansehen kann, indem sie das Ende des peloponnesischen Krieges, und hernach die Geschichte der Griechen und Perser bis auf die

Schlacht bey Mantinea erzählt. Ausg. von Hrn. Morus, Leipz. 1778. gr. 8. Uebers. von Goldhagen, Berl. 1762. gr. 8. — 2) von der Republik der Athenienser; mehr politisch als historisch. Ausg. griechisch und deutsch, von Hrn. Wacker, Dresd. und Leipz. 1744. 8. — 3) Cyropädie, oder von dem Leben und der Erziehung des Cyrus, in acht Büchern. Ausg. von Hrn. Zeune, Leipz. 1780. gr. 8. Uebers. Rostock, 1761. 8. — 4) Sieben Bücher vom Feldzuge des jüngern Cyrus, Κυρου Αναβασις. Ausg. von Hrn. Morus, Leipz. 1775. gr. 8. Uebers. Hof, 1747. 8.

IV. Polybius, aus Megalopolis in Arkadien, lebte ungefähr anderthalb Jahrh. vor Ch. G. meistens zu Rom, wo er besonders mit den Scipionen in genauer Verbindung stand. Die letzten sechs Jahre seines Lebens brachte er wieder in seinem Vaterlande zu. Sein historisches Werk war eigentlich Universalgeschichte eines Zeitraums von 53 Jahren, vom Anfange des zweyten punischen Krieges bis auf den Perses, den letzten macedonischen König, den die Römer besiegten. Auch hatte sie die Aufschrift, Ἱστορια Καθολικη, und bestand aus vierzig Büchern. Nur noch die fünf ersten haben sich davon ganz erhalten, und einzelne Stellen aus dem 16ten und 17ten, nebst einigen Fragmenten. Polybius ist als Urheber und Muster der pragmatischen Geschichtserzählung anzusehen, und vornehmlich wichtig durch seine genauen Beschreibungen kriegrischer Anstalten, wozu ihn seine eigne gründliche Kriegserfahrenheit geschickt machte. Seine Schreibart ist zwar nicht völlig korrekt und klassisch, aber doch edel und anständig; mehr die Schreibart eines Mannes von Geschäften, Belesenheit und Nachdenken. Ausg. nach der Gronovischen, von J. A. Ernesti, Leipz. und Wien, 1763. 3 Bände, gr. 8. Deutsch, mit den aus dem Franz. übers. Auslegungen und Anmerkungen des Ritters v. Folard, Berlin, 1759. 7 Quartbände.

V.

V. **Diodor von Sicilien**, aus Argyrium gebürtig, lebte um die Zeit von C. G. und sammelte auf seinen Reisen durch einen großen Theil von Europa und Asien, auch nach Aegypten, und durch fleißige Lesung früherer Geschichtschreiber, reichhaltigen Stof zu seiner **historischen Bibliothek**, welche ursprünglich aus vierzig Büchern bestand, und von den ältesten Zeiten bis zur 180sten Olympiade gieng, wovon aber fast die Hälfte verloren gegangen ist. Von Seiten der Zeitrechnung, die er immer genau bemerkt, hat seine Geschichte den größten Werth; geringer ist das Verdienst ihrer Glaubwürdigkeit und Schreibart. **Ausg.** von **Wesseling**, Amst. 1745. 2 Bände, fol.

VI. **Dionysius von Halikarniß**, um eben die Zeit. (S. oben die Rhetoren, Art. III.) Er hielt sich 22 Jahre hindurch in Rom auf, und sammelte daselbst die Materialien seiner **römischen Geschichte**, Ρωμαικη Αρχαιολογια, in zwanzig Büchern, um dadurch die Griechen von der Abkunft, von der Geschichte und Verfassung der Römer zu unterrichten. Sie geht von Erbauung der Stadt bis auf den Anfang des ersten punischen Krieges. Nur die ersten eilf Bücher, und einzelne Bruchstücke der übrigen, haben sich erhalten. Seine Erzählung ist nicht immer ganz unpartheyisch, oft zu schmeichlerisch für die Römer, und seine Schreibart nicht klassisch genug. Ausg. mit den Anmerkungen mehrerer Ausleger, von **Reiske**, Leipz. 1774-77. 6 Oktavbände. **Uebers.** von Hrn. **Benzler**, Lemgo, 1772. 2 Bände gr. 8.

VII. **Flavius Josephus**, ein geborner Jude, aus Jerusalem, lebte vom J. 37 bis 93 des ersten Jahrh. nach C. G. Er war von der Sekte der Pharisäer, und verwaltete die Landpflegerschaft von Galiläa mit vielem Ruhm. Den Kaiser **Titus** begleitete er bey der Belagerung Jeru-

salems, und lebte in der Folge zu Rom. Er schrieb sieben Bücher vom jüdischen Kriege und der Zerstörung Jerusalems, ursprünglich hebräisch, hernach griechisch, um sie dem Titus zu überreichen. Ausserdem beschrieb er die jüdischen Alterthümer in zwanzig Büchern, mit Beyfügung seiner eignen Lebensgeschichte. Jene enthalten die jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis ins zwölfte Regierungsjahr des Nero. Die Aechtheit der im 18ten Buche vorkommenden Nachrichten von Christo ist noch streitig. Bey allen Mängeln dienen doch die Geschichtbücher dieses Schriftstellers zur Erläuterung der Bibel und der Kirchengeschichte gar sehr. Ausg. von Hudson, Orf. 1720. 2 Foliobände; und nach dieser, vermehrt von Haverkamp, Amst. 1726; 2 Bände fol. nach dieser letztern, von Oberthür, Leipz. 1782. gr. 8. Uebers. von Cotta, Tübing, 1736. fol. und von Ott, Zürich, 1736. fol.

VIII. Plutarch verdient nicht bloß unter den Philosophen, (S. oben Art. XII.) sondern auch unter den Geschichtschreibern einen vorzüglichen Rang, wegen seiner vergleichenden Lebensbeschreibungen, Βιοι Παραλληλοι, worin er die Charaktere berühmter Griechen und Römer auf die lehrreichste und unterhaltendste Art vergleicht und beurtheilt. Dieser Parallelen sind 44, und außerdem noch 5 einzelne Lebensbeschreibungen, die man ihm wenigstens beylegt. Sie stehen in der oben angeführten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke; und sind auch einzeln, sehr ansehnlich, mit den besten Auslegungen, von Bryan und du Soul, London, 1729. in fünf Quartbänden, herausgegeben. Uebers. von Hrn. v. Schirach, Berlin, 1776-80. in acht Octavbänden.

IX. Aelianus, aus Präneste in Italien, lebte im dritten Jahrh. n. C. G. Er sammelte verschiedne histori-

sche

sche Denkwürdigkeiten, unter der Aufschrift Ποικίλη ἱστορία, mannichfache Geschichte, in vierzehn Büchern, und schrieb noch außerdem eine Geschichte der Thiere, in siebzehn Büchern. Er war Kompilator, ohne genaue Prüfung und Auswahl; indeß ist seine Erzählung leicht und unterhaltend. Von dem erstern Werk ist die Perizonische Ausgabe, (Leiden, 1701. 4.) zu Leipzig, 1780. in zwey Bänden, gr. 8. wieder abgedruckt. Uebers. von Hrn. Meinecke, Quedlinb. 1775. 8. Von dem letztern ist die Gronovische bis itzt die beste, Lond., 1744. 4. auch zu Basel, 1750. 4. und Heilbronn, 1765. 4.

X. Flavius Arrianus, aus Nikomedia in Bithynien, lebte im zweyten Jahrh. unter dem Kaiser Hadrian, der ihm die Statthalterschaft in Kappadozien übertrug; in der Folge ward er römischer Konsul. Als Geschichtschreiber war er Nachahmer Xenophon's, und nicht unglücklich. Man hat noch von ihm sieben Bücher von dem Feldzuge Alexanders des Großen, und ein Buch Indischer Merkwürdigkeiten. Die brauchbarste Ausgabe von beyden ist die Raphelische, von Hrn. C. A. Schmid zum Druck befördert, Amst. 1757. gr. 8. Uebers. der Geschichte von Timäus, Leipz. 1765. 8. der Indischen Merkwürdigkeiten von Raphel, verbessert durch Hrn. C. A. Schmid, Braunschw. 1764. gr. 8.

XI. Appianus, aus Alexandrien, lebte um eben die Zeit, unter den Kaisern Trajan, Hadrian und Antonin dem Frommen. Seine römische Geschichte, worin er vieles aus dem Polyb und Plutarch entlehnte, und die vorzüglich zur nähern Kenntniß der römischen Kriegsverfassung brauchbar ist, bestand aus 24 Büchern, wovon aber nur noch die Hälfte übrig ist. Die einzelnen Abtheilungen dieser Geschichte sind nach den verschiednen Kriegen der Römer, dem punischen, parthischen, iberischen, syrischen u. s. f. überschrieben. Ausg. von Alex. Tollius, Amst. 1670. 2 Bände, gr. 8.

Von

Von Hrn. Schweighäuser ist eine neue Ausgabe in drey Bänden zu erwarten.

XII. **Dio Kassius**, mit dem Beynamen **Cocceianus**, aus Nicäa in Bithynien, zu Ende des zweyten, und zu Anfange des dritten Jahrhunderts. Er war römischer Bürger, und machte sich während seines langen Aufenthalts in Rom mit der Geschichte der Römer bekannt, die er in 8 Dekaden, oder 80 Büchern beschrieb, welche vom Aeneas bis auf sein Zeitalter giengen. Die ersten 35 Bücher davon sind aber, bis auf wenige Fragmente, verloren gegangen; vom 36sten bis zum 54sten Buche hat man sie noch ganz, das 55ste nur zum Theil, und die folgenden bis zum 60sten in dem Auszuge eines Ungenannten. Dio erzählt mit grosser Genauigkeit; nur ist sein Vortrag oft zu geschmückt, und bey unerheblichen Dingen zu umständlich. Ausg. von Fabricius und Reimarus, Hamburg 1750. 52. 2 Foliobände.

XIII. **Herodianus** lebte zu Rom gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts, und schrieb die Geschichte der römischen Kaiser von dem Tode Antonin's bis auf den jüngern Gordian, in acht Büchern, mit vieler Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe; nur ohne hinlängliche Bemerkung der Zeitpunkte. Sonst ist seine Schreibart untadelhaft, und in den eingemischten Reden edel und voll Würde, ohne Schwulst und gesuchten Schmuck. Ausg. von Boecler, Straßburg, 1672. 8. von Paton, Edinb. 1724. 8. am neuesten, Basel, 1781. 8. Die deutsche Uebersetzung von Derharding, Koppenh. und Leipz. 1747. 8. ist sehr mittelmäßig, und mehr nach Holberg's dänischer Uebersetzung, als nach dem Original, versertigt.

XIV. **Flavius Philostratus**, und **Philostratus Lemnius** der Jüngere, lebten beyde im dritten Jahrh. nach Ch. G.

Ch. G. Von dem erstern ist das Leben des Apollonius von Thyane, in acht Büchern, voll übertriebner Lobsprüche, besonders auf die vorgeblichen Wunder des Apollonius, zur Bestreitung der christlichen Religion. Außerdem hat man kleinere Aufsätze von ihm, worunter 66 Beschreibungen von Gemählden des Säulenganges zu Neapel die erheblichsten sind. Beschreibungen dieser Art hat man auch von dem jüngern Philostratus; und für den Kunstliebhaber sind sie immer noch brauchbar und unterhaltend, wenn ihnen gleich Genauigkeit und natürliche Einfalt mangelt. Ausg. von Gottfried Olearius, Leipz. 1709. fol. Uebers. von Hrn. Seybold, Lemgo, 1776. 2 Bände in gr. 8.

XV. Zosimus, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, war zu Konstantinopel Comes und Exadvocat des Fiskus, und schrieb eine Geschichte der Kaiser vom August bis aufs Jahr 410. Sie heißt neue Geschichte in Beziehung auf des Verfassers eigne Lebenszeit, während welcher er sie selbst unter dieser Aufschrift bekannt machte. Seine Schreibart ist rein, deutlich, und nicht ohne alle Eleganz. Nur war er nicht unpartheyisch genug, und besonders wider die christliche Religion sehr eingenommen. Ausg. mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, von Cellarius, Jena, 1713. 8.

XVI. Prokopius, ein Geschichtschreiber des sechsten Jahrh. aus Cäsarea in Palästina; Sachwalter und Rhetor zu Konstantinopel, und in der Folge eine zeitlang Stadtpfleger zu Konstantinopel. Er schrieb acht Bücher Geschichte, die er in zwey Tetraden theilte, wovon er die erste die persische, und die zweyte die gothische Geschichte hieß, obgleich nur die beyden ersten Bücher den Krieg mit den Persern, die beyden folgenden die Kriege mit den Vandalen und Mauren in Afrika, und die vier letzten die Kriege der Gothen, vom J. 482 bis 552, betreffen. Außerdem hat man noch

aus-

ἀνέκδοτα, oder eine geheime Geschichte von ihm, worin er alles Lob Justiman's und Belisar's, seiner Entsetzung wegen, wieder zurücknimmt. Seine Schreibart hat das Verdienst der Deutlichkeit und Korrektheit, und ihm gebührt unter den byzantischen Geschichtschreibern der erste Rang. Ausg. von Maltret, Paris, 1662. 2 Theile, fol. Die geheime Geschichte ist von Reinhard ins Deutsche übersetzt, Erlangen, 1753. 8.

XVII. Zonaras, ein griechischer Geschichtschreiber aus dem eilften und zwölften Jahrhundert, von Konstantinopel gebürtig. Unter mehrern Schriften, die er während seines zuletzt gewählten Klosterlebens schrieb, merken wir nur seine Chronik oder Annalen, welche eine allgemeine Geschichte vom Ursprunge der Welt bis aufs Jahr 1118. enthält. Ausg. von du Fresne, Paris, 1686. 2 Foliobände.

XVIII. Tzezes, ein Sprachlehrer des zwölften Jahrhunderts, gehört wegen seines historischen Gedichts hieher. S. von ihm oben, unter den Sprachlehrern, Art. XII.

XIX. XX. Dares Phrygius und Dictys Kretensis stehen hier zuletzt, weil ihr Zeitalter sehr ungewiß, und ihr schriftstellerischer Werth ziemlich geringe ist. Jener wird zwar von einigen sehr hoch, schon in die Zeiten des trojanischen Krieges hinaufgesetzt; aber gewiß ohne allen Grund. Beyde schrieben die Geschichte des trojanischen Krieges; die vom Dares ist nur noch lateinisch da. Ausg. beyder Geschichtschreiber, mit mehrerer Gelehrten Anmerkungen und einer Uebers. der Dacier, Amst. 1702. 4.

---

## 8. Aerzte und Naturforscher.

Die Arzneykunde beruht größtenheils auf Beobachtung und oft wiederholte Erfahrung, und gehört daher zu denen Wissenschaften, welche schon aus diesem Grunde in spätern Zeiten immer vollkommner und ausgebreiteter werden mußten, und bey den Alten nur noch unvollkommen und beschränkt werden. Eben das ist auch bey der Naturkunde der Fall. Beyde Wissenschaften wurden von den Griechen nicht ohne Eifer und glücklichen Erfolg betrieben; allein, mit den bey ihnen so vorzüglich gediehenen Früchten des Nachdenkens und der Einbildungskraft verglichen, war doch der Wachsthum medicinischer und physischer Kenntnisse bey ihnen nicht gar groß. In den ersten Zeiten schränkten sich jene fast bloß auf die Heilung äußerlicher Verletzungen ein; und selbst der Ruhm, den Aeskulap und seine Abkömmlinge, die Asklepiaden, erhielten, ist ein Beweis von der Neuheit und Seltenheit der Heilungskunde, die man für Wundergabe hielt. Die letztern stifteten verschiedne Schulen dieser Wissenschaft, worunter die zu Rhodus, zu Kos, und zu Gnidus, die bekanntesten waren. Mit der Zergliederungskunst wurden die Griechen erst spät bekannt; und Hippokrates war der erste, der die Arzneykunde wissenschaftlich behandelte, und schriftlich vortrug. — Die Forschung der Natur war freylich schon ein früher und vorzüglicher Gegenstand der Philosophie, und der Inhalt einiger von den ältesten Gedichten lehrender Art. Auch verband man sie in der Folge immer noch mit der spekulativen und moralischen Weltweisheit. In den meisten physischen Systemen aber sind durch den Mangel genauer Untersuchung, und der dazu nöthigen Hülfsmittel, mancherley Irrthümer entstanden, die sich zum Theil lange bey den Griechen erhielten, vornehmlich in den Schulen, zu deren Lehrgebäuden sie gehörten. Und so sind auch in dieser Wissenschaft die glücklichen Einsichten und Fortschritte der Neuern,

den mangelhaften Beobachtungen und Kenntnissen des Alterthums sehr weit vorgeeilt. Die wenigen merkwürdigen Schriftsteller dieser Klasse sind:

I. **Hippokrates**, von der Insel Kos gebürtig, lebte gegen das Ende des 36sten Jahrh. der Welt, etwa 420 Jahr vor C. G. und war als Philosoph ein Anhänger Heraklit's. Auf seinen Reisen bereicherte er seine medicinischen Kenntnisse, die ihm lebend einen so großen Ruhm, und nach seinem Tode göttliche Verehrung erwarben. Seine Kunst übte er vorzüglich in Thrazien und Thessalien aus. Unter der Menge von Schriften, die man ihm beylegt, sind gewiß viele unächt; unter seinen ächten Werken sind die **Aphorismen**, oder kurzen Lehrsätze und Vorschriften aus der Arzneykunde, die berühmtesten. **Ausg** der aphoristischen Werke, in acht Büchern, Basel, 1747. gr. 8. auch die Aphorismen einzeln, Leipz. 1756. 12. **Uebers.** Helmst. 1778. gr. 8.

II. **Theophrast** ist schon oben unter den **Philosophen** (Art. IX.) angeführt. Hieher gehört sein botanisches Werk über die Geschichte der Pflanzen, in zehn Büchern; und sechs noch vorhandne Bücher von Erzeugung der Pflanzen, auch seine Schriften über die Winde, Steine, den Regen, das Feuer u. s. f. **Ausg.** seiner sämmtlichen Werke von Dan. Heinsius, Leyden, 1613. fol. Das Buch von den Steinen hat Joh. Hill (Lond. 1774. 8.) ins Englische übersetzt, und mit einem sehr lehrreichen Kommentar begleitet. Beydes **deutsch**, von Hrn. Baumgärtner, Nürnb. 1770. 8.

III. **Dioskorides**, aus Anazarbe in Cilizien, im ersten Jahrh. nach C. G. ein berühmter Arzt, der verschiedne Reisen durch Europa und Asien that, und sich während derselben hauptsächlich mit den Pflanzen bekannt machte, die er hernach, zum Besten der Pharmazie, beschrieb. Man hat

noch

noch von ihm: 5 Bücher von der Materia Medika; zwey Bücher von den Gegengiften, und zwey andre von leicht zu habenden Arzneymitteln; doch ist die Aechtheit dieser letztern zweifelhaft. Die beste bisherige Ausgabe ist die Wechelsche, mit kritischen Noten von J. A. Saracenus, Frankf. 1598. fol.

IV. Klaudius Galenus, ein berühmter Arzt des zweyten Jahrhunderts, aus Pergamus in Asien, der gleichfalls viele Reisen that, und sich zum öftern zu Rom aufhielt. Er schrieb viele Werke philosophischen, mathematischen, grammatischen, besonders aber medicinischen Inhalts; und diese letztern werden noch immer sehr geschätzt. Ausg. mit den Werken des Hippokrates, von Chartier, Paris, 1679. fol. 13 Bände.

V. Aelianus, (S. die Geschichtschreiber, Art. IX.) Hieher gehört seine Geschichte der Thiere, deren beste Ausgabe und Uebersetzung oben schon angeführt sind.

# Zweyter Theil.

# Römische Literatur.

## I. Vorbereitung.

Nächst den Griechen gebührt den Römern in der gelehrten Geschichte des Alterthums ein ehrenvoller Rang; sie sind durch ihre wissenschaftlichen Unternehmungen und Verdienste nicht minder merkwürdig, als durch ihre politischen. Die ersten Zeiten ihrer Republick waren freylich zu kriegerisch, und ihr herrschender Zweck war damals zu sehr Eroberung, und Verbreitung ihrer Macht, als daß sie den Künsten des Friedens vorzügliche Muße und Aufnahme hätten gewähren sollen. In der Folge aber, da Sicherheit, Macht und Ueberfluß eine Frucht dieser Kriege geworden, und die Römer selbst durch ihre Eroberungen fremder Länder veranlaßt waren, die Wissenschaften und Künste daselbst näher kennen zu lernen; da besonders ihr Verkehr mit den Griechen dadurch größer, und ihre Bekanntschaft mit griechischen Werken des Geschmacks und der Kunst allgemeiner wurde; gewonnen auch sie die Wissenschaften lieb, bildeten ihre Sprache immer mehr aus, ahmten die besten Schriftsteller der Griechen mit glücklichem Erfolg und eignen Talenten nach, und lieferten nun Meisterstücke in der Beredsamkeit, Dichtkunst, Geschichte und Weltweisheit. Die letzten Zeiten der freyen Republick, und die Regierungszeit der ersten Kaiser, besonders des Auguſt, waren die blühendste Periode der römischen Literatur und Kunst, die hernach durch Uebermacht der

Tyran-

Tyranney, des Luxus, und der Sittenverderbniß allmählich in Verfall gerieth. — Unstreitig hat daher die Erlernung der römischen Sprache, und die Bekanntschaft mit ihren besten Schriftstellern einen vielfachen Nutzen; und beyde sind dem Gelehrten jeder Art desto unentbehrlicher, da man auch in neuern Zeiten diese Sprache zum allgemeinsten Verbreitungsmittel gelehrter Kenntnisse und Untersuchungen gemacht, und ihr in der Republick der Schriftsteller eben den Rang ertheilt hat, wie der französischen Sprache im mündlichen Umgange.

Eigentlich sind die **lateinische** und die **römische Sprache** von einander verschieden. Jene wurde in Latium bis nach Aufhebung der königlichen Regierung in Rom geredet, diese wurde daselbst nach der gedachten Periode eingeführt; und man unterschied darin, in Ansehung der Mundarten, sermonem *rusticum*, *urbanum*, und *peregrinum*. Die erste dieser Mundarten war auf dem Lande, die zweyte in der Stadt, die dritte in den eroberten Provinzen gangbar.

Der **Ursprung der lateinischen Sprache** läßt sich nicht wohl aus irgend einer einzelnen fremden Sprache ableiten, weil Italien in den frühern Zeiten mit so mancherley Kolonien bevölkert war, unter denen sich die erste nicht gewiß angeben läßt, obgleich die Celten, oder Pelasger, die aus Thrazien und Arkadien gekommen waren, ohne Zweifel wohl zu den frühesten gehören. Ihnen folgten bald hernach griechische Fremdlinge, die das mittlere und untere Italien zum Aufenthalt wählten, wo auch hernach, besonders in Sicilien, sich Phönizier und Karthager niederliessen, so, wie Gallier von dem obern Theil dieses Landes Besitz nahmen. **Romulus** war unter Griechen erzogen, und scheint daher Sprache, Gebräuche und Sitten dieser Nation vorzüglich in seine Stadt aufgenommen zu haben, ob sich gleich die einheimische Sprache, ehe man ihre Regeln festsetzte, sehr willkührlich und veränder-

lich bilden, und manches eigne, oder aus andern Mundarten entlehnte, erhalten mußte. Man findet indeß sowohl in der Ableitung vieler lateinischen Wörter, als in dem ganzen Charakter und in der Wortfügung dieser Sprache, häufige Spuren griechischer Abkunft; und die ältesten römischen Schriftsteller haben gerade die meisten Gräcismen. Auch die Aehnlichkeit der Schriftzüge beyder Völker ist auffallend.

Gemeiniglich giebt man der lateinischen Sprache vier **Zeitalter**, die auch zugleich Epoche der römischen Literatur sind, und, ihrem verhältnißmässigen Werth nach, von vier Metallen benannt werden. Das **goldne** Zeitalter währte von dem zweyten punischen Kriege bis auf den Tod **August's**; das **silberne**, von da an bis auf den Tod **Trajan's**; das **eherne** von diesem Zeitpunkte bis auf Roms Zerstörung durch die Gothen; und das **eiserne**, während des ganzen mittlern Zeitalters, bis zur Wiederherstellung der Literatur. Andre unterscheiden, nach dem Bilde der verschiednen Menschenalter, die Kindheit, die Jugend, das männliche, und das hohe Alter der römischen Sprache und Wissenschaften.

Die **ältesten Denkmäler dieser Sprache** haben wir in den Ueberresten der sogenannten **Gesetze der zwölf Tafeln**, die **Funk**, zu Rinteln, 1744. 4. am besten herausgegeben hat; und auf der Inschrift der dem C. Duillius errichteten **Columna Rostrata**, die von **Ciaconi** in einer besondern Schrift (Rom, 1708. 8.) erläutert ist. Die letztre gehört zugleich zu den bisher entdeckten ältesten Denkmälern lateinischer Schriftzüge, deren Abändrung man überhaupt aus römischen Inschriften und Münzen am besten kennen lernt.

Zur **Erlernung** der grammatischen Regeln dieser Sprache dienen: die größere Märkische Grammatik; Erfurt, 1751. gr. 8. Die kleinere, Leipz. 1746. 8. Noch besser und zweckmässiger ist: **J. J. G. Scheller's** ausführliche lateinische

ſche Sprachlehre. Leipz. 1779. gr. 8. und Deſſelben kurzgefaßte lateiniſche Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen. Leipz. 1782. gr. 8. — Zur Bildung der Schreibart dienen eben dieſes Verfaſſers Praecepta ſtili bene latini. Lipſ. 1779. 2 Voll. 8. und ſein Compendium praeceptorum ſtili bene latini. Lipſ. 1780. 8. Auch C. L. Bauer's Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateiniſchen Sprache. Breslau, 1779. 8. — Unter den kleinern Wörterbüchern ſind die brauchbarſten: *G. Matthiae* Lexicon manuale latino - germanicum et germ. lat. Halae, 1761. 8maj. — *A. F. Kirſchii* Cornu Copiae linguae lat. et germ. uſui ſcholarum accommodatum. Lipſ. 1778. 8maj. — Nur Wörterverzeichniß, aber in Beſtimmung der Wortbedeutungen, und Erklärung der Redensarten, ſehr empfehlungswerth iſt: J. J. G. Scheller's kleines lateiniſches Wörterbuch. Leipz. 1780. 8. — Für Anfänger dient: F. Gedike's lateiniſches Leſebuch, Berl. 1782. 8.

Zur Einleitung in die römiſche Geſchichte dient Rollin's Hiſtoire Romaine, Halle, 1753. 6 Voll. 8. und zur Kenntniß römiſcher Alterthümer: des Dr. G. C. Maternus de Cilano ausführliche Abhandlung derſelben, Altona, 1775. 76. 4 Oktavbände; auch *Nieupoort* Compendium Antiquitatum Romanarum, Berol. 1766. 8maj.

Zur nähern Kenntniß römiſcher Schriftſteller dienen, auſſer Hamberger's oben angeführten zuverläſſigen Nachrichten:

*Th. Chr. Harles* Introductio in hiſtoriam linguae latinae. Bremae, 1773. 8.

*I. C. Zeunii* Introductio in linguam latinam. Ienae, 1779. 8.

Ausführlicher, und ſehr empfehlungswürdig iſt:

*Th. Chr. Harles* Introductio in Notitiam Literaturae Romanae, inprimis Scriptorum Latinorum. Norimb. 1781. 8 maj.

## II.

# Anzeige der vornehmsten römischen Schriftsteller, und ihrer auf uns gekommenen Werke.

---

## 1. Dichter. *)

In den ersten Jahrhunderten nach Erbauung ihrer Stadt waren die Römer mit der Dichtkunst wenig bekannt. Nur bey Feyerlichkeiten und Gastmahlen besang man das Lob der Götter und Helden; vorzüglich waren die Gesänge der salischen Priester, die Numa anordnete, berühmt. Erst im Jahre 514 nach Roms Erbauung gewann die dramatische Poesie daselbst, und die Vorstellung der Schauspiele, eine bessere Gestalt. Schon diese, und noch mehr die in der Folge immer zunehmende Ausbildung des poetischen Geschmacks, verdankte man dem Muster der Griechen, welches die Dichter jeder Gattung, selbst die von ausgezeichneten eignen Talenten, sorgfältig studirten, und glücklich nachahmten. Und so wurde auch für die Poesie die letzte Zeit der Republick und das erste Jahrhundert der kayserlichen Regierung, die günstigste und blühendste Epoche.

I. Livius Andronikus, um die Mitte des 38sten Jahrh. d. W. ein geborner Grieche, und Freygelassener des M. Livius Salinator. Er war der erste Schauspieldichter unter den Römern, und brachte im 514ten Jahre Roms das erste Schauspiel auf die Bühne. Seine Schreibart hatte noch

*) Lebensbeschreibung der römischen Dichter, von Ludwig Crusius, aus dem Englischen, mit Anmerkungen von C. H. Schmid. Halle, 1777. 78. 2 Bände gr. 8.

te noch viel Griechisches. Von seinen Gedichten, deren er viele in mehrern Gattungen schrieb, sind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente übrig, die man in der von Vossius, Leyden, 1693. 8. herausgegebnen Scriverischen Sammlung der ältern römischen Tragiker findet.

II. Cnejus Nävius, aus Kampanien, lebte um eben die Zeit, ward aus Rom verbannt, und starb zu Utika. Er schrieb ein historisches Gedicht über den ersten punischen Krieg, Trauerspiele, Lustspiele, Satiren und Sinngedichte, die viel Witz, aber eine sehr rauhe Schreibart hatten. Wenige einzelne Ueberreste dieser Gedichte findet man in der eben angeführten Sammlung.

III. Quintus Ennius, ein Dichter des nämlichen Jahrhunderts, aus Rudiä in Kalabrien gebürtig. Der ältere Kato brachte ihn aus Sardinien mit sich nach Rom, wo er griechischer Sprachlehrer war. Auch um die römische Sprache hatte er viel Verdienst, und war darin der erste epische Dichter, den auch noch die spätern und bessern Schriftsteller, besonders Cicero und Virgil, sehr hoch schätzten. Er schrieb römische Annalen, ein Gedicht in achtzehn Büchern; ein episches Gedicht, Scipio, sechs Bücher Satiren; viele Lustspiele, Trauerspiele, u. a. m. Von dem allen sind nur noch zerstreute und kurze Stellen übrig, die gelegentlich von andern Schriftstellern angeführt, und so aufbehalten sind. Am besten sind sie von Franz Hessel, Amst. 1707. 4. herausgegeben.

IV. M. Accius Plautus, lebte nicht lange nach diesen Dichtern, etwa 200 Jahr vor C. G. und war aus Sarsina in Umbrien. Seine Umstände waren so dürftig, daß er um Lohn in einer Stampfmühle arbeitete. Zum Lustspieldichter besaß er sehr vorzügliche Talente, reichen, treffenden

senden Witz, glückliche Erfindungsgabe, und alle Stärke des komischen Ausdrucks. Die griechischen Komiker, **Epicharmus** und **Diphilus**, waren seine vornehmsten Muster. Besonders gelang ihm das Niedrigkomische; nur überschritt er darin, seinem Zeitgeschmack zu gefallen, oft die Gränzen der Sittsamkeit. Aus einer Menge von Lustspielen, die **Gellius** noch auf 130 zählt, haben wir nur noch zwanzig Stücke dieses Dichters, die auch von neuern Schauspieldichtern häufig benutzt und nachgeahmt sind. Ausg. von **Taubmann**, mit sehr guten Erläuterungen, Wittenb. 1612. 4. von **Ernesti**, nach der gronovischen, Leipz. 1760. 2 gr. Oktavbände.

V. M. **Pakuvius**, aus Brundusium, um eben die Zeit, ein Schwestersohn des Dichters **Ennius**; als Mahler und tragischer Dichter in Rom gleich berühmt. **Quinctilian** lobt die Würde der Gedanken, des Ausdrucks, und der Charaktere, in seinen Trauerspielen. Wir haben davon nur einzelne unbeträchtliche Fragmente, die in der angeführten Scriverischen Sammlung befindlich sind.

VI. L. **Accius** oder **Attius**, ein geborner Römer, **Pakuv's** Zeitgenoß, und, wie er, tragischer Dichter. Auch schrieb er Jahrbücher der römischen Geschichte in Versen. Die wenigen tragischen Fragmente, die uns noch übrig sind, stehen gleichfalls in der gedachten Sammlung.

VII. P. **Terentius Afer**, lebte vom Jahre Roms 560 bis 594, war aus Afrika, vielleicht aus Karthago, gebürtig, ein Freygelassener des römischen Senators **Terentius Lukanus**, und ein Liebling des **Lälius** und **Scipio**. Als Lustspieldichter war er Nachahmer **Menander's**; und seine uns noch übrigen sechs Lustspiele sind in aller Absicht vortrefflich, sowohl von Seiten der Charaktere, als der Wahrheit und Feinheit des Dialogs, und der weisen Verflechtung

des

des Plans. Er besaß weniger Erfindungsgeist, weniger komische Stärke, als Plautus; aber dagegen mehr Geschmack und feinere Menschenkenntniß. Ausg. von Lindenbrog, Frankf. 1623. 4. von Westerhoven, Haag, 1726. 4. 2 Bände; von Jeune, mit ausgesuchten Anmerkungen der frühern Herausgeber, Leipz. 1774. 2 gr. Oktavbände. — Uebers. v. J. S. Patzke, Halle, 1753. gr. 8.

VIII. C. Lucilius, aus Suessa gebürtig, lebte gegen das Ende des 39sten Jahrhunderts der Welt, und war römischer Ritter. Mit vieler Sprachkenntniß verband er ein großes Talent zur Satire, und schrieb dreyssig poetische Bücher dieser Art, reich an Witz und bestrafender Strenge; ausserdem auch Hymnen, Epochen, und ein Lustspiel. Die übrigen wenigen Bruchstücke seiner Gedichte sind zu Leyden, 1597. 4. von Dousa, und von Haverkamp, ebend. 1743. 8. als ein Anhang zum Censorinus herausgegeben.

IX. T. Lukretius Carus, ein Römischer Ritter, im 39 und 40sten Jahrh. d. W. endigte sein Leben durch Selbstmord. Sein philosophisches Gedicht, von der Natur der Dinge, in sechs Büchern, enthält das System der epikurischen Sekte, deren eifriger Anhänger er war, von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in Ein Ganzes verwebt, und mit poetischen Farben ausgeschmückt. Das Ganze ist zwar nicht völlig frey von Monotonie und Trockenheit; aber mehr durch Schuld des Inhalts, als des Dichters, dessen Poesie in einigen Stellen sehr mahlerisch und blühend ist, und zuweilen gleich einem Blitze aus einer finstern Gewitterwolke hervorbricht. Ausg. mit einer prosaischen Umschreibung von seinem englischen Uebersetzer, Th. Creech, Lond. 1716. gr. 8. nachgedruckt zu Basel, 1770. gr. 8. Leipz. 1776. gr. 8.

X. C. Valerius Catullus, geboren im 668sten J. Roms, zu Anfange des 40sten Jahrh. d. W. aus dem veronesischen Gebiete. Von seinen Lebensumständen ist, ausser seiner Freundschaft mit Cicero, wenig bekannt. Als lyrischer Dichter hat er in der sanftern Gattung viel vortreffliches, viel Feinheit der Empfindung und des Ausdrucks; nur war er gegen den schon verderbten Geschmack seines Zeitalters zu nachgiebig, und verletzte in seinen Versen nicht selten Wohlstand und Sittsamkeit. Seine Gedichte sind oft gemeinschaftlich mit denen vom Tibull und Properz herausgegeben; am besten von Grävius, Utrecht, 1680. gr. 8. einzeln, von Vossius, Leyden, 1684. 4. und von Volpi, Padua, 1737. 4.

XI. Albius Tibullus, ein römischer Ritter, lebte vom Jahre Roms 711 bis 735. Nach Quintilian's Urtheil gebührt ihm unter den elegischen Dichtern der Römer der erste Rang. Er vereint sanftes, zärtliches Gefühl mit dem edelsten, wahrsten Ausdruck, mit der reizendsten Mannichfaltigkeit der Empfindungen, der Bilder und Wendungen, ohne gesuchte Kunst und unnatürlichen Schmuck ihrer Einleitung. Seine Elegien machen vier Bücher aus, deren letztes einige dem Tibull absprechen, und der Sulpicia beylegen. Ausg. von Broukhuysen, Amst. 1708. 4. Noch brauchbarer und zweckmässiger für Jünglinge, von Heyne, Leipz. 1777. 8.

XII. Sextus Aurelius Propertius, aus Umbrien, lebte vom J. 701. nach Erbauung Rom bis 739, und war ein Günstling Mäcen's. Auch von ihm sind noch vier Bücher elegischer Gedichte übrig, deren vornehmste Verdienste leidenschaftlicher Ausdruck, reiche Poesie und korrekte Schreibart sind; nur, daß er oft die Gränzen der Natur und der Zucht überschreitet, und mit poetischem Schmuck zu verschwen-

schwendrisch ist. Kallimachus und Philetas, deren griechische Elegien wir nicht mehr haben, waren seine Muster. Ausg. von Broukhuysen, Amst. 1727. 4. von Barth, Leipz. 1777. gr. 8. und am vollständigsten von Pet. Burmann dem Jüngern, durch Lor. v. Santen, Utrecht 1780. gr. 4.

XIII. Cornelius Gallus, lebte um eben die Zeit; aus Gallien gebürtig; ein Freund Virgil's, der seine zehnte Ekloge an ihn richtete. Er war einer der glücklichsten Dichter in der Elegie, obgleich von minder gefälligem Ausdruck, als Tibull und Properz. Seine Gedichte sind aber verloren gegangen, und die sechs Elegien, die man ihm zuweilen beylegt, sind gewiß nicht von ihm, sondern einem spätern und geringern Dichter. Sie stehen in verschiednen Ausgaben der drey vorhergehenden Elegiker, und sind auch zu Straßburg, 1509. 4. einzeln gedruckt.

XIV. Publius Virgilius Maro, lebte vom 684sten bis zum 734sten Jahre Roms; der größte römische Dichter in den Gattungen der Schäferpoesie, des Lehrgedichts, und der Epopöe. Seine zehn Eklogen sind Nachahmungen Theokrits, aber voll einzelner eigenthümlicher Schönheiten; sein Gedicht vom Landbau, in vier Büchern, ist reich an Unterricht und Anmuth; seine Aeneis, in zwölf Büchern ist zwar Nachbildung der Iliade, aber zugleich die reifste Frucht des Genies und Geschmacks, vollendeter, und einem verfeinerten Zeitalter angemessener, als die, an sich vollkommnere und mehr originale Manier Homer's. Dazu kommt Virgil's ausnehmende Kunst, sich alles, was er entlehnte, völlig eigen zu machen, und mit dem übrigen in Ein Ganzes zu verweben. Von keinem Dichter hat man eine so empfehlungswürdige und geschmackvolle Handausgabe, als vom Virgil, nämlich die Heynische, Leipz. 1767. ff. 4. gr. Oktavbände; und

im

im Auszuge für Anfänger, Leipz. 1779. 80. 2 kl. Oktavbände. — Hr. Jani hat von der Aeneide eine deutsche Uebersetzung in Hexametern angekündigt.

XV. Q. Horatius Flakkus, im J. 688 der Stadt zu Venusia, einer römischen Municipalstadt in Apulien geboren; ein Günstling Augusts und Mäcens, der die meiste Zeit seines Lebens auf seinem Landgut im sabinischen oder tiburtinischen Gebiete zubrachte, und im J. Roms 745 starb. Seine größte Stärke war in der lyrischen Poesie; die vier Bücher Oden und ein Buch Epoden, die uns von ihm übrig sind, bleiben immer Muster in dieser Gattung. In seinen Satiren und poetischen Briefen herrscht edler Ernst, mit dem feinsten Spott und Scherze gewürzt; die Epistel an die Pisonen, über die Dichtkunst, ist darunter die ausführlichste und lehrreichste. Ausg. von Barter und Gesner, Leipz. 1752. gr. 8. Am brauchbarsten, und nach Art des Heynischen Virgils, von Jani, Leipz. 1778 ff. gr. 8. Ueberss. von funfzehn Oden, im ursprünglichen Sylbenmaaß, in Ramler's lyrischen Gedichten, Berl. 1772. 8. Horaz, lateinisch und deutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von J. F. Schmidt. Gotha, 1779. ff. 8.

XVI. P. Ovidius Naso, lebte gleichfalls unter Augusts Regierung, bis zum 16ten J. n. C. G. und war aus ritterlichem Geschlecht. Seine Lebensumstände beschreibt er selbst, Trist. L. IV. Eleg. 10. Der merkwürdigste darunter ist seine Verbannung aus Rom nach Tomi, an der thrazischen Küste. Sein dichtrisches Genie zeichnet sich vornehmlich durch eine sehr fruchtbare Einbildungskraft, durch lebhaften, blühenden Witz aus, der nur oft zu üppig wird, und dem wahren Ausdrucke der Empfindung Abbruch thut. Auch besaß er die Gabe der leichtesten und wohlklingendsten Versifikation. Sein schönstes und größtes Gedicht sind die Me-

tamor-

tamorphosen, oder mythologischen Verwandlungen in funfzehn Büchern; ausserdem haben wir von ihm noch ein und zwanzig Heroiden; drey Bücher von der Kunst zu lieben; drey Bücher verliebter Elegien; ein Buch Gegenmittel wider die Liebe; sechs Bücher Fasti, oder poetische Beschreibung der römischen Feste in der ersten Hälfte des Jahrs; fünf Bücher elegischer Klagen; vier Bücher poetischer Briefe vom Pontus her; und einige, zweifelhafte, kleinere Gedichte. Ausg. von Burmann, Amst. 1727. 4 Quartbände. Eine gute Handausgabe, nach der von Nik. Heinsius, ist die von Fischer, Leipz. 1758. 2 Oktavbände.

XVII. Cornelius Severus, ein Dichter eben dieses Zeitalters, obgleich mehr Versificator, als eigentlicher Poet, wozu er sich vielleicht bey einem längern Leben hinaufgeschwungen hätte. Denn in seinem Gedicht über den Aetna, dem einzigen, das wir noch ganz von ihm haben, sind einzelne glückliche Stellen, die eine feurige Phantasie verrathen. Das Fragment über den Tod des Cicero halten einige für ein Stück seines Gedichts über den sicilischen Krieg, wovon er das erste Buch vollendet hatte. Ausg. von Clerikus, unter dem Namen Gorallus, Amst. 1715. 8. lateinisch und deutsch von C. A. Schmid, Braunschw. 1769. 8.

XVIII. C. Pedo Albinovanus, Zeitgenoß und Freund Ovid's, und elegischer Dichter. Von ihm hat man noch ein Trostgedicht an die Livia über den Tod des Drusus Nero, und ein Fragment über die Seefahrt des Drusus Germanikus auf dem nördlichen Weltmeer. Seine Sinngedichte sind verloren gegangen; und die von einigen ihm beygelegte Elegie auf Mäcen's Tod scheint seiner unwürdig zu seyn. Ausg. von Gorallus, d. i. Clerikus, Amst. 1715. 8. Auch stehen diese Ueberreste in der Maswizischen Ausgabe Virgil's.

XIX.

XIX. **Publius Syrus**, ein römischer Sklav, der wegen seiner glücklichen Geistesfähigkeiten die Freyheit erhielt. Seine **Mimen**, oder mimischen Schauspiele, wurden von den Römern sehr geschätzt. Wir haben nur noch einzelne Stellen und Sprüche daraus, die ihr sittlicher Werth am meisten empfiehlt. Ausg. von **Gruter**, Leyden, 1708. 8. und bey verschiednen Ausgaben des **Phädrus**, z. B. bey der zu Berlin, 1753. 8.

XX. **Markus Manilius**, ein geborner Römer eben dieses Zeitalters, von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist. Sein auf uns gekommenes Gedicht hat die Aufschrift, *Astronomicon*, und besteht aus fünf Büchern, deren fünftes aber unvollendet ist, und wahrscheinlich nicht das letzte war. Es hat mehr Brauchbarkeit für die Geschichte der Sternkunde, als innern poetischen Werth, der nur einzelnen Stellen und Beschreibungen, besonders den Eingängen jedes Buchs, eigen ist. Ausg. mit den Anmerkungen Skaliger's, Boekler's, und andrer Gelehrten, von **El. Stöber**, Straßb. 1767. gr. 8.

XXI. **Cäsar Germanikus**, August's Enkel vom **Drusus**, dem Sohn der **Livia**, vom **Tiberius** als Sohn angenommen, in der Folge aber, auf dieses Kaisers Befehl, zu Antiochien vergiftet. Seine körperlichen und geistigen Vorzüge werden in der Geschichte sehr gerühmt. Als Dichter ist er durch eine poetische Uebersetzung der Phänomene des Aratus, und durch einige Fragmente, besonders eines Gedichts von Diosemeien oder Vorbedeutungszeichen, bekannt. Ausg. von J. C. Schwarz, Koburg, 1715. 8.

XXII. **Phädrus**, ein Thrazier von Abkunft, und ein Freygelassener August's, berühmt durch seine fünf Bücher äsopischer Fabeln, in sechsfüssigen Jamben, mit aller der

natür-

natürlichsten Leichtigkeit und Simplicität erzählt, deren die poetische Einkleidung der Fabel nur immer noch fähig bleibt. Ausg. von Dav. Hoogstraten, Amst. 1701. 4. von P. Burmann, Leyden, 1727. 4. und nach der letztern, zu Mietau, 1773. 8. Am brauchbarsten von J. G. Schwabe, Halle, 1779—81. 3 Theile, gr. 8.

XXIII. Aulus Persius Flakkus, aus Volaterra in Hetrurien, um die Mitte des ersten Jahrh. n. C. G. Wir haben nur noch sechs Satiren von ihm; und schon Quintilian erwähnt nur Eines Buchs derselben, wodurch er sich aber, wie er hinzusetzt, viel wahren Ruhm erwarb. Ihr vornehmster Inhalt ist ernste und nachdrucksvolle Bestrafung des damaligen Sittenverderbnisses. Durch häufige Anspielungen und Beziehungen auf des Dichters Zeitalter sind manche Stellen dieser Satiren itzo dunkel, um so mehr, da ihre Schreibart sehr gedrungen und etwas schwerfällig ist. Man findet sie bey den meisten Ausgaben Juvenal's; einzeln, von Casaubonus, Leyden, 1695. 8. mit Sinner's franz. Uebers. Bern, 1765. 8.

XXIV. Lucius Annäus Seneka, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, mehr unter den Philosophen als Dichtern berühmt. Er war aus Korduba in Spanien gebürtig, kam aber schon in seiner Kindheit nach Rom, ward in der Folge, nach verschiednen Schicksalen, Lehrer des Kaisers Nero, und zuletzt ein unschuldiges Opfer seines Hasses, wiewohl er seine Todesart selbst zu wählen die Freyheit erhielt. Seneka ließ sich die Adern öffnen, und nahm Gift, da die Verblutung nicht sogleich erfolgte. Daß er auch Dichter gewesen ist, weiß man aus dem Zeugniß andrer Schriftsteller. Höchst wahrscheinlich aber sind die zehn Trauerspiele, die man ihm beylegt, von mehrern Verfassern, da ihre Schreibart äusserst ungleich ist, und das letzte darun-

ter, Oktavia, deren Tod er nicht erlebte, durchaus nicht von ihm seyn kann. Ueberhaupt entfernen sie sich gar sehr von der edeln tragischen Einfachheit der Griechen, und sind meistens von sehr fehlerhafter Anlage und Ausführung, wenn gleich nicht ohne einzelne poetische Schönheiten. Ausg. von Joh. Casp. Schröder, Delft, 1728. 4. von Gronov, Amst. 1662. gr. 8.

XXV. M. Annäus Lukanus, ein Dichter des ersten Jahrh. n. C. G. geb. im Jahr 38, gestorben im J. 65; Enkel des ältern Seneka, und aus Korduba gebürtig. Nero wurde auf seine dichtrischen Vorzüge eifersüchtig; und da sich Lukan in eine Verschwörung wider ihn eingelassen hatte, ward er zum Tode verurtheilt. Sein Heldengedicht, Pharsalia, oder von dem durch die pharsalische Schlacht entschiedenen bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, ist mehr historisch, als episch, zu treu der Geschichte, zu arm an Fiktion, zu einförmig in der Erzählung. Dagegen enthält es vortreffliche Schildrungen der Charaktere, und schön ausgearbeitete Reden der theilnehmenden Personen. Ausg. von Oudendorp, Leyden, 1728. 4. von Burmann, ebend. 1740. 4. von Corte, Leipz. 1726. 8.

XXVI. C. Valerius Flakkus, vermuthlich aus Padua gebürtig, lebte unter der Regierung Vespasian's und Domitian's, und wählte, nach dem Muster des Apollonius von Rhodus, den Zug der Argonauten zum Stof eines epischen Gedichts, wovon noch acht Bücher übrig sind. Von dem letzten Buche fehlt der Schluß; und wahrscheinlich hatte das Ganze noch mehrere Bücher. Auch diese Epopoe hat nur einzelne Schönheiten; der Erzählungston des Ganzen ist nicht lebhaft und anhaltend genug; die Schreibart oft dunkel und abgebrochen. Einige Beschreibungen stechen indeß sehr hervor. Ausg. von Burmann, Leyden, 1724. 4. von Harles, Altenb. 1781. gr. 8.

XXVII.

XXVII. C. Silius Italikus, ein Dichter des ersten Jahrhunderts, dessen Geburtsort zweifelhaft ist. In der Beredsamkeit war er Cicero's, in der Dichtkunst Virgil's Nachahmer. Erreicht hat er aber diesen Dichter bey weiten nicht in seiner Epopöe vom zweyten punischen Kriege, die aus siebzehn Büchern besteht, und eigentlich nur historisches Gedicht, mehr Werk des Fleisses als des Genies ist. Manche Geschichtsumstände dieser Epoche lassen sich daraus hernehmen und ausfüllen. Ausg. von Drackenborch, Utrecht, 1717. 4. von J. P. Schmid, Mietau, 1775. 8.

XXVIII. P. Papinius Statius, aus Neapel, lebte in der zweyten Hälfte des ersten Jahrhunderts; ein Günstling Domitian's. Sein größtes Gedicht ist gleichfalls episch, nämlich die Thebaide, in zwölf Büchern, deren Inhalt Thebens Eroberung durch Theseus ist. Man vermißt darin Reichthum der Erfindung, Natur und Zusammenstimmung; auch fehlt es der Sprache an Wahrheit und Eleganz. Ein andres Heldengedicht, Achilleis, ist unvollendet. Ausserdem sind noch fünf Bücher vermischter Gedichte, *Silvae*, von ihm übrig, sehr ungleichen Werths. Ausg. von Veenhusen, Leyden, 1671. gr. 8. von Markland, Lond. 1728. 4.

XXIX. M. Valerius Martialis, aus Bilboa in Kretiberien, ein Dichter eben dieser Zeit, der seine Sinngedichte unter'm Titus und Domitian schrieb. Sie sind von ihm selbst in vierzehn Bücher gebracht, wozu noch ein besondres Buch auf die Schauspiele gehört, das vielleicht von mehrern Verfassern ist. Die meisten dieser Sinngedichte sind ungemein scharfsinnig, und treffend; ihre Menge und verhältnißmässige Güte macht den fast unerschöpflichen, und immer lebhaften Witz dieses Dichters bewunderuswürdig.

Ausg. von Scriver, Amst. 1650. 12. von Schrevel, Leyden, 1670. gr. 8. von L. Smids, Amst. 1701. gr. 8.

XXX. Decimus Junius Juvenalis, aus Aquino gebürtig, lebte vom J. C. 38 bis 119, legte sich anfänglich auf die Beredsamkeit, und hernach auf die Dichtkunst. Erst ein Jahr vor seinem Tode, unterm Kaiser Hadrian, machte er seine Satiren öffentlich bekannt. Wir haben ihrer noch sechszehn, die man zuweilen, aber unnöthig, in fünf Bücher eintheilt. Mit edelm, feurigen Ernst eifert er darin wider die Laster und Thorheiten seiner Zeiten, und schildert sie mit einer, oft nur zu großen, Freymüthigkeit. Seine Sprache hat weniger Eleganz, als die horazische; aber weniger Schwere und Dunkelheit, als der Styl des Persius. Mit den Satiren dieses letzten Dichters sind die vom Juvenal in den meisten Ausgaben vereint. Unter diesen ist die von Th. Marschall, Lond. 1723. 8. der beständigen Worterklärung wegen, eine der brauchbarsten. Ausserdem auch die zu Leyden, 1695. gr. 8. und zu Berlin, 1749. 8. Von Hrn. Schwabe hat man eine neue Ausgabe dieses Dichters zu erwarten.

XXXI. Flavius Avianus, lebte wahrscheinlich unter der Regierung der Antonine, im zweyten Jahrh. Von ihm haben wir noch 42 Fabeln in elegischer Versart, deren Text aber sehr fehlerhaft ist, und die an natürlicher Leichtigkeit des Vortrags den Fabeln des Phädrus nachstehen. Ausg. von Kannegieter, Amst. 1731. 8.

XXXII. Dionysius Cato, vermuthlich aus eben diesem Zeitalter, war Verfasser moralischer Sprüche, die in Disticha, oder zweyzeilige Verse eingekleidet sind, und von Seiten ihres lehrreichen Inhalts den meisten Werth haben. Ausg. von Arnzen, Utrecht, 1735. 8. und Amst. 1754. 8.

XXXIII.

XXXIII. M. Aurelius Nemesianus, ein Dichter des dritten Jahrhunderts, aus Karthago gebürtig. Er wetteiferte mit dem Kaiser Numerian in der Poesie. Wir haben von ihm noch ein Gedicht über die Jagd, *Cynegetica*, und vier Schäfergedichte, die sich durch Sprache und Behandlungsart für das damalige Zeitalter vortheilhaft unterscheiden. Ausg. zugleich mit dem Cynegetikon des Gratius Falisкus, eines frühern Dichters, Mietau, 1775. gr. 8. und die Eklogen mit denen des folgenden Dichters, ebend. 1774. gr. 8.

XXXIV. Titus Julius Calpurnius, Zeitgenosse Nemesian's, aus Sicilien. Auch von ihm hat man noch sieben, in ihrer Art schätzbare, Schäfergedichte, die er dem Nemesian zueignete. Sie sind bey den meisten Ausgaben dieses Dichters, auch bey der zu Mietau, 1774. gr. 8. und in Wernsdorf's Sammlung kleinerer lateinischer Dichter *), befindlich.

XXXV. Magnus Ausonius, aus Burdegala (Bourdeaux) gebürtig; ein Sprachlehrer, Rhetor und Dichter des vierten Jahrhunderts, und Lehrer des Kaisers Gratian, unter dem er hernach als Konsul zu Rom lebte. Seine noch übrigen kleinern Gedichte gehören größtentheils zur epigrammatischen Gattung; manche darunter sind Grabschriften und Gedächtnißverse, und die zwanzig Idyllen sind mehr gelegentliche, als eigentliche Schäfergedichte. Ausg. von Tollius, Amst. 1671. 8. von Floridus, Paris 1730. 4.

XXXVI. Claudius Claudianus, aus Aegypten, ein griechischer und römischer Dichter des vierten und fünften



*) Poetae latini minores; cur. Io. *Christ. Wernsdorf.* Altenb. seqq. 5 Voll. 8.

Jahrhunderts, und zugleich erfahrner Krieger. Die uns von ihm übrigen lateinischen Gedichte haben zum Theil gelegentliche Veranlassungen; andre sind kleinere Epopöen, worunter die Gigantomachie und der Raub der Proserpina, in drey Büchern, die erheblichsten sind. Auch unter den 47 Epigrammen und andern kleinern Gedichten, sind einige glückliche. Ueberhaupt aber haben seine Gedanken, Bilder und Ausdrücke schon sehr das Gepräge jenes unnatürlichen und gekünstelten Geschmacks, der seinem Zeitalter eigen war; obgleich Genie und Dichtungskraft überall durchschimmern. Ausg. von Gesner, Leipz. 1759. gr. 8.

XXXVII. Aurelius Prudentius, mit dem Beynamen Clemens, aus Spanien, ein christlicher Dichter des vierten Jahrh. dessen Hymnen sich durch guten poetischen Ausdruck, und mehr noch durch ihren frommen, andachtsvollen Inhalt auszeichnen. Ausg. von N. Heinsius, Amst. 1667. 12. von Cellarius, Halle, 1703. 8.

XXXVIII. Coelius Sedulius, im fünften Jahrhundert, vermuthlich aus Schottland, ein Aeltester. Auch seine Gedichte haben mehr religiösen und moralischen, als poetischen Werth. Ausg. von Cellarius, Halle, 1704. 8. von Gruner, Leipz. 1747. 8.

## 2. Redner und Epistolographen.

Die Beredsamkeit war ein Lieblingsstudium der Römer, und die Anführung dazu ein wesentlicher Theil ihrer Erziehung, nachdem sie sich von ihrem wohlthätigen Einfluß überzeugt hatten, und den Wissenschaften überhaupt mehr Schutz und Ermunterung gewährten. Zuerst waren die Rhetoren, oder die Lehrer der Beredsamkeit, fast lauter Griechen; und man hatte, vor jener Aufklärung, wider ih-

ren

ren Unterricht ein so ungünstiges Vorurtheil, daß man sie im Jahre 593 nach Erbauung der Stadt aus derselben verbannte, und im J. R. 663. eben dieß Verbot wiederhohlte, welches durch den Mißbrauch der Beredsamkeit von den Sophisten veranlaßt wurde. In der Folge wurde der rhetorische Unterricht ein Geschäfte der Freygelassenen, unter denen **L. Plotius Gallus** und **L. Otacilius Pilitus** besonders genannt werden. Man fieng nun immer mehr an, ihren Nutzen einzusehen, und ihre Ausübung war es vornehmlich, die den Trieb zu ihrer Erlernung immer eifriger und allgemeiner machte. Man verband die theoretische Anleitung mit frühen Vorübungen, oder **Deklamationen**, wodurch man sich zur Haltung öffentlicher, förmlicher Reden vorbereitete. Auch war dem angehenden Redner die Anhörung der berühmtesten griechischen Redner zu Athen, oder wenigstens die fleissige Lesung derselben, zu seiner Bildung sehr behülflich. Uebrigens war die **gerichtliche** Beredsamkeit die herrschende Gattung bey den Römern. Von ihren Rednern können wir viele nur blos noch den Namen und dem Ruhme nach, welchen ihnen **Cicero**, **Quintilian**, und andre Schriftsteller ertheilen. Dahin gehören **Cotta**, **Sulpicius**, **Hortensius**, **Brutus** und **Messala**. Die wenigen, deren Reden und Deklamationen wir noch besitzen, sind folgende:

I. **Markus Tullius Cicero**, der vornehmste römische Redner, der sich nach den Griechen bildete, und als Redner die Stärke des Demosthenes, die Fülle des Plato, und die Anmuth des Isokrates besaß. Er wurde im 648sten Jahre Roms geboren, und starb im J. R. 711, oder 43 Jahre vor C. G. Sein Leben ist von **Middleton** am besten und umständlichsten beschrieben; kürzer und lehrreich von Gesner vor seiner ciceronischen Chrestomathie. Hier nur einige der vornehmsten Umstände daraus. Er war aus Arpino gebürtig; der Dichter Archias war sein erster Lehrer; in der Redekunst

unterrichtete ihn Apollonius Molo von Rhodus; er besuchte Athen; nach seiner Rückkehr ward er zu Rom zuerst Quästor, und zuletzt Konsul; in dieser letzten Würde erwarb er sich durch Unterdrückung der katilinarischen Verschwörung das größte Verdienst; auf Anstiften des Tribuns P. Klodius wurde er indeß in die Acht erklärt; er gieng freywillig nach Griechenland, wurde aber bald auf die ehrenvollste Art wieder zurückberufen; in der Folge übernahm er die Statthalterschaft in Cilicien; im bürgerlichen Kriege des Cäsar und Pompejus war er von der Parthey des letztern; nach der pharsalischen Schlacht ward er mit Cäsar ausgesöhnt; bald hernach aber auf Anstiften des M. Antonius durch den Popilius ermordet. — Hier betrachten wir ihn blos als Redner; und gerade dieß war sein glänzendstes Verdienst. Es sind uns noch 59 Reden von ihm übrig, alle gerichtlich, theils angreiffend theils vertheidigend; die schönsten Muster römischer Schreibart und Beredsamkeit. Die beste einzelne Ausgabe dieser sämmtlichen Reden, mit einem Kommentar, ist von Grav, Amst. 1699. 6 Bde. gr. 8. Seine sämmtlichen Werke sind am richtigsten von Dr. Ernesti herausgegeben, Halle, 1773. 7 Bde. gr. 8. Auch der zu Zweybrück im J. 1780. angefangene Abdruck dieses Schriftstellers ist sauber und genau.

II. C. Plinius Cäcilius Sekundus, lebte in der zweyten Hälfte des ersten, bis in die ersten Jahre des zweyten Jahrh. n. C. G. und war in der Beredsamkeit ein Schüler Quintilian's. Als gerichtlicher Redner erwarb er sich zu Rom Beyfall und Ansehen. Unter Domitian's Regierung ward er Prätor, und unter dem Nerva, und Trajan, Konsul. Für die Erlangung dieser Würde ist seine Lobrede auf den Trajan eigentlich eine Danksagung, dieß einzige uns übrige Muster seiner Beredsamkeit, welches er selbst in einem seiner Briefe (B. III. Br. XIII.) beurtheilt. Bey vielen

unleugbaren Schönheiten dieser Lobrede ist doch beydes Lob und Rednerschmuck zu freygebig in ihr verschwendet. Außer dem Abdruck mit den Briefen, in der Gesnerischen Ausgabe, Leipz. 1770. 8. ist auch der Panegyrikus mit einem gelehrten und brauchbaren Kommentar von C. G. Schwarz herausgegeben, Nürnb. 1746. 4.

III. **Markus Fabius Quintilianus**, ein Zeitgenosse des jüngern Plinius, von Geburt ein Spanier, aber schon in seiner Kindheit nach Rom gebracht, war daselbst Lehrer der Redekunst mit dem größten Beyfall, und bildete seine Schüler, worunter die edelsten Römer waren, theils durch Unterricht, theils durch eignes Beyspiel. Eine noch übrige Sammlung von Uebungsreden oder **Deklamationen**, neunzehn größern, und hundert fünf und vierzig kleinern, wird ihm gewöhnlich als Verfasser beygelegt; schwerlich aber sind sie alle von ihm, da ihr Werth und ihre Schreibart sehr ungleich, und großentheils seiner unwürdig sind. Ausg. von **Burmann**, Amst. 1720. 4.

Außerdem haben sich aus dem spätern Zeitalter der römischen Literatur einige **Reden** verschiedener sogenannter **Panegyriker** erhalten, die nur bloß als literarische Denkmäler, nicht aber als Muster ächter Beredsamkeit, merkwürdig sind, weil sich damals Geschmack, schöne Schreibart, und freyer, edler Rednersinn fast gänzlich verloren hatten. Von verschiedenen Gelehrten sind diese Reden verschiedentlich gesammelt und herausgegeben worden; am besten und vollständigsten aber von Hrn. Prof. **Wolfg. Jäger**, Nürnb. 1778. 79. 2 Bde, gr. 8.

---

Zahlreicher und in ihrer Art musterhafter sind die uns aus dem Alterthum erhaltnen **lateinischen Briefe** folgender Verfasser:

I. M. T. Cicero, dessen Lebensumstände eben erst unter den römischen Rednern angeführt sind. Die Sammlung seiner Briefe besteht: 1) aus sechszehn Büchern an verschiedene seiner Angehörigen und Freunde, (*ad familiares*) und zum Theil von diesen, z. B. das achte Buch, das lauter Briefe des M. Coelius enthält. Ausg. von Grävius, Amst. 1693, 2 Bde, gr. 8v. — 2) aus sechszehn Büchern an seinen Freund Attikus, voll lehrreicher Anekdoten aus der damaligen römischen Geschichte. Ausg. von Grävius, Amst. 1684, 2 Bde, gr. 8v. — 3) aus drey Büchern an seinen Bruder, Quintus, die vornehmlich aus Rathgebungen und Vorschriften bey Verwaltung der ihm anvertrauten Landpflegerschaft bestehen. — 4) aus einem Buche an den Brutus, welches nur achtzehn Briefe, und sieben später entdeckte und zweifelhaftere in sich faßt. Diese beyden letztern Sammlungen sind, mit den Anmerkungen mehrerer Gelehrten, im Haag, 1725, gr. 8. besonders gedruckt. Uebrigens findet man auch alle diese Briefe in den oben angezeigten sämmtlichen Werken des Cicero.

II. C. Plinius Sekundus, kurz vorhin als Redner genannt, ist Verfasser des größten Theils einer Briefsammlung, die aus zehn Büchern besteht. Sie haben zwar nicht so viel Natur, Einfachheit, Schönheit und Korrektheit des Styls, als die Briefe des Cicero; aber immer noch mannichfaltiges Verdienst sowohl von Seiten des Inhalts, als der Einkleidung. Eins der merkwürdigsten Bücher dieser Sammlung ist das zehnte, worin auch Briefe Trajan's enthalten sind. Ausg. von Gesner und Ernesti. Leipz. 1770. gr. 8.

III. Lucius Annäus Seneka. Seine Lebensumstände sind schon oben unter den römischen Dichtern (XXIV.) angeführt. Hieher gehören seine 124 Briefe an den Lucil,

der Statthalter in Sicilien war. Ihr Inhalt ist sehr lehrreich, und bezieht sich größtentheils auf praktische Philosophie, vornehmlich nach stoischen Grundsätzen. Jungen Studirenden ist besonders der 88ste Brief zu empfehlen. Minder schön ist die Schreibart, bis zur Ermüdung und Künsteley kurz und abgebrochen, voll witziger, spruchreicher Antithesen, worunter jedoch viele an sich nichts weniger als verwerflich sind. Ausg. mit seinen und seines Vaters, des M. Seneka, übrigen Werken von Gronov, Amst. 1672. 73. 3 Bde, gr. 8. und nach derselben, Leipz. 1770. 2 Bde. gr. 8.

IV. Q. Aurelius Symmachus, ein späterer Schriftsteller, zu Ende des vierten Jahrhunderts, ein gebohrner Römer, Prokonsul von Afrika, und in der Folge Statthalter zu Rom. Seine hinterlassenen Briefe wurden von seinem Sohne in zehn Bücher gesammelt. Man erkennt darin einen nicht unglücklichen Nachahmer des jüngern Plinius; aber auch manche Spuren des damals schon weit mehr entarteten Geschmacks. Der 61ste Brief ist darunter der merkwürdigste. Ausg. von Parens, Neustadt an der Hart, 1617. 8v. Frankf. 1642. 8.

V. Sidonius Apollinaris, (eigentlich: C. Sollius Apollinaris Sidonius,) ein gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts geborner Gallier, auch als Dichter bekannt, und in Rücksicht auf das damalige Zeitalter merkwürdig. Er war Bischof zu Clermont in Auvergne; und wir haben von ihm noch eine Folge von Briefen in neun Büchern, die mehr ihres historischen Inhalts, als ihrer Schreibart wegen, Aufmerksamkeit verdienen. Unter ihnen befindet sich auch eine von ihm bey der Wahl eines Bischofs zu Bourges gehaltene Rede. Ausg. seiner Werke, von Elmenhorst, Hanau, 1617. 8. von Sirmond, 1652. 4.

## 3. Grammatiker und Rhetoren.

Mit der Aufnahme, welche Künste und Wissenschaften, nach Sättigung der vorhin herrschenden Eroberungssucht, in Rom fanden, gewann auch die Sprache dieser Nation Bereicherung, Ausbildung, und größere Aufmerksamkeit. Und nun entstanden unter den gelehrten Römern, die sonst die griechische Sprache vorzüglich geliebt und gelernt hatten, patriotische Männer, die sich mit der genauern Untersuchung und Vervollkommung ihrer eigenen Landessprache beschäftigten; Grammatiker, welche das Sprachstudium zu ihrem Hauptgeschäfte machten, und den jungen Römern nicht nur in der Richtigkeit, sondern auch in der Schönheit der Schreibart Unterricht ertheilten. Auch in der Folge, da der römische Geschmack sich schon zum Verfall neigte, suchten dergleichen Männer den klassischen Werth der ältern Schriftsteller, besonders der Dichter und Redner, durch Auszeichnung ihres musterhaften Verfahrens, und durch Erklärung ihrer Schönheiten, aufrecht zu erhalten. In den spätern Zeiten waren diese Sprachforscher fast allein im Besitz der ganzen Literatur. Freylich aber nahm ihr Fleiß nicht immer die beste und geschmackvollste Richtung. Oft verfiel er auf unnütze Grübeleyen, weitschweifige Zergliederungen, und willkührliche Sprachsatzungen, die dieser ganzen Beschäftigungsart ein trocknes, abschreckendes Ansehen gaben. Einige unter ihnen trugen ihre Sprachforschungen auch schriftlich vor; und von diesen sind uns verschiedene Aufsätze erhalten worden. Ehe wir die vornehmsten dieser römischen Sprachlehrer besonders nennen, wollen wir die besten Sammlungen ihrer grammatischen Schriften anführen:

Grammatici Illustres XII. Paris. ex off. Ascens. 1516. Fol.

Auctores

Auctores latinae linguae, in unum redacti Corpus, adiectis notis *Dionyſii Gothofredi.* S. Gervaſii, (Genevae,) 1605. 4.

Grammaticae Latinae Auctores antiqui, opera *Heliae Putſchii*, Hanov. 1605. 4.

Von den römiſchen Rhetoren iſt ſchon zu Anfange des vorhergehenden Abſchnitts geredet. Hier nur noch die Anmerkung, daß ihr Unterricht vornehmlich die Kunſt des Redners, nicht des proſaiſchen Schriftſtellers überhaupt, betraf. Denn die Schönheiten der Schreibart in andern Aufſätzen, außer den eigentlichen Reden, wurden von den Grammatikern unterſucht, und ſowohl mündlich als ſchriftlich gelehrt. Auch von den Anweiſungen der uns übrigen lateiniſchen Rhetoren hat man Sammlungen veranſtaltet.

Antiqui Rhetores Latini — — ex bibliotheca *Franc. Pithoei*, Pariſ. 1599. 4.

Antiqui Rhetores Latini — — emendavit et notis auxit *Claudius Capperonerius*, Argent. 1756. 4.

Unter dieſen ſchriftlichen Lehrern der Sprachkunſt und Redekunſt ſind folgende die merkwürdigſten:

I. **Markus Terentius Varro**, ein ſehr gelehrter Römer, um die Zeit von Chriſti Geburt, und ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller. Sein Werk über die lateiniſche Sprache beſtand urſprünglich aus vier und zwanzig Büchern, wovon aber nur noch B. IV, V, VI, die von der Wortableitung, und B. VII, VIII, IX, die von der Sprachähnlichkeit handeln, übrig ſind. Von den andern Büchern giebt es nur noch einzelne Fragmente. Ihres Alters und ihrer Genauigkeit wegen verdienen dieſe Ueberreſte unter den grammatiſchen Schriften der Römer unſtreitig den erſten

Rang.

Rang. Ausg. seiner sämmtlichen Werke, Dordrecht, 1649. gr. 8v.

II. M. T. Cicero war nicht nur selbst Redner, sondern zugleich der gründlichste, fruchtbarste Lehrer seiner Kunst. Seine rhetorischen Schriften sind: 1) die sogenannten *Rhetorica* an den C. Herennius, in vier Bücher, deren Aechtheit aber nicht ohne Grund bezweifelt wird; 2) zwey Bücher von der redneriſchen Erfindung, wovon andre zwey sich verloren haben; schon in seinem achtzehnten Jahre geschrieben; 3) drey Bücher vom Redner, an seinen Bruder Quintus gerichtet, dialogisch eingekleidet; 4) Brutus, oder Charakterisirung der berühmtesten Redner; 5) der Redner, oder Ideal desselben in seiner größten Vollkommenheit, an M. Brutus gerichtet; 6) Topik, oder Lehre von den Beweisquellen, an den Rechtsgelehrten Trebatius; 7) von der oratorischen Zergliederung und Eintheilung, ein Dialog zwischen ihm selbst und seinem Sohne; 8) über die beste Gattung von Rednern, eine Vorrede zu seiner lateinischen Ueberſetzung der Wechselreden des Demosthenes und Aeschines. Die dritte, vierte und fünfte dieser Schriften sind am empfehlungswürdigsten. Ausg. in seinen Werken, und verschiedentlich einzeln; z. B. die Bücher de Oratore, von Harles, Nürnb. 1776. 8.

III. Askonius Pedianus, ein Sprachlehrer des ersten Jahrhunderts, schrieb Anmerkungen über einige Reden Cicero's, wovon uns nur noch Fragmente übrig sind. Ausg. Leyden, 1644. 12.

IV. Marcus Seneka, aus Korduba in Spanien, Vater des vorhin angeführten Lucius Annäus Seneka, ein berühmter römischer Rhetor unter den Kaisern August und Tiberius. Er schrieb bürgerliche Rechtshändel, oder *Contro-*

*ver-*

*versiae*, in zehn Büchern, wovon wir nur einen Theil, nämlich B. I. II. VII. IX. X. und auch diese nicht vollständig übrig haben. Sie gehören in die Klasse rhetorischer Schriften, weil darin das Verfahren griechischer und lateinischer Redner, in Ansehung der Erfindung, Wendung und Einkleidung, geprüft und verglichen wird. Auch hat man ein Buch unter der Aufschrift *Suasoriae* von ihm, welches ein Anhang von jenem Werke, und gleichfalls unvollendet ist. Beydes ist den schon erwähnten Ausgaben von den Werken seines Sohnes beygefügt.

V. M. Fabius Quintilianus ist schon vorhin unter den römischen Rednern genannt; größer aber sind seine Verdienste um die Theorie der Beredsamkeit. Sein überaus schätzbares, zur Bildung des guten Geschmacks ungemein zuträgliches Werk *de Institutione Oratoria*, besteht aus zwölf Büchern, und verbindet mit den besten Regeln zugleich die Charakterisirung und Anführung der besten Muster. Eins der schönsten und lehrreichsten Bücher ist das zehnte. Ausg. von Burmann, Leyden, 1720. 4. von Gesner, Gött. 1738. 4. im Auszuge von Rollin, Par. 1715, 2 Duodezbände; und nach demselben von Harles, Altenb. 1773. 8. — — Ein uns noch übriger lateinischer Dialog: *de caussis corruptae eloquentiae* wird von einigen dem Quintilian, von andern, wiewohl noch unwahrscheinlicher, dem Tacitus, beygelegt, bey dessen Werken er auch gewöhnlich mit abgedruckt ist. Einzelne Ausg. von Heumann, Gött. 1719. 8.

VI. Aulus Gellius, ein römischer Sprachlehrer des zweyten Jahrhunderts, unter dem Kaiser Antonin. Seine uns noch übrigen *Noctes Atticae* sind eine Sammlung mannichfacher Bemerkungen, die er sich aus den besten griechischen und lateinischen Schriftstellern während seines Aufent-

enthalts zu Athen in den Winternächten gesammelt hatte, und die er zum Vergnügen und Unterricht seiner Kinder zusammen trug. Sie hatten ursprünglich zwanzig Bücher, wovon sich aber das achte und der Anfang des sechsten verloren hat. Für den Sprachforscher sowohl, als für den Philologen und Kritiker überhaupt enthalten sie viel Nützliches. Ausg. von J. F. und J. Gronov, Leyden, 1706. 4. Leipz. 1762. gr. 8.

VII. Censorinus, im dritten Jahrhunderte, berühmt durch seine Schrift *de die natali*, die er seinem Freunde Q. Cerellus an dessen Geburtstage widmete, und worin viele Gelehrsamkeit enthalten ist. Vorzüglich betrifft sie die Zeiten des menschlichen Lebens, der Tage, Nächte, Monate, Jahre u. s. f. meistens philologisch betrachtet. Von seiner verlornen Schrift über die Accente findet man einige einzelne Stellen beym Priscian. Ausg. von Lindenbrog, Leyden, 1642. 8. von Haverkamp, e. d. 1743. 8.

VIII. Nonius Marcellus, aus Tivoli gebürtig, ein römischer Sprachlehrer im vierten Jahrhundert. Von ihm ist: *Compendiosa Doctrina de proprietate sermonum*, in neunzehn Abschnitten, zum Gebrauch seines Sohns; sowohl ihres Inhalts wegen, als in Ansehung der darin erhaltenen Fragmente älterer Schriftsteller, schätzbar. Ausg. von Josias Mercerus, Paris, 1614. 8.

IX. Sextus Pomponius Festus, wahrscheinlich aus eben der Zeit, schrieb ein Werk *de veterum verborum significatione* in zwanzig Büchern, welches eigentlich der Auszug einer größern grammatischen Arbeit des Verrius Flakkus war. Aus der Verkürzung des Festus hat hernach Paulus Diakonus aufs neue einen Auszug gemacht, der ehedem nur allein noch bekannt war, bis man endlich in Illyrien

eine

eine einzige Handschrift des eigentlichen Festus entdeckte. Sein grammatischer Unterricht ist sehr lehrreich und genau. Ausg. von Dacier und le Clerc, Amst. 1699. 4.

X. Makrobius Ambrosius Aurelius Theodosius, ein geborner Römer, lebte wahrscheinlich in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Außer einem Kommentar über Cicero's Traum des Scipio, in zwey Büchern, der für die philosophische und mythologische Geschichte manches Brauchbare enthält, sind besonders seine sieben Bücher Saturnalien, oder Tischgespräche, für die Philologie merkwürdig, ob sie gleich größtentheils aus andern sowohl griechischen als römischen Schriftstellern kompilirt sind. Aus einem andern eigentlich grammatischen Werke von ihm, über die Verschiedenheit und Verwandschaft griechischer und römischer Zeitwörter, haben wir noch den Auszug eines unbekannten Johannes. Ausg. von Gronov, Leyden, 1670. gr. 8. und nach derselben von Jeune. Leipz. 1774. gr. 8.

XI. Aelius Donatus, ein sehr berühmter Sprachlehrer zu Rom, im vierten Jahrhundert, und Lehrer des Hieronymus. Von ihm haben wir noch verschiedene einzelne grammatische Aufsätze, die zum Theil für neuere lateinische Sprachlehrer eine ergiebige Quelle geworden sind. Sie betreffen theils die Elemente der Sprache und Prosodie, theils deren Wortfügung und Wohlredenheit. Am schätzbarsten ist sein Kommentar über fünf Terenzische Lustspiele, weil er darin nicht blos auf den Wortverstand, sondern auch auf die innere Einrichtung und theatralische Vorstellung Rücksicht genommen hat. Seine grammatischen Schriften stehen in der oben angeführten Sammlung des Putschius, und seine Auslegung des Terenz in verschiedenen größern Ausgaben dieses Dichters.

XII. Pri-

XII. Priscianus, ein lateinischer Sprachlehrer zu Konstantinopel, aus Cäsarea gebürtig. Seine grammatischen Kommentarien, in achtzehn Büchern, sind das weitläuftigste Werk über die Anfangsgründe der Sprache, und haben in ihrer Art ein klassisches Ansehen erhalten. Die ersten sechszehn Bücher, worin die einzelnen Redetheile abgehandelt werden, heissen gewöhnlich der größere Priscian, und die beyden letztern, welche die Wortfügung betreffen, der kleinere. Dazu kommen noch andere kleinere Aufsätze über die Accente, u. s. f. Ausg. Vened. 1527. 8. Basel, 1568. 8.

XIII. Diomedes war vermuthlich ein Zeitgenosse Priscian's, oder lebte noch vor ihm, weil er von ihm angeführt wird. Seine grammatischen Schriften betreffen die Schreibart überhaupt, die Redetheile, und die verschiedenen Arten von Rhetoren, und stehen in der Putschischen Sammlung, S. 270.

XIV. Flavius Sosipater Charisius lebte um eben die Zeit, war ein Christ, und aus Kampanien gebürtig. Seine grammatischen Unterweisungen, in fünf Büchern, sind an seinen Sohn gerichtet. Ausg. Basel, 1551. 8v. und gleich zu Anfange von Putschens Sammlung.

## 4. Philosophen.

Die römische Philosophie ist eine Tochter der griechischen. Denn die frühern Spuren philosophischer Denkart bey den Römern sind von keiner Erheblichkeit, und in den ersten fünf Jahrhunderten Roms fand diese Wissenschaft daselbst überhaupt keine sonderliche Aufnahme, weil man sie dem herrschenden Eroberungsgeiste hinderlich, und der kriegrischen Seelenstärke für nachtheilig hielt. Unter den im

sechsten

sechsten Jahrhunderte der Stadt aus Athen gekommenen Abgesandten befand sich Karneades, der sowohl durch seine Philosophie, als durch seine Beredsamkeit viel Beyfall fand. Allein Cato wirkte es beym Senat aus, daß man die Philosophen nach Griechenland zurückschickte, und in der Folge wurden sie mit den Rhetoren völlig aus Rom verbannt. Die griechischen Eroberungen gaben indeß vielen jungen Römern Gelegenheit, mit den Philosophen Griechenlandes, mit ihren Schulen und Lehrsätzen, bekannt zu werden; und durch sie, z. B. durch Scipio den Afrikaner, Lälius und Lukullus wurde die Liebe zu dieser Wissenschaft immer mehr verbreitet. Von der Zeit an blühte die Philosophie in Rom, und fast alle griechische Sekten fanden daselbst ihre Anhänger, vorzüglich aber die dreyfache akademische. — Uebrigens war die Philosophie, und der Unterricht in derselben zu Rom nicht die Beschäftigung eines besondern Standes, sondern der vornehmsten, angesehensten Staatsmänner, die daraus ihr Lieblingsstudium machten, und sie zum Theil zum Inhalt ihrer schriftstellerischen Arbeiten wählten. Unter diesen haben sich einige von folgenden Verfassern erhalten.

I. M. T. Cicero, den wir oben als Redner und Rhetor kennen lernten, war in der Philosophie Platoniker, oder vielmehr von dem Lehrbegriffe der zweyten Akademie, wiewohl er in seinen Schriften fast die Grundsätze jeder Sekte vorträgt, und allen philosophischen Schulen, außer der epikurischen, günstig war. Unter seinen philosophischen Werken sind die akademischen Untersuchungen, in zwey Büchern, die schätzbarsten. Auch findet man viel Lehrreiches, vornehmlich für die philosophische Geschichte in seinen fünf Büchern vom höchsten Gut und Uebel, in seinen fünf Büchern tuskulanischer Untersuchungen, drey Büchern von der Natur der Götter, zwey Büchern von der Wahrsagung, einem Buche vom Schicksal, drey Bü-

chern von den Gesetzen, eben so viel von den Pflichten, und in zwey einzelnen Schriften über das Alter und die Freundschaft, wozu noch die Paradoxa und einige Fragmente kommen. Ausg. in seinen Werken.

II. L. Annäus Seneka war eifriger Anhänger der stoischen Sekte, ob er sich gleich vorher mit den Lehrsätzen aller Schulen bekannt gemacht hatte. In seinen philosophischen Schriften ist sehr viel Scharfsinn und Nahrung für den Geist; nur ist die Schreibart oft zu künstlich zugespitzt, und durch Gegensätze ermüdend. Sie handeln vom Zorn, in drey Büchern; von der Fürsehung; von der Gemüthsruhe; von der Lindigkeit; von der Kürze des Lebens; und von der Wohlthätigkeit. Auch gehören seine sieben Bücher physikalischer, meistens meteorologischer, Untersuchungen hieher. Die besten Ausgaben seiner Werke sind oben schon genannt.

III. C. Plinius Sekundus, mit dem Beynamen des Aeltern, (*maior*,) zum Unterschiede von seinem vorhin angeführten Schwestersohne, der gewöhnlich der jüngere Plinius genannt wird. Jener lebte im ersten Jahrhundert, war aus Verona gebürtig, und einer der gelehrtesten Römer. Seine Naturgeschichte ist ein Werk voller Gelehrsamkeit, und eins der beträchtlichsten Denkmäler der alten Literatur, dem Geographen und Kunstliebhaber nicht minder wichtig, als dem Naturforscher. Seinem eignen Geständnisse nach ist es eine Kompilation aus beynahe drittehalb tausend Schriftstellern, unter welchen die meisten verloren gegangen sind. Es besteht aus 37 Büchern, wovon das erste den Entwurf des Ganzen darlegt. B. II—V, begreift die Kosmographie und Geographie; B. VI—X, die Thiergeschichte; B. XI—XIX, betrifft die Pflanzen; B. XX—XXXII, die Arzneymittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche;

B. XXXIII

B. XXXIII — XXXVII, die Metalle, Bildhauerey und Mahlerey, verwebt mit der Geschichte der vornehmsten Künstler und Kunstwerke. Ausg. von Harduin, Par. 1732, 3 Foliobände; nach derselben von Franz, Leipz. 1779 f. f. gr. 8v.

IV. Lucius Apulejus, gebürtig aus Mandaura, einer römischen Kolonie in Afrika, lebte gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts. Er war Sachwalter zu Rom, und platonischer Philosoph. Auf einer langen Reise, die er unternahm, erwarb er sich den Ruf eines Zauberers und Wunderthäters. Seine Schriften haben zwar keine sehr korrekte, aber eine sehr witzige Schreibart, und sind im Ganzen sehr unterhaltend. Die weitläuftigsten darunter sind die eilf Bücher vom goldnen Esel, oder eigentlicher milesischer Erzählungen. Die übrigen beziehen sich größtentheils auf die platonische Philosophie. Manche darunter sind vielleicht nicht von ihm. Ausg. Lyon, 1614, 2 Bde, 8. von Floridus, Par. 1688, 4. Ein neuer sauberer Abdruck seiner Werke, Altenb. 1779. 80. 2 Bde. 8.

V. Titus Petronius Arbiter gehört mehr zu den unterhaltenden Schriftstellern, als zu den eigentlichen Philosophen, und lebte schon im ersten Jahrhundert unterm Nero. Sein Satyrikon ist eine, oft sehr ärgerliche, Darstellung der herrschenden Zügellosigkeit seines Zeitalters, nicht ohne Witz und Lebhaftigkeit, mit eingemischten Versen, worunter ein besonders Gedicht über den Bürgerkrieg das merkwürdigste ist. Ausg. von Burmann, Leyden, 1743. 4. von Anton, Leipz. 1781. gr. 8.

VI. Marcianus Capella, aus Karthago, lebte im fünften Jahrhundert, und schrieb erst in seinem Alter, wahrscheinlich unter Leo's des Thraziers Regierung, eine Art von

Encyklopädie, oder Satyrikon in neun Büchern, worunter die beyden ersten eine unterhaltende allegorische, prosaische und poetische Erzählung von der Vermählung Merkurs mit der Philologie sind. In den übrigen sieben ist das Lob der Grammatik, Logik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik, nebst ihren vornehmsten Lehrsätzen, enthalten. Die Sprache ist sehr rauh und unkorrekt; von Seiten des Geschmacks und Witzes aber ist dieser Schriftsteller nicht durchaus verwerflich. Ausg. Antwerpen, 1599. 8. von Walchard, Bern, 1763. 8.

## 5. Mathematiker, Geographen, und Oekonomen.

Um die mathematischen Wissenschaften erwarben sich die Römer wenig eigenthümliches Verdienst, ob sie gleich zu den Zeiten, da sie den Wissenschaften überhaupt Schutz und Aufnahme gewährten, nicht ganz vernachläßigt wurden. Die praktischen Anwendungen dieser Kenntnisse, besonders auf die Baukunst, und Kriegskunst fanden mehrern Beyfall und größere Unterstützung unter den Römern, weil sowohl ihre Prachtliebe, als ihr Eroberungsgeist, dadurch befördert und begünstigt wurden. — Auch in der Erdkunde erstreckten sich die Kenntnisse der Römer nicht viel weiter, als auf die von ihnen besuchten und eroberten Länder, die ihrem Nationalstolz der ganze bewohnte Erdkreis zu seyn dünkten. Nur wenige Schriftsteller liessen sich auf genauere Beschreibung derselben ein. — Größer war der Fleiß, den sie auf ökonomische Kenntnisse, Vortheile und Versuche wandten, die auch Gegenstände einiger Schriften wurden, deren Grundsätze für itzige Landwirthe zwar nicht durchaus anwendbar sind, oft aber doch nützliche Winke und Bemerkungen enthalten, und auch schon von Seiten ihres historischen Werths wichtig sind.

Mathe-

## Mathematische Schriftsteller.

I. **Markus Vitruvius Pollio**, in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts, that anfänglich unterm Cäsar Kriegsdienste, und erhielt vom August die Aufsicht über die Kriegsrüstungen und öffentlichen Gebäude. Rom wurde durch die von ihm entworfenen Baue sehr verschönert. Sein Werk von der Baukunst besteht aus zehn Büchern, und ist, bis auf die dazu gehörigen Risse, vollständig erhalten worden. Eigentlich betreffen nur die sieben ersten Bücher die Baukunst; das achte handelt von Wasserleitungen, das neunte von Sonnenuhren, und das zehnte von der Mechanik. Ausg. von J. v. Laet, Amst. 1649. Fol.

II. **Sextus Julius Frontinus**, zu Ausgange des ersten Jahrhunderts, Verfasser zweyer Schriften. Die erste betrifft die Wasserleitungen Roms. Ausg. von Polenus, Padua, 1722. 4. Berühmter sind seine Strategematika, welche in vier Büchern die Kriegslisten und merkwürdigen Reden der berühmtesten griechischen und römischen Helden enthalten, und worunter das vierte Buch die Vorschriften der Kriegszucht betrifft. Ausg. von Franz Oudendorp, Leyden, 1731. 8. von Schwebel, Leipz. 1772. gr. 8.

III. **Flavius Vegetius Renatus**, ein geborner Römer, der im vierten Jahrhundert zu Konstantinopel lebte, und vielleicht ein Christ war. Er schrieb fünf Bücher vom Kriegswesen, an den Kaiser Valentinian II. gerichtet, und aus dem Cato, Celsus, Frontin, u. a. gesammelt. Ausg. von Stewechius und Scriver, Antw. 1607. 4. von Schwebel, Nürnb. 1767. 4. — Beyde, Frontin und Vegez, sind mit andern Schriftstellern über die Kriegskunst unter der Aufschrift: *Veteres de re militari Scriptores* abgedruckt, Paris, 1535. Fol. Wesel, 1670. 8.

IV. Julius Firmikus Maternus, aus Sicilien, lebte um eben die Zeit oder etwas früher, und schrieb eine Mathesis in acht Büchern, die aber eigentlich Astrologie ist. Ausserdem hat man noch eine Abhandlung über die heidnischen Irrthümer von ihm, die er nach seinem Uebergange zum Christenthume schrieb. Von dem astronomischen Werke ist die beste Ausg. von M. Pruckner, Basel, 1551. Fol.

## Geographen.

V. Pomponius Mela, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, aus Spanien gebürtig. Seine Erdbeschreibung (*de situ orbis*) hatte drey Bücher, die aber nicht ganz, sondern stückweise aufbehalten sind. Mehr noch, als durch die Schreibart, empfehlen sich diese Fragmente durch Genauigkeit und Kürze. Ausg. von Abr. Gronov, Leyden, 1748. 8. von A. G. Erneſti, Leipz. 1773. 8. und von Kappe, Hof, 1774. 8.

VI. Vibius Sequester, aus einem ungewissen Zeitalter, schrieb ein geographisches Namensverzeichniß der Flüsse, Seen, Berge, Wälder u. s. f. für seinen Sohn Virgilianus, woraus manche Erläuterung anderer Schriftsteller, besonders der Dichter, herzunehmen ist. Ausg. von Franz Hessel, Rotterd. 1712. 8. von J. J. Oberlin, Straßb. 1770. gr. 8.

## Oekonomen.

VII. M. Porcius Cato, berühmt in den frühern Zeiten der römischen Republik, etwa drittehalb Jahrhunderte vor C. G. Von dem gleichfalls merkwürdigen Cato von Utika, der sein Urenkel war, wird er durch den Beynamen des Aeltern unterschieden, und wegen seiner strengen Sittenzucht hieß er auch Censor. Von seinen vielen, theils oratorischen, theils historischen Schriften sind nur einzelne Fragmente

meyte übrig. Bloß ein hieher gehöriges Buch vom Ackerbau ist uns aufbehalten, das ihm jedoch nicht mit völliger Gewißheit beyzulegen ist. Ausg. von Auson. Popma, Franecker, 1620. 8; und in der Sammlung der Scriptorum Rei Rusticae, cur. *Io. Matth. Gesnero*, Lipſ. 1735. 4. 1773. 74. 2 Voll. 4.

VIII. M. Terentius Varro, der oben schon unter den römischen Grammatikern genannt ist, schrieb in seinem Alter drey Bücher von der Landwirthschaft, die unter ähnlichen Schriften des Alterthums den ersten Rang verdienen. Nicht bloß in Absicht auf seinen eigentlichen Zweck, sondern für die Literatur überhaupt, ist viel nützliches darin enthalten. Man findet sie sowohl in den oben genannten Ausgaben seiner Werke, als in der Gesnerischen Sammlung landwirthschaftlicher Schriftsteller.

VIIII. Columella, ein Spanier von Geburt, lebte im ersten Jahrh. n. C. G. und schrieb zwölf Bücher von der Landwirthschaft, wozu noch ein dreyzehntes von der Baumzucht als ein Anhang anzusehen, oder vielleicht der übrige Rest eines andern Werks ist. Ihr Werth liegt sowohl in der Lebhaftigkeit und Eleganz der Schreibart, als in der Reichhaltigkeit des Inhalts. Ausg. Leyden, 1548. 8. und in der Gesnerischen Sammlung.

X. Palladius, vermuthlich ein Römer, zu Ausgange des zweyten Jahrhunderts, ein Mann von vieler, vornehmlich griechischer, Literatur. Von ihm sind vierzehn Bücher von der Landwirthschaft, das letzte in elegischen Versen. Ausg. Heidelb. 1598. 8. und in der Gesnerischen Samml.

XI. Cälius Apicius, von dessen eigentlicher Lebenszeit und übrigen Umständen man so wenig gewisses weiß, daß das unter dem Namen dieses Verfassers noch übrige Werk *de arte coquinaria*, in zehn Büchern, nicht unwahrschein-

lich, für die Arbeit eines andern Verfassers hält, der ihr nur den Namen eines der berühmtesten römischen Schwelger gab. Ausg. von Mart. Lister, Amst. 1708. 8.

## 6. Mythologen.

So, wie das Göttersystem der Römer, und ihre ganze Fabelgeschichte, im Ganzen genommen, mit der griechischen Mythologie sehr viel Aehnlichkeit und Verwandschaft hatte; so schöpften auch die römischen Mythographen meistens aus griechischen Quellen, und haben daher, weder in Ansehung ihrer Erzählungen selbst, noch der davon gemachten Anwendung und Auslegung, viel Neuheit und Eigenthümlichkeit. Die einheimische Mythologie der Römer, die spätern Zusätze ihres Göttersystems, und die ganze Verfassung ihrer Religion, lernt man besser und vollständiger aus ihren historischen und antiquarischen Schriftstellern kennen, als aus diesen Sammlern einzelner Fabeln. Von den letztern hat Tho. Munker zu Amst. 1681. 8. und noch vollständiger Augustin v. Staveren zu Leyden, 1742. 4. eine Sammlung veranstaltet. Die vornehmsten darunter sind:

I. C. Julius Hyginus, ein Freygelassener des Kaisers August, und Aufseher seiner Bibliothek. Von seinen übrigen Lebensumständen weiß man wenig gewisses. Vielleicht auch war der Hygin ein späterer Schriftsteller, erst aus der Zeit der Antonine, von dem wir eine Sammlung von 277 mythologischen Erzählungen haben, die ganz summarisch erzählt sind, und nicht unwahrscheinlich für Skizzen alter griechischer und römischer Trauerspiele gehalten werden. Ausserdem hat man noch ein Astronomikon Poetikon von ihm, zur Erläuterung der dichterischen Sternbilder. Ausg. von Scheffer und Munker, Hamb. und Amst. 1674. 8. von v. Staveren in seiner angezeigten Sammlung lateinischer Mythographen.

II. Fa-

II. **Fabius Planciades Fulgentius**, ein Afrikaner, dessen Zeitalter und Lebensumstände sehr ungewiß sind. Vermuthlich lebte er nicht früher, als im sechsten Jahrhundert. Seine wichtigste Schrift sind drey Bücher mythologischer Fabeln, an den Katus Presbyter gerichtet. Ausg. von Jac. Locher, unter dem Namen Philomusus, Augsp. 1521. Fol. Auch stehen sie, nebst zwey andern kleinen philosophischen Aufsätzen von ihm in der v. Staverenschen Samml.

III. **Laktantius Placidus**, gleichfalls aus einem ungewissen Zeitalter. Gemeiniglich hält man ihn für einerley mit dem Lutatius, einem christlichen Grammatiker des sechsten Jahrhunderts, der einen Kommentar über des Statius Thebaide geschrieben hat. Von ihm ist ein Auszug aus den Metamorphosen Ovid's, den man in verschiedenen Ausgaben dieses Dichters entweder besonders, oder als Inhaltsanzeige der einzelnen Bücher, antrifft. Auch hat sie v. Staveren seinen Mythographen einverleibt, mit Anmerkungen von Munker.

IV. **Albrikus**, dessen Namen auch Alberikus und Alfrikus geschrieben wird, gehört eigentlich nicht mehr zu den klassischen Schriftstellern, da er erst zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts in England lebte. Sein Werk vom Ursprunge und den Abbildungen der heidnischen Götter, das auch in einigen Handschriften Poetria oder Poetarium überschrieben ist, betrifft hauptsächlich die bildliche Vorstellungsart der Gottheiten, mit kurzen Erläuterungen der dabey zum Grunde liegenden Umstände und Veranlassungen. Ausg. mit dem Fenestella über die Magistratspersonen der Römer, Rom, 1517. 4. mit den beyden Baselischen Ausgaben Hygin's, 1549 und 1570. Fol. und am besten, mit Munker's Anmerkungen unter den lateinischen Mythographen des van Staveren.

## 7. Geschichtschreiber.

Schon in den ersten Zeiten der römischen Republik fieng man an, die vornehmsten Denkwürdigkeiten derselben schriftlich aufzuzeichnen; indeß waren diese ersten historischen Schriften bloß trockne Verzeichnisse merkwürdiger Vorfälle und Umstände, ob sie gleich zum Theil poetisch abgefaßt, und in sogenannte Annalen der Jahrbücher gebracht wurden. Von der Art waren die Gedichte des Ennius und Nävius, wovon der erstere die ganze römische Geschichte in heroische, und der letztere die Begebenheiten des ersten punischen Krieges in saturninische Verse brachte. Q. Fabius Piktor war der erste prosaische Geschichtschreiber der Römer, von dessen Jahrbüchern nur noch einige wenige Fragmente übrig sind. Von ähnlicher Art waren auch die verloren gegangenen historischen Werke des Albinus Postimius, des Kassius Hemina, C. Fannius, M. Porcius Cato, Asellius Sempronius, u. a. m. Die Fragmente derselben hat Riccoboni Vened. 1568, 4. und Basel, 1579. 8. und Ausonius Popma, Amst. 1620, 8. gesammelt. In der Folge fieng man an, sich auch in dieser Gattung prosaischer Schreibart die Griechen zum Muster zu wählen, unter denen selbst einige, z. B. Dionys von Halikarnaß, Dio Kassius, Herodian, Appian, und Zosimus, die römische Geschichte in ihrer Sprache bearbeiteten. Als die vollständigsten Hülfsmittel zur literarischen Kenntniß der römischen Geschichtschreiber nennen wir hier: *Mart. Hankii* de Romanarum Rerum Scriptoribus L. I. II. Lipſ. 1669. 1675. 4. und *G. I. Voſſii* de Historicis Latinis Libri III, L. B. 1651. 4. wozu J. A. Fabricius Hamb. 1709. 4. Supplemente geliefert hat.

I. Julius Cäsar, seinen Lebensumständen nach aus der römischen Geschichte bekannt, ist auch als historischer Schriftsteller sehr merkwürdig durch seine sogenannten Kommentarien über den gallischen und bürgerlichen Krieg.

Die

Die erstern sind in sieben Bücher vertheilt, und betreffen eben so viele Jahre der römischen Geschichte. Das gewöhnlich beygefügte achte Buch soll vom **Aulus Hirtius** seyn. Die Erzählung vom bürgerlichen Kriege besteht aus drey Büchern. Beyde Werke sind sowohl durch den Umstand, daß Cäsar selbst Augenzeuge und vorzüglicher Theilnehmer der darin erzählten Vorfälle war, als durch die elegante, völlig zweckmässige Schreibart und historische Kürze, ohne Trockenheit, ungemein schätzbar. Ausg. von **Sam. Clarke**, Lond. 1712. gr. Fol. mit 87 Kupfertafeln; von **Oudendorp**, Leyden, 1737. 4. und nach der letztern, mit vortrefflichen eignen Anmerkungen von Hrn. Dr. **Morus**, Leipz. 1780. gr. 8.

II. **C. Sallustius Crispus**, lebte gleichfalls um die Zeit von C. G. und war ein Sabiner. Rühmlicher, als sein moralischer Charakter gewöhnlich beschrieben wird, ist sein schriftstellerischer, den er nach dem Muster des Thucydides zu bilden suchte. Eine glückliche Kürze seiner Schreibart, und eine lebhafte Darstellungsgabe der Begebenheiten waren glückliche Früchte dieser Nacheiferung. Er schränkte sich auf zwey wichtige Begebenheiten der römischen Geschichte ein, auf die **Verschwörung des Katilina**, und auf den **Krieg** der Römer mit dem numidischen Könige **Jugurtha**. Von seiner größern römischen Geschichte in sechs Büchern sind nur wenige Fragmente übrig. Ausg. von **Gottl. Corte**, Leipz. 1724. 4. von **Haverkamp**, Amst. Haag u. Utrecht, 1742, 2 Bde, 4. von **Harles**, Nürnb. 1778. 8. von **Hottinger**, Zürich, 1778. 8. von **Croll** und **Emser**, Zweybrücken, 1780. gr. 8.

III. **Cornelius Nepos**, dessen Lebensumstände größtentheils unbekannt sind, lebte kurz vor C. G. und war aus dem Veronesischen gebürtig. Von seinen Schriften haben sich bloß die **Lebensbeschreibungen** vorzüglicher griechischer Feldherren erhalten, die man anfänglich dem **Aemilius**

Pro-

Probus zuschrieb, der doch nur Abschreiber derselben war. Sie sind Muster der biographischen Schreibart, wegen ihrer gedrungnen, und doch überall lichten und vollständigen Einkleidung und Schönheit des Ausdrucks. Ausg. von van Staveren, Leyden, 1734. 8. von J. M. Heusinger, Eisenach, 1747. 8. nach der Bosischen Ausgabe, mit Anmerkungen des Cellarius, von C. A. Kriegel, Leipz. 1774. 8.

IV. Titius Livius, aus Padua gebürtig, lebte um die Zeit von C. G. bis zum Tode August's in Rom, und hernach wieder in seinem Vaterlande, wo er auch starb. Unter den förmlichen Geschichtschreibern der Römer verdient er die erste Stelle. In ihrem ganzen ursprünglichen Umfange gieng seine Geschichte von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das 744ste Jahr der Stadt Rom, und bestand aus 140 oder 142 Büchern, wovon aber nur noch wenige übrig sind, nämlich die zehn ersten, und das 21ste bis zum 45sten. Von den Abschreibern sind diese Bücher in Dekaden eingetheilt. Livius vereint in sich alle Eigenschaften eines würdigen und pragmatischen Geschichtschreibers: Treue, Genauigkeit, Beobachtungsgeist, und meisterhaften Vortrag. Ausg. von Drakenborch, Amst. 1738 — 46, 7 Bde, 4. von A. W. Ernesti, Leipz. 1769. 3 Bde. gr. 8v. — Ein kurzes Fragment aus dem 91sten Buche wurde zu Rom von Hrn. Prof. Bruns aufgefunden, und zu Hamburg, 1773. Fol. auch zu Leipz. 1773. gr. 8. abgedruckt.

V. C. Vellejus Paterkulus, um eben die Zeit, römischer Ritter und Prätor, ist Verfasser einer ganz summarischen römischen Geschichte in zwey Büchern, von deren erstem der Anfang fehlt. Sie geht vom Ursprunge Roms bis auf seine Zeiten, und verdient mehr von Seiten der Schreibart als der historischen Glaubwürdigkeit empfohlen zu werden, weil sich Vellejus offenbare Partheylichkeit und niedrige Schmeycheley gegen den Tiberius und Sejan erlaubte.

laubte. Ausg. von P. Burmann, Leyden, 1744. 8. von Gruner, Koburg, 1762. 8. von Ruhnken, Leyden, 1779. 2 Theile, gr. 8.

IV. Valerius Maximus, ein Römer aus edelm Geschlechte, lebte um eben diese Zeit, und sammelte die Reden und Thaten denkwürdiger Männer in neun Bücher, die er dem Kaiser Tiberius widmete. Sie sind aus verschiednen Schriftstellern entlehnt, unter gewisse Rubriken gebracht, und mehr des Inhalts, als der meistens deklamatorischen und unhistorischen Einkleidung wegen, zu empfehlen. Ausg. von Colerus, Frankf. 1627. 8. von Abr. Torrenius, Leyden, 1726. 4. von J. Kappe, Leipz. 1782. gr. 8.

VII. C. Cornelius Tacitus lebte in der zweyten Hälfte des ersten Jahrhunderts, und war unter Nerva's Regierung römischer Konsul. In seiner Jugend erwarb er sich vielen Ruhm durch seine gerichtliche Beredsamkeit. Seine Geschichte ist ein Muster des Scharfsinns, der weisesten Anordnung und Stellung der Begebenheiten, und der gedrungensten Kürze in Gedanken und Ausdrücken. Sie fängt mit der Regierung des Galba an, und wurde von ihm bis auf den Tod Domitian's fortgesetzt. Allein, es sind uns nur noch fünf Bücher seiner eigentlichen Geschichte (*Historiarum*) übrig, die nicht vielmehr, als die Begebenheiten eines einzigen Jahres enthalten; und von den Annalen, die vom Tode August's bis zum Tode Nero's giengen, nur die sechs ersten Bücher, worunter das fünfte unvollständig ist, und dann noch das eilfte bis zum sechszehnten. Ausserdem haben wir noch von ihm ein Buch über die Lage und Bewohner Deutschlands, und das Leben des Agrikola. Ausg. von Lipsius, Antw. 1607. Fol. von J. Gronov, Utr. 1721. 2 Bde. 4. von J. A. Ernesti, Leipz. 1772. 2 Bde. gr. 8. von Brotier, Par. 1771. 3 Bde. 4. und nach derselben Mannheim, 1780. 81. 5 Bde. 8. auch sehr gut. Zweybrücken, 1779. 3 Bde. gr. 8. Die neueste Uebers. von Dr. Bahrdt, Halle, 1780. 81. gr. 8.

VII. Q. Curtius Rufus, um die Mitte des ersten Jahrhunderts, seinen Lebensumständen nach wenig bekannt. Er schrieb von den Thaten Alexanders des Großen eine Geschichte in zehn Büchern, wovon sowohl der Anfang, als hie und da einige Stellen fehlen, die Bruno, Freinsheim

und

und Cellarius zu ergänzen gesucht haben. Seine Manier weicht gar sehr von der edlen Einfachheit der meisten griechischen und römischen Historiker ab, und fällt sehr oft ins Uebertriebene und Romanhafte; auch seine Schreibart ist zu gesucht und geschmückt. Bey dem allen fehlt es seiner Erzählung nicht an Anmuth und Unterhaltung. Ausg. von Snakenburg, Delft und Leyden, 1724. 4. Der blosse Text, Würzb. und Fulda, 1778. 8.

IX. L. Annäus Florus, zu Ende des ersten und zu Anfange des zweyten Jahrhunderts, von Geburt ein Gallier oder Hispanier. Er brachte die römische Geschichte von Erbauung der Stadt bis zum allgemeinen Frieden unterm August in einen summarischen Auszug, der in vier Bücher getheilt ist. Seiner Schreibart fehlt es an festem und gleichartigen Kolorit; sie hebt sich oft weit über die Gränzen der Prose, und hat nicht selten einen überladnen Schmuck müssiger Gelehrsamkeit. Ausg. von Grav, Amst. 1704. Fol. von Ducker, Leyden, 1744, gr. 8. von Fischer, Leipz. 1760. 8.

X. C. Suetonius Tranquillus, lebte um eben die Zeit und war Grammatiker, Rhetor und Sachwalter zu Rom. Seine Lebensbeschreibung der zwölf ersten römischen Kaiser haben das Verdienst der freymüthigsten Unpartheylichkeit, der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe, einer vorzüglichen Reichhaltigkeit an mancherley wissenswürdigen Umständen, und einer schönen, der Biographie völlig würdigen, Schreibart. Man hat ausserdem noch einige kleinere einzelne, kritische und biographische Schriften von ihm, und mehrere, deren Aufschriften man noch kennt, sind verloren gegangen. Ausg. von Pitiskus, Leuward. 1714. 15. 2 Bde. 4. von P. Burmann, Amst. 1736. 2 Bde. 4. von J. A. Ernesti, Leipz. 1775. gr. 8. und von Oudendorp, Leyd. 1751. 8.

XI. Justinus lebte im zweyten Jahrhundert unter der Regierung der Antonine, und verfertigte einen Auszug aus der allgemeinen Geschichte des Trogus Pompejus in 44 Büchern. Trogus Pompejus war ein Gallier, und lebte unterm August; sein grösseres Werk aber ist verloren gegangen, und man hat nur noch diesen sehr summarischen Auszug Justin's, der nicht ohne Eleganz der Schreibart, und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände ganz unterhaltend ist.

Ausg.

Ausg. von Thysius, Leyd. 1650. gr. 8. von Grav, e. d. 1701. gr. 8. von Abr. Gronov, e. d. 1719. 8. von J. F. Fischer, Leipz. 1757. 8. Uebers. von J. P. Ostertag. Frankf. 1781. 8.

XII. Sextus Aurelius Viktor, vermuthlich aus Afrika gebürtig, lebte im vierten Jahrhundert, und war ein Günstling Julian's, der ihm die ansehnlichsten Ehrenstellen ertheilte. Seine Geschichte vom Ursprunge des römischen Volks, der Aufschrift nach, vom Janus bis auf das zehnte Konsulat unterm Konstantius, so aber, wie wir sie haben, nur bis aufs erste Jahr nach Erbauung Roms, enthält viele von andern gar nicht oder doch nicht so genau berührte Umstände. Andere Schriften, die oft unter seinem Namen gehen, sind wahrscheinlich von andern Verfassern. Jenes Werk trug er aus mehrern ältern Schriftstellern zusammen. Ausg. von Pitiskus, Utr. 1696. gr. 8. von J. Arnzen, Amst. 1733. 4. von J. F. Gruner, Koburg, 1757. 8. Hr. Harles liefert eine neue Ausgabe dieses Geschichtschreibers.

XIII. Flavius Eutropius, im vierten Jahrhundert, vermuthlich kein Grieche, sondern ein Römer, oder wenigstens Italer von Geburt, schrieb einen kurzen Inbegrif der römischen Geschichte, von Erbauung der Stadt bis auf den Tod des Kaisers Jovian, in zehn Büchern, in einer sehr leichten, schmucklosen Schreibart. Man hat davon auch eine griechische Uebersetzung des Päanius, wiewohl nicht ganz vollständig. Ausg. von Tho. Hearne, Oxf. 1703. 8. von Haverkamp, Leyd. 1729. 8. v. von Verheyk, Leyd. 1762. 8. und von Reinhard, Nürnb. 1777. 8.

XIV. Ammianus Marcellinus, aus eben dem Zeitalter, ein geborner Grieche, schrieb eine römische Geschichte in 31 Büchern, vom Nerva bis zum Valens, wovon die ersten dreyzehn Bücher nicht mehr vorhanden sind. Nicht sowohl die Schreibart, als die angenehme Mannichfaltigkeit der Materie, macht den Werth dieser Geschichte aus, die vornehmlich in den öftern Digressionen ihres Verfassers lehrreich und unterhaltend ist. Ausg. von Lindenbrog, Hamb. 1609. 4. von J. Gronov, 1693. Fol. u. 4. und von A. M. Ernesti, Leipz. 1773. 8.

## 8. Aerzte.

Keine unter allen Wissenschaften fand weniger Aufnahme und Vorzug bey den Römern, als die Arzneykunde. Die theo-

theoretischen Hülfskenntnisse derselben waren ihnen nicht fremd; der praktische Theil hingegen wurde wenig geachtet, und war keine Beschäftigung der edlern und gebildetern Römer, sondern der Freygelassenen und Sklaven. Uebrigens erhielten sie auch in dieser Wissenschaft ihre bessern Kenntnisse von den Griechen; und gewöhnlich nennt man den Archagathus als den ersten griechischen Arzt, der sie damit bekannt machte. Erst Cäsar schenkte den Aerzten das römische Bürgerrecht, und August würdigte sie seines nähern Schutzes. Hieher gehörige Schriftsteller sind:

I. Aurelius Cornelius Celsus, ein Zeitgenosse des Columella, aber kein blosser Arzneygelehrter, ob wir gleich nur noch den medicinischen Theil seines vielbefassenden encyklopädischen Werks übrig haben, welches mehrere Wissenschaften, Rechtskunde, Philosophie, Rhetorik, Oekonomie, Kriegskunst, u. s. f. betraf. Die noch übrigen acht Bücher von der Medicin sind sowohl wegen ihres Inhalts als ihrer sehr guten Schreibart beträchtlich; die zwey letztern handeln von der Chirurgie. Ausg. von Almeloveen, Amst. 1713. gr. 8. Leyden, 1746. gr. 8. von Krause, Leipz. 1765. gr. 8.

II. Skribonius Largus, ein römischer Arzt des ersten Jahrhunderts, unter den Kaiser Tiberius und Klaudius, wird als Verfasser einer noch vorhandenen, nicht erheblichen, Abhandlung von Zubereitung der Arzneymittel angegeben. Ausg. von Joh. Rhodius, Padua, 1655. 4.

III. Marcellus, mit dem Beynamen Empirikus, lebte unter dem Kaiser Theodosius I, zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Sein Werk von den Arzneymitteln hat er aus mehrern römischen Schriftstellern dieser Art kompilirt, und das ohne Auswahl und Beurtheilung. Ausg. von Janus Cornarius, Bas. 1536. Fol. — Auch findet man diese Schrift, nebst den Werken der beyden vorigen, und anderer, sowohl griechischer als römischer Schriftsteller über die Arzneykunde, in der vom Henr. Stephanus unter dem Titel: Medicae Artis Principes post Hippocratem et Galenum, Paris. 1567. in zwey Foliobänden besorgten Sammlung.

# III.

# Mythologie der Griechen und Römer.

Digitized by Google

# Mythologie.

## Einleitung.

1.

Unter dem Worte Mythologie (von μυθος, Fabel,) versteht man gewöhnlich den Inbegrif derjenigen, aus Wahrheit und Erdichtung zusammengesetzten Erzählungen, welche die Gottheiten und Halbgottheiten des griechischen und römischen Alterthums, ihre Abkunft, ihre Handlungen und Begebenheiten, ihre Namen, ihre Attribute, ihre Verehrung und bildliche Vorstellung betreffen. Da dieser Vortrag der Fabellehre durchgängig erzählend ist; so wird sie auch oft Fabelgeschichte genannt.

2. Man muß nur immer den Gesichtspunkt, in welchem die griechische und römische Nation die mythologischen Erzählungen betrachteten, von demjenigen unterscheiden, in welchem wir, durch eine höhere Offenbarung belehrt, und bey anderweitigen Absichten, sie anzusehen pflegen. Für jene waren sie wirkliche Religionsgeschichte, und größtentheils Gegenstände des Volksglaubens; für uns sind sie Denkmäler der Dichtkraft und des Aberglaubens früherer Zeiten, aber zugleich lehrreiche und nothwendige Hülfskenntnisse, zum richtigern Verstande der griechischen und römischen Schriftsteller, vornehmlich der Dichter, und zur bessern Beurtheilung ihrer Gebräuche, Vorstellungsarten und Kunstwerke.

3. Und so sind auch die Quellen der Mythologie von zwiefacher Art; theils solche, woraus jenes ganze Fabelsystem ursprünglich entstand, und immer mehr erweitert wurde, worunter wahre Geschichte, willkührliche Dichtung, herrschende Sinnlichkeit, Ehrsucht, Nationalstolz, Priesterbetrug, Leichtgläubigkeit und Neigung zum Wunderbaren die vornehmsten sind; theils solche Quellen, woraus wir gegenwärtig die Nachrichten und einzelnen Umstände der Fabelgeschichte schöpfen; und diese sind die Dichter, die Geschichtschreiber, die eigentlichen mythologischen Schriftsteller, und die uns übrig gebliebenen Kunstwerke der Griechen und Römer.

4. Fast alle Dichter des Alterthums erzählen oder berühren mythologische Begebenheiten und Umstände; eigentliche mythische Gedichte aber lieferte unter den Griechen Hesiodus, und unter den Römern Ovid. Von ihren Geschichtschreibern erwähnen gleichfalls die meisten wahre oder erdichtete Handlungen der Götter und Helden, und beschreiben ihre Verehrungsart, ihre Tempel, und andere gottesdienstliche Denkmäler. Vorzüglich sind Herodot, Diodor, Strabo, Pausanias, Dares aus Phrygien und Diktys von Kreta in dieser Absicht brauchbar.

S. die Anleitung zur Kenntniß griech. und röm. Schriftsteller. Abschn. VI.

5. Das meiste Licht verbreiten indeß über die eigentliche Beschaffenheit der alten Fabelgeschichte, diejenigen Schriftsteller, welche den Vortrag der Mythologie zu ihrem Hauptgeschäfte wählten. Dahin gehören unter den Griechen: Apollodor, Konon, Hephästion, Parthenius, Antoninus Liberalis, Paläphatus, Heraklides, ein späterer Ungenannter, Eratosthenes, Phurnutus und Sallustius; unter den Römern: Hyginus, Fulgentius, Laktantius, und Albricus.

S. die angef. Anleitung, Abschn. VI.

6. In

6. In neuern Zeiten hat man die Mythologie mehr als eine besondere Wissenschaft behandelt, und Schriften darüber ausgearbeitet, in welchen sie entweder bloß historisch vorgetragen, oder nach ihrem Grunde und ihren Beziehungen untersucht, und, wiewohl größtentheils nur hypothetisch, erklärt wird.

1) Grössere Werke dieser Art sind folgende:

*Lil. Gregor. Gyraldi* Historiae Deorum Gentilium Syntagmata XVII. Basil. 1548. Fol.

*Vinc. Cartari*, delle Imagini degli Dei degli antichi. Padua, 1609. 4. Lateinisch, Lugd. 1581. 4.

*Natalis Comitis* Mythologiae, s. Explicationis fabularum Libri X. Genev. 1651. 8.

*Gerh. Ioh. Vossii* de Theologia Gentili et Physiologia Christiana, s. de Origine et Progressu Idololatriae Libri IX. Amst. 1668. Fol. Francof. 1668. 4.

La Mythologie et les Fables expliquées par l'Histoire, par l'Abbé *Banier*. Par. 1740. 8 Voll. 12. Deutsch, mit vielen brauchbaren Anmerkungen von J. A. Schlegel und J. M. Schröckh. Leipz. 1755 — 65. 5 Bände, gr. 8.

2) Kürzere Handbücher der Mythologie sind:

*Fr. Pomey* Pantheum Mythicum, s. fabulosa deorum historia, ex ed. *Sam. Pitisci*, Amst. 1730. 8. — Hagers Einleitung in die Götterlehre, nach Anleitung Franz Pomey's, Chemnitz, 1762. 8.

C. T. Damm's Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der ältesten griechischen und römischen Welt. Berlin, 1775. 8.

Heinrich Braun's Einleitung in die Götterlehre der alten Griechen und Römer, zum Gebrauche der Schulen. Augsb. 1776. 8.

D. C. Seybold's Einleitung in die griechische und römische Mythologie der alten Schriftsteller, für Jünglinge; mit antiken Kupfern. Leipz. 1779. 8.

3) Die vornehmsten Wörterbücher über die mythologischen Personen, ihre Geschichte, Abbildungen und Attribute, sind folgende:

B. Hederich's mythologisches Lexion; umgearbeitet von J. J. Schwabe, Leipz. 1770. gr. 8.

Kurzgefaßtes mythologisches Wörterbuch. Berlin, 1752. 8.

Dictionnaire abregé de la Fable, par Mr. *Chompré.* Par. 1757. 12.

Dictionnaire portatif poetique, qui contient l'Hiſtoire fabuleuſe des dieux et des heros, par *M. B.* Par. 1759. 8.

Dictionnaire Iconologique, par M. *de Prezel.* Par. 1779. 2 Voll. 8.

4) Hieher gehörige Kupferwerke, welche die Abbildungen mythologiſcher Denkmäler, nebſt ihren Erklärungen enthalten:

L'Antiquité expliquée et repreſentée en figures, par *Dom. Bernard de Montfaucon.* Par. 1719. 5 Voll. Fol. Supplemens à ce livre, Par. 1724. 5 Voll. Fol. — Ein Auszug daraus: Antiquitates Graecae et Romanae a *Bern. de Montfaucon*, a *Io. Iac. Schatzio*; notas criticas adiecit *Io. Sal. Semler.* Norimb. 1757. Fol.

Joach. von Sandrart Iconologia Deorum, oder Abbildung der Götter, welche von den Alten verehrt wurden ꝛc. Nürnb. 1680. Fol. — Auch in deſſen deutſchen Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunſt; n. A. von Dr. Volkmann, Nürnb. 1768. ff. 10 Bände. Fol.

*Poly-*

*Polymetis;* or an Enquiry concerning the Agreement between the works of the Roman Poets and the Remains of the ancient Artists; by the Rev. Mr. *Spence.* Lond. 1747. Fol. 1755. Fol. — Ein Auszug daraus: A Guide to classical Learning, or Polymetis abridged, by *N. Tindal.* Lond. 1768. 8. — Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler, nach dem Englischen des Herrn Spence, von Jos. Burkard, Th. I. Wien, 1773. 8. Th. II, von F. F. Hofstäter, Wien, 1776. 8.

5. Sehr brauchbar für den mythologischen Unterricht sind auch die Abdrücke antiker Gemmen, auf welchen Subjekte dieser Art vorkommen; vornehmlich:

Lippert's Daktyliothek, in drey Abtheilungen, wovon jedes tausend Pasten enthält, und das erste Tausend ganz mythologisch ist. Die Erklärungen dieser Gemmen giebt seine Daktyliothek. Leipz. 1767. 2 Bände in 4. und deren Supplement, Leipz. 1776. 4.

Versuch einer mythologischen Daktyliothek für Schulen — — von A. E. Klausing. Leipz. 1781. 8. Dazu gehört eine Sammlung von 120 saubern Abdrücken geschnittener Steine, als ein Buch in gr. 8. mit der Aufschrift: Mythologische Daktyliothek.

6. Da der vornehmste Nutzen, den man sich von Erlernung der Mythologie versprechen kann, das bessere Verständniß der griechischen und römischen Schriftsteller und der Arbeiten ihrer Künstler ist; so schränken wir uns auch hier nur auf die Fabelgeschichte dieser beyden Nationen ein, die zwar in ihrer Götterlehre sehr vieles mit einander gemein hatten; in manchen einzelnen Umständen aber, sowohl in Ansehung der mythologischen Personen und ihrer Attribute, als ihrer Ableitung und Verehrung, von einander abgien-

gen. Diese Abweichungen und Eigenheiten werden in der Folge am gehörigen Orte bemerkt werden.

7. Da Griechenland ursprünglich durch mehrere, vornehmlich morgenländische Kolonien bevölkert wurde, und seine ersten Religionsideen hauptsächlich von den Aegyptern und Phöniziern erhielt; so ist der Ursprung der meisten griechischen Gottheiten und ihrer Verehrungsart in der Religionsgeschichte dieser beyden Völkerschaften zu suchen. Nur fanden dabey in der Folge mancherley Abänderungen statt, und die Spuren jener Herkunft verloren sich zum Theil durch die den Griechen eigne Bemühung, alles zu nationalisiren, und sich und ihren Vorfahren den inländischen Ursprung ihres ganzen Religionssystems anzumassen.

8. Mehr Spuren griechischer Abkunft blieben in der ganzen gottesdienstlichen Verfassung der Römer sichtbar, wovon nur der kleinste Theil einheimisch, und der größere durch Ueberlieferung der griechischen Kolonien in Italien entstanden war. Sie veränderten indeß nicht nur viele Benennungen der Götter, sondern auch manche Umstände ihrer Geschichte, manche gottesdienstliche Anordnungen. Auch hatten sie manche Religionsbegriffe von den Hetruriern erhalten. Diese waren überhaupt mit ihrer Politik genau verflochten, und hatten besonders in den Auspicien, Augurien, und Vorzeichen andrer Art viel Eigenthümliches. Man findet daher in der römischen Götterlehre manches, was die griechische nicht hat, manches aus dieser nicht aufgenommen, manches davon umgebildet und abgeändert.

9. So waren auch die Haupteintheilungen oder Klassen verschieden, welche die Griechen und Römer von ihren Gottheiten zu machen pflegten. Bey den Griechen war diese Eintheilung dreyfach, in höhere Gottheiten, Untergötter, und Halbgötter, oder Heroen; bey den Römern hin-

gegen zweyfältig, in Götter höherer und geringerer Abkunft: (Dei maiorum et minorum gentium.) Die erstern machten den großen Götterrath aus, und hießen daher *consentes* und *selecti;* diese, wozu auch die Halbgötter oder Heroen gerechnet wurden, nannten sie *indigetes* oder *adscriptitii.*

10. Auf den wissenschaftlichen Vortrag der Mythologie hat indeß die Verschiedenheit dieser Göttersysteme keinen wesentlichen Einfluß; und da die meisten und vornehmsten Götter den Griechen und Römern gemeinschaftlich waren; so wird es, bey jedesmaliger Bemerkung einzelner Eigenheiten oder Abweichungen, der Kürze und Faßlichkeit zuträglicher seyn, die ganze griechische und römische Fabelwelt in folgende vier Hauptklassen einzutheilen: in höhere Götter — geringere Götter — verschiedene mythologische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten jener Götter in Verbindung steht — und in Halbgötter oder Heroen.

# I.

# Mythologische Geschichte der höhern griechischen und römischen Götter und Göttinnen.

## I. Kronos, oder Saturnus.

1.

Einer der ältesten Götter, den man für einen Sohn des Uranos und der Titäa, oder des Himmels und der Erde, hielt, und dem man die erste Beherrschung des ganzen Weltalls beylegte, hieß bey den Griechen Kronos, und bey den Römern Saturn. Seine Gattinn und Schwester war Rhea, die von den Römern auch Ops genannt wurde; und der merkwürdigste und älteste seiner Brüder hieß Titan, von dem auch die übrigen Brüder Saturns, deren noch fünfe waren, die Titanen hießen. Saturn allein erhielt durch Uebermacht über seinen Vater und seine Brüder den Vorzug der Regierung; doch machte er sich anheischig, alle seine Söhne gleich nach der Geburt zu vertilgen; und, der gewöhnlichen Sage nach, verschlang er sie.

2. Diesem Schicksale entgiengen indeß, durch die List ihrer Mutter, Jupiter, Neptun und Pluto. Der erstere war seinem Vater Saturn zur Wiedererlangung seines Reichs behülflich, da ihn seine Brüder, die Titanen überwältigt, und in den Tartarus geworfen hatten. Bald darauf aber wurde er vom Jupiter selbst bekriegt und des Throns beraubt. Der römischen Dichtung nach, floh er nun nach Italien, und erwarb sich daselbst durch Anbau und Sittenverbesserung des Landes unsterbliches Verdienst. Unter ihm war

war das sogenannte goldne Weltalter, welches auch die griechischen Dichter in seine Regierungszeit setzen, und, gleich den römischen, sehr reizend beschreiben *) Bloß die Idee von der ursprünglichen Vollkommenheit und Fruchtbarkeit der neugeschaffnen Natur ist die Grundlage dieser Dichtungen.

*) S. HESIOD. *Opera et Dies*, v. 109. VIRGIL. *Aeneid.* L. VIII. v. 319. OVID. *Metamorph.* L. I. v. 89 — 113.

3. Aus seiner griechischen Benennung, die mit Χρονος, Zeit, gleichgeltend ist, ergiebt sich schon der Umstand, daß man sich eigentlich den Begrif der Zeit unter dem Saturn personificirt dachte. Selbst der lateinische Name Saturnus scheint darauf anzuspielen, ob er gleich wahrscheinlicher seine Einführung der Saaten, oder des Ackerbaues, zum Grunde hat. Beynamen dieses Gottes waren: Ilus, Leukanthes, Drepanus, Canus, Vitisator, u. a. m.

4. Anfänglich soll man ihm Menschenopfer gebracht haben, besonders bey den Karthaginensern, Galliern, und den ersten pelasgischen Bewohnern Italiens. Seine berühmten griechischen Tempel waren zu Drepanum und Olympia. Sein Tempel zu Rom war zugleich Schatzkammer der Republik. Das größte Fest dieses Gottes hieß bey den Griechen Kronion, und bey den Römern die Saturnalien, ein Fest der Musse, der Freyheit und Gastfreundschaft. Gebildet wurde Saturn als Greis, mit einer Sense in der Hand, oft auch mit einer kreisförmigen Schlange; beydes Sinnbilder der Zeit. Es giebt aber wenig antike Denkmäler von ihm.

In Saturns Zeitalter setzte die römische Mythologie einen ihrer höhern Götter, den Janus, thessalischen Ursprungs, und König der frühesten Einwohner Italiens, der Aboriginer. Zu ihm floh Saturn, der römischen Dichtung nach,

nach, und unter ihm war die goldne Zeit und ungestörter Friede. Ihm ward daher jener berühmte Tempel vom Romulus erbauet, der während des Krieges allemal geöffnet, und zur Zeit eines im römischen Gebiete allgemeinen Friedens feyerlich wieder geschlossen wurde. Von ihm wurde der Januar benannt, und der erste Tag dieses Monats war ihm vorzüglich heilig. Gebildet wurde er mit einem doppelten Gesichte; daher seine Beynamen: Bifrons, Biceps. Auch heißt er Patulcius, Consivius, Clusivus und Custos.

## II. Rhea oder Cybele.

6. Der gewöhnliche Name der Gattinn und Schwester Saturns ist Rhea oder Ops; indeß wurde in der Folge die Geschichte und Verehrung Cybele mit den Begebenheiten und dem Dienste jener Göttinn so ganz verflochten, daß man beyde als Eine Person ansah, und diese, obgleich Rhea eigentlich eine Tochter der Göttinn Erde, für die Gäa oder Tellus selbst nahm, oft auch in dieser Rücksicht sie Vesta, und die große Mutter der Götter nannte. Ihr Ursprung gehört also in das früheste mythische Zeitalter; und eben dieß war die Ursache der Verworrenheit ihrer Geschichte.

7. Cybele lebte eigentlich später, und war, der Sage nach, die Tochter Mäon's, eines phrygischen und lydischen Königs; oder, nach andrer Angabe, die allegorisch scheint, Tochter des Protogonus. Die Erfindung verschiedener musikalischer Instrumente, und ihre schwärmerische Liebe zum Atys, einen jungen Phrygier, dessen Tod sie wahnsinnig machte, sind die erheblichsten Umstände ihrer Geschichte. Darin, daß man sich in dieser Göttinn die fruchtbare und bewohnte Erde als Person dachte, scheint der Grund zu liegen, daß man sie als eine schwangre Frau, und mit einer mit Zinnen versehenen Mauerkrone zu bilden pflegte. Oft fährt sie auf einem, von Löwen gezogenen, Wagen.

8. Ihr

8. Ihr Dienst war in Phrygien am meisten gangbar, und die Feyer ihrer Feste war sehr lärmend, weil ihre Priester, die Korybanten oder Gallen, an denselben mit lauter Musik und Gesang umher schwärmten. In Griechenland waren die ihr geweihten megalesischen Spiele berühmt. Auch ist die Ueberbringung ihrer Bildsäule nach Rom merkwürdig. S. *LIV.* Hist. L. XXIX. c. 10. 11. 14. *OVID.* Fast. IV. 249.

## III. Zevs oder Jupiter.

9. Der höchste und mächtigste unter den Göttern wurde von den Griechen Zevs, von den Römern Jupiter genannt. Er war ein Sohn Saturns und der Rhea, wurde auf der Insel Kreta erzogen, beraubte seinen Vater des Reichs, und theilte dasselbe mit seinen zwey Brüdern so, daß er selbst Himmel und Erde, Neptun das Meer, und Pluto die Unterwelt zum Gebiete erhielt. Die Giganten, Söhne der Erde, machten ihm den Besitz seines Reichs streitig; Jupiter aber bezwang sie durch Hülfe des Donnerkeils, den ihm die Cyklopen geschmiedet hatten.

10. Entrüstet über den Frevel und das äusserste Verderbniß der Menschen, vertilgte er ihr ganzes Geschlecht durch eine allgemeine Ueberschwemmung, in welcher nur Deukalion und Pyrrha allein gerettet wurden. *) — Jupiters gewöhnlicher Aufenthalt war der thessalische Berg Olympus, den die Dichter, wegen der beständigen Heiterkeit seines Gipfels, für den schicklichsten Sitz dieses und der übrigen Götter hielten.

*) OVID. Metamorph. L. I. v. 260.

11. Seine erste Gattinn war Metis; die zweyte, und berühmtere, Juno. Seine Tochter von jener, war Minerva, und seine Söhne von dieser, Mars und Vulkan.

Die

Die Fabelgeschichte, und besonders die metamorphosischen Dichtungen, erzählen ausserdem viele Liebesverständnisse Jupiters z. B. mit der Europa, Danae, Leda, Latona, Maja, Alkmene, Semele und Jo. Daher heissen auch Apoll, Merkur, Herkules, Perseus, Diana, Proserpina, und sehr viele andre Götter und Halbgötter, seine Kinder; obgleich der Name eines Sohns oder einer Tochter Jupiters sehr oft nur als Vorzug und höherer Rang, nicht als eigentliche Geschlechtsableitung, zu verstehen ist.

12. Seine Verehrung war allgemein verbreitet, und überall waren ihm Tempel errichtet. Der größte und berühmteste in Griechenland war zu Elis, merkwürdig durch seine Pracht, durch die darin befindliche große Bildsäule des Gottes vom Phidias, und durch die in dessen Nähe alle fünf Jahr gefeyerten olympischen Spiele. Auch sein Orakel in einem Eichenhain bey Dodona ist denkwürdig. In Rom war ihm das Kapitol vorzüglich geweiht, und er hatte daselbst mehrere Tempel. Seine gewöhnlichste Bildung ist auf einem Throne sitzend, in der Rechten den Donnerkeil, in der Linken ein langes Zepter, oder ein Bild der Siegsgöttinn. Der ihm geweihte Adler steht, auf einigen Denkmälern, mit ausgebreiteten Flügeln, zu seinen Füssen.

13. Aus der Menge von Beynamen dieses Gottes, die sich entweder auf seine Thaten, oder auf die Oerter seiner Verehrung beziehen, bemerken wir nur folgende, als die vornehmsten. Die Griechen nannten ihn den Idäischen, Olympischen, Dodonischen Zevs; den Donnerer, Befreyer, u. s. w. (Ζευς Κεραυνιος, Ελευθεριος.) Die Römer *Optimus Maximus*; *Capitolinus*; *Stator*; *Diespiter*, *Feretrius*; und mit dem Nebenbegrif des Rächers und Bestrafers, *Vejovis* oder *Vedius*.

## IV. Hera,

## IV. Hera, oder Juno.

14. Jupiters Gattinn und Schweſter, eine Tochter Saturns und der Rhea, und mit ihm Beherrſcherinn der Götter und Menſchen, hieß bey den Griechen Hera, bey den Römern Juno. Jene gaben die Inſel Samos als ihren Geburtsort an; obgleich ihre Geſchichte ſowohl als ihr Dienſt vielmehr ägyptiſchen Urſprungs iſt. Die Hauptzüge ihres Charakters waren Herrſchluſt und Eiferſucht; und die letztre Leidenſchaft wurde durch Jupiters öftere Untreue immer neu angefacht und unterhalten.

15. Folgen dieſer Eiferſucht waren einige von ihr bewirkte Verwandlungen, z. B. der Kalliſto [1]) und Galanthis, [2]) ihre Rache an der Jo [3]) und Semele, [4]) und ihr Widerwille gegen die Trojaner, weil Paris ihr den Preis der Schönheit verſagt hatte. Doch erregte ſie dadurch auch oft den Zorn Jupiters, der ſie einmal, nach einer homeriſchen Erzählung, mit einer goldnen Kette in die Luft hieng. [5]) Ixions Liebe gegen ſie wurde mit ewiger Marter beſtraft.

1) OVID. *Metamorph.* II. 474. 2) Ebend. IX. 317. 3) Ebend. I. 568. 4) Ebend. III. 260. 5) ILIAD. I. 590.

16. Ihre gottesdienſtliche Verehrung war ſehr ausgebreitet, und die Menge ihrer Tempel und Feſte ſehr groß. Am feyerlichſten war ihr Dienſt zu Argos, Samos, Sparta, Mycenä, und Karthago, die ſich ihres vorzüglichen Schutzes rühmten. Zu Elis weihte man ihr alle fünf Jahre die ſogenannten heräiſchen Spiele. Auch ihr größtes Feſt hieß Heräa oder Junonia, und wegen des dabey gewöhnlichen hundertfältigen Opfers, Hekatomböa. Von ihr hießen auch die weiblichen Schutzgeiſter bey den Römern Junonen; und die Römerinnen ſchwuren gewöhnlich bey dieſer Göttinn, wie die Männer beym Jupiter. Griechen und Römer verehr-

ten in ihr die Schutzgöttinn des Ehestandes. Ihre Tochter war Hebe, die Göttinn der Jugend; und ihre Gesandtinn Iris, die Göttinn des Regenbogens.

17. Die Künstler des Alterthums suchten den Charakter dieser Göttinn ihrer Bildung, Stellung, und den ihr beygesellten Attributen mitzutheilen. Unter den letztern ist der Pfau am merkwürdigsten, der ihr heilig, und in manchen Abbildungen ihr zur Seite befindlich war. Auch ihren Wagen ließen sie von zwey Pfauen ziehen. Von den Dichtern wird sie oft Königinn der Götter und Menschen, oft Lucina, als Helferinn der Gebährenden, oft Jygia, Juga, Pronuba, oft Moneta und Popalonia genannt.

## V. Poseidon, oder Neptun.

18. Die Götterherrschaft über das Meer und alle Gewässer der Erde wurde, in der vorhin gedachten Theilung, dem Bruder Jupiters, Poseidon oder Neptun, zu Theil. Eigentlich zwar entstand die Idee eines Gottes der Gewässer aus dem Erstaunen über die Gewalt dieses Elements, und schon früher, als Neptun, wurde Oceanus, ein Sohn des Himmels und der Erde, und Gatte der Thetys, als Meersgott verehrt. Dieser war vermuthlich einer der Titanen, und wurde für den Beherrscher der äussern, die Erde umgebenden, Gewässer gehalten, da man hingegen die innern Meere und Flüsse der Erde dem Neptun unterworfen glaubte.

19. Die Gattinn des letztern war Amphitrite, eine Tochter des Oceanus und der Doris, die ihm ein Delphin zuführte, der dafür zum Lohn unter die Gestirne versetzt ward. Neptun's vornehmste Söhne, lauter Meersgötter, sind: Triton, Phorkus, Proteus und Vertumnus.

Auch

Auch Glaukus wird von einigen Mythologen unter seine Söhne gerechnet. Töchter des Nereus und der Doris waren die sogenannten Nereiden, oder Wassernymphen, deren man funfzig zählte. Diese alle gehörten zum Gefolge Neptun's, und waren ihm untergeordnete Gottheiten.

20. Die wichtigsten Thaten und Verdienste, welche die Fabelgeschichte diesem Gotte beylegt, sind: der Beystand, den er seinem Bruder Jevs wider die Titanen leistete; seine Erbauung der Mauren und Dämme von Troja; die Schöpfung und Zähmung des ersten Pferdes; die Hervorrufung der Insel Delos aus dem Meere; die Vertilgung des Hippolytus durch ein aus dem Meere gesandtes Ungeheuer. Auch wurde er als Urheber der Erderschütterungen und Ueberschwemmungen gefürchtet, die er mit seinem Dreyzack erregte und stillte.

21. Nicht von den Aegyptern, sondern von den Libyern scheinen die Griechen den Dienst dieses Gottes erhalten zu haben. Vornehmlich verehrte man ihn in den der See nahe liegenden Städten, als Beherrscher der Gewässer und der Schiffahrt. So hatte er zu Nisyrus, auf dem korinthischen Isthmus, und auf dem Vorgebirge Tänarus, berühmte Tempel; von denen zu Rom war besonders der in der neunten Region im Ruf, der eine Sammlung von Gemählden des Argonautenzuges enthielt. Pferde und Stiere waren seine üblichsten Opfer. Die Griechen weihten ihm die bekannten isthmischen Spiele, und die Römer die circensischen, die auch Konsualia hiessen.

22. Seine Bildung auf den uns übrigen Kunstdenkmälern ist der ihm beygelegten Würde und Herrschaft gemäß, gebietend und majestätisch; doch gewöhnlich mit heiterm, ruhigem Antlitz, selbst wenn er in Leidenschaft vorgestellt wird. (Vergl. Virgil's Aen. I. 128 ff.) In der Hand

hält er gewöhnlich den Dreyzack, oder vielmehr einen längern antiken Zepter, mit einer dreyfachen Spitze, mit dem er Erdbeben und Fluthen erregte, und den er bey ihrer Stillung von sich legte. Oft wird er auf dem Wasser daher fahrend, in einem von Delphinen gezogenen Wagen, gebildet, mit seinem Gefolge umringt. *) Von seinen vielen Benennungen bemerken wir nur folgende: Asphalion, Sisichthon, Hippius, Stabilitor, und Konsus.

*) S. HOMER. *Iliad.* XIII. 23. VIRGIL. *Aen.* I. 155. STAT. Achill. I. 60.

## VI. Pluto und Persephone oder Proserpina.

23. Pluton, oder Pluto, ein zweyter Bruder Jupiters, erhielt das Reich der Unterwelt zu seinem Antheil. Unter diesem Begriffe dachte sich das Alterthum die tiefsten unterirdischen Gegenden, und selbst bekannte, aber öde und abgelegne Länder der Erde als ihren Eingang. Daher auch die Dichtung, daß die griechischen Flüsse, Acheron, Styx, Kocytus und Phlegeton, Höllenflüsse wären. Dieß unterirdische Gebiete hielt man nun für den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, wo ihr moralisches Verhalten in diesem Leben belohnt oder bestraft würde. Der belohnende Aufenthalt hieß Elysium; der bestrafende Tartarus. *)

*) Vergl. VIRGIL. *Aen.* VI. 637. TIBVLL. L. I. El. 3. v. 57. ff.

24. Es giebt in der Geschichte dieses Gottes wenig merkwürdige Umstände, ausser dem Raube der Persephone oder Proserpina, die dadurch seine Gemahlinn und Mitbeherrscherinn der Unterwelt wurde. Sie war eine Tochter Jupiters und der Ceres. Die Umstände ihrer Entführung

sind

sind vom Klaudian [1]) und Ovid [2]) umständlich erzählt, und gaben den Künstlern des Alterthums öftern Stof zu bildlichen Vorstellungen. [3])

1) *De Raptu Proserpinae* Libri III. 2) *Metamorph.* V. 552.
3) S. *Montfaucon*, Ant. Expl. T. I. tab. 37 — 41.

25. Pluto selbst wird sowohl von Dichtern als Künstlern furchtbar, drohend, und unerbittlich dargestellt. Jene bilden ihn gewöhnlich auf einem Throne sitzend, ein zweyzackiges Zepter, oder einen Schlüssel in der Hand. Die Vorstellung, die ihm statt der Krone einen Scheffel zum Hauptschmuck giebt, ist aegyptisch, und von der Bildung des Serapis entlehnt.

26. Verehrt wurde er überall, am feyerlichsten aber in Böotien, vornehmlich zu Koronea; auch zu Pylos war sein Tempel berühmt. Ihm weiheten sich die römischen Gladiatoren. Die Opfer, die man ihm brachte, waren gewöhnlich von schwarzer Farbe. Seine vornehmsten Beynamen waren: Jevs Stygius, Soranus, Summanus, Februus.

27. Unter ihm standen die drey Höllenrichter: Minos, Aeakus und Rhadamanthus, die das Schicksal der in der Unterwelt ankommenden, vom Charon hinübergeführten Schatten entschieden, und worunter der erste der vornehmste war. Alle drey sind Söhne Jupiters, und kommen in der griechischen Geschichte als wirkliche Personen vor. — Am Eingange des Schattenreichs, im Vorhofe Pluto's, lag der Cerberus, ein dreyköpfiger Hund, um die Rückkehr in die Oberwelt zu verwehren. Unter den Bestraften im Tartarus sind Jrion, Sisyphus, Tityus, Phlegyas, Tantalus, die Danaiden und Aloiden am merkwürdigsten.

## VII. Apollo oder Phöbus.

28. Eine der frühesten und verzeihlichsten Arten des Götzendienstes war die Anbetung der Gestirne, und unter diesen vorzüglich der Sonne, deren Glanz, Licht, Wärme und wohlthätigen Einfluß in die ganze Natur man für übernatürliche und selbstständige göttliche Kraft hielt. Daher die frühe Personificirung dieses Himmelskörpers, bey den Aegyptern als Horus, bey den Persern als Mithras, bey den Griechen und Römern als Phöbus oder Apollo, obgleich beyde Völker oft ihren Helios und Sol als eine eigne Gottheit unterschieden, und in die Geschichte Apolls manche Umstände hineinbrachten, die auf seinen Charakter als Gott und Regierer des Sonnenlichts keine Beziehung haben.

29. Beyden war Apoll ein Sohn Jupiters und der Latona, auf der Insel Delos geboren; ein Gott der Musen, der Wissenschaften und Künste, besonders der Dichtkunst, Tonkunst, und Arzneykunde. Zugleich legten sie ihm die größte Fertigkeit im Bogenschiessen bey, die er vornehmlich zur Erlegung der Schlange Python, der Kinder der Niobe, und der Cyklopen anwandte. Zwar beraubte ihn diese letztere That der Gunst Jupiters, der ihn auf einige Zeit aus dem Olymp verbannte, während welcher er sich als Hirt bey dem arkadischen Könige Admet aufhielt, [1]) und die Mauren von Troja durch Hülfe seiner Leyer und seines ermunternden Gesanges errichten half. Auch setzt man in diese Zeit seiner Entäusserung, seinen musikalischen Wettstreit mit dem Pan und Marsyas. [2])

1) Vergl. OVID. *Metam.* II. 680. 2) Ebend. X. 146. VI. 382.

30. Andre erheblichere Umstände in Apoll's Geschichte sind: seine Liebe zur Daphne, und ihre Verwandlung in einen

einen Lorbeerbaum; [1]) Klytiens Liebe zu ihm, und ihre Verwandlung in eine Sonnenblume; [2]) seine Freundschaft mit dem Hyacinthus, dessen durch seine Unvorsichtigkeit veranlaßter Tod, und Verwandlung in die Blume gleiches Namens, [3]) so wie des Cyparissus in einen nach ihm benannten Baum; [4]) die unbesonnene Bitte seines Sohns, des Phaeton, ihn auf einen Tag den Sonnenwagen führen zu lassen, und der unglückliche Erfolg dieses Unternehmens. [5])

1) OVID. *Metam.* I. 452. 2) Ebend. IV. 169. 3) X. 162. 4) X. 106. 5) II. 1.

31. Seine Anbetung und Verehrung war sowohl bey den Griechen als Römern sehr feyerlich und allgemein. Am berühmtesten war sein Tempel zu Delphi, und das damit verbundene Orakel; nächst ihm der zu Argos, und der zu Rom auf dem palatinischen Berge, vom August erbauet. Die Griechen feyerten ihm die schon gedachten pythischen, und die Römer die säkularischen Spiele. Der Lorbeerbaum, der Oelbaum, die Wölfe, Hirsche, Hähne und Heuschrecken waren ihm heilig.

32. Dichtern und Künstlern war die Bildung dieses Gottes das höchste Ideal männlicher Jugend und Schönheit, des schlankesten und doch festen Körperbaus, und einer immerwährenden heitern Jugend. So, und mit langem lockigten Haupthaar, vom Lorbeer umkränzt, in der Hand die Leyer oder den Bogen, und im letztern Fall den Köcher auf dem Rücken, unbekleidet, oder doch nur im leichten Gewande, wird er uns noch in vielen antiken Denkmälern dargestellt, unter welchen die marmorne Bildsäule des vatikanischen Apolls, im Belvedere zu Rom, die berühmteste ist. *) —



*) Vergl. TIBVLL. L. III. El. 4. v. 27. ff. — Winkelmanns Gesch. der Kunst des Alterth. S. 392. Uebers. des Spence, Th. I. S. 287.

Seine gewöhnlichsten Namen sind, ausser den angeführten: Delius, Pythius, Nomius, Smintheus.

## VIII. Artemis oder Diana.

33. Zugleich mit dem Apoll wurde Artemis, oder Diana, von der Latona auf der Insel Delos geboren, und war also gleichfalls eine Tochter Jupiters; und so wie man sich im Apoll die Gottheit der Sonne dachte, so verehrte man sie als Mond, (Selene, Luna;) zugleich aber auch als Göttinn der Jagd, die schon in der ersten Jugend ihre Hauptneigung war. Jupiter beschenkte sie mit Pfeilen und Bogen, und gab ihr ein Gefolge von sechszig Nymphen.

34. Von ihm erhielt sie auch die Bitte, beständig ehelos zu leben, und wurde dadurch Göttinn der Keuschheit und der unsträflichen Jugend. Daher ihr Zorn wider das Vergehen einer ihrer Nymphen, Kallisto, [1]) und die Verwandlung des Aktäon in einen Hirsch. [2]) Der einzige, für den ihr Herz nicht gleichgültig blieb, war der Hirt oder Jäger Endymion. Die Töchter der Niobe und die Nymphe Chione erlegte sie mit ihren Pfeilen, aus Eifersucht auf ihre Schönheit und den Götterrang ihrer Mutter. [3])

1) OVID. *Metam.* II. 464. 2) Ebend. III. 206. 3) XI 321. VI. 148. (Hieben von der berühmten florentinischen Gruppe der Niobe.) S. *Montfaucon*, T. I. tab. 55.

35. Nirgend war der Dienst dieser Göttinn so feyerlich und so berühmt, als zu Ephesus, und nirgend hatte sie einen reichern, prächtigern Tempel. Ausserdem war der auf dem taurischen Chersones der bekannteste, besonders durch die Geschichte Orest's und Iphigeniens. Der ansehnlichste Dianentempel in Rom war vom Servius Tullius auf dem aventinischen Berge errichtet. Hier heiligte man auch

ihr,

ihr, samt dem Apoll, das säkularische Fest, und verehrte sie vornehmlich als Lucina, oder Helferinn gebährender Mütter. In dieser Beziehung hieß sie auch bey den Griechen und Römern Ilithyia; und sonst noch: Phoebe, Cynthia, Delia, Hekate, Diktynna, Agrotera, und Triformis.

36. Als Jagdgöttinn stellt die Kunst ihre Bildung schlank und behende dar, mit einem leichten, kurzen, oft fliegenden Gewande, mit Bogen und Köcher; allein, oder von ihren Nymphen begleitet, oft mit einem Jagdhunde neben ihr, oft fahrend, von weissen Hirschen gezogen. Als Göttinn des Mondes und der Nacht, bildete man sie im langen Gewande, und mit einem grossen gestirnten Schleyer, oft auch mit einer Fackel in der Hand, und einem emporstehenden Halbmonde auf dem Haupte. Auch von der aegyptischen Kunst und der griechischen Nachahmung dieser Manier, sind uns Abbildungen der ephesischen Diana übrig, mit häufigen Brüsten überdeckt, und der Abbildung der Isis sehr ähnlich.

## IX. Pallas oder Minerva.

37. Die Idee des weisesten und höchsten Verstandes verwandelte die Fabellehre des Alterthums in eine Person und Gottheit, die bey den Griechen Pallas und Athene, bey den Römern Minerva hieß. Sie war eine Tochter Jupiters, aus seinem Haupte geboren. Man erzog sie am See Triton in Afrika; daher ihr ebenfalls gewöhnlicher Name Tritonia.

38. Von den Griechen wurde dieser Göttinn die Erfindung vieler Künste und Fertigkeiten [1]) beygelegt, die



1) S. Ovid. Fastor. III. 816.

in die Verbesserung ihrer Staaten großen Einfluß gehabt hatten. Sie sah man als erste Erfinderinn der Flöte, des Oelbaums, des Spinnens und Wirkens, und verschiedener Kriegsrüstungen, kurz der meisten Wirkungen eines vorzüglichen Verstandes an. Arachne's Wettstreit mit ihr, und jener darauf erfolgte Verzweiflung und Verwandlung, wird von Ovid sehr schön erzählt. [2])

2) *Metam.* VI. 5.

39. Ganz Athen war dieser Göttinn geweiht, und hatte von ihr den Namen erhalten; ihr dortiger prächtiger Tempel hieß Parthenon. Andre hatte sie zu Erythrä, Tegea und Sanium; und verschiedene zu Rom. Ihr berühmtestes griechisches Fest waren die größern und kleinern Panathenäen, und ihr römisches, die Quinquatrien, an welchen beyden Wettstreite gehalten wurden. Die Eule war ihr eigenthümlich geweiht, und findet sich oft auf ihren Abbildungen.

40. Diese bilden sie gewöhnlich in kriegerischer Rüstung, den Helm auf dem Haupte, mit der Aegide, oder dem ihr eignen Brustharnisch, worauf der Medusenkopf befindlich ist, einen Spieß, oft auch einen Schild, in der Hand. Die Eule ist der gewöhnliche Schmuck ihres Helms, ob dieser gleich sehr verschieden gestaltet ist. Im Alterthum war sowohl die Bildsäule des Phidias, als das Palladium, sehr berühmt; jene wegen ihrer herrlichen Kunst, dieses wegen des darauf gesetzten abergläubischen Vertrauens der Trojaner, Griechen und Römer. *) — Ausser den schon angeführten Namen, heißt sie auch oft: Parthenos, Ergane, Sthenias, Glaukopis oder Täsia.

*) Vergl. Virgil. *Aen.* II. 162.

X. Ares

## X. Ares oder Mars.

41. Dieser Gott des Krieges und der Schlachten war ein Sohn Jupiters und der Juno, und wurde in Thrazien erzogen. Ihm wird die Erfindung der Kriegskunst beygelegt, und man dachte sich ihn als einen feurigen, muthvollen Krieger, der den Verlauf und Ausgang der Gefechte und Schlachten nach Gefallen lenkte.

42. Ungeachtet des hohen Begrifs indeß, den auch Homer von der Stärke und dem Heldenmuthe dieses Gottes hatte, läßt er ihn doch in dem Kriege vor Troja, woran er persönlich Antheil nahm, vom Otus und Ephialtes gefangen nehmen, und, wiewohl mit Hülfe der Minerva, vom Diomedes verwunden. *) — Ausserdem ist sein Liebesverständniß mit der Venus, und sein Zwist mit dem Neptun, fast alles, was in seiner mythischen Geschichte merkwürdig ist.

*) *HOM. Iliad. V.* 385 — 855.

43. Am meisten wurde Mars in Thrazien verehrt; doch hatte er auch Tempel und Priester in den meisten griechischen Städten. Die Römer sahen ihn als Vater des Romulus, und deswegen als Stifter und Schutzgott ihres Volks an, errichteten ihm mehrere Tempel, weihten ihm einen großen offnen Platz, (*campus martius*) und einen Orden besondrer Priester, die Salier, die sein Fest mit Tanz und Gesang in feyerlichen Umgängen feyerten.

44. Die Künstler des Alterthums bildeten den Mars allemal in einer vollkommenen männlichen Jugend, und gewöhnlich mehr ruhig und gefaßt, als in heftiger Leidenschafft. Gewöhnlich ist er in kriegrischer Rüstung; zuweilen auch unbekleidet; zuweilen fortschreitend, als Mars Gradi-

vus. Sonst heißt er auch: Gorysius, Strymonius, Enyalius, Thurius, Quirinus.

## XI. Aphrodite oder Venus.

45. Der Begrif der höchsten weiblichen Schönheit und der dadurch erregten Liebe ward zur Personendichtung einer Göttinn von beyden, die bey den Griechen Aphrodite, und bey den Römern Venus hieß. Der gewöhnlichen Erzählung nach wurde sie aus dem Schaume des Meers geboren; beym Homer hingegen heißt sie eine Tochter Jupiters und der Dione. Nach ihrer Geburt kam sie zuerst nach Cythere, und von da nach Cypern.

46. Viele Götter warben um sie; der einzige Glückliche, der sie zur Gattinn erhielt, war Vulkan. Ausser ihm aber liebte sie auch den Mars, Merkur, und vorzüglich den Adonis, dessen frühen Tod sie untröstbar beklagte. *) — Ueber den Vorzug ihrer Schönheit hatte sie einen Wettstreit mit der Juno und Pallas, den Paris zum Vortheil der Venus entschied. Daher auch in der Folge ihre Zuneigung für die Trojaner.

*) Vergl. Bion's Idyll: das Grabmal des Adonis, und Ovid. *Metam.* X. 560.

47. Die vornehmsten Oerter ihrer Verehrung waren: auf der, ihr ganz geweihten, Insel Cypern, die Städte: Golgi, Paphos und Amathunt; dann auch Cythere, Knidos, und Eryx in Sicilien; lauter Oerter, die nah am Meer und in der reizendsten Gegend lagen. Auch in Rom wurde sie als vorgebliche Mutter des Aeneas, dieses Ahnherrn der Römer, eifrig verehrt, obgleich ihr Dienst erst im sechsten Jahrhunderte der Stadt aus Sicilien zu ihnen kam. Die Tauben, Myrthen und Rosen waren ihr vorzüglich geweiht.

48. So-

48. Sowohl die Dichter als die Künstler des Alterthums haben in der Beschreibung und Darstellung dieser Göttinn das höchste, reizendste Ideal weiblicher Schönheit auszudrücken gesucht. Die berühmteste antike Statue von ihr ist die sogenannte mediceische Venus zu Florenz. Sonst gab man ihr als Venus **Urania**, **Marina**, **Victrix**, u. s. f. mehrerley Bildungen, Beywerke und Attribute. *) Ausserdem heißt sie noch: **Erycina**, **Anadyomene**, **Paphia**, **Idalia**.

*) S. Heyne's Abhandlung über die Vorstellungsarten der Venus, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, I. 115.

49. Der Sohn dieser Göttinn, **Eros**, **Amor** oder **Kupido**, war ihr gewöhnlicher Gefährte, und Gott der Liebe, die er durch Pfeil und Bogen erregte. Gewöhnlich wird er mit diesen Attributen, oft auch mit einer brennenden Fackel in der Hand, und überhaupt häufig und verschiedentlich gebildet. Auch giebt es mehrere Gespielen von ihm, Amoretten, oder Liebesgötter. In der Geschichte Amors ist seine und Psyche's Liebe der merkwürdigste Umstand. Der Gott der Gegenliebe hieß bey den Griechen Anteros.

## XII. Hephästos oder Vulkan.

50. Gleich den Gestirnen, erregten auch die Elemente die Bewunderung des ersten, von ihrer Natur noch wenig unterrichteten Menschengeschlechts; auch sie wurden, wie jene vergöttert. Von der Anbetung des Feuers findet man schon Spuren bey den ältesten Völkern. Die Aegypter hatten einen eignen Gott desselben, und von ihnen erhielten auch die Griechen die Verehrung ihres Hephästos, der bey den Römern Vulkan hieß. Die Fabel nennt ihn einen Sohn Jupiters und der Juno. Seiner ungestalten Bildung wegen verstieß ihn diese seine Mutter aus dem Olymp. Nach einer andern Erzählung schleuderte ihn Jupiter, erzürnt über den Beystand, den er der Juno wider ihn leisten wollte,

auf

auf die Erde hinab; er fiel auf die Insel Lemnos, die hernach sein vorzüglicher Aufenthalt war, und wurde von diesem Falle hinkend.

51. Ihm legte man die Erfindung aller der Künste bey, die sich, durch Hülfe des ihm unterwürfigen Feuers, mit Schmelzung und Bearbeitung der Metalle beschäftigen. Seine, ihm untergeordneten, Gehülfen in diesen Arbeiten waren die Cyklopen, deren Aufenthalt gleichfalls die Insel Lemnos war, und deren gewöhnlich drey, Brontes, Heropes und Pyrakmon, angegeben werden. Seine Werkstätte waren der feuerspeyende Aetna, und Lipara, eine der vulkanischen oder aeolischen Inseln.

52. Werke von vorzüglicher Kunst, oder von wundervoller Stärke, besonders die aus Gold, Silber oder Erz verfertigt waren, wurden von den Dichtern des Alterthums Meisterwerke Vulkan's genannt. Dahin gehören: der Pallast des Phöbus,[1]) des Mars [2]) und der Venus; [3]) der goldne Sessel der Juno; [4]) die Donnerkeile Jupiters; [5]) die Krone der Ariadne; [6]) die Waffen des Achill [7]) und Aeneas; [8]) u. a. m.

1) Ovid. *Metam.* II. 1. 2) Stat. *Theb.* VII. 38. 3) Claudian. *Epithal. Honor. et Mariae*, v. 58. 4) Pausan. *Att.* c. 20. *Lacon.* c. 17. 5) Ovid. *Metam.* I. 259. 6) Ovid. *Fast.* III. 513. 7) Hom. *Iliad.* XVIII. 462. 8) Virg. *Aen.* VIII. 383.

53) Seine Gattinn war Venus, nachdem Minerva seine Hand ausgeschlagen hatte; und seine, oder des Mars und der Venus, Tochter war Harmonia. Auch die Riesen Kakus und Cäculus heißen seine Söhne. — Verehrt wurde er vornehmlich in den schon genannten Inseln und Städten; und in Rom feyerte man ihm die Vulkanalien. — Gebildet wurde er gewöhnlich als mit seiner Arbeit

heit beschäftigt, oder doch mit Hammer und Zange in den Händen; öfter stehend als sitzend. In keinem von den noch übrigen Denkmälern ist seine Lähmung oder sein Hinken angedeutet, ob es gleich Statuen dieser Art bey den Alten gab. *) — Andre Benennungen dieses Gottes sind: Amphigyeis, Kullopodion, Lemnius, Mulciber.

*) S. Cic. *de nat. deor.* I, 30.

## XIII. Hermes oder Merkur.

54. Auch den Dienst dieses Gottes erhielten die Griechen ursprünglich von den Aegyptern, deren Hermes Trismegistus in der Geschichte dieser Nation so berühmt ist. Nach der griechischen und römischen Fabellehre war Hermes oder Merkur ein Sohn Jupiters und der Maja, und diese letztere eine Tochter des Atlas, die Jupiter in der Höle Cyllene in Arkadien fand, und hernach mit ihren sechs Schwestern unter die Sterne versetzte, wo sie das Siebengestirn ausmachten, und von ihrer Mutter Pleione die Plejaden hießen.

55. Schlaue List und Behendigkeit waren die vornehmsten Eigenschaften dieses Gottes, die er schon in seiner frühen Kindheit und nicht immer auf die erlaubteste Art äusserte, wie man aus den von ihm erzählten Ränken, und aus dem Umstande sieht, daß er nicht nur für einen Gott der Kaufmannschaft, sondern selbst des Diebstahls gehalten wurde, von dessen Moralität man jedoch in den frühern Zeiten einen mildern Begrif hatte. Er raubte die Rinder Admet's, die Apoll hütete, Apoll's Pfeile, den Gürtel der Venus, die Zange Vulkans u. s. f. Durch seine Flöte wurde selbst der Wächter der Jo, der hundertäugige Argus, eingeschläfert. *)

*) *OVID.* Metam. I. 568.

56. Das

56. Das vornehmste Mittel zur Ausführung seiner schlauen Entwürfe, war seine **Beredsamkeit**, die ihm im vorzüglichen Grade beygelegt wird. Auch erfand er die Cythor, und schenkte sie dem **Apoll**, der ihm dafür die Gabe der Weissagung und den **Heroldsstab** oder **Kaduceus** gab, dessen Entstehung verschiedentlich erzählt wird, dessen Kraft sich hauptsächlich in Besänftigung der Leidenschaften und Schlichtung der Zwistigkeiten wirksam bewies, den er auch als **Bote und Herold der Götter** trug, womit er Träume erregte, und die Schatten in die Unterwelt hinabführte. Denn sowohl im Olymp, als auf der Erde, und im Schattenreich war er geschäftig.

57. Gewöhnlich wird er mit diesem Stabe, den zwey Schlangen umwinden, als schlanker Jüngling, fast immer in Bewegung, fliegend oder forteilend, auf dem Haupte den geflügelten Petasus, und Fittige an den Fersen, gebildet. Oft hält er auch einen Geldbeutel in der Hand; seltner eine Wage. Ursprünglich waren die sogenannten **Hermen**, oder Bildsäulen, an denen nur Kopf oder Brustſtück ausgearbeitet, und deren übriger unterer Theil viereckige oder spitzige Säule war, Bildnisse Merkur's, und Werke der noch unvollkommenen Kunst, die aber in der Folge beybehalten, und auch zur Vorstellung anderer Gottheiten häufig gebraucht wurden.

58. Seine **Verehrung** war bey den Aegyptern, Griechen und Römern sehr allgemein, und man weihte ihm viele Tempel; zu Rom auch ein besondres Fest zur Sühnung der Handelsleute. Unter den Thieren war ihm der Hahn heilig, der auch als Attribut auf seinen Abbildungen vorkömmt. Seine gangbarsten **Beynamen** sind: **Cyllenius, Atlantiades, Agoräus, Alles, Caducifer.**

XIV. Bac-

## XIV. Bacchus.

59. Sowohl die Griechen als Römer verehrten den Gott und Erfinder des Weins unter dem Namen Bacchus; jene nannten ihn auch sehr oft Dionysos. Beyden war er ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Tochter des Kadmus, der Jupiter einmal, auf ihr Verlangen, im vollen Glanze seiner Gottheit erschien, dessen Feuer sie tödtete.*) Jupiter rettete ihren damals noch nicht gebornen Sohn, und trug ihn, bis zur völligen Zeitigung, in seiner Hüfte. Daher heißt Bacchus oft bey den Dichtern der Zweymalgeborne, Dithyrambus; eine Benennung, die in der Folge auch den bey seinen Festen gesungenen Oden gegeben wurde.

*) Ovid. *Metam.* III. 260.

60. Das Alterthum legt dem Bacchus mannichfaltige Verdienste bey, und erzählt von ihm, während seines Erdenlebens, eine Menge rühmlicher Thaten. Besonders machte er sich um die Sittenverbesserung, Gesetzgebung, und Verbreitung des Handels verdient, erfand den Weinbau und die Bienenzucht, und verherrlichte sich, auf seinen Heerzügen, besonders in Indien, durch Eroberungen und Siege. Ueberall wurde er, ausser in Scythien, als Gott und Wunderthäter verehrt. So bewies er z. B. seine Wunderkraft an dem phrygischen Könige Midas, der ihm den aus seinem Gefolge verlornen Silen wieder zuführte, und dem er dafür die Gabe ertheilte, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln. *)

*) Ovid. *Metam.* XI. 85.

61. Einzelne merkwürdige Umstände seiner Geschichte sind: seine Verwandlung tyrrhenischer Seeräuber in Delphine;[1]) sein Aufenthalt auf der Insel Naxos, wo

er

1) Ovid. *Metam.* III. 597.

er die vom Theseus verlassene Ariadne fand, sich mit ihr vermählte, sie aber gleichfalls verließ, und nach ihrem Tode ihre Krone unter die Sterne versetzte;[2]) seine Hinabfahrt zur Hölle, um seine Mutter, Semele, aus der Unterwelt in den Olymp hinauf zu führen, wo sie vergöttert und Thyone genannt wurde.

2) Ovid. *Fast.* III. 459. 513.

62. Sein Dienst war einer der allgemeinsten sowohl in Griechenland, als im römischen Gebiete. Die Minyaden, Pentheus und Lykurg, die daran nicht Theil nehmen wollten, wurden am Leben dafür bestraft. Theben, Nysa, der Berg Cithäron, Naxos und Bassara waren durch seine Feste berühmt. Unter diesen waren die Trieterika und die Dionysiaka oder Bacchanalien, die vornehmsten, bey welchen man seine Heerzüge nachahmte, und gar bald in Wildheit und Ausschweifungen ausartete. Sie wurden daher im römischen Gebiete im Jahr der Stadt 566 völlig abgeschaft. *) Uebrigens war ihm der Weinstock und Epheu unter den Pflanzen, und der Panther unter den Thieren, besonders heilig. Zum Opfer schlachtete man ihm gewöhnlich Böcke, weil diese dem Weinstocke am schädlichsten sind.

*) S. Liv. *Hist. Rom.* XXXIX. 8 — 18.

63. Die antike Bildung des Bacchus ist weit edler, als die so sehr herabgewürdigte, die manche neuere Künstler ihm zu geben pflegen. Bacchus war den Dichtern und Künstlern des Alterthums ein schöner, reizender Knabe, an der Gränze des Jünglingsalters, voller und weiblicher gebildet, als Merkur und Apoll, heiter, und ewig jung. Von keinem Gotte giebt es mehrere und mannichfaltigere Abbildungen in Statuen, auf Basreliefs und Gemmen, als von ihm, seinem Gefolge, den Bacchanten und Bacchantinnen,

und

und seinen Festen, den Bacchanalen. [1]) — Namen dieses Gottes sind noch: Lyäus, Thyonäus, Evan, Nyktelius, Bassareus, Thriambus, Liber, und Thyrsiger. [2])

1) S. Montfaucon, *Ant. Expl.* T. I. tab. 142 — 167.
2) Vergl. Ovid. Metam. IV. 11 ff.

## XV. Demeter oder Ceres.

64. Noch allgemeiner und wohlthätiger für das menschliche Geschlecht, als die Pflanzung des Weinstocks, war der Ackerbau, die früheste und allgemeinste Beschäftigung der ersten Menschen. Sowohl die Einsicht dieser Wohlthätigkeit, als die Bewunderung der fruchtbaren Natur, veranlaßte die Einführung einer besondern Gottheit, der man die Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues zuschrieb, deren gewöhnlichster Name bey den Griechen Demeter, bey den Römern Ceres war, und die man für eine der ältesten Göttinnen ansah. Sie heißt daher eine Tochter Saturn's, und eine Schwester Jupiters. Sicilien, eins der fruchtbarsten Länder, und in demselben die Gegend der Stadt Enna, wurde für ihr Vaterland gehalten.

65. In dieser Gegend, erzählt man, verbreitete sie zuerst den Anbau der Feldfrüchte und des Getraides, und unterrichtete die Menschen in allen dazu gehörigen Beschäftigungen. Ausserdem wird ihr auch Gesetzgebung und Anordnung der bürgerlichen Gesellschaft zugeschrieben. In der Folge theilte sie diese ihre Wohlthaten mehrern Ländern mit; und vornehmlich rühmte sich das attische Gebiete ihres Schutzes und ihrer Belehrung im Feldbau und im Gebrauch des Pfluges. Den Triptolemus gesellte sie sich auf dieser wohlthätigen Reise als Gefährten zu, und erwarb dadurch auch ihm den Götterrang.

66. Der Raub ihrer Tochter, der Proserpina, durch den Pluto, ist schon oben in der Geschichte dieses Gottes, (§. 24.) erwähnt. Ceres suchte sie, mit brennender Fackel, überall auf, und verbreitete, der Fabel nach, bey dieser Gelegenheit überall Ackerbau und Sittenverbesserung. Endlich entdeckte sie es, daß Pluto ihre Tochter in die Unterwelt geführt hatte, bat den Jupiter um ihre Befreyung, und erhielt die Zusage derselben mit der Bedingung, wenn Proserpina noch keine Frucht der Unterwelt gekostet hätte. Allein, sie hatte schon einen Granatapfel genossen, und erhielt daher nur auf die Hälfte jedes Jahrs die Erlaubniß, in die Oberwelt zurückzukehren.

67. Ausserdem gehören zur Geschichte der Ceres noch folgende mythologische Umstände: ihre Verwandlung in ein Pferd und in eine der Furien, um den Nachstellungen Neptun's zu entgehen, die durch sie veranstaltete Verwandlung des Lynkus in einen Luchs, [1]) und die Strafe, die sie dem Erisichthon, der einen ihr heiligen Wald verletzt hatte, in dem unersättlichsten Hunger zuschickte. [2])

1) Ovid. Metam. V. 649. 2) Id. Metam. VIII, 738. Cf. Callimachi Hymn. in Cer. v. 62.

68. Eins der berühmtesten Feste dieser Göttinn waren die sogenannten Thesmophorien, die man zu Athen, zum Andenken ihrer Gesetzgebung, sehr feyerlich beging. Noch berühmter und feyerlicher waren die ihr gleichfalls geheiligten eleusinischen Geheimnisse, die in kleinere und größere getheilt wurden. Jene feyerte man jährlich, diese nur alle fünf Jahr. Ausserdem widmeten ihr die Griechen und Römer verschiedene Feste vor und nach der Erndte, wohin bey jenen die Proerosia und Aloa, und bey den letztern die Cerealien und Ambarvalien gehörten. — Gewöhnliche Attribute ihrer Bildung sind Kornähren und Feldfrüchte,

auch

auch ist der Mohn ihr gewöhnlicher Hauptschmuck. Oft wird sie auch mit der Fackel in der Hand gebildet, in Beziehung auf ihr Aufsuchen der Proserpina. Ausser ihren gewöhnlichen Namen, heißt sie auch zuweilen Thesmophoros, Sito, Deo oder Dio, Eleusinia, Erinnys, u. s. f.

## XVI. Hestia oder Vesta.

69. In der griechischen und römischen Götterlehre wurde der persönliche Begrif von der Erde, als einer Göttinn, verschiedentlich abgeändert und vervielfältigt. Ausser der allgemeinen Gottheit, Gäa, Titonia, oder Tellus, dachte man sich unter der Cybele hauptsachlich die bevölkerte und bebauete, unter der Ceres die fruchttragende, und unter der Hestia oder Vesta die vom innern Feuer durchwärmte Erde, und zugleich die Göttinn häuslicher Glückseligkeit und bürgerlicher Eintracht. Man nannte sie eine Tochter Saturns und der Rhea, und schrieb ihr den ersten Unterricht der Menschen im Gebrauch des Feuers zu. Jupiter gewährte ihr den Wunsch eines beständigen eheloſen Lebens, und die Erstlinge aller Opfer.

70. Auch die Einführung häuslicher Wohnungen sah man als ein Geschenk dieser Göttinn an, und errichtete ihr daher gewöhnlich im mittlern Theile jedes Hauses, als in den sogenanten Prytaneen Altäre, welche gewöhnlich in der Mitte der griechischen Städte erbaut wurden, und worunter das zu Athen das berühmteste war. Tempel wurden ihr seltner errichtet. Man bildete sie im langen Gewande und mit verschleyertem Gesichte, eine Lampe, oder ein Opfergefäß in der Hand. Häufiger, als sie selbst, sind ihre Priesterinnen, auf gleiche Art, abgebildet.

71. Diese letztern, die man Vestalinnen nannte, waren bey den Griechen Witwen; weit angesehener aber war

ihr Orden in Rom, weil die Mutter des Romulus zu demselben gehört hatte; wiewohl Numa erst der eigentliche Stifter ihrer feyerlichen Gebräuche war. Von ihm wurde ihre Zahl auf viere, und vom Tarquinius Priskus auf sechse festgesetzt. Man wählte dazu lauter junge Mädchen, nicht über zehn Jahr alt, die man auf dreyssig Jahre zu diesem Dienste verpflichtete, dessen Hauptgeschäfte die Bewahrung des immer brennenden heiligen Feuers der Vesta war. Man entschädigte sie für ihre strenge Eingezogenheit durch verschiedene Vorrechte, und durch den Rang einer vorzüglichen Heiligkeit.

## II.

## Griechische und römische Gottheiten vom geringern Range.

### 1. Uranos oder Coelus.

72. Ob man gleich diesen Gott für den ältesten unter allen, und für den Vater Saturns hielt; so war doch seine Verehrung weder bey den Griechen noch Römern sehr erheblich. Seine Gattinn war Titäa oder Gäa, die Göttinn Erde, mit welcher er die Titanen, Cyklopen und Giganten zeugte. Aus Furcht, von diesen seinen Söhnen des Reichs beraubt zu werden, warf er sie alle in den Tartarus, woraus sie aber durch Hülfe Saturn's befreyt wurden, der sich seines Throns bemächtigte. Auch Venus und die Furien heissen seine Töchter.

73. Wahr-

73. Wahrscheinlich hat die Dichtung dieses Gottes in der alten Völkergeschichte ihren Grund. **Uranus** soll, nach **Diodor's** Zeugniß, *) der erste König der Atlantier, Stifter ihres gesittetern Lebens, und Urheber vieler nützlichen Erfindungen gewesen seyn. Unter andern war er auch fleißiger Beobachter der Gestirne, und wußte dadurch manche astronomische Eräugnisse voraus zu bestimmen. Die Bewundrung dieser Kenntnisse veranlaßte seine Vergötterung, und selbst die allgemeine Einführung des Worts **Uranos** zur Benennung des Himmels.

*) L. III. c. 56. L. V. c. 44.

## 2. Helios, oder Sol.

74. Obgleich die Griechen und Römer den **Apoll** als Gott und Regierer des Sonnenlichts verehrten, und ihn in dieser Absicht **Phöbus** nannten; so unterschied man doch von ihm, vornehmlich in der ältern Fabelgeschichte, einen besondern Gott, den man mit dem eigenthümlichen griechischen und römischen Namen der Sonne belegte, und unter dem man sich diesen der Erde so wohlthätigen Himmelskörper als ein selbständiges und persönliches Wesen dachte. In der an den **Helios** gerichteten homerischen Hymne wird er ein Sohn des **Hyperion** und der **Euryphaessa** genannt; **Eos** und **Selene** heißen daselbst seine Geschwister.

75. Die frühe Allgemeinheit des Sonnendienstes, der unter den Völkern des höchsten Alterthums eine der ersten Arten der Abgötterey war, macht es wahrscheinlich, daß der Dienst des Sonnengottes auch in Griechenland sehr alt gewesen sey. Auch hatte er daselbst verschiedene Tempel, und in Rom wurde sein Dienst am feyerlichsten durch den **Heliogabalus** eingeführt, der sich in Syrien zum Priester dieses Gottes hatte weihen lassen, und ihm in der Folge zu Rom

einen prächtigen Tempel errichtete. Man findet ihn auf den alten Denkmälern gewöhnlich als einen fast ganz bekleideten Jüngling gebildet, dessen Haupt mit Strahlen umgeben ist, zuweilen auf einem Wagen fahrend, dessen vier Pferde verschiedentlich benannt werden. Diesen, und mehrere Umstände seiner Geschichte, erzählt die Fabel auch vom Phöbus, wenn sie ihn als Sonnengott beschreibt.

S. Ovid. Metam. II. 1 ff.

## 3. Selene oder Luna.

76. Verschieden von der Artemis oder Diana, die man als Göttinn des Mondes annahm, ist die Benennung, Ableitung und Geschichte der Selene, die eine Tochter Hyperions und der Theia genannt wird. Man legte ihr vornehmlich Einfluß und Aufsicht auf die Geburt der Menschen bey. Jupiter, erzählt man, zeugte mit ihr die Pandia. Bey den Atlantiern scheint sie, gleich ihrem Bruder Helios, vorzüglich verehrt worden zu seyn. Auch die Griechen und Römer weihten ihr besondre Tempel, obgleich der weit feyerlichere Dienst der Diana den ihrigen verdrängte. Gleich dieser bildete und beschrieb man sie als eine Göttinn, die auf einem Wagen an dem Himmel herfuhr, ihr Licht während der Nacht auf die Erde verbreitete, und Sterne zum Gefolge hatte. — Uebrigens wurde der Mond auch bey einigen alten Völkerschaften als eine männliche Gottheit verehrt, in dieser Rücksicht von verschiedenen lateinischen Schriftstellern Lunus genannt, und auf einigen Kunstwerken in phrygischer Tracht abgebildet.

## 4. Eos oder Aurora.

77. Eine Schwester der Selene, von eben den Eltern, war die Göttinn der Morgenröthe oder des Tageslichts,

lichts, welche die Griechen Eos und Hemera, und die Römer Aurora nannten. Bey andern heißt Pallas ihre Mutter, und sie selbst Pallantias. Ihre berühmtesten Liebhaber waren Orion und Tithon, und ihre merkwürdigsten Söhne Lucifer und Memnon. Der letztere ist durch die ihm in Aegypten geleistete Verehrung, und durch die ihm bey Theben errichtete tönende Bildsäule bekannt. Cephalus war gegen die Liebe der Eos unempfindlich, und wurde durch ihre Eifersucht seiner Geliebten, der Prokris, und durch ihren Tod seines eignen Lebens beraubt. *) — Allegorisch hieß der frühe Tod eines Jünglings ein Raub der Eos.

*) Ovid. Metam. VII. 702. ff.

78. Man dachte sich diese Göttinn als Vorbotinn der Sonne und Verkündigerinn des Tages, und nannte sie deswegen auch, mit der eigenthümlichern Benennung des letztern, Hemera. Von den Dichtern wird sie daher als eine reizende junge Göttinn beschrieben, deren Wagen von vier weissen oder rothen Pferden gezogen wird, und mit rosenfarbnem Finger die Pforten des Sonnengottes eröffnet. Dieses letztern Umstandes wegen heißt sie beym Homer, Rhododaktylos.

## 5. Nyx oder Nox.

79. Auch die Nacht wurde in der alten Fabelgeschichte unter die Zahl der Göttinnen gerechnet, und eine Tochter des Chaos genannt. Dieses ihren frühen Ursprungs wegen heißt sie in einer der orphischen Hymnen die Mutter der Götter und Menschen. Ueberhaupt ist sie mehr allegorische, als mythologische Person, und im allegorischen Sinne hiessen Schlaf, Tod, Träume und Furien ihre Kinder. Nach den Beschreibungen der Dichter und einigen wenigen Abbildungen der Kunst, dachte man sich diese Göttinn in

ein langes schwarzes Gewand verhüllt, mit verschleyertem Haupte, oft auch mit schwarzen Flügeln, und auf einem zweyspännigen Wagen, im Gefolge der Sterne. Ein schwarzer Hahn war ihr gewöhnliches Opfer.

## 6. Iris.

80. Mit diesem Namen bezeichnete man ursprünglich den Regenbogen als eine besondre Göttinn, der man den Thaumas zum Vater, und Elektra, eine von den Töchtern des Oceanus, zur Mutter gab. Ihr Aufenthalt war am Throne der Juno, deren Befehle sie als Gesandtinn den übrigen Gottheiten und den Sterblichen überbrachte. Zuweilen, aber selten, war sie auch eine Gesandtinn Jupiters. Auch andere Götter bedienten sich manchmal ihrer Vermittelung. Ausserdem hatte sie beym weiblichen Menschengeschlecht eben das Geschäfte, wie Merkur beym männlichen, nämlich die Auflösung der Sterbenden, und ihre Hinabführung in die Unterwelt. Der Regenbogen war der Pfad, auf welchem sie ihren Weg vom Olymp zur Erde, und von dieser zurück zu jenem nahm.

## 7. Aeolus.

81. Unter dieser Benennung verehrten sowohl die Römer als Griechen einen Gott und Gebieter der Winde und Stürme, dem sie bald den Jupiter, bald den Neptun, bald den Hippotes, einen ehemaligen Beherrscher der liparischen Inseln, zum Vater gaben. Vom Jupiter war ihm die Herrschaft über die Winde ertheilt, die man gleichfalls, als seine Diener, personificirte, und mit den bekannten Namen, Zephyr, Boreas, Notus und Eurus, bezeichnete. Aeolus hielt sie in einer Höhle auf einer Insel des mittelländischen Meers eingekerkert, und ließ ihnen nur dann freyen Lauf, wenn er

durch

durch Erregung der Stürme, Ungewitter oder Ueberschwemmungen, eigne oder fremde Absichten befördern wollte. *) Uebrigens schildern ihn die Dichter gewöhnlich als äusserst grausam und unerbittlich.

*) Vergl. Homer. *Odyss.* X. 2 ff. Virgil. *Aen.* I. 55 — 163.

## 8. Pan.

82. Einer der merkwürdigsten und allgemeinsten Untergötter war Pan, der Gott der Viehzucht, des Hirtenlebens, der Wälder, und aller ländlichen Gegenden. Sein Dienst kam wahrscheinlich von den Aegyptern zu den Griechen, die ihn einen Sohn Merkurs und der Nymphe Dryope nannten, dessen jugendlicher und liebster Aufenthalt Arkadien war. Durch seine Liebe zur Syrinx, und ihre Verwandlung in Schilfrohr, *) ward Pan Erfinder der siebenstimmigen Schäferflöte, und auf diese Erfindung so stolz, daß er mit Apollo selbst den oben schon erwähnten, ihm ungünstigen Wettstreit wagte. Auch erfand er eine Kriegstrommete, deren furchtbarer Schall die Feinde verscheuchte, und die sprüchwörtliche Benennung eines paniſchen Schreckens veranlaßte.

*) Ovid. *Metam.* I. 689 — 712.

83. Ursprünglich soll er bey den zum Thierdienste gewohnten Aegyptern unter der Gestalt eines Bocks und dem Namen Mendes verehrt geworden seyn. In Griechenland war ihm Arkadien vorzüglich heilig, und hier war sein Dienst am feyerlichsten, den Evander zuerst in Italien einführte, wo ihn die Römer gleichfalls aufnahmen, und ihm besonders das Fest der Luperkalien weihten. [1]) Böcke und Ziegen, Honig und Milch, waren seine gewöhnlichsten Opfer. Seine Bildung [2]) ist nur selten völlig menschlich; gewöhnlicher hat



1) S. Ovid. *Fast.* II. 31. 271. 2) Ihre dichtrische Beschreibung s. im Sil. Ital. XIII. 326. ff.

er die Gestalt eines Satyrs, spitz empor stehende Ohren, kurze Hörner, einen mit Haar bedeckten Körper, und Ziegenfüsse. Sein griechischer Name bezieht sich auf das All der Natur, welches man sich in ihm und von ihm beschützt, dachte. Bey den Römern heißt er auch **Inuus**, **Lupercus**, **Mänalius** und **Lycäus**.

## 9. Letho oder Latona.

84. Als Mutter Apoll's und Dianens hatte diese Göttinn einen vorzüglichen Rang, und wird daher von einigen Mythologen unter die obern Gottheiten gezählt. Sie selbst war eine Tochter des **Cöus** oder **Polus**, und der **Phöbe**, und eine von den Geliebten **Jupiters**. Dadurch erregte sie die eifersüchtigste Rachsucht der **Juno**, welche die Göttinn Erde beschwor, ihr keinen Platz zur Geburt einzuräumen. **Neptun** aber ließ die Insel **Delos** entstehen, den Geburtsort ihrer gedachten beyden Götterkinder. Aber auch hier fand sie keinen sichern Aufenthalt, und floh nach Lycien, wo sie einige Landleute, die ihr das Trinken aus einem See verwehrten, in Frösche verwandelte. *)

*) S. Ovid. *Metam.* VI. 335.

85. Berühmter noch ist die Rache dieser Göttinn an der **Niobe**, einer Tochter des **Tantalus**, und Gattinn des thebischen Königs **Amphion**, die ihr den Götterrang streitig machen wollte. **Latona** foderte ihre beyden Kinder zur Rache auf, und diese erlegten durch ihre Pfeile die sieben Söhne und sieben Töchter der **Niobe**, die selbst durch den Schmerz, sich so verwaist zu sehen, in Stein verwandelt wurde. *) Man verehrte diese Göttinn vornehmlich in Lycien, auf der Insel Delos, in Athen, und mehrern griechischen Städten, und feyerte ihr auf der Insel Kreta ein Fest, wel-

*) S. oben, §. 34.

welches Ekdysia hieß. Uebrigens dachte man sich auch die Göttinn Nacht unter ihrem Namen, der vielleicht selbst diesem Begriffe (von λανθάνειν, *latere*,) seinen Ursprung zu danken hatte, indem man sich die Natur vor Erschaffung der Sonne und des Mondes (Apolls und Dianens) in tiefes Dunkel versenkt vorstellte.

## 10. Themis.

86. Unter den Titaniden, oder den Töchtern des Uranos und der Gäa, war Themis, die Göttinn der Gerechtigkeit, eine der berühmtesten. Ihr schrieb man die erste Ertheilung der Orakelsprüche und die erste Einführung der Opfer zu. Dem Jupiter gebar sie, nach einer vermuthlich allegorischen Dichtung, drey Töchter: Dike, Eunomia, und Irene, d. i. Gerechtigkeit, Gesetzgebung und Eintracht. Auch wird Astrăa von einigen ihre Tochter genannt, die gleichfalls Göttinn der Gerechtigkeit, oder vielmehr des Eigenthumsrechts war, und, nach Ovid's Dichtung, *) unter allen Gottheiten zuletzt von der Erde wich. Ihr Bild ist im Thierkreise das Zeichen der Jungfrau, die sonst auch Erigone hieß.

*) *Metam.* l. 149. — Ueber die bildliche Idee des Alterthums von der Gerechtigkeit s. *Gellii* Noct. Att. XIV. 4.

## 11. Asklepios oder Aeskulap.

87. Je weniger man in dem frühern Zeitalter mit den Kräften und dem Gebrauch der Heilungsmittel innerer und äusserer Krankheiten bekannt war; desto größer war die Bewundrung, und desto leichter die Vergötterung derer, die sich in dieser Art von Kenntnissen vorzüglich unterschieden. Dieß war der Fall beym Asklepios, den man einen Sohn Apolls, dieses Gottes der Arzneykunde, und der Nymphe

Koro-

Koronis nannte. [1]) Er wurde von dem Centauren Chiron erzogen. Hygiea, die Göttinn der Gesundheit, hieß seine Tochter, und zwey berühmte Aerzte des trojanischen Zeitalters, Machaon und Podalirius nannte man seine Söhne, und verehrte sie nebst ihm nach ihrem Tode. Aeskulap selbst wurde vom Jupiter, auf Pluto's Bitte, mit dem Donnerkeil erschlagen. Sein berühmtester Hain und Tempel war zu Epidaurus, [2]) wo man ihn unter der Gestalt einer Schlange verehrte, die auch in seinen Abbildungen, entweder frey oder um einen Stab gewunden, sein gewöhnlichstes Attribut ist, und überhaupt ein Symbol der Gesundheit war.

1) Ovid. *Metam.* II. 590. ff. 2) Ovid. *Metam.* XV. 624.

## 12. Plutus.

88. Plutos oder Plutus, der Gott des Reichthums, war vermuthlich mehr allegorischen als eigentlich mythischen Ursprungs, da sein Name in der griechischen Sprache die gewöhnliche Benennung des Reichthums ist. Sein Vater war, der Fabel nach, Jasion, ein Sohn Jupiters und der Elektra, und seine Mutter, Ceres, die ihn zu Tripolo in Kreta gebar. Jupiter beraubte ihn, nach einer ebenfalls allegorischen Dichtung, des Gesichts, und sein gewöhnlicher Aufenthalt war tief unter der Erde. Seine eigentliche Abbildung ist unbekannt, Pausanias erwähnt nur gelegentlich, er habe in Gestalt eines Kindes in dem Tempel der Glücksgöttinn zu Theben ihr in den Armen gelegen, und zu Athen habe ihn die Friedensgöttinn als Kind gleichfalls im Arm getragen.

## 13. Tyche oder Fortuna.

89. Von ähnlicher Art war die Göttinn des Glücks, der man die Lenkung sowohl guter als widriger Schicksale zuschrieb.

ſchrieb. Bey den Griechen hatte ſie zu Elis, Korinth und Smyrna beſondre Tempel; auch in Italien wurde ſie ſchon vor Roms Erbauung zu Antium verehrt. Die Römer aber erhöhten den Ruhm ihres Dienſtes gar ſehr, weiheten ihr verſchiedene Tempel, und benannten ſie mit mancherley, durch mehrere Anläſſe entſtandenen Beynamen. Die vornehmſten darunter waren: Fortuna Publika — Equeſtris — Bona — Blanda — Virgo — Virilis — Muliebris, u. a. m.

## 14. Fama.

90. Fama, Gr. Φήμη, die Göttinn des Gerüchts, war gleichfalls allegoriſcher Entſtehung, und heißt beym Virgil die jüngſte Tochter der Göttinn Erde, nach der Niederlage ihrer Sohne, der Rieſen aus Rache geboren, um die zum Theil ärgerlichen Begebenheiten Jupiters und der übrigen Götter überall bekannt zu machen. In der griechiſchen Theogonie wird ſie gleichfalls erwähnt, und in Athen hatte ſie einen beſondern Tempel. Man hielt ſie für die Urheberinn und Verbreiterinn ſowohl guter als böſer Gerüchte; und die Dichter ſchildern ſie als geflügelt, als immer wach, immer umher fliegend, von eitler Furcht, falſcher Freude, Unwahrheit und Leichtgläubigkeit begleitet. *)

*) Virg. *Aen.* IV. 173. Ovid. *Met.* XII. 39. Stat. *Theb.* III. 431.

## 15. Verſchiedene Nationalgottheiten der Römer, die ſie nicht mit den Griechen gemein hatten.

91. Um dem Eigenthumsrechte und der Befriedigung der Gränzen, vornehmlich der Ländereyen, mehr Anſehen und Heiligkeit zu geben, dichteten die Römer den Terminus

minus, einen besondern Gott, dessen Bildsäule, als Herme, gewöhnlich die Gränzscheidung bezeichnete. Numa führte diesen Brauch zuerst ein, und ordnete ein besondres Fest, die Terminalien, an, welches im Februar von den Landbewohnern gefeyert wurde. *) Man opferte alsdann diesem Gotte an den Gränzen der Felder. Sehr oft aber setzte man auch die Hermen anderer, besonders ländlicher Götter, zur Gränzscheidung, und dachte sich überhaupt mehr den Jupiter selbst, mit dieser einzelnen Bestimmung, unter dem Namen dieses Gottes.

*) Ovid. *Fast* II. 641. ff. — S. auch über die Verehrung und Bedeutung dieses Gottes eine Abh. des Herrn Boze in den Mem. de l'Ac. des Inscr. T. I. p. 50.

92. Vertumnus, ein alter italischer Fürst, der wahrscheinlich in Hetrurien zuerst den Gartenbau einführte, wurde nach seinem Tode als Gartengott, auch von den Römern, verehrt, und man empfahl vornehmlich die Früchte der Bäume seiner Fürsorge. Seine Gattinn war Pomona, eine Hamadryade, gleichfalls eine Göttinn der Gärten und des Obstes, deren Liebe er durch die Verwandlung in mancherley Gestalten gewann, die eine Veranlassung seines Namens wurde. *) Auf einigen Antiken findet man diese Göttinn abgebildet, und durch einen neben ihr befindlichen, oder von ihr getragenen Fruchtkorb bezeichnet.

*) Ovid. *Metam.* XIV. 623.

93. So hatten auch die Römer eine besondre Göttinn der Blumen und Blüthen, die unter dem Namen Flora verehrt wurde, und ursprünglich eine griechische Nymphe, Chloris, gewesen seyn soll. Ganz unbekannt scheint indeß diese Göttinn den Griechen nicht gewesen zu seyn, da Plinius 1) ihrer Bildsäule vom Praxiteles erwähnt. Man bil-

1) *Hist. Nat.* XXXVI. 5.

bildete sie jugendlich und reich mit Blumen geschmückt. Ihr Fest [2]) und die damit verbundenen Spiele wurden zu Rom sehr feyerlich im Maymond begangen; sie arteten aber bald in Ausgelassenheit und Mißbrauch aus, und wurden daher eine Zeitlang ganz eingestellt.

2) Ovid. Fast. V. 283.

94. Eine andre Göttinn der Baumfrüchte, der Baumschulen und Lustwälder hieß bey den Römern Feronia, und hatte diesen Namen vermuthlich vom Fruchttragen erhalten. Ihr berühmtester und sehr reicher Tempel war am Berge Sorakte, wo ihr auch ein besondrer Hain gewidmet war. Vornehmlich aber verehrte man sie als eine Göttinn der Freygelassenen, die auch in ihrem Tempel zuerst ihre Freyheit zu erhalten pflegten. Ohne Zweifel war es Priesterbetrug, wenn man vorgab, daß ihre Diener und Anbeter unversehrt über glühende Kohlen gehen könnten. — Eine Göttinn gleicher Art war Pales, der man vorzüglich die Weiden und die Fütterung der Heerden empfahl, und der man im April ein ländliches Fest, die Palilien, feyerte. *) Minder beträchtliche Feldgöttinnen waren: Bubona, Seja, Hippona, Kollina, Populonia, und Fruktesta.

*) Ovid. Fast. IV. 721.

95. In den spätern Zeiten der römischen Republik, und in den ersten Jahrhunderten der Monarchie, wurde ihr Göttersystem immer mehr vervielfältigt. Fast alle einzelne Stände, alle einzelnen Gewerbe und Geschäfte erhielten ihre besondern Schutzgottheiten, deren Namen fast unzählich sind, und die wir größtentheils nur aus den Schriften der Kirchenväter, besonders Augustin's, wider die Vielgötterey kennen, weil sie nie eine große Allgemeinheit erhalten haben. Dahin gehören z. B. Juturna, die Hülfsgöttinn; die Ankuli und Ankulä, Gottheiten des Gesindes; Vakana,

kana, eine Göttinn der Muſſe und Erholung; Strenua, eine Göttinn des Fleiſſes; Laverna, Göttinn des Diebſtahls, u. a. m.

Vergl. AUGUSTIN. *de Civ. Dei*, L. IV.

96. Hiezu kamen noch die Vergötterungen der erſten Kaiſer und ihrer Günſtlinge, eine Frucht der niedrigſten Schmeicheley, die einen Cäſar, Auguſt, Germanikus, Antinous u. a. zum Theil ſchon bey ihrem Leben, oft auch, um ihren Nachkömmlingen zu ſchmeicheln, nach dem Tode unter die Götter zählte. — Endlich war auch ſowohl Dichtern als Künſtlern die Perſonificirung abſtrakter Begriffe, beſonders moraliſcher Attribute, der Tugenden und Laſter, ſehr gewöhnlich; und durch dieſe Art von Umſchaffung entſtand eine Menge bloß allegoriſcher Gottheiten, die zum Theil auch den eigentlich mythiſchen beygezählt wurden. Von dieſer Art ſind: Virtus, Honor, Fides, Pietas, Libertas, Pax, Concordia, Diſcordia, Invidia, Fraus, u. a. m.

## III.

## Mythologiſche Perſonen, deren Geſchichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung ſteht.

### 1. Die Titanen und Giganten.

97. In der älteſten griechiſchen Göttergeſchichte ſind die Unternehmungen der Titanen merkwürdig, die gemeiniglich Söhne des Uranus und der Titäa oder Gäa, und folglich Brüder Saturn's genannt werden. Der älteſte

von

von ihnen hieß Titan, und von diesem, oder von ihrer Mutter, scheinen sie benannt zu seyn. Der gewöhnlichsten Sage nach gab es überhaupt ausser dem Saturn folgende sechs Söhne des Uranos, die insgesammt Titanen hiessen: Titan, Hyperion, Cöus, Japet, Krius und Oceanus; und ausserdem noch fünf Töchter, oder Titaniden, nämlich: Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe und Thetis. Wegen ihrer Empörungen wider den Uranos, woran aber Saturn und Oceanus keinen Antheil nahmen, wurden sie von jenem ihrem Vater in den Tartarus gestürzt, woraus sie Saturn wieder befreyte; dem sie aber hernach mit gleich unglücklichem Erfolge, den Thron selbst streitig machten. Auch die Cyklopen gehören eigentlich mit zu den Titanen.

98. Verschieden von ihnen waren die Giganten oder Riesen, obgleich sie ebenfalls Söhne der Erde genannt werden, welche sie, nach der Besiegung der Titanen durch den Jupiter, aus Rachsucht wider diesen Gott gebar. Die vornehmsten unter ihnen hiessen: Enceladus, Halcyoneus, Typhon, Aegeon, Ephialtes und Otus. Der gewöhnlichen Beschreibung nach waren sie von ausserordentlicher Höhe und Stärke des Körpers; auch werden ihnen hundert Hände und Drachenfüsse beygelegt. Ihre bekannteste Unternehmung ist die Bestürmung des Olymps, der Wohnung Jupiters und der übrigen Götter. [1]) Um ihn zu ersteigen, thürmten sie mehrere Berge, den Oeta, Pelion, Ossa, Rhodope, u. a. m. auf einander. Jupiter aber erlegte sie mit seinem Donner, stürzte einige von ihnen in den Tartarus, und begrub andere unter den Schutt jener Berge, den Typhon z. B. unter dem Aetna, worunter er sich, der Fabel nach, immer empor zu heben strebt, und vor Wuth Flammen speyt. [2])

2. Trito-

1) OVID. *Metam.* I. 151. — 2) ID. *ibid.* V. 346.

## 2. Tritonen und Sirenen.

99. Triton ist schon oben in der Geschichte Neptun's als ein Sohn dieses Gottes und der Amphitrite genannt. Von ihm, als einem der vornehmsten, erhielten auch die übrigen männlichen Untergottheiten des Meers den Namen der Tritonen, und wurden, gleich ihm, halb als Menschen, halb als Fische, gebildet, den ganzen Leib mit Schuppen bedeckt. Gewöhnlich waren sie das Gefolge Neptun's und seines Wagens, dessen Ankunft Triton selbst durch das Blasen seines Horns aus einer Seemuschel ankündigte.

100. Eine Art weiblicher Meergottheiten waren die Sirenen, deren von einigen zwey, von andern drey, und von noch andern fünfe genannt werden. Ursprünglich waren sie Nymphen und Gespielinnen der Proserpina, deren Raub ihre Verwandlung in Vögel veranlaßte, um jene überall aufzusuchen. Nachher wurden sie erst in Meernymphen verwandelt, die an Bildung den Tritonen glichen, und halb Menschen, halb Fische waren, obgleich die Antike sie gewöhnlich in der Gestalt ihrer ersten Verwandlung, ganz oder halb als Vögel, bildet. In einem unglücklichen Wettgesange mit den Musen verloren sie ihre Flügel; und eben so wenig gelang es ihrem Zaubergesange, den Ulyß auf seiner Heimfahrt nach Ithaka an sich zu locken. *)

*) HOMER. Odyss. XII. 166.

## 3. Nymphen.

101. Die Nymphen sah man in der Fabelgeschichte als Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen an, die zwar nicht unsterblich wären, aber doch übermenschlich lange, an zehntausend Jahre, leben könnten. Oceanus wird als ihr gemeinschaftlicher Vater angeführt, obgleich die Abkunft der einzelnen Nymphen sehr verschieden angegeben wird.

Grot-

Grotten waren ihr gewöhnlicher Aufenthalt, und hiessen daher Nymphäen. Ihre besondre Bestimmung war sehr mannichfaltig, und veranlaßte vielerley Klassen und Benennungen der Nymphen, nach den besondern Gegenständen ihres Schutzes, und den Oertern ihres Aufenthalts. So hatte man Oreaden, oder Bergnymphen; Najaden, Nereiden und Potamiden, oder Wassernymphen; Dryaden, Hamadryaden, und Napäen, oder Waldnymphen. Ihnen wurden besondere Tempel und Feste gewidmet; auch bildeten die Künstler sie häufig, und zwar jugendlich, leicht bekleidet, und mit ihrer Bestimmung gemässen Attributen.

## 4. Musen.

102. Nicht genug, daß die Mythologie des Alterthums einen besondern Gott der Wissenschaften und eine besondre Göttinn der Weisheit annahm; sie gab auch den vornehmsten einzelnen schönen Künsten und Geistesbeschäftigungen ihre eigne Schutzgöttinnen, die man Musen, und Töchter Jupiters und der Mnemosyne nannte. Ihrer waren, der gewöhnlichsten Angabe nach, neune; nämlich: Klio für die Geschichte, Kalliope für das Heldengedicht, Melpomene für das Trauerspiel, Thalia für das Lustspiel, Erato für Tanz und Musik, Euterpe für das Flötenspiel, Terpsichore für die Zither, Polyhymnia für den Gesang, und Urania für die Sternkunde.

103. Um die Vollkommenheit der Musen in den ihnen eignen Künsten, besonders aber im Gesange, desto ehrwürdiger zu machen, dichtete man verschiedene Wettstreite derselben, z. B. mit den Sirenen und den Töchtern des Pierus,[1]) worin sie den Preis davon trugen. Uebrigens blieben sie unverehlicht, und standen sämtlich unter der Anführung



1) Ovid. *Metam.* V. 300.

und dem Schutz Apolls. Ihr gewöhnlichster Aufenthalt war der Berg Helikon und Parnaß; aus jenem floß die Hippokrene, und aus diesem die kastalische Quelle. Auch die Berge Pindus und Pierius waren den Musen heilig, die bey den Griechen und Römern ihre eignen Tempel hatten, und von den Künstlern des Alterthums oft einzeln, oft beysammen, jede mit besondern Attributen, gebildet wurden, [2])

2) S. Montfaucon, *Ant. Expl.* T. I. Tab. 56—62.

## 5. Charitinnen oder Grazien.

104. Zu dem Gefolge der Venus gehörten die Grazien, Dienerinnen und Gespielinnen dieser Göttinn, welche mit ihr Anmuth, Freude und Reiz überall verbreiteten. Sie heissen Töchter Jupiters und der Eurynome, oder Töchter des Bacchus und der Venus selbst. Ihrer waren drey: Aglaja, Thalia, und Euphrosyne. Sie wurden besonders in Griechenland häufig verehrt, und hatten in den vornehmsten Städten besondre Tempel. Oft waren auch ihre Altäre in den Tempeln anderer Gottheiten, vornehmlich Amors, Merkurs, und der Musen. Auf antiken Denkmälern sind sie sehr oft, gemeiniglich beysammen, und unbekleidet, gebildet.

## 6. Mören oder Parzen.

105. Aus einem sehr gewöhnlichen dichterischen Bilde des menschlichen Lebens entstand wahrscheinlich die Idee von den Mören oder Parzen, als drey von der Nacht gebornen Schwestern, denen das Schicksal und besonders die Lebensdauer der Sterblichen anvertraut wäre, und deren eine, Klotho, den Faden anknüpfte, da ihn dann die zweyte, Lachesis, spänne, und Atropos, wenn das Leben zu

Ende

Ende wäre, abschnitte. Man hielt sie für unerbittlich, und zählte sie zu den geringern Gottheiten der Unterwelt; auch war ihre Verehrung nicht sehr üblich. Von den Künstlern wurden sie als betagte Frauen gebildet, im langen Gewande, und mit ihrer Arbeit beschäftigt. *)

*) S. Catull. in Epithal. Pelei et Thet. v. 305. ff.

## 7. Eumeniden oder Furien.

106. Unter den Gottheiten der Unterwelt gab es drey Töchter der Nacht und des Acheron, oder des Pluto und der Proserpina selbst, deren Geschäfte die Marter der Unglücklichen des Tartarus, oft aber auch die Bestrafung der Bewohner der Erde war. Die Griechen nannten sie Erinnyen oder Eumeniden, und die Römer Furien. Ihre Namen waren: Tisiphone, die besonders zur Erregung ansteckender Seuchen abgesandt wurde, Alekto, deren Geschäfte die Verheerungen des Krieges waren, und Megära, Urheberinn der Wuth und des Mordes. Sie hatten bey den Griechen und Römern besondre Tempel, und bey den letztern ein eignes Fest, die Furinalien. Gebildet wurden sie mit Schlangenhaar, mit schrecklichem Gesicht, schwarzem und blutigem Gewande, und die Fackel der Wuth in der Hand. — Die Harpyien waren von ähnlicher Art, und hiessen: Aella, Ocypete, und Celäno.

## 8. Dämonen, Genien und Manen.

107. Schon in der frühesten Mythologie findet man Spuren von den sogenannten Dämonen, oder Schutzgeistern der Menschen, die auch Genien genannt wurden. Man dachte sich dieselben denen immer nahe und gegenwärtig, die sie schützten, deren Handlungen und Schicksale sie leiteten, und glaubte, Jupiter selbst habe ihnen die Gabe

dieses wirksamen Einflusses ertheilt. Ausserdem aber gab es, nach eben diesem System auch böse und schädliche Dämonen. Die Manen gehören gleichfalls in diese Klasse; man sah sie aber für Schutzgeister der Verstorbenen an, die ihre Gräber bewachten, und für die Ruhe derselben sorgten. Diese standen unter dem Pluto, der daher auch Summanus hieß. Von andern wurde die Göttinn Mania ihre Mutter genannt. Die Römer hatten in ihrem Fabelsystem noch eine andre Art von Geistern der Verstorbenen, die unruhvoll umherirrten, und die Lebenden schreckten. Diese hiessen Larven, und in der Folge Lemuren.

## 9. Laren und Penaten.

108. Das System von den Schutzgeistern war überhaupt in der römischen Fabellehre von weiterm Umfange, als in der griechischen. Jene gab nicht nur Menschen, sondern auch leblosen Gegenständen, Städten und Häusern ihre besondern Genien; und diese letztern hatten bey ihnen die Namen: Laren und Penaten. Jene waren Söhne Merkurs und der Lara, oder Larunda, einer Tochter Almon's. Sie hatten, ihren besondern Bestimmungen gemäß, verschiedene Beynamen. Vornehmlich aber wurden sie als Hausgötter angesehen, und hatten in jedem Hause ihr besondres Heiligthum und ihren Altar. Alsdann scheint man sie für die Geister der verstorbenen Ahnherren und Vorfahren der Familie gehalten zu haben, die für das Wohl ihrer Abkömmlinge sorgten. Die Penaten hingegen, die gleichfalls Hausgötter waren, machten eigentlich keine besondere Klassen von Gottheiten oder mythischen Personen aus, sondern wurden willkührlich aus den größern Göttern zum besondern Schutz und Dienste gewählt. Die Schmeicheley erhob selbst lebende Personen, besonders Kaiser, zu diesem Range.

## 10. Schlaf;

## 10. Schlaf; Tod; Träume.

109. In die Klasse der Genien gehören auch Hypnos, Thanatos und Oniros, die man alle drey für Söhne der Nacht hielt, und zu den Untergottheiten der Unterwelt rechnet. Dem Hypnos, oder dem Schlafe, gab man Cimmerien, der daselbst herrschenden nächtlichen Dunkelheit wegen, zum Aufenthalt, und die Mohnpflanze, ihrer einschläfernden Kraft wegen, zum gewöhnlichsten Attribut. Auch hält er in den Abbildungen gemeiniglich eine umgekehrte, verlöschende Fackel in der Hand. Dieß letztere war auch die Vorstellung des Thanatos oder des Todes, den man auf Grabmälern sehr oft seinem Bruder, dem Schlafe, gegenüber stellte, und gleichfalls als einen Genius, nicht, nach Art der Neuern, als ein Gerippe, bildete. Oniros, den man auch in der Folge Morpheus nannte, war der Gott der Träume, deren es mehrere gab, unter denen Phobetor und Phantasus besonders genannt werden.

S. Ovid. *Metam.* XI. 585.

## 11. Satyren und Faunen.

110. Die Vorstellung von Waldgöttern, deren Bildung zum Theil menschlich, zum Theil thierisch war, entstand schon in den frühesten Zeiten des Fabelsystems, entweder aus der Bekleidung roher Menschen mit Thierhäuten, oder selbst in der Absicht, um auf diese Art die wilde, ungebildete Menschennatur symbolisch zu bezeichnen. Die Satyren der Griechen und Faunen der Römer unterschieden sich von der gewöhnlichen menschlichen Bildung nur durch den Bocksschweif und spitzig emporstehende Ohren, und gehörten zum Gefolge des Bacchus. Ausserdem aber gab es noch Pane, welche überdas auch Ziegenfüsse und eine mehr thierische Gestalt hatten. Die Faunen dachte und bildete man älter,

als die Satyren; und mit jenen waren die Silenen einerley. Bey den Römern wurden indeß auch die Satyren thierischer und mit Ziegenfüssen gebildet. Auch der Name der Faunen ist völlig italischen Ursprungs, und von einem Nationalgotte, Faunus, entlehnt, der ein Sohn des Pikus und der Nymphe Kanens *) gewesen seyn soll, und dessen Gattinn, Fauna, gleichfalls als Göttinn verehrt wurde.

S. Heynens Abh. vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen, in s. Samml. antiquar. Aufsätze, St. II. S. 53. —

*) S. Ovid. *Metam.* XIV. 320.

## IV.

## Mythologische Geschichte der Heroen, oder vergötterten Helden des frühern Alterthums.

111. In der griechischen Geschichte unterscheidet man gewöhnlich dreyerley Zeitalter: das verborgene oder unbekannte, (ἄδηλον) in welches sich der früheste, durch keine historische Denkmäler aufbehaltene, Ursprung und erste Zustand der Völkerschaften verliert; das fabelhafte, (μυθικὸν) wovon die Nachrichten mit mannichfaltiger mythischer Dichtung verwebt sind; und das historische, (ἱστορικὸν) welches den Inhalt und Gegenstand der wahren Geschichte ausmacht. Das erste geht bis zur deukalionischen Ueberschwemmung; das zweyte von da bis zur Einführung der Olympiaden in die Zeitrechnung; und das dritte vom Anfange dieser Zeitrechnung durch den ganzen spätern Zeitraum. In das zweyte dieser Zeitalter gehören die sogenannten Heroen; und es

wird

wird daher auch das heroiſche Zeitalter genannt. Man dachte ſich dieſe Heroen als Männer von auſſerordentlicher Größe und Stärke des Körpers und Geiſtes, und eignete ihnen vorzügliche Verdienſte zu, die ſie ſich durch Stiftung, Sittenverbeſſerung, Erweiterung und Vertheidigung einzelner Länder oder Städte erworben hatten.

112. Dankbarkeit gegen das Verdienſt der Ahnherren und Vorfahren war alſo die gewöhnlichſte Quelle der Verehrung und Vergötterung, die man dieſen Heroen noch ſpät nach ihrem Tode öffentlich widmete; und der Trieb dieſer dankbaren Erinnerung wurde durch die mündliche Ueberlieferung ihrer Thaten, welche durch die Dichter vornehmlich manche vergröſſernde Zuſätze erhielt, ſehr belebt und unterhalten. Dazu kam, daß man die meiſten Heroen als Götterſöhne, zum Theil ſelbſt als Söhne Jupiters, anſah. Bey dem allen war jedoch die gottesdienſtliche Verehrung dieſer Helden minder feyerlich und ausgebreitet, als der Dienſt der eigentlichen Götter. Dieſen letztern wurden wirkliche Feſte angeſtellt, beſondre Prieſter verordnet, Tempel errichtet, und große, feyerliche Opfer dargebracht. Den Heroen hingegen hielt man gewöhnlich nur eine jährliche Leichenfeyer an dem ihnen geweihten, über ihre Grabſtätte errichteten, Denkmal, und brachte ihnen Trankopfer oder Libationen. Zuweilen wurden indeß dieſe Gränzen auch überſchritten. Uebrigens wird die Einführung dieſer Heldenfeyer gewöhnlich dem Kadmus beygelegt.

Vergl. VIRGIL. *Aeneid.* III. 301. ff.

113. Ueberhaupt aber waren die Heroen der Griechen von verſchiedenem Range. Einige ſah man nur als eine Art häuslicher Gottheiten an, die noch nach ihrem Tode für ihre Geſchlechter ſorgten, und nur von dieſen verehrt wurden. Andre, die ſich in ihrem Leben ausgebreitetere Verdienſte er-

worden hatten, wurden von einem ganzen Staat oder Volke als Halbgötter verehrt; und nicht selten wurden ihnen besondere Feste, Mysterien, ja selbst eigne Priester angeordnet. Ihnen wurde denn auch eine allgemeinere Providenz zugeschrieben. Und diese letztern kommen hier vornehmlich in Betrachtung, da sie am berühmtesten waren, und ihr Dienst sich nicht nur unter den Griechen beständig erhielt, sondern auch in der Folge zu den Römern übergieng. Wir wollen itzt die vornehmsten darunter, der Zeitfolge nach, anführen.

114. Gewissermassen gehören auch die **Giganten** und **Titanen**, von denen im vorhergehenden Abschnitte geredet ist, zu den Heroen, und können als die ältesten darunter angesehen werden. Auch **Inachus**, der Stifter des argivischen Reichs, sein Sohn **Phoroneus**, dem man gleichfalls manche Verdienste beylegt, und **Ogyges**, König in Böotien, der durch die zu seiner Zeit geschehene Ueberschwemmung merkwürdig ist, gehören in diese Klasse Eben diesen Rang hatten, vornehmlich bey ihren Völkerschaften: **Cekrops**, der Stifter des attischen Reichs; **Deukalion**, ein thessalischer Fürst, welcher mit seiner Gattinn **Pyrrha** in der allgemeinen Fluth erhalten wurde; **Amphiktyon**, der das berühmte Bündniß der frühern griechischen Staaten veranlaßte; **Kadmus**, der aus Phönizien nach Griechenland kam, und so viel zu dessen Aufklärung und Verbesserung soll beygetragen haben; **Danaus**, dem das argolische Reich seinen bessern Zustand verdankte; **Bellerophon**, dem die Bezwingung des Ungeheuers Chimära, und andre Heldenthaten beygelegt werden; **Pelops**, von dem das durch ihn gestiftete peloponnesische Reich den Namen erhielt; und die beyden kretensischen Fürsten **Minos**, deren einer als Gesetzgeber, und der andre als Krieger, berühmt ist.

## Perseus.

115. Einer der berühmtesten Helden des frühern Alterthums ist Perseus, ein Sohn Jupiters und der Danae, der vom Polydektes auf der Insel Seriphus erzogen wurde. Seine vorzüglichste Unternehmung war seine Bezwingung der Gorgone Meduſa, deren Haupt er mit einem vom Vulkan erhaltenen Schwerdte abhieb. Aus dem Blute desſelben entstand der Pegaſus, ein geflügeltes Pferd, auf welchem Perseus hernach viele Länder durchstreifte. Unter seinen nachherigen Thaten sind die Verwandlung des hesperischen Königs Atlas in einen hohen Felsen, vermittelst des Meduſenhaupts, und die Rettung der an einen Felsen geschlossenen Andromeda, die merkwürdigsten. Bey der letztern Gelegenheit verwandelte er den Phineus, der ihm den Besitz der Andromeda streitig machen wollte, und hernach den Prötus, den Polydektes und sein Gefolge, gleichfalls in Stein. Uebrigens wird ihm die Erfindung der Wurfscheibe, und die Stiftung des mycenischen Reichs beygelegt. Nach seiner Ermordung durch den Megapentes ward er unter die Gestirne versetzt, und man errichtete ihm nicht nur ein Denkmal zwischen Argos und Mycene, sondern auch verschiedne Tempel.

S. Ovid. *Metam.* L. IV. 614. V. I. ff.

## Herkules.

116. Von allen Heroen der Griechen genoß indeß keiner einer so allgemeinen Bewundrung und Verehrung, als Herkules, ein Sohn Jupiters und der Alkmene, dem man schon in seiner früheſten Kindheit Heldenstärke beylegt. Eurystheus, König von Mycene, legte ihm viele und schwere Unternehmungen auf, die er mit dem größten Glück ausführte; daher die sogenannten zwölf Arbeiten des Herkules; nämlich: die Erlegung des nemeischen Löwen; die Bezwingung der lernäischen Schlange; die Wegbringung

des

des erymanthischen wilden Schweins; die Erjagung eines wundervollen und äusserst schnellen Hirsches; die Reinigung der Ställe des Königs Augias; die Erlegung der stymphalischen Vögel; die Besiegung des Diomedes und der Raub seiner Pferde; der Sieg über die Amazonen, und die Erbeutung des Gürtels ihrer Königinn Hippolyta; die Ermordung eines Meerungeheurs bey Troja; die Bezwingung des Riesen Geryon; der Raub der von einem Drachen bewachten goldnen Aepfel der Hesperiden; und endlich seine Hinabfahrt zur Unterwelt, aus welcher er den Cerberus gebunden mit sich herauf führte.

117. Ausser diesen Thaten werden ihm noch manche andre beygelegt, wodurch er theils Beweise seiner ungemeinen körperlichen Stärke gab, theils Rächer und Befreyer der Unterdrückten wurde. Dahin gehört z. B. seine Ermordung des in dem ältern Italien so gefürchteten Räubers Kakus; die Befreyung des an einen Felsen geschmiedeten Prometheus, die Tödtung des Busiris, und Antäus, sein Kampf mit dem Achelous, und seine Befreyung der Alceste aus der Unterwelt. Minder rühmlich war ihm die Liebe zur Omphale, einer lydischen Königinn, wodurch er zur unwürdigsten Weichlichkeit hinabsank. Seine letzte That war die Erlegung des Centauren Nessus, dessen durch das Blut vergiftete Gewand er anlegte, und dadurch in so verzweiflungsvolle Wuth gerieth, daß er sich auf dem Berge Oeta in die Flamme eines Scheiterhaufens stürzte. — Schon bey seinem Leben verehrte man ihn als Halbgott; und nach seinem Tode wurden ihm fast in allen griechischen Städten, auch in der Folge zu Rom, Tempel errichtet. Für die Künstler des Alterthums jeder Art war er und die Reihe seiner Thaten ein reichhaltiger, sehr oft bearbeiteter, Stof.

The-

S. die vornehmsten Abbildungen in *Montf.* Ant. Expl. T. I. tab. 123 — 141.

## Theseus.

118. Durch den Ruhm dieses großen Helden ermuntert, wagte sich bald hernach Theseus, ein Sohn des Aegeus und der Aethra, oder, nach andern, ein Sohn Neptuns, an die gefahrvollsten Unternehmungen, und führte sie glücklich aus. Dahin gehört die Erlegung vieler Räuber und Mörder, die Griechenland unsicher machten, vornehmlich aber die Bezwingung des Minotaurus, eines furchtbaren Ungeheuers in Kreta, dem bisher die Athenienser jährlich sieben Jünglinge hatten opfern müssen. Durch Hülfe der Ariadne, einer Tochter des Minos, fand Theseus den Zugang und Ausweg des Labyrinths, worin dieß Ungeheuer sich aufhielt, und tödtete es. Ariadne selbst folgte ihm auf seiner Rückfahrt nach Athen; er verließ sie aber treulos und undankbar auf dem Vorgebirge Naxos.

119. Aus der übrigen Heldengeschichte des Theseus sind folgende Umstände die erheblichsten: seine Hinabfahrt in die Unterwelt, zur Rettung seines Freundes Pirithous; sein Sieg über die Amazonen, deren Königinn Hippolyta, seine Gattinn wurde; und der Beystand, den er dem argivischen Könige Adrast wider den thebischen Fürsten Kreon leistete. Um Athen und ganz Attika wurden ihm große Verdienste der Sittenverbesserung und Gesetzgebung beygelegt; und doch ward er auf eine Zeitlang verbannt. Seine Todesart wird verschiedentlich erzählt, und scheint gewaltsam gewesen zu seyn. Die ihm gewidmete Verehrung war ungewöhnlich feyerlich; man baute ihm zu Athen einen ansehnlichen Tempel, und verordnete ihm ein Opfer am achten Tage jedes Monats, welches daher Ogdolion hieß.

Die

S. seine Lebensbeschreibung vom Plutarch.

## Die Argonauten.

120. Die berühmteste Unternehmung während des heroischen Zeitalters der Griechen, die in ihrer Geschichte eine merkwürdige Epoche, und gewissermassen die Gränzscheidung der Fabel und wahren Geschichte macht, ist der Zug der Argonauten nach Kolchis, zur Erbeutung des goldnen Vliesses. Der Anführer dieses Zuges war Jason, ein Sohn Aeson's, Königs in Thessalien. Ihm wurde diese gefahrvolle Unternehmung von seines Vaters Bruder, dem Pelias, auferlegt; und er bot zur Theilnehmnng an derselben die vornehmsten Helden Griechenlandes auf, worunter Herkules, Kastor, Pollux, Peleus, Pirithous und Theseus die berühmtesten waren. Das dazu erbaute Schif nannte man Argo, und kam damit, nach mancherley widrigen Schicksalen, in Kolchis an, wo Aeetes König war, der ihnen die Eroberung des goldnen Vliesses nur unter sehr schweren Bedingungen versprach.

121. Obgleich Jason alle diese Bedingungen erfüllt hatte, so wollte ihm Aeetes den Besitz seiner Beute doch nicht erlauben, sondern sann vielmehr darauf, ihn und seine Gefährten zu morden. Diesen Vorsatz verrieth ihm Medea, des Aeetes Tochter, durch deren Beystand und Zauberkunst Jason die feuerspeyenden Drachen tödtete, welche das Vließ bewachten; er erbeutete es, und floh heimlich in der Nacht, von Medea begleitet, deren Vater sie verfolgte. Medea tödtete ihre Kinder, zerstückte ihre Leichname, und streute sie auf den Weg, um ihren Vater durch diesen Anblick aufzuhalten. Jason wurde ihr hernach untreu, und vermählte sich mit des korinthischen Königs Kreon Tochter, Kreusa. Diese Untreue rächte Medea durch den Tod seiner Kinder und Gattinn. Jason erhielt nach seinem Tode die Verehrung der Heroen, und einen Tempel zu Abdera.

S. die Gedichte über den Argonautenzug von Orpheus, Apollonius, Rhodius, und Valerius Flakkus.

## Thebanische Helden.

122. In der ältern Geschichte Griechenlandes ist der thebanische Krieg, der in das acht und zwanzigste Jahrhundert fällt, seiner Umstände und Folgen wegen sehr berühmt. Ohne uns hier indeß in deren Erzählung einzulassen, bemerken wir hier nur die vornehmsten Helden dieses Zeitpunkts. Dahin gehören zuerst die beyden Söhne des durch seine eigne Geschichte merkwürdigen Oedipus, Königs von Theben, Eteokles und Polynices, deren Zwist um die Regierung eigentlich jenen Krieg veranlaßte, die in einem Zweykampf beyde einander ermordeten, und nach ihrem Tod als Halbgötter verehrt wurden. Mit dem Könige Adrast zu Argos vereinten sich, bey Gelegenheit dieses Krieges mehrere griechische Helden, z. B. Kapaneus, Tydeus, Hippomedon, Parthenopäus, u. a. m. Die Vorfälle dieses ersten Krieges gaben den griechischen Dichtern Stof zu verschiedenen Trauerspielen. Minder berühmt aber glücklicher war die zweyte Unternehmung wider Theben, oder der Krieg der Epigonen, d. i. der Söhne und Abkömmlinge der in jener ersten Belagerung gebliebenen griechischen Helden, worunter Alkmäon, Thersander, Polydor und Thesimenes die berühmtesten waren.

## Helden des trojanischen Krieges.

123. Unter allen Kriegen des griechischen Alterthums aber ist keiner so berühmt, als der trojanische, der erste vereinte Feldzug der griechischen Völkerschaften ausser den Gränzen ihres Landes. Die nächste Veranlassung dazu gab der Raub der Helena, der Gattinn des lakonischen Königs Menelaus, durch den Paris, einen Sohn des Priamus, Königs in Troja. Die Belagerung dieser Stadt dauerte, der gewöhn-

gewöhnlichen Erzählung nach, zehn Jahre, mit abwechselndem Glücke, bis endlich die Griechen durch Kriegslist die Stadt eroberten. Die zu dieser Unternehmung vereinten griechischen Helden erwarben sich in ihrem Vaterlande immerwährenden Ruhm, und Homers Iliade gab ihnen Unsterblichkeit. Der erste Anführer des griechischen Heers war Agamemnon, und die übrigen berühmtesten Helden desselben waren: Achill, Ulyß, Diomedes, Menelaus, Ajax der Telamonier und Ajax der Oileer, Idomeneus, Nestor, u. a. m. Von Seiten der Trojaner zeichneten sich Hektor, Aeneas und Antenor bey dieser Belagerung am meisten aus.

124. So merkwürdig der trojanische Krieg an sich selbst ist, so erheblich war er auch in Ansehung seiner Folgen. Die griechische Kultur wurde dadurch sehr befördert; die kriegrischen Uebungen der Griechen wurden geschickter und mannichfaltiger; und ganz Griechenland erhielt durch die in diesem Kriege veranlaßten Veränderungen große Revolutionen in seinen meisten Völkerschaften, seinen Staaten, und deren Regenten. Dieß alles gehört indeß mehr in die wahre als mythologische Geschichte, die hier eigentlich ganz aufhört, wenn man nicht etwa noch die einzelnen Vergötterungen dazu rechnen will, die in der Folge, selbst noch bey den Römern, eine Frucht sklavischer Schmeicheley und feiler Unterwerfung waren. Auch diese hörten allmählich auf, und mit ihnen zuletzt der ganze herrschende Einfluß der heidnischen Religion.

# IV.

# Griechische Alterthümer.

Digitized by Google

# Einleitung.

1.

Griechenland oder Grăcia, welches diesen seinen ältesten Namen vom Graikus, einem Vater oder Sohne des Thessalus, hatte, hieß sonst auch Hellas, vom Hellen, einem Sohne Deukalion's; auch Achaja, Pelasgia und Jonien. So hiessen auch die Griechen selbst bey den alten Schriftstellern zuweilen Achäer, Argiven, Danaer, Hellenen, Pelasger, oder Jonier. Alle diese Benennungen, des Landes sowohl als seiner Bewohner, werden indeß nicht immer in gleichem Umfange der Bedeutung genommen, und man scheint bey ihrer einzelnen Wahl und allgemeinen Anwendung hauptsächlich auf die vorzüglichen einzelnen Kolonien gesehen zu haben, die dieß Land und die dazu gehörigen Inseln ursprünglich bevölkert und in Besitz hatten.

2. Griechenland, im weitern Verstande des Worts war auf drey Seiten von dem mittelländischen Meer umringt, welches theilweise die besondern Benennungen des ägäischen, kretischen, ionischen und adriatischen Meeers hatte. Gegen Mitternacht gränzte es an festes Land, nämlich an Illyrikum, Thrazien und Dardanien. Im eingeschränktern Verstande hingegen wurde Macedonien und Epirus nicht mit unter dieser Benennung begriffen, und man rechnete zu Griechenland nur: im Peloponnes die Landschaften: Sicyon, Argos, Messenien, Korinth, Achaja, Arkadien,

Elis und Lakonien; und in dem eigentlichen Griechenlande: Attika, Megara, Böotien, Lokris, Phocis, Aetolien, Thessalien und Epirus, Jonien, Aeolis und Doris waren griechische Pflanzungen in Kleinasien.

3. Vorläufig merken wir auch die Namen der berühmtesten griechischen Städte, die sich durch Macht und Kultur vorzüglich auszeichneten. Dahin gehören: Athen in Attika, Sparta oder Lacedämon in Lakonien, Argos, Mycene und Korinth im argolischen Gebiete, Theben in Böotien, Megalopolis in Arkadien; und ausserhalb des eigentlichen Griechenlandes, unter den Kolonien: Milet und Ephesus in Jonien, Mitylene, Chios, Samos und Rhodos auf den in der Nähe Kleinasiens befindlichen Inseln; Byzant an der thrazischen Küste, Korcyra, Tarent, Sybaris und Lokri an der Küste von Italien; Syrakus, Agrigent, Gela und Leontium in Sicilien, Cyrene in Afrika. In spätern Zeiten wurden auch Alexandrien in Aegypten, Antiochia in Syrien, und Seleucia am Tigris in Chaldäa, als griechische Städte berühmt.

4. In Ansehung der Regierungsform Griechenlandes zeichnen sich in der Geschichte drey Hauptveränderungen aus. In dem frühesten, heroischen Zeitalter standen die verschiedenen Völkerschaften unter selbstgewählten Heerführern oder kleinen Fürsten. Hernach entstanden eigentliche Königreiche in Sicyon, Argos, Attika, Theben, Arkadien, Thessalien, Korinth, Lacedämon, Elis, Aetolien und Aegialea oder Achaja. Die blühendste Epoche der griechischen Nation aber war die Errichtung der beyden Republiken, oder Freystaaten, Athens und Lacedämons. Auch ist der achäische und ätolische Bund, das Königreich Epirus, und die politische Verfassung der Griechen in Kleinasien, dem ursprüngli-

chen

chen Wohnsitze dieser Nation, in ihrer Geschichte merkwürdig.

5. Die ersten Bewohner Griechenlandes, die vermuthlich von Thrazien aus zuerst eingewandert waren, und denen hernach die Pelasger und Hellenen folgten, lebten in einem noch völlig rohen und wilden Zustande, ohne Verbindungen des Handels oder gemeinschaftlicher Gesetze. Gegen einander übten sie häufige Räubereyen und Gewaltthätigkeiten aus, und waren überdieß öftern Angriffen von den Bewohnern der benachbarten Inseln ausgesetzt. Durch die Kolonien aus Aegypten, Phönizien und Kleinasien geschah der erste Schritt zu ihrer Kultur, wozu auch die Schiffahrt ihnen behülflich wurde. In dieser ihrer frühern Geschichte ist der berühmte Zug der Argonauten eine der merkwürdigsten Unternehmungen, achtzig Jahr vor dem trojanischen Kriege. Ungefähr funfzig Jahr vor demselben bildete sich in Kreta unter der Anführung des Minos die erste förmlichere Staatsverfassung, wiewohl noch nicht in der Vollkommenheit, wie die zu Athen durch den Cekrops, und nachher durch den Theseus errichtet wurde. Attika überhaupt liebte früher die ruhigere, wenn gleich dürftigere, Lebensart, und bewog in der Folge durch sein Beyspiel auch die Einwohner der übrigen Länder, den unstäten Streifereyen zu entsagen.

6. Und hiedurch wurde zugleich mehr Gemeinschaft, mehr Verbindung zu gleichen Zwecken unter den verschiedenen griechischen Völkerschaften veranlaßt. Ein Beweis davon ist ihre allgemeine Theilnehmung an der Rache des Menelaus, dem Paris die Helena geraubt hatte, und an dem dadurch veranlaßten zehnjährigen trojanischen Kriege, der zwar ein Beförderungsmittel der griechischen Kultur, aber auch ein Anlaß mancher innern Unordnungen und Zerrüttungen wurde, die dann wieder die Auswandrung vieler Grie-

chen nach den benachbarten Inseln und nach Asien veranlaßten. Endlich wurde man der vielen Unruhen müde, gewann den Frieden, die Gesetze, und das gesellige Leben wieder lieb, vereinte sich zu öffentlichen Feyerlichkeiten und Religionsgebräuchen, und schätzte die Vorzüge geselliger Ordnung.

7. Bisher war die **Regierungsform** bloß **kriegrisch** gewesen; der Heerführer war das Haupt der Völkerschaft; itzt fieng sie an **königlich** und **monarchisch** zu werden. Doch mißbrauchten diese Könige gar bald ihrer Gewalt, und reizten ihre Unterthanen selbst durch ihre Tyranney zur Abschüttelung des Jochs. Liebe zur Freyheit ward nun der Nationaltrieb der Griechen, und schon der Name der Könige wurde allgemein verhaßt. Eben dieser Trieb aber war auch der erste Anlaß zu jenen großen Vortheilen und Vorzügen, wodurch sich diese Nation vor allen übrigen so sehr unterschied. Durch den gegenseitigen Beystand, den sich die verschiedenen Völkerschaften bey der Behauptung ihrer Unabhängigkeit leisteten, erlosch die vorhin unter ihnen genährte Eifersucht und Mißhelligkeit. **Amphiktyon**, dritter König von Athen, vereinte ihrer mehrere in einen gemeinschaftlichen Bund, der immer vielfacher und stärker wurde. Eine zu zahlreiche Bevölkerung, während dieser vieljährigen Ruhe, verhinderten sie durch Absendung verschiedener Kolonien nach Italien, Asien und Afrika.

8. Unter den freyen Staaten Griechenlandes genoß **Sparta** oder **Lacedämon** zuerst der Vortheile einer strengen und zugleich wohlthätigen **Gesetzgebung**, die aber doch in manchen Stücken noch die mangelhafte Kultur des damaligen Zeitalters verrieth. **Lykurg**, der Urheber dieser Gesetze, hatte sich vorher mit den Sitten und bürgerlichen Einrichtungen der Kretenser und Aegypter bekannt gemacht. Ohne gewaltsame Aenderungen der spartanischen Verfassung,

und

und mit Beybehaltung der eingeführten zwiefachen königlichen Würde, setzte er doch Regenten, obrigkeitliche Personen und Volk in andre und bessere Verhältnisse. Seine sittlichen Vorschriften waren zum Theil sehr strenge, und zielten, gleich allen seinen Einrichtungen dahin ab, eine tapfre, standhafte, kriegrische und durch diese Eigenschaften sowohl furchtbare als ehrwürdige Nation zu bilden. Diese Absicht gelang ihm, und Lacedämon erwarb sich vor allen übrigen Staaten einen sehr ausgezeichneten Vorrang.

9. Athen, welches sich bisher unter den griechischen Staaten nächst Lacedämon am meisten ausgezeichnet, und nun theils durch Solon's Gesetze mehr Kultur, theils durch die Besiegung der Perser in der marathonischen Schlacht mehr Ruhm, Macht und Ansehen erhalten hatte, ward auf jene Vorzüge Lacedämon's immer eifersüchtiger, und der durch diese Eifersucht erzeugte Nationalhaß brach in den bekannten peloponnesischen Krieg aus, der acht und zwanzig Jahre hindurch zwischen den Athenern und Lacedämoniern geführt wurde, und an dem fast alle übrige griechische Staaten, für die eine oder die andre Parthey erklärt, Antheil nahmen. Das Glück entschied endlich für Lacedämon; aber der Flor dieser Republik dauerte nicht lange. Weit höher stieg der politische und wissenschaftliche Flor Athens, dieses Wohnsitzes der feinern Sitten, der veredelten Kenntnisse, und des geläuterten Geschmacks in Künsten und Wissenschaften.

10. Der Fortgang und Verfall der griechischen Kultur ist schon oben in der Archäologie umständlicher erzählt und erörtert. Hier bemerken wir nur noch, daß mehrere Ursachen sich vereinten, Griechenland so vorzüglich blühend, gesittet und aufgeklärt zu machen. Dahin gehört, ausser dem vorzüglich günstigen Klima dieses Landes, auch dessen grosse Bevölkerung, die durch Bedürfniß und Wetteifer

ser den Geist der Erfindung und Arbeitsamkeit nährte und belebte; der Genuß einer ermunternden, seelerhebenden Freyheit; die Aufnahme der Handlung, und der dadurch bewirkte, überall verbreitete Wohlstand. Diese und mehrere günstige Umstände bildeten die Griechen zu einer Nation, deren Geschichte auch gegenwärtig noch eine der merkwürdigsten ist, und deren auf uns gekommene Werke des Witzes und der Kunst noch itzt als die besten Muster geschätzt werden.

11. Eben daher verdienen auch die Alterthümer dieser Nation, die uns mit ihrer gottesdienstlichen, bürgerlichen, kriegrischen und häuslichen Verfassung näher bekannt machen, Aufmerksamkeit und Studium. Schon der allgemeine Nutzen, den Kenntnisse dieser Art als Hülfswissenschaft der Geschichte, der Sprachkunde, der Kritik, der Mythologie und Kunstkenntnisse haben, empfiehlt dieß Studium einem jeden, der sich mit klassischer Literatur beschäfftigt. Und da unter allen Gegenständen der gedachten Wissenschaften die Begebenheiten, die Sprache, die Schriftsteller, das Religionssystem und Kunstgenie der Griechen so vorzüglich merkwürdig und erheblich sind; so haben die Alterthümer dieser Nation einen sehr ausgezeichneten Werth, und in sich selbst einen vorzüglichen Grad des Reizes und des Interesse. Ihre Kenntniß dient auch vornehmlich dazu, die ganze Geschichte der Griechen, und die mannichfaltigen Denkmäler ihrer Literatur und Kunst aus einem richtigern, bestimmtern Gesichtspunkt anzusehen, und sich dadurch in den ganzen Geist ihres Zeitalters zu versetzen.

12. Die Quellen der griechischen Alterthumskunde sind theils die uns übrigen Schriftsteller dieser Nation, und unter diesen hauptsächlich ihre Geschichtschreiber, besonders diejenigen, die sich auf eine nähere Beschreibung ihrer ganzen Verfassung, ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, ihrer Eigenschaften und Nationaldenkungsart einlassen, wohin

auch

auch selbst ihre Dichter, vornehmlich die epischen, gehören, deren Erzählungen, bey aller Dichtung und Verschönerung, dennoch Wahrheit zur Grundlage haben, und uns selbst durch ihre Manier und Darstellungsart mit dem damaligen Volkscharakter, mit dem Umfange ihrer Begriffe und deren vorzüglicher Richtung bekannt machen; theils die auf unsre Zeiten gekommenen griechischen Kunstwerke, Inschriften, Münzen, Bildsäulen, halberhobne Arbeiten, und Geräthe mancher Art, die uns noch klärer und vollkommner, als wörtliche Beschreibungen, zu dem unmittelbaren, sinnlichen Anblick so vieler hieher gehöriger Gegenstände verhelfen, und auch schon in diesem Betracht, die Hinsicht auf Schönheit, Geschmack und Kunst beyseite gesetzt, ungemein schätzbar sind.

13. Aus diesen Quellen haben verschiedne neuere antiquarische Schriftsteller geschöpft, die darin zerstreuten Nachrichten, oder in den Kunstwerken einzeln dargestellten Gegenstände gesammelt, und durch ihre wissenschaftliche Behandlung dieß Studium denen zu erleichtern gesucht, die daraus für die Philologie, Kritik, Geschichte, Geographie und Kunstkenntniß Nutzen zu ziehen wünschen. Andre haben einzelne Materien dieser Art mit besonderm Fleisse in einzelnen Abhandlungen und antiquarischen Untersuchungen bearbeitet. Von den Bemühungen beyderley Art findet man im folgenden Buche eine ziemlich vollständige, durch Zusätze späterer Schriften freylich noch sehr zu erweiternde Nachweisung.

*I. A. Fabricii* Bibliographia Antiquaria — — aucta studio et opera *P. Schaffshausen*, Hamb. 1760. 4. *Cap. II.*

14. Die ansehnlichste Sammlung einzelner Schriften und Abhandlungen über die griechischen Alterthümer ist:

Iac. Gronovii Thesaurus Graecarum Antiquitatum, L. B. 1697 — 1702. 13 Voll. Fol.

Und zu den besten systematischen Lehrbüchern dieser Wissenschaft gehören:

*Everh. Feithii* Antiquitatum Homericarum Libri IV, ex ed. *El. Stoeberi*, Argent. 1743. 8. (in Ansehung des ältern Zeitpunkts.)

*Io. Phil. Pfeifferi* Libri IV Antiquitatum Graecarum, Regiom. et Lipf. 1708. 4.

*Archaeologia Graeca*, or the Antiquities of Greece, by *John Potter*, Oxford, 1699. 2 Voll. 8. vermehrter, Lond. 1754. 2 Voll. 8. lateinisch, Venet. 1733. 2 Voll. 4. und in *Gronov.* Thes. Ant. Gr. T. XII. Deutsch mit Anmerkungen und Zusätzen, und dem ganzen dritten Bande, archäologischer Untersuchungen, vermehrt von J. J. Rambach, 1775 — 1778. 3 Bde. gr. 8.

*Lamberti Bos* Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, Descriptio brevis, c. obss. *I. F. Leisneri*, Lipf. 1767. 8.

*Siegeb. Havercampii* Antiquitatum Graecarum, praecipue Atticarum, Descriptio brevis, cum *eiusd.* Introductione in Antiquitates Rom. L. B. 1740. 8.

15. Wenn sich übrigens gleich die Alterthümer ehemaliger Völker in keine so genaue Zeitfolge bringen lassen, als die Begebenheiten ihrer eigentlichen Geschichte, weil uns dazu die nöthige Vollständigkeit der ersten Quellen mangelt; so darf man doch die merklichen Veränderungen, welche Zeitumstände, politische Revolutionen, stufenweise Zunahme der Kultur, ihre Blüthe und ihr Verfall, und mancherley zufällige Einflüsse in ihrer Verfassung, in ihrem Sittenzustande und oft in ihrem ganzen Nationalcharakter gemacht haben, bey der Beschreibung ihrer Alterthümer nicht ganz

aus

aus den Augen lassen. Und doch ist dieß nur gar zu oft von den meisten antiquarischen Schriftstellern geschehen, die sich ausserdem auch gröstentheils nur auf die blühendste griechische Republik, Athen, eingeschränkt, und, nach ihrem eignen Geständnisse, mehr attische, als allgemein griechische Alterthümer geliefert haben. Um diesem zwiefachen Mangel auch selbst in diesem kurzen Entwurf einigermassen abzuhelfen, wollen wir die griechischen Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters von denen, die in die spätere, aufgeklärtere Periode gehören, absondern, und bey diesen letztern, wenn gleich der Zustand Athens darin der merkwürdigste und glänzendste war, auch auf die Verfassung der vornehmsten übrigen griechischen Staaten einige Rücksicht nehmen.

## I.

# Griechische Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters.

16. Aus den in der vorhergehenden Einleitung kurz entworfenen Grundzügen der griechischen Geschichte ergiebt sich schon, daß Griechenland von dem rohesten, wildesten Zustande der Sitten und Verfassung nach und nach, wiewohl mit schnellen Fortschritten, zum höchsten Grade der Kultur und Verfeinerung gelangt ist. Und sonach lassen sich in der Geschichte dieses Landes drey Perioden unterscheiden. Die erste geht von den ursprünglichen, völlig rohen, uns grossentheils unbekanntem, Zeitalter bis zur Zeit des trojanischen Krieges; und dies war die Periode der Bevölkerung

kerung Griechenlandes; die zweyte, von der Eroberung Troja's bis zu den Einbrüchen der Perser unterm Xerxes, war die Zeit seines Wachsthums und seiner entstehenden Verfassung; die dritte erstreckt sich von da an bis zum Verlust der Freyheit, den die Griechen zuerst durch die Macedonier, und zuletzt durch die Römer litten, und ist die Epoche ihres vollen Genusses und vorzüglichsten Glanzes. Dieser erste Abschnitt schränkt sich vornehmlich auf den ersten Zeitpunkt und den ersten Anfang des zweyten ein, und wird, gleich dem folgenden, die Alterthümer der Griechen in vierfacher Hinsicht auf ihre Religion — bürgerliche Verfassung — ihr Kriegswesen — und ihre häusliche Einrichtung, abhandeln.

## I. Religionszustand.

17. Während der wilden, unstäten Lebensart der Griechen hatte zwar ihre Religion wenig bestandbare Form; indeß bildete sich doch ein großer Theil ihres Göttersystems in diesem Zeitalter, das auch in dieser Rücksicht das mythische hieß, und selbst durch die herrschende Unwissenheit in physischen und philosophischen Kenntnissen, und durch den damit verbundenen Hang zur Sinnlichkeit, wurde diese Bildung befördert. Auch bey dem Fortgange der bürgerlichen und sittlichen Kultur behielt man dieß System als Volksreligion bey, und bereicherte es mit Zusätzen, die meistens aus der ägyptischen und phönizischen Götterlehre entlehnt waren. Einige neue und bessere Religionsbegriffe erhielt Griechenland, der gewöhnlichen Sage nach, um die Mitte des dritten Jahrtausend n. E. d. W. von Thrazien her, durch den Orpheus, die aber gleichfalls meistens ägyptischen Ursprungs waren. Nur den Thierdienst nahmen die Griechen nicht unter sich auf; den Dienst und die Vergötterung der Gestirne hingegen, diese erste Art der Abgötterey, hatten sie mit den

meh-

mehresten damaligen Völkern gemein, wozu dann auch die Vergötterung solcher Menschen kam, die sich durch ausgezeichnete Erfindungen, Gesetzgebung und Heldenmuth, um sie und ihr Land verdient gemacht hatten.

18. Der Religionsunterricht war bey den frühern Griechen das Geschäfte ihrer Weisen, Gesetzgeber und Dichter, die meistens auch zugleich Priester waren. Er bestand hauptsächlich in Lehrsätzen und größtentheils historischen Angaben der Theogonie und Kosmogonie, die, gleich ihrer ganzen frühern Erkenntniß, völlig fabelhaft und allegorisch war. Die mannichfaltigen Wirkungen der Naturkräfte, und die Aeusserungen menschlicher Leidenschaften machten die vornehmste Grundlage ihrer Götterlehre aus. Sie beschrieben den Ursprung der Dinge, ihre Abwechselungen und Verwandlungen, ihre Natur und ihren Einfluß, und schufen dieß alles in Personen um, denen sie Rede, Handlung und Eigenschaften beylegten. Dieß System nannten sie dann Theogonie, oder Erzählung vom Ursprunge der Götter; und diese war ihre ganze Religionstheorie, die von ihren ältesten Dichtern, Hesiod in seiner Theogonie im Zusammenhange vortrug, und deren vornehmste Bestandtheile Homer in seine beyden Epopöen verwebte.

19. In dem ersten rohen und ungebildeten Zeitalter war die Religion überhaupt, und besonders Scheu und Ehrfurcht vor den Göttern, wahres Bedürfniß für die Bewohner Griechenlandes. Daher die Bemühungen der Weisern unter ihnen, und vornehmlich der Dichter, ihnen dieselbe feyerlich und wichtig zu machen. Bey öffentlichen Feyerlichkeiten und großen Versammlungen des Volks pflegten sie ihre Gesänge auf diesen Zweck zu richten. Und selbst dann, wenn der Inhalt dieser Gesänge nicht eigentlicher Unterricht oder Göttergeschichte war, richteten sie doch gemeiniglich beym Eingange derselben ihre Bitte an den Jupiter oder eine andere

dere begeisternde Gottheit. Dadurch gründeten sie den herrschenden Volksglauben an die Macht und Fürsehung der Götter, und die ersten Begriffe von Recht, Tugend und Sittlichkeit, von künftiger Belohnung und Bestrafung ihres Verhaltens. Und da die Gesänge der Dichter der vornehmste Inhalt und Gegenstand des jugendlichen Unterrichts waren; so entstand daraus auf der einen Seite der wirksame Einfluß ihrer Gedichte auf die Sittenverbesserung, und auf der andern die grosse Bewundrung und Hochachtung der Griechen gegen ihre frühesten Dichter.

20. Der umständlichen Anführung der griechischen Gottheiten, nach ihren Namen, ihrer Rangordnung, ihrer Geschichte, ihren Beynamen, Attributen, und ihrer besondern Verehrungsart, können wir hier überhoben seyn, und uns dieser Absicht auf die Erörterung aller dieser Umstände in dem vorhergehenden mythologischen Abschnitte beziehen. Hier bemerken wir nur bloß, daß zwar die Anzahl der griechischen Gottheiten sich mit dem Fortgange der Zeit immer vervielfältigte; daß aber doch die größten und vornehmsten unter ihnen schon in dem frühern Zeitalter angenommen und verehrt wurden, und die Klasse der Heroen oder Halbgötter erst in der Folge, nach Ablauf des sogenannten heroischen Zeitalters, die meisten Vereicherungen erhielt. Je ausgebreiteter die Verdienste dieser Helden gewesen waren, desto allgemeiner war die ihnen nach dem Tode geweihte Verehrung; da hingegen die, welche sich nur um einzelne Völkerschaften oder Städte verdient gemacht hatten, einer eingeschränktern Verehrung und Vergötterung genossen.

21. Die heiligen Oerter, welche man den Göttern in jenen frühern Zeiten besonders weihte, waren theils Felder und Ländereyen, deren Ertrag zum gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt wurde; theils Haine und einzelne Bäume, jene vornehmlich in kreisförmiger Gestalt; theils

besondre Tempel, die man als ihre Sitze und Wohnungen ansah, die man in den Städten, und gewöhnlich auf den Marktplätzen derselben anzulegen pflegte, obgleich einige auch auf dem Lande, und in den ihnen geweihten Wäldern errichtet wurden. Das Erdreich des Orts, wo sie standen, war entweder durch Natur oder Kunst, hervorragender und erhabner; und die gewöhnliche Lage des Eingangs war gegen Morgen. Einige dieser Tempel waren nur einzelnen, andre mehrern Gottheiten zugleich geheiligt. Ein Tempel, der allen Göttern überhaupt gewidmet war, hieß Pantheon. Auch war es Sitte, den Namen der Gottheit, der man den Tempel erbaut hatte, in einer kurzen Aufschrift über dem Eingang anzugeben.

22. Anfänglich war der innere Theil dieser Tempel völlig leer, nach ägyptischer Weise, selbst ohne das Bildniß der Gottheit; und auch dieß war, wie in der Archäologie gezeigt ist, in den frühesten Zeiten nichts, als ein blosser Stein, bey dem man sich die Gottheit dachte, auf welchem man ihr opferte; und dieß war die ursprüngliche Entstehung der Altäre. Allmählich gab man diesen Steinen die menschliche Bildung; und nun wurde es immer üblicher, die Bildsäulen der Götter in ihren Tempeln aufzustellen. Die Stellung derselben war stehend oder sitzend; und die Materie, woraus sie verfertigt wurden, war in den ersten Zeiten von wenigem Werth: Holz, Thon, oder Stein. Im heroischen Zeitalter waren indeß auch schon kostbarere Götterbilder, aus Elfenbein, Erz, Silber oder Golde, üblich, obgleich Homer den eigentlichen Stof derselben niemals genau bestimmt.

23. Den Priestern und Priesterinnen war die besondre Aufsicht dieser Tempel und Heiligthümer übertragen. Ihre Anzahl war verschieden, und richtete sich meistens nach dem Range der Gottheit, der sie dienten. Der eheliche

Stand

Stand war ihnen nicht untersagt, wiewohl man in der Folge zu Priesterinnen meistens unverheyrathete Personen zu wählen pflegte, die sich entweder zum beständigen ehelosen Leben verpflichten mußten, oder nur bis zur Heyrath Priesterinnen blieben. Bey einigen war das Priesterthum erblich; andre wurden dazu durch freye Wahl oder durchs Loos erkoren. Ihre Wohnung hatten sie gewöhnlich in der Nähe der Tempel oder geweihten Haine, oft auch innerhalb der letztern. Von dem, was den Göttern dargebracht und geweiht war, nahmen sie ihren Unterhalt; und oft waren sie sehr bemittelt. Ueberhaupt war die priesterliche Würde in den ältesten Zeiten Griechenlandes sehr ehrenvoll, und wurde zum Theil von den edelsten, angesehensten Personen, zuweilen selbst von Königen bekleidet.

24. Von der **gottesdienstlichen Verehrung** bey den ältern Griechen nennen wir hier nur die vornehmsten Gebräuche und Feyerlichkeiten. Dahin gehören zuerst die **Reinigungen**, (καθαρμοὶ, ἁγνισμοὶ) die im Abwaschen des Körpers, und in besondrer Reinigung der Kleider und gottesdienstlichen Geräthe bestanden. Zu dieser Aufsicht bediente man sich vornehmlich des salzigen Wassers, das man aus der See nahm, oder durch eingemischtes Salz zubereitete. Auch Schwefel und Feuer wurde zu diesen Reinigungen gebraucht. Man hielt dieselben vornehmlich für diejenigen nothwendig, die sich mit Mord und Blute befleckt hatten, auch für die Oerter, wo dergleichen vorgegangen war. Oft stellte man sie auch zur Aussöhnung beleidigter Götter an.

25. Ausserdem waren **Gebete** und **Opfer** die vornehmsten Stücke des griechischen Götterdienstes. Jene verrichtete man vorzüglich dann, wenn man eine wichtige Angelegenheit oder Unternehmung vorhatte, deren glücklicher Ausgang dann der Zweck dieser Gebete war, worinn auch sehr oft den Göttern reiche Gaben und Geschenke angelobet wurden.

Bey-

Beydes Gebete und Gelübde nannten die Griechen εὐχὰς. Augen und Hände wurden dabey zum Himmel erhoben, oder in den Tempeln gegen die Götterbilder zu gerichtet. Zuweilen geschahen die Gebete stehend, zuweilen kniend, das letztere besonders in dringenden Anliegen oder Gefahren, und oft gemeinschaftlich von dem ganzen versammelten Volke. Mit dem Gebete verband man gewöhnlich die Libationen, oder die Trankopfer, welche gewöhnlich in Wein bestanden, den man den Göttern zu Ehren zum Theil hingoß, zum Theil austrank.

26. Die Opfer (θυσίαι) bestanden anfänglich in bloßem Weihrauch, (θύος) oder anderm Räuchwerk, z. B. von Cedern- oder Citronenholz, hernach aus Opferkuchen, (πέλανοι) aus Gerste oder Mehl gebacken, in den ältesten Zeiten in rohen, unzubereiteten Feldfrüchten. Erst später wurde die Schlachtung der Opferthiere eingeführt, die man mit grosser Sorgfalt auswählte, und zu denen in den ältesten Zeiten vornehmlich Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen genommen wurden. Uebrigens waren gewissen Göttern auch gewisse Opferthiere besonders heilig. Man opferte sie entweder einzeln, oder mehrere zugleich, oft Thiere von einerley, oft von mehrerley Art. Die sogenannten Hekatomben bestanden eigentlich aus hundert Rindern, wiewohl dabey weder die Anzahl noch die Thierart immer genau beobachtet wurde. Die Altäre, auf welchen man diese Opfer darbrachte, wurden nicht bloß in den Tempeln, sondern oft auch auf freyen Plätzen, z. B. am Ufer, auf Bergen, in Hainen, u. s. f. errichtet.

27. Zu den Opfergebräuchen gehörten vornehmlich: das vorgängige Waschen der Hände, die priesterliche Besprengung der Eingehenden in den Tempel. Man schüttete Opferkuchen auf den Rücken und das Haupt der Thiere, warf einiges Haupthaar von ihnen ins Feuer, verrichtete sodann

ein Gebet, schlug mit einem Beil oder Holz auf das Opferthier, würgte es mit einem Messer, wobey der Nacken rückwärts oder in die Höhe gedreht wurde, fieng das Blut in einem Opfergefässe auf, zog darauf das Fell des Thieres ab, zerlegte es in Stücke, belegte die Hüften oder Keulen mit dem Fett und einigen andern innern Theilen, goß Wein darüber, und brachte so dieß Opfer den Göttern dar. Das übrige Fleisch wurde gewöhnlich an Spiessen gebraten, und beym Opfermahle verzehrt. Dergleichen Opfermahle wurden vornehmlich bey Gelegenheit der eigentlichen Götterfeste angestellt.

28. Ausser den eigentlichen Opfern brachte man den Göttern auch sehr häufig andre Gaben und Geschenke (δῶρα) dar. Dahin gehören zuerst die Kränze, womit man sowohl ihre Bildsäulen als Tempel und Altäre zu schmücken pflegte, und die aus dem jedem Gotte besonders heiligen Laube geflochten wurden, für den Bacchus z. B. aus Epheu, für den Jupiter aus Eichenlaub, u. s. f. dann auch Decken und Gewänder mit reicher Stickerey und aus künstlichem Gewebe, die man um die Bildsäulen legte, oder in den Tempeln aufhieng; Gefässe aus Gold, Silber, Erz, auch Dreyfüsse, die besonders dem Apoll geweiht wurden; Beute, die man von den Feinden erobert hatte, wozu auch Waffen und Schilde gehörten. Sehr oft wurden dergleichen den Göttern gelobte und geweihte Sachen mit Inschriften versehen, welche die Umstände und Veranlassung dieser Weihung andeuteten, und ἀναθήματα hiessen. Und dadurch entstand der grosse Reichthum einiger griechischen Tempel an solchen Geschenken und Kostbarkeiten.

29. Ausser den eigentlichen Göttern verehrte man auch die Heroen oder Halbgötter, wie schon in der Mythologie umständlicher angeführt ist. Nur war ihre Verehrung minder feyerlich und ausgebreitet. Auch widmete man ihnen keine

keine eigentliche Feste, sondern begieng ihnen nur eine jährliche Leichenfeyer, (ἐνάγισμα) und sah sie als Dämonen oder Schutzgötter ihres Landes, Volks oder Geschlechts an. Bey jener Feyer waren die Libationen (χοαὶ) ein sehr gewöhnlicher Gebrauch; doch geschahen sie nicht bloß mit Ausgiessung des Weins, sondern oft brauchte man auch Blut oder Milch dazu. Zuweilen wurden dabey auch Opferthiere geschlachtet, verschiedne Opfergaben zusammen gelegt, und ein Siegszeichen oder ein Scheiterhaufen daraus errichtet. Einigen brachte man auch die Erstlinge der Früchte dar. Der gewöhnliche Ort der Feyer war die Grabstätte des Helden, der sie veranlaßte, in deren Nähe man zu dieser Absicht Altäre errichtete, oft auch eine Grube oder Höhle machte, welches letztere besonders in Beziehung auf ihren Aufenthalt in der Unterwelt geschah.

30. Ueberhaupt gehören die **Leichenfeyerlichkeiten** mit zu den Religionsgebräuchen der ältern Griechen. Diese fiengen sogleich nach dem Tode damit an, daß man dem Verstorbenen die Augen feyerlich zudrückte, welches gewöhnlich von seinen nächsten Anverwandten geschah. Sodann wurde der Leichnam gewaschen und gesalbet, in ein weisses leinenes Leichentuch gewickelt, und auf eine Todtenbaare gelegt. Diese umgaben die Freunde und Angehörigen des Verstorbenen, huben die Leichenklage an, die oft auch von besonders dazu berufenen Personen in Gesang eingekleidet und mit traurigem Flötenspiel begleitet wurde. Ausserdem bezeugten die Leidtragenden ihren Schmerz durchs Ausraufen der Haare, die sie auf den Leichnam hinzuwerfen pflegten. Diese Feyerlichkeiten währten nicht immer gleich lange, oft drey, oft sieben, oft mehrere Tage.

31. **Die Verbrennung des Leichnams** war ein charakteristischer Nationalgebrauch der ältern Griechen, da die Aegyptier und Perser ihre Todten zu begraben pflegten. In-

deß war in den ältesten Zeiten auch dieser letztere Gebrauch in Griechenland üblich, wiewohl Homer allemal des Verbrennens der Todten erwähnt. Nach vollendeter Leichenklage nämlich trug man die Körper auf dem Bette oder der Baare, worauf er lag, an den dazu bestimmten Ort, wo ein Scheiterhaufen errichtet war: neben demselben wurden alsdann Leichenopfer geschlachtet; man legte mancherley Dinge, die den Verstorbenen im Leben besonders werth gewesen waren, selbst Thiere, und sogar zuweilen vorher erwürgte Menschen, mit auf den Scheiterhaufen, und stimmte während des Brandes desselben Klage und Leichengesang an. Nachher löschte man die Flamme mit Wein; die nächsten Verwandten sammelten die übrig gebliebenen Gebeine, legten sie in eine Urne, gruben diese in die Erde, und bezeichneten die Grabstätte durch Steine und aufgeworfene Erde, über welcher hernach gemeiniglich ein Denkmal mit einer Inschrift errichtet wurde. Hernach hielt man ein feyerliches Leichenmal; zuweilen wurden auch Kampfspiele zur Ehre des Todten angestellt.

32. Zu den Religionsgebräuchen der Griechen gehört auch die Befragung der Orakel, und ihr Glaube an Wahrsagungen und Vorbedeutungen. Das älteste unter den eigentlichen Orakeln war das zu Dodona; noch berühmter aber, und gleichfalls schon frühern Ursprungs, das zu Delphi. Von beyden wird unten in der zweyten Abtheilung umständlicher geredet werden. Die Wahrsagung und Zeichendeutung war besonders den Priestern eigen, und geschah theils aus dem Vogelfluge, theils aus dem Donner, wo in beyden Fällen die rechte Seite Glück verkündigte, theils aus der Untersuchung der Eingeweide bey den Opferthieren. Auch das Niesen hielt man für ein günstiges Anzeichen. Dazu kam auch noch die weissagende Auslegung der Träume, und der Glaube des grossen Haufens von Zaubereyen, Todtenbefragung, Verwandlungen in fremde Körper, wogegen

gen sie jedoch manche Verwahrungsmittel zu haben glaubten. — — Von den Festen der Griechen, unten.

## 2. Regierungszustand.

33. Daß die ersten Bewohner Griechenlandes in völliger Wildheit, zerstreut, ohne alle Kultur und bürgerliche Verfassung lebten, ist schon oben bemerkt worden. Familienverhältnisse, und Herrschaft der Eltern über ihre Kinder, der Männer über ihre Frauen, waren damals die einzigen Spuren einer Regierung. Phoroneus, ein Sohn des Inachus, wird als der erste Stifter bürgerlicher Verbindungen genannt, und allmählich fiengen die einzelnen griechischen Völkerschaften an, sich besondre Heerführer und Regenten zu wählen, die sie Könige (βασιλεῖς) nannten, so geringe und eingeschränkt auch der Umfang ihrer Herrschaft war. Die Wahl fiel dabey mehrentheils auf Männer, die sich irgend ein unterscheidendes Verdienst um ihr Volk erworben hatten, und dann pflegte ihre Würde erblich zu seyn. Sehr oft wurde auch die Wahl oder Regentenfolge durch Befragung der Orakel entschieden; und dann hielt man sie für desto rechtmässiger und göttlicher.

34. Die königliche Gewalt dieses ersten Zeitalters war indeß nichts weniger als despotisch und unbeschränkt; vielmehr waren die Heerführer und Fürsten gewissen Gesetzen und Gebräuchen unterworfen. Ihre vornehmsten Pflichten waren, Heerführer im Kriege zu seyn, Streitigkeiten zu schlichten, und über die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten sorgfältig zu wachen. Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe und Religion waren daher die vornehmsten Tugenden dieser Regenten. Zur Belohnung und Unterscheidung ward ihnen ein besondrer Theil der Ländereyen eingeräumt, für deren Anbau sie selbst Sorge trugen. Ausserdem entrichtete man ihnen auch gewisse Abgaben, die in Kriegszeiten erhöht

wurden. Die Zeichen ihrer Würde waren Scepter und Diadem. Jenes war gewöhnlich aus Holz, und an Länge einem Spiesse nicht ungleich, dieses bestand mehr in einer Kopfbinde als eigentlichen Krone. Auch die übrige Kleidung dieser Könige zeichnete sich durch Schmuck und grössere Pracht aus, und war von Purpurfarbe.

35. Ausserdem aber war der Hof und das Gefolge dieser ersten Könige sehr einfach und unbedeutend. Im Kriege hatten sie gewöhnlich Einen ihrer Freunde immer zur Seite, der eine Art von Waffenträger bey ihnen abgab. Beydes im Kriege und Frieden bedienten sie sich der Herolde (Κήρυκες) zur Bekanntmachung und Ausrichtung ihrer Aufträge und Befehle. Diese geboten auch Stillschweigen, wenn die Heerführer in der Versammlung aufstehn und reden wollten. Bey gottesdienstlichen Handlungen und bey Schliessung der Bündnisse mußten sie gleichfalls zugegen seyn. Uebrigens wählten sich auch die Könige besondre Räthe aus den Vornehmsten, Erfahrensten und Tapfersten des Volks, und hielten mit ihnen, bey vorkommenden zweifelhaften Fällen, Berathschlagungen und feyerliche Versammlungen, worin der Redende zu stehen, und die übrigen zu sitzen pflegten. Sowohl öffentliche als besondre Angelegenheiten wurden darin abgehandelt.

36. Die Gerichte wurden an öffentlichen Plätzen gehalten, und die ganze Sitzung und Versammlung bildete dabey gewöhnlich einen Kreis. Die Richter sassen auf steinernen Bänken, und man wählte dazu gemeiniglich Männer, die durch Alter und Erfahrung ehrwürdig waren. Diese hatten, zum Abzeichen, Scepter oder Stäbe in der Hand. Die Rechtssache wurde von den streitenden Partheyen selbst mündlich vorgetragen, und von diesen auch die Zeugen herbeygeführt. Die Könige oder Fürsten hatten bey einer solchen Gerichtsversammlung den Vorsitz, auf einem erhabenen

Sessel

Gesset oder Throne. Die Richtschnur des Rechts und des Endurtheils waren hauptsächlich Billigkeit und Herkommen, und in der Folge die positiven Gesetze, die zuerst vom Phoroneus, und noch mehr und allgemeiner vom Cekrops in Griechenland eingeführt wurden.

37. So wie diese in den ältern Zeiten einfach und einzeln waren, so auch die darin bestimmten Strafen, deren es nur wenige für Hauptverbrechen gab. Den Mord bestrafte man gemeiniglich mit der Verbannung, die oft freywillige Flucht des Mörders, oft aber ihm ausdrücklich auferlegt war. Ihre Dauer erstreckte sich aber nur auf Ein Jahr; und man konnte zuweilen diese Strafe durch Lösegeld abkaufen. Die Freystätte waren nur für Urheber einer zufälligen, unvorsetzlichen Entleibung. Auch der Ehebruch wurde scharf, gemeiniglich mit dem Tode, bestraft. Raub und Diebstahl hingegen war in dem frühern Zeitalter Griechenlandes sehr häufig, und wurde anfänglich nicht für strafbar gehalten, weil überall das Recht des Stärkern galt, besonders da, wo List und Klugheit mit dem Raube verbunden war. Man bestrebte sich daher nur bloß nach der Wiedererlangung des Geraubten, oder rächte sich durch gegenseitige Beeinträchtigung. In der Folge aber wurden auf diese Vergehungen eigne Strafen gelegt.

38. Insofern die Bewohner der Insel Kreta, ihrer gemeinschaftlichen Sprache wegen, mit zu den Griechen gehören, sind auch ihre, von dem ersten Minos eingeführten Gesetze hier zu erwähnen, weil sie für die ältesten schriftlichen Gesetze gehalten, und in der Folge vom Lykurg zum Muster gewählt wurden. Kriegrische Tapferkeit und Eintracht seines Volks waren die vornehmsten Absichten derselben; Abhärtung des Körpers, und gesellige Vereinigung der einzelnen Mitglieder des Staats ist daher fast in jeder seiner Anordnungen der sichtbare Zweck. Um diesen Gesetzen

desto mehr Ansehen zu schaffen, gab Minos eine ihm vom Zevs unmittelbar ertheilte Offenbarung vor. Nur wurde der Anbau des Landes nnd die Sittenverbesserung durch diese nur auf den Krieg hinzielenden Anordnungen wenig befördert.

39. In der Folgezeit erfuhr der Regierungszustand unter den Griechen mancherley Veränderungen, und wurde fast überall demokratisch. Unter allen ihren Staaten aber waren Athen nnd Lacedämon die beträchtlichsten. Von beyden wollen wir vorläufig nur die Hauptumstände der ältern Zeit bemerken. Athen wurde ursprünglich von Königen regiert, deren Gewalt jedoch im Kriege unbeschränkter als im Frieden war; nach dem Tode des Kodrus wurde es ein freyer Staat, dessen Regierung man dreyzehn auserlesenen Männern übertrug, die Archonten genannt wurden. Diese Regierungsform währte 315 Jahre. Nachher dauerte die Regierung dieser Archonten nicht, wie sonst, ihre ganze Lebenszeit, sondern nur zehn Jahre, und es regierte ihrer immer Einer zur Zeit. Nachdem sieben Archonten dieser Art den Staat regiert hatten, wählte man wieder ihrer neune, deren Regierung aber nur Ein Jahr währte, und die am Range verschieden waren. Auch diese Regierungsform erlitt durch den Drako, und nachher durch den berühmten Gesetzgeber Solon, und in der Folge noch mehrere Abänderungen, wovon unten ein mehrers.

40. Auch Lakonien oder Lacedämon wurde anfänglich von Königen beherrscht. Die beyden Söhne des im trojanischen Kriege gebliebenen Königs Aristodemus, Eurysthenes und Prokles, regierten gemeinschaftlich, obgleich beständig uneins. Durch ihre Abkömmlinge verlor die königliche Gewalt vollends ihr Ansehen, und Lykurg, dieser berühmte spartanische Gesetzgeber, veränderte die Regierungsform völlig, ob sie gleich eigentlich weder aristokratisch noch demo-

demokratisch wurde. Zuerst wurde ein Senat, und hernach, ausser demselben, eine jährlich abwechselnde Regierung von fünf Ephoren eingeführt. Auch hatte das Volk selbst vielen Antheil an der Staatsverwaltung. Bey mancherley innern Unruhen und Spaltungen genoß doch diese Republik ihrer Ruhe und Freyheit am längsten, und hatte diesen glücklichen Genuß vornehmlich der weisen lykurgischen Gesetzgebung zu danken, deren wohlthätiger Erfolg selbst durch die Eingeschränktheit und die mässige Bevölkerung Lakoniens begünstigt wurde.

41. Eins der wirksamsten Beförderungsmittel des griechischen Wohlstandes war ihr Handel, und die damit verbundene Schiffahrt. In den ältesten Zeiten bestand der Handel in Griechenland meistens im Tausch, und in gegenseitiger Zufuhr ihrer Landesprodukte, weil der Gebrauch des Geldes noch nicht eingeführt war. Nachher wurden Stücke Metalls, von verschiedenem Werth und Gehalte, zur Bezahlung gebraucht. Erst nach dem trojanischen Kriege wurde die Schiffahrt unter den Griechen gewöhnlicher, und Aegina machte davon zuerst zum Vortheil des Handels häufigen Gebrauch. Ausserdem unterschieden sich Korinth und Rhodus in diesem Betracht am meisten, da hingegen das Seewesen Athens und Lacedämons nie sehr beträchtlich wurde. Uebrigens war der Einfluß sehr merkwürdig, den die grössere Aufnahme des Seehandels auch auf die Kultur und Sittenverbesserung der griechischen Staaten hatte.

## 3. Kriegswesen.

42. Kriegrische Tapferkeit wurde von den ältern Griechen für eins der vorzüglichsten Verdienste gehalten, und dieß Verdienst war daher fast der allgemeine Gegenstand ihres Bestrebens. Gleich die ersten Bewohner dieses Landes zeichnen sich durch kriegrische Neigung und Lebensart aus.

Sie waren beständig in Waffen, sowohl um sich und ihr Eigenthum zu vertheidigen, als andre anzugreifen, und sich ihres Besitzes zu bemächtigen. Dabey verübten sie zum Theil die äussersten Gewaltthätigkeiten, Ermordungen und Verheerungen. Oft bedurfte es nur eines geringen und sehr einzelnen Anlasses, um einen allgemeinen, langwierigen und blutigen Krieg zu erregen, wovon der trojanische der auffallendste Beweis ist. In solchen Fällen verbanden sich mehrere Heerführer und Völkerschaften mit einander, oft selbst aus den entferntesten Gegenden.

43. Ihre Kriegsheere bestanden theils aus Fußvolk, theils aus Reuterey, theils aus solchen, die auf Wagen fahren. Das Fußvolk war entweder von leichter oder schwerer Rüstung. Wegen ihrer Reuterey waren besonders die Thessalier berühmt. Aelter aber war der Gebrauch der Streitwagen, deren sich auch die homerischen Helden bedienten. Vor diesen Wagen spannte man gewöhnlich zwey, zuweilen auch drey Pferde, und es standen auf jedem zwey Krieger, deren einer die Pferde lenkte, da der andre ihm die Richtung angab, und Pfeile abschoß, schleuderte, oder focht, auch, wenn das Gefechte in der Nähe war, vom Wagen absprang. Ihrer Unbehülflichkeit ungeachtet waren diese Streitwagen lange bey den Griechen üblich, und erst spät kam die Reuterey an ihre Stelle.

44. Die Waffen der griechischen Krieger waren von zweyerley Art. Einige dienten zu ihrer eignen Bedeckung, andre zum Angriff und zur Verwundung ihrer Feinde. Von der erstern Art waren: der Helm, (κυνη) aus Fell oder Leder verfertigt, mit Federbüschen verziert, und mit einem Riemen unterm Halse befestigt; der Brustharnisch (θωρηξ) gewöhnlich aus Erz, zuweilen auch aus Leder oder Leinewand; der Gürtel, (ζωνη) meistens ehern, um den untern Theil des Körpers; Stiefeln, (κνημιδες) aus Erz oder edlerm

lerm Metall; und der Schild, (ἀσπις) der gewöhnlich rund, und meistens aus Rindsleder verfertigt war, womit sie den ganzen Leib bedeckten. Waffen des Angrifs waren: der Spieß, (δόρυ) gewöhnlich aus Eschenholz, und verschiedener Länge und Gestalt, je nachdem man nahe oder fern focht; das Schwerdt, (ξιφος) dessen Gehenke von der Schulter herabhieng; der Bogen, (τόξον) gemeiniglich aus Holz, und die Sehne aus geflochtenem Pferdehaar oder Riemen; die Pfeile, (βέλη) aus leichterm Holz, mit eisernen Spitzen, und befiedert; der Wurfspieß, (ἀκόντιον) von mancherley Länge und Gestalt; und die Schleuder, (σφενδόνη) länglicher Form, gewöhnlich aus wollenem Tuch mit zwey ledernen Riemen, womit sie Pfeile, Steine und Bley auf die Feinde warfen.

45. Die meisten Waffen der alten Griechen waren aus Erz, welches zu dieser Absicht früher als das Eisen gebraucht, und auch noch, nach geschehener Einführung des letztern, häufig beybehalten wurde. Zu den Vertheidigungswaffen war indeß in der Folge das Eisen gewöhnlicher. Zu Harnischen, Stiefeln und Schilden nahm man zuweilen auch weisses Bley oder Zinn. Verzierung der Waffen mit Golde wurde für zu weichlich und üppig gehalten. Ausserdem aber suchten sie ihrer Waffenrüstung den größten Glanz zu geben, und dieß nicht sowohl zum Schmuck, als zum Schrecken der Feinde. An den Schilden hatten sie eine Art von Feldzeichen, gewöhnlich von erhabner Arbeit, entweder das Bild irgend einer Gottheit, oder eines Thieres, besonders Löwenköpfe. Auch die Pferde schmückten sie mit vorzüglicher Sorgfalt.

46. Hieher gehört auch der kriegrische Gebrauch der Schiffe, deren sich die Griechen schon frühzeitig theils zu ihren Seeräubereyen, theils zur Herbeyführung der Kriegsheere, theils selbst während des Treffens bedienten. In

der

der Folgezeit wurden die griechischen Seeschlachten noch weit häufiger und berühmter. Ihre ersten Schiffe waren länglich, und wurden durch Ruderschläge in Gang gebracht. Die Zahl der Ruderknechte war sehr verschieden und oft ungemein zahlreich; die dreyrudrigen Schiffe (τριήρεις) kamen erst später auf. An den Schiffen waren schon damals gewisse Bilder und Zeichen, nach welchen man sie benannte. Auch war auf ihnen gewöhnlich das Bild einer Gottheit befindlich, der man sich und das Schiff zur besondern Obhut empfahl, das man bey der Eroberung eines Schiffes am ersten zu erbeuten suchte, und hernach auf dem seinigen als ein Siegszeichen aufsteckte.

47. Schon sehr früh war es in den Kriegen der Griechen gewöhnlich, ein förmliches Lager aufzuschlagen. In dem Umfange desselben, der ziemlich groß war, wurde nicht nur das ganze Heer versammelt, sondern es faßte zugleich auch die Schiffe, die man nach geschehener Landung aufs Trockne zu bringen pflegte. Gewöhnlich wurde das ganze Lager mit einer Mauer, oder wenigstens mit einem Damm, umgeben. Jene hatte Zinnen und Brustwehren. Vor der Mauer pflegte man einen mit spitzigen Pfählen versehenen Graben zu ziehen. Für die vornehmsten Heerführer waren besonders Gezelte aufgeschlagen, aus Brettern und mit Fellen bedeckt. Während der Nacht stellte man Wachen aus, und zündete Leuchtfeuer an. Aus beyden entgegenstehenden Lagern wurden auch gewöhnlich Kundschafter ausgeschickt.

48. Ehe die Krieger in die Schlacht giengen, pflegten sie vorher Speise zur Stärkung zu sich zu nehmen. Die Schlachtordnung war entweder so, daß die Streitwagen vorne, das Fußvolk hinter denselben, und die schlechtesten in der Mitte standen; oder auch so, daß man das Fußvolk voran stellte, und es von den hinten befindlichen Wagen unter-

terstützen ließ. Die einzelnen Männer sowohl als die Glieder stellte man sehr dicht zusammen. Beym Anfange der Schlacht pflegte man die Götter um Beystand anzurufen, und ihnen Dankgelübde zu thun. Dann ermunterten die Heerführer ihre Krieger zur Tapferkeit, und giengen ihnen mit eignem Beyspiele vor. Der erste Angrif geschah gewöhnlich mit lautem Feldgeschrey, um sich dadurch noch mehr zu beleben, und die Feinde zu schrecken. Für die Verwundeten sorgte man durch Heilung und Pflege, und die Gebliebenen von feindlicher Seite ließ man meistens unbegraben liegen, oder mißhandelte noch ihre Leichname, wenn nicht die Beerdigung derselben durch einen besondern Vertrag verabredet war.

49. Die in der Schlacht gemachte Beute bestand theils aus Waffen, die man entweder zu eignem Gebrauche behielt, oder den Göttern weihte, oder in anderm Geräthe und Kostbarkeiten, die, gleich ihren Besitzern, ein Eigenthum des Siegers wurden. Durch ein Lösegeld konnte man indeß sowohl die erbeuteten Sachen als die Kriegsgefangnen wieder auslösen. Oft theilte auch der Feldherr die übrige Beute unter die Krieger durchs Loos, wovon ihm selbst jedoch ein Theil ohne Loos zufiel. Auch gab man davon denen, die sich vorzüglich tapfer bewiesen hatten, besondre Preise und Belohnungen, durch deren Verheissung die Heerführer oft vor der Schlacht ihr Heer ermunterten.

50. Nach geendigtem Kriege unterwarfen sich die Besiegten entweder der Herrschaft und den Gesetzen des Siegers völlig, oder es wurde mit ihnen Friede unter gewissen Bedingungen geschlossen. Dieß geschah durch Abgeordnete, denen man dazu Auftrag und Vollmacht ertheilte. Bey der Schließung der Friedensbündnisse beobachtete man verschiedene, zum Theil gottesdienstliche, Gebräuche. Man schlachtete Opfer, von denen aber kein Mahl gehalten, sondern de-

ren Fleisch weggeworfen würde; man verband damit Libationen, gab sich einander den Handschlag, rief die Götter als Zeugen und Rächer der Bundbrüchigen an, besonders den Zevs, dessen Donnerkeil vornehmlich dem Meyneidigen fürchterlich war. Die Zurückgabe des Geraubten pflegte dabey eine der ersten Bedingungen zu seyn; dagegen mußten sich die Besiegten zur Erlegung einer Geldbusse verstehen. Zuweilen wurde auch der ganze Krieg durch den Ausgang eines dazu angestellten Zweykampfs entschieden und beygelegt.

## 4. Privatleben.

51. Da das gesellige Leben in Griechenland erst spät und allmählich entstand, so darf man in den ersten Zeiten wenig Kultur der dortigen häuslichen Einrichtung erwarten. Während des heroischen Zeitalters war die Nahrung der Griechen zum Theil noch eben so roh und wild, als ihre Sitten; ihre gewöhnlichste Speise war Fleisch von Rindern, Schafen, Schweinen, Ziegen, und Wild, welches sie zu rösten pflegten. Ihre seltnere Nahrung waren Vögel und Fische. Desto gewöhnlicher war der Genuß der Milch, der Feldfrüchte, und des Obstes. Ihr erstes und gemeinstes Getränk war Wasser; aber auch der Wein war unter ihnen sehr gewöhnlich; doch mischte man ihn in dem Becher gemeiniglich mit Wasser. Bey ihren Gastmahlen pflegten sie sich grosser Trinkgeschirre zu bedienen. Ordentlich hielten sie des Tages zwey Mahlzeiten, Mittags und Abends; und in den ältern Zeiten war es griechische Sitte, zu Tische zu sitzen, nicht zu liegen. Nicht leicht war die Anzahl der Tischgesellschaft grösser, als zehn Personen.

52. Man hielt dergleichen Gastmahle sehr häufig, und sie wurden gemeiniglich durch allgemeine Feyerlichkeiten, Feste, Religionsgebräuche, Friedensschlüsse, Hochzeiten und dergl.

dergl. veranlaßt; zuweilen aber auch auf gemeinschaftliche Kosten der Gäste ausgerichtet. Diese letztern waren aber immer von der geringsten Art. Die bey den Opfern gewöhnlichen Mahlzeiten sind schon oben erwähnt. Die Gäste sassen nach einer gewissen Rangordnung zu Tische. Den Anfang machte man mit Händewaschen; und dann wurde in den ältern Zeiten vor jedem Gaste ein besonderer Tisch hingesetzt, jedem sein Antheil gereicht, jedem von den aufwartenden Knaben Wein dargeboten. Auch tranken sie zum öftern einander zu, und reichten sich wechselsweise den Becher. Durch Gespräch und Scherz sowohl, als durch Gesang und Saitenspiel suchten sie die Freude ihrer Tischgesellschaften zu heben und zu unterhalten.

53. Die Kleidung der ältern Griechen war im Ganzen länger, weiter und verhüllender, als in den spätern Zeiten. Unmittelbar am Leibe trugen sie einen langen Rock, (χιτὼν) der mit dem Gürtel aufgeschürzt wurde; und darüber ein Oberkleid, (χλαῖνα) aus dickern Zeuge, zur Abhaltung der Kälte. Statt des letztern trugen sie auch zuweilen einen Mantel. Auch die Weiber trugen lange Oberkleider, die πέπλοι hiessen, und oft reich gewirkt oder gestickt waren. Diese bedeckten auch allemal das Haupt, da die Männer es in den frühern Zeiten mehr entblößt getragen zu haben scheinen und nur im Kriege beständig den Helm trugen. Auch die Schuhe waren damals nicht ihre beständige Tracht, sondern nur beym Ausgehen; die Männer waren auch zuweilen, besonders im Kriege, gestiefelt.

54. Reinlichkeit und körperliche Stärke zu befördern, waren die Bäder schon bey den alten Griechen sehr gewöhnlich, und mit dem Abwaschen des Körpers pflegten sie die Salbung desselben zu verbinden. Zu der ersten Absicht bedienten sie sich häufig des Seewassers, wegen seiner vorzüglich reinigenden und stärkenden Kraft. Ausserdem hatten sie

auch

auch in ihren Häusern warme Bäder. Hernach bestrichen sie den Körper mit Oel; denn die eigentlichen und kostbarern Salben kamen erst nachher auf. — Auch den Haarwuchs suchten sie auf alle Weise zu befördern, weil sie langes Haupthaar für einen Theil der Schönheit und Würde hielten. Die gelblich blonde Farbe desselben war in Griechenland am meisten beliebt. So hatten sie auch gern krauses und lockiges Haar, und beförderten beydes, so wie auch die ganze Gestalt desselben, durch die Kunst.

55. Von der eigentlichen Bauart und Einrichtung der griechischen Häuser in jenem frühern Zeitalter, geben uns die homerischen Beschreibungen nur einen einseitigen Begrif, da sie fast nur die Häuser oder Palläste der Vornehmern betreffen. Diese pflegten rings umher mit einer besondern, nicht gar hohen, Mauer eingefaßt zu seyn, zwischen welcher und dem eigentlichen Hause der Vorhof war, in dem gewöhnlich ein Altar stand. Dann folgte ein Säulengang, das Vorhaus, und endlich das Hauptgebäude oder Haus selbst, welches oft von aussen und innen ansehnlich verziert war; wenn gleich die Baukunst in dieser Periode noch lange nicht die Vollkommenheit der spätern griechischen Architektur erreicht hatte. In dem obern Theile des Hauses war das Speisezimmer, das Schlafzimmer und die Wohnung der Frauen. Die Dächer waren damals flach, wie in den Morgenländern, und dienten oft sowohl zum nächtlichen als täglichen Aufenthalt.

56. Gern nahmen die Griechen auch Fremdlinge, und selbst Dürftige, in ihre Häuser auf, und die Rechte der Gastfreyheit waren ihnen heilig. Zevs selbst wurde als Gott und Vergelter der Gastfreundschaft, als Rächer ihrer Verletzung angesehen, und hatte daher den Beynamen Xenios. Oeffentliche Gasthöfe oder Herbergen gab es unter ihnen gar nicht, sondern Reisende fanden ihre Aufnahme

bey

bey denen, mit welchen sie durch gegenseitige Gastfreundschaft in Verbindung standen. Und diese Verbindung erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf ganze Städte und Völker. Die Könige und Vornehmern schlossen sie unter sich durch eine Art von Bündniß. Die äussern Bezeugungen bey der Aufnahme solcher Gastfreunde waren Handschlag und Kuß. Zuweilen wurden sie auch sogleich mit Waschen und Salbung bewillkommt. Bey der Abreise pflegten sie mit einander ein freundschaftliches Mahl zu halten, und ihr gegenseitiges Bündniß beym Weine zu erneuern; auch wurden den Abreisenden zuweilen ansehnliche Geschenke mitgegeben.

57. Bey der **Lebensart** der ältern Griechen kommt der **Ackerbau** zuerst in Betrachtung, der ihr gewöhnlichstes Geschäfte und Erwerbungsmittel war. Die Gränzen ihrer Aecker bezeichneten sie mit Steinen, und suchten dabey von beyden Seiten alle Beeinträchtigung zu verhüten. Ausser dem Ackerbau zogen sie auch **Weinstöcke** und **Baumschulen**; und ausserdem war die **Viehzucht** ihr gewöhnliches Gewerbe, worin auch ihr vornehmster Reichthum bestand. Alle diese Beschäftigungen wurden nicht für niedrig oder unedel gehalten, sondern von den angesehensten, selbst fürstlichen Personen übernommen. Dahin gehört ausserdem noch die **Jagd** wilder Thiere, vor denen sie ihre Heerden und ihre Kornfelder zu sichern suchten. Zu derselben bediente man sich verschiedner Waffen, vornehmlich des Bogens, der Pfeile, und des Spiesses, und dann auch der Hülfe der Jagdhunde. **Vogelfang** und **Fischfang** war gleichfalls sehr üblich bey ihnen.

58. Die **weiblichen Geschäfte** bestanden theils in Besorgung der Haushaltung, theils im Weben, Wirken und Spinnen sowohl für ihre eigne als für die männliche Kleidung. Auch das Mahlen, Backen, Kochen und Wassertra-

gen war weibliche Beschäftigung. Uebrigens war das weibliche Geschlecht bey den Griechen dem männlichen, gar sehr, und fast sklavisch, untergeordnet; beyde hatten wenig Umgang mit einander, und die Frauen lebten fast beständig für sich, in die ihnen angewiesenen Zimmer oder Gynäceen, eingeschlossen, welche in dem innern oder obern Theile des Hauses waren. Nur selten war ihnen das Ausgehen verstattet; und selbst in dem gesittetern Zeitalter Griechenlandes blieb diese strenge Zucht und Eingezogenheit des andern Geschlechts.

59. Zu den gewöhnlichsten Ergötzlichkeiten der Griechen gehören vornehmlich **Musik** und **Tanz**. Bey jener war allemal Gesang und Instrumentalmusik mit einander verbunden, und man bestimmte sie eben so sehr zum Unterricht, als zum Vergnügen. Daher war sie, obgleich im ausgedehntern Verstande, wie in der Archäologie gezeigt ist, ein wesentlicher Gegenstand ihrer Erziehung. Unter den Saiteninstrumenten war die **Leyer**, und unter den Blasinstrumenten die **Flöte** am üblichsten; jener gab man noch vor dieser den Vorzug, weil sich der Gesang leichter, und im Munde der spielenden Personen selbst, damit vereinigen ließ. Der Inhalt dieses Gesanges war meistens mythisch oder historisch. Bey Religionsfesten und Gastmahlen brauchte man die Musik am häufigsten; und beyde waren auch die gewöhnlichsten Anlässe zum **Tanz**, den man mit **Spielen** und mancherley Leibesübungen zu verbinden pflegte. Dahin gehörte das Springen, Pferderennen, Scheibenwerfen, Ringen, u. s. f.

60. Zum häuslichen Leben der Griechen gehören auch die **Eheverbindungen** und **Hochzeiten**. Die Mitgift der Töchter wurde gewöhnlich den Vätern derselben gegeben; sie bestand in weiblichem Schmuck, in einem Theil der Heerde, und dergl. Verbotene Grade der Ehe gab es bey ihnen weiter nicht, als zwischen Eltern und Kindern. Die Eltern mußten allemal vorher um ihre Einwilligung befragt werden.

Bey

Bey der Hochzeit selbst wurde die Braut von dem Bräutigam feyerlich heimgehohlt. Gemeiniglich wurde von dem letztern ein neues Haus gebauet und eingerichtet. Bey jener Heimhohlung trug man vor den Neuverlobten her die Hochzeitfackeln, sang ihnen Brautlieder, oder Hymenäen, die von Jünglingen und Mädchen angestimmt wurden, verband damit den Tanz, und hielt dann ein feyerliches Mahl. Sehr selten verheyrathete sich eine Witwe aufs neue, ob es gleich nicht ausdrücklich verboten war. Wenigstens geschah es erst nach fünf, oder mehrern Jahren.

61. Sowohl für die körperliche als geistige **Erziehung der Kinder** trugen die bessern Eltern ämsige Sorge. Die Mütter pflegten ihre Kinder selbst zu säugen, und glaubten sich durch keine Vorzüge des Standes von dieser Pflicht befreyt. Fremder Hülfe scheinen sie sich hierin nur in Fällen der Noth bedient zu haben. In der Folge gab man den Kindern besondre Erzieher und Aufseher, die sie in Leibesübungen und nützlichen Kenntnissen, auch in der Kriegeskunst, unterrichteten. Dagegen machten sich aber auch die bessern Kinder Liebe, Verehrung und Gehorsam gegen ihre Eltern zur Pflicht. Sie freuten sich des väterlichen Segens, und hielten den väterlichen Fluch für das härtste Uebel. In ihrem höhern Alter suchten sie ihnen die in der Kindheit genossene Verpflegung zu vergelten, welches selbst eine Vorschrift der Gesetze war. Auch rechneten sie sichs zum rühmlichsten Verdienste, die ihren Eltern zugefügten Beleidigungen an dem Beleidiger zu rächen.

62. Die **Sklaven** und Sklavinnen der Griechen bestanden theils aus solchen Personen, die sie im Kriege zu Gefangnen gemacht hatten, theils waren sie von andern erkauft. Diese letztern waren jedoch in dem ältern Griechenlande nicht häufig, und man legt erst in spätern Zeiten den Bewohnern der Insel Chios die Einführung des griechischen Sklavenhan-

handels bey. Uebrigens hatten die Herren über ihre Knechte eine fast ganz unbeschränkte Gewalt, die sich sogar über Leben und Tod erstreckte. Zuweilen schenkten sie ihnen auch die Freyheit. Ausser den eigentlichen Sklaven und Sklavinnen gab es aber auch viele Tagelöhner und Arbeiter, die sich um Lohn zu verdingen pflegten, besonders bey dem anfänglich so allgemeinen Hirtenleben und Feldbau. Ein bloß zur Pracht bestimmtes Gefolge von Bedienten war damals noch nicht üblich.

## II.

# Griechische Alterthümer des spätern, blühenden, Zeitalters.

### 1. Religion.

63. Die Anzahl der griechischen **Gottheiten** nahm mit der Verbreitung ihrer Kultur mehr zu als ab, wenn gleich der größte Theil ihrer eigentlichen Religionsgeschichte ältesten Ursprungs ist, und selbst durch Unkunde, Aberglauben und Sinnlichkeit jenes frühen Zeitalters erzeugt und genährt wurde. Vielfältiger aber und allgemeiner wurden wenigstens die einzelnen mythologischen Dichtungen, die Vorstellungsarten der Gottheiten, die ihnen gewidmeten Tempel, Feste und Opfer, die feyerlichen Anordnungen und Gebräuche des Götterdienstes; und zugleich wurde die Pracht und der äussere Glanz ihrer Religion in einer Periode vorzüglich groß, die sich überhaupt als ein Zeitalter des höchsten Luxus in der ganzen Völkergeschichte so einzig auszeichnet. Die damals blühenden bildenden Künste waren größtentheils für die Dar-

stel-

stellung der Religionsgeschichte und für den Schmuck der Religionsgebäude geschäftig; auch dieser Umstand macht die antiquarische Kenntniß des damaligen griechischen Religionszustandes wichtig und lehrreich.

64. Die Tempel wurden zwar noch im hohen einfachen Geschmack, aber doch mit größerer Pracht und Mannichfaltigkeit, als ehedem, erbauet. Das Innere derselben hatte gewöhnlich zwey Theile, wovon der innerste das Heiligthum (Ἄδυτον) war, in welches nur der Priester gehen durfte. Der Ort, wo das Bildniß des Gottes stand, dem der Tempel heilig war, hieß τέμενος, war in der Mitte des Tempels, und mit einem Gehege umringt, daher er auch σηκὸς hieß. Die Altäre wurden gegen Morgen gestellt, und ihre Gestalt war verschieden: rund, viereckig, oder länglich. Gemeiniglich waren sie mit Hörnern versehen, theils zum Anbinden der Opferthiere, theils dazu, daß die Betenden sie faßten, wenn sie ihre Zuflucht zum Altare nahmen. Vielleicht waren auch diese Hörner ein Bild der Macht und Würde. Die Namen der Götter, denen die Altäre heilig waren, wurden gewöhnlich darauf geschrieben. Sie sowohl, als die Tempel wurden feyerlich, besonders durch Salbung, eingeweiht.

65. Auch die Bestimmung feyerlicher und schauerlicher Haine zum Götterdienste ward in den spätern Zeiten beybehalten. Sowohl ihre schattige Anmuth, als die in ihnen herrschende feyerliche Stille war der frommen Andacht günstig. Und wenn gleich der Anbau mehrerer Städte in der Folge ihren gottesdienstlichen Gebrauch verminderte, so blieben dennoch die den Göttern einmal gewidmeten Haine heilig und unverletzlich. Sie sowohl, als die Tempel und Altäre, waren sichre Zufluchtsörter der Verbrecher; wiewohl ihnen dieß Vorrecht erst durch eine besondere Weihung ertheilt wurde, und folglich nicht allen gottesdienstlichen Oertern

tern gemein war. Selbst einige Bildsäulen und Grabmäler der Heroen gewährten solch eine sichre Zuflucht. — Endlich waren auch gewisse Ländereyen und Aecker den Göttern besonders geheiligt, die man τεμένη nannte, und deren Früchte als Opfer dargebracht wurden, oder den Priestern zufielen.

66. Die drey vornehmsten Pflichten der griechischen **Priester** waren: Opfer, Gebet und Unterricht. Dazu kam auch bey einigen die Verkündigung und Auslegung der Orakelsprüche. Bey der Wahl derselben sah man auf eine untadelhafte körperliche Bildung und einen unsträflichen Wandel. Ihre Anzahl war nach dem Range der Gottheit, der sie dienten, geringe oder groß; und im letztern Falle waren die priesterlichen Verrichtungen unter ihnen vertheilt. An jedem Orte gab es einen oder mehr **Oberpriester**, denen die Aufsicht über den ganzen Religionsdienst anvertraut war. Ein besondres Amt hatten die sogenannten **Parasiten**, welches in der Beytreibung des zum Opfer bestimmten Getraides bestand. Auch die **Herolde** (κήρυκες) gehörten mit zu den Priestern, und die **Neokoren**, welche für den äussern Wohlstand der Tempel Sorge trugen. Die priesterliche **Kleidung** war gewöhnlich ein langes weisses Gewand, und ihr Hauptschmuck, besonders beym Opfern, eine, gemeiniglich umkränzte, Binde.

67. Die **Opfer** der Griechen hatten, ihren besondern Veranlassungen nach, verschiedne Namen. Es gab **Dankopfer**, χαριστήρια, die aus Dankbarkeit für irgend eine Wohlthat, oft auch wegen eines vorgängigen Gelübdes gebracht wurden; **Sühnopfer**, ἱλαστικά, zur Aussöhnung einer beleidigten Gottheit; **Betopfer**, Ἀντητικά, um sich dadurch irgend eine Wohlthat zu erflehen; und noch andre, die auf einen besondern Götterbefehl (κατὰ μαντείας) geopfert wurden. Der Anfang der Opferung wurde auch in spätern Zeiten

ten mit der Libation (σπονδὴ) gemacht; sodann wurde Weihrauch angezündet; und dieser Theil der Feyerlichkeit hieß θυμίαμα; zuletzt erfolgte dann das eigentliche Opfer, ἱερεῖον, oder die Schlachtung des Opferthiers. Die vornehmsten Opfergebräuche sind schon oben (§. 26. 27.) angeführt. Uebrigens wurden die, welche dem Götterdienste beywohnen durften, ἀβέβηλοι, und die, welche davon aus mancherley Ursachen ausgeschlossen waren, βέβηλοι genannt; und diesen letztern rief der priesterliche Herold vor der Opferhandlung zu, daß sie sich entfernen sollten.

68. Zur Religion der Griechen gehören auch die feyerlichen Eidschwüre, durch welche man die Götter zum Zeugniß der Wahrheit oder zur Rache der Bosheit aufforderte. Man unterschied den feyerlichen oder großen Eid von geringern Betheurungen unerheblicher Dinge. Zevs wurde vornehmlich als Gott und Beschützer der Schwüre, und als Rächer des Meineids angesehen, ob man gleich auch bey andern Göttern schwur. So war z. B. der Schwur bey den zwölf großen Göttern sehr gewöhnlich. Bisweilen ward auch unbestimmt, bey irgend einem Gotte geschworen; oft auch bey irgend einer Sache, besonders bey Geräthe, Waffen, oder andern Dingen, deren man sich zu seinen Geschäften bediente. Auch war der Schwur bey lebenden oder verstorbenen Menschen nicht ungewöhnlich, vornehmlich bey solchen, die man sehr liebte oder hochschätzte. Man verband auch den Schwur gemeiniglich mit einer Verwünschung seiner selbst, wenn man falsch schwüre, und bestätigte zuweilen den Eid durch ein Opfer, dessen Fleisch aber nicht gegessen werden durfte. Auf den Meyneid waren schwere Strafen gesetzt; wiewohl die Griechen, und besonders die Thessalier, bey andern Völkern dieses Lasters wegen verrufen waren. Bey den Römern z. B. war graeca fides so viel als Treulosigkeit.

69. Zu den schon oben (§. 32.) erwähnten griechischen Orakeln gab ohne Zweifel die sehr alte Voraussetzung, daß die Götter einige Menschen, und besonders die Priester, ihres vertrautern Umgangs würdigten, die erste Veranlassung. Man nahm zwey Arten solch einer Offenbarung an: eine unmittelbare, durch göttliche Eingebung, und eine künstliche oder mittelbare, die man als eine Frucht vieler Einsicht, Erfahrung und Beobachtung ansah. Von der erstern Art waren die Orakel, χρησμοὶ, die man in wichtigen Angelegenheiten über den Erfolg befragte, und die den Vortheil der Priester nicht wenig beförderten, deren Betrug und künstliche Täuschung wahrscheinlich die einzige Quelle aller Orakel war. Uebrigens ertheilte man sie nicht auf einerley Art, sondern entweder unmittelbar, oder durch einen Dollmetscher, oder durch vermeinte Träume, oder durchs Loos. Hier wollen wir nur die berühmtesten Orakel des griechischen Alterthums anführen.

70. Das älteste derselben war das Orakel Jupiters zu Dodona, einer Stadt der Molosser, die vom Deukalion erbaut seyn soll, vor dessen Zeiten aber das Orakel schon in der Gegend dieser Stadt scheint gewesen zu seyn. Es war nämlich daselbst ein dem Jupiter heiliger Eichenwald, und den Bäumen desselben legte der Aberglaube Sprache und Weissagung bey. Die Priester verbargen sich auf und in die Bäume, wenn sie die vorgeblichen Götterspruche bekannt machten. Ausserdem ward auch der Klang eherner Gefässe, die um den Tempel daselbst gestellt waren, für übernatürlich gehalten. So rühmte man auch die Wunderkraft einer dortigen Quelle, worin man Fackeln nicht nur auslöschen, sondern auch anzünden könnte. Minder berühmt war das Orakel Jupiters zu Kreta, und das Orakel des Jupiter Ammon in einer öden, fast unzugänglichen Gegend von Afrika, durch den Besuch Alexanders des Großen vorzüglich berühmt.

71. Apoll

71. Apoll, dieser eigentliche Gott der Weissagung, hatte mehrere Orakel; unter welchen das zu Delphi, einer Stadt in Phocis, am berühmtesten war; so wie der Tempel dieses Gottes daselbst an Reichthum und Kostbarkeit der daselbst dargebrachten Geschenke vor allen übrigen den Vorzug hatte. Der Ort, wo dieß Orakel ertheilt wurde, hieß Pythium, und die Priesterinn, welche es ertheilte, Pythia, von dem bekannten Beynamen dieses Gottes, den seine Besiegung des pythischen Ungeheuers veranlaßte. Die Lage der Stadt Delphi hielt man für den Mittelpunkt der bewohnten Erde. Der gewöhnlichen Sage nach war dieß Orakel zuerst von einer Ziegenheerde entdeckt worden, die sich bey der Annäherung zu einer Höhle am Berge Parnaß von einem ungewöhnlichen Schauer und Triebe zu hüpfenden Bewegungen ergriffen fühlte. Ein gleiches widerfuhr auch den Menschen, die dieser Höhle nahe kamen. Uebrigens war es ohne Zweifel sehr alt, und schon über hundert Jahre vor dem trojanischen Kriege berühmt.

72. Zu den merkwürdigsten Umständen bey der Ertheilung dieses Orakels gehört der Dreyfuß, ein Sitz der Pythia, dessen dreyfacher Fuß die Kenntniß der dreyfachen Zeit, der vergangenen, gegenwärtigen und künftigen, angedeutet zu haben scheint, und der von den sieben Weisen Griechenlandes dem Apoll gewidmet war; sodann die Pythia oder Pythonissa selbst, eine Priesterinn von vorzüglicher Würde, die sich mit vielen Feyerlichkeiten zur Verwaltung ihres Amts vorbereitete, und bey Ertheilung des Götterspruchs in die heftigste Begeisterung zu gerathen schien; und dann die gewöhnliche Einkleidung des Orakelspruchs in einen Herameter. Nur Ein Monat des Jahrs, und in der Folge ein Tag jedes Monats war dazu ausgesetzt. Wer das Orakel befragen wollte, mußte ansehnliche Opfer und Geschenke darbringen, sich bekränzen, die Frage meistens

schriftlich überreichen, und durch viele mystische Gebräuche zum Empfange der Antwort vorbereitet werden. Diese Antwort war gemeiniglich so räthselhaft und doppelsinnig, daß sie sich auf jeden Erfolg deuten ließ; und da, wo sie deutlicher und bestimmter war, hatten sich die Priester von allen Wahrscheinlichkeiten des Ausganges zu unterrichten gewußt. Zu verschiednen Zeiten hörte das delphische Orakel auf, und bald nach den Zeiten des Kaisers Julian schwieg es völlig.

73. Ausserdem gab es in Griechenland noch verschiedne, weniger berühmte Orakel, wovon wir nur die vornehmsten bloß berühren wollen. Dahin gehört das Orakel Apolls zu Didyma, welches auch das Orakel der Branchiden hieß; die zu Delos, Abä, Klaros, Larissa, Tegyrä, und in mehrern kleinen Städten, die ebenfalls vom Apoll ertheilt wurden; das Orakel des Trophonius bey Lebadia in Böotien, in einer unterirdischen Höhle, welche die Wohnung des Trophonius gewesen seyn soll, und in die man, nach verrichteten heiligen Gebräuchen hinab stieg, um die Offenbarung des Künftigen durch Gesichte oder Götterspräche zu vernehmen; und das Orakel des Amphiaraus, in der Nähe von Oropus im attischen Gebiete, wo die Antworten den Eingeweihten durch Träume ertheilt wurden. Ausserdem gab es noch eine grosse Anzahl griechischer Orakel von geringerer Erheblichkeit; und man rechnet ihrer überhaupt an zwey hundert sechszig.

74. Auch die vermeynte mittelbare Offenbarung künftiger Dinge war bey den Griechen sehr mannichfaltig. Die vornehmste Art derselben war die sogenannte Theomantic, die ein vorgeblicher Vorzug einzelner Personen war, die Θεομάντεις hiessen, sich einer göttlichen Begeisterung rühmten, und von dreyerley Art waren. Einige hielt man für Dollmetscher wahrsagender Dämonen, von denen sie besessen wären,

wären, und sie hiessen δαιμονόληπτοι oder πύθωνες; andre hiessen Enthusiasten, und genossen nur die Eingebung irgend einer Gottheit; noch andre hiessen Ekstatiker, und rühmten sich höherer Entdeckungen während eines völlig abwesenden und übernatürlichen Zustandes, den sie durch den Vorwand einer langen Ohnmacht, Betäubung oder Schlafsucht wahrscheinlich zu machen suchten. Auf übernatürliche Träume gaben die Griechen ebenfalls sehr viel, und setzten dabey entweder Erscheinungen und Offenbarungen der Götter oder Dämonen voraus, oder dargestellte Bilder und Gestalten künftiger Begebenheiten.

75. Unter den übrigen Arten der künstlichen Wahrsagung bey den Griechen bemerken wir nur noch: die Hieromantie oder Hieroskopie, aus der Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere; die Pyromantie, aus dem Opferfeuer und der Richtung der Flamme; die Oionistik, aus dem Gesang und Fluge der Vögel, wobey die rechte Seite von glücklicher, und die linke von übler Vorbedeutung war; die Kleromantie, oder die Wahrsagung durchs Loos, wozu auch die Stichomantie, durch Deutung der Verse, und die Rhabdomantie, durchs Ziehen oder Fallen kleiner Stäbe, gehören; die Nekromantie, oder Befragung der Todten; u. a. m. Von ähnlicher Art waren die Vorbedeutungen, die man entweder von seinen äussern oder innern Empfindungen, oder von ungewöhnlichen Begegnissen und Vorfällen, oder von bedeutungsvollen Reden hernahm. Zu der ersten dieser drey Gattungen gehörte unter andern auch das Niesen. Endlich wurden auch gewisse Zeiten, Tage und Stunden vor andern für bedeutend und ahndungsvoll gehalten.

76. Einen beträchtlichen Theil des Götterdienstes der Griechen machten ihre Feste aus, deren Anordnung theils die Verehrung der Gottheiten, theils die Anrufung derselben, theils die Gedächtnißfeyer verdienter Personen, und theils

Ruhe,

Ruhe, Erholung, Freude, Geselligkeit und Eintracht zur Absicht hatte. Ihre Menge wurde mit der Anzahl der Götter, mit dem Wachsthum der Bevölkerung und des Luxus, immer grösser; und so nahm auch der Glanz und die Zahl ihrer festlichen Gebräuche immer mehr zu. Vorzüglich war dieß bey den Athenienſern der Fall. Meistentheils feyerte man sie auf öffentliche Kosten, die dazu aus verschiednen Hülfsquellen geschöpft wurden. — In der Mythologie sind schon die vornehmsten dieser Feste in der Geschichte jedes Gottes, dem sie gefeyert wurden, erwähnt; hier wird also ihre ganz summarische Anführung hinreichend seyn.

77. Die berühmtesten griechischen Feste, aus der fast unzählichen Menge derselben waren:

Ἀγριώνια, eine zur Ehre des Bacchus angestellte Nachtfeyer.

Ἀδώνια, der Venus, und dem Andenken ihres Adonis, gewidmet.

Ἄλωα, dem Bacchus und der Ceres.

Ἀνθεστήρια, gleichfalls dem Bacchus drey Tage lang zu Athen begangen.

Ἀπατούρια, zu Athen, zum Andenken eines durch Kriegslist erhaltenen Sieges des Melanthius über den böotischen König Xanthus, ebenfalls dem Bacchus zu Ehren.

Ἀφροδίσια, ein Fest der Aphrodite oder Venus, besonders auf der Insel Cypern.

Βραυρώνια, der Diana heilig, im attischen Gebiete nur alle fünf Jahre begangen.

Δαφνηφόρια, dem Apoll in Böotien, nur alle neun Jahr.

Δήλια,

Δήλια, eben diesem Gotte, auf der Insel Delos, alle fünf Jahr.

Δημήτρια, der Demeter oder Ceres geheiligt.

Διιπολεία, ein athenienſisches Fest, dem Jevs als Schutzgotte der Stadt angeordnet.

Διονύσια, dem Dionyſos oder Bacchus; ein gröſſeres und feyerlicheres Fest in den Städten, und ein kleineres, auf dem Lande; eben das, was bey den Römern die Bacchanalien waren. Es gab ihrer fast unzählige Arten.

Ἑκατομβόια, von den Argivern der Juno geweiht, der man am ersten Tage dieſes Festes eine Hekatombe opferte.

Ἐλευσίνια, das berühmteste Fest der Ceres, ein kleineres und gröſſeres, mit den bekannten Myſterien verbunden.

Ἑρμάια, ein Fest Merkurs in Elis, Arkadien and Kreta.

Ἐφέσια, ein Fest der Diana zu Epheſus.

Ἥραια, ein Fest der Juno zu Argos.

Ἡφαιστεία, dem Vulkan zu Athen gefeyert, verbunden mit einem Wettrennen mit Fackeln.

Θεσμοφόρια, das Fest der Geſetzgebung, der Ceres zu Ehren, in Athen und mehrern griechiſchen Städten.

Καρνεῖα, dem Jupiter und Apoll heilig, faſt durch ganz Griechenland, neun Tage hindurch.

Λυκαῖα, ein arkadiſches Fest zur Ehre Jupiters, vom Lykaon geſtiftet.

Ὀσχοφόρια, ein Fest der Athenienser, vom Theseus angeordnet, und von der dabey üblichen Herumtragung der Zweige benannt.

Παναθηναῖα, eines der feyerlichsten Feste zu Athen, der Minerva gewidmet. Das kleinere feyerte man jährlich; das grössere alle fünf Jahr. Beyde waren mit mancherley Wettstreit und Kampfübung verbunden.

Πελώρια, ein thessalisches, dem Jupiter geweihtes, Fest, welches einige Aehnlichkeit mit den Saturnalien der Römer hatte.

Ὧραῖα, eine allgemeine Benennung der feyerlichen Opfer, die man den Göttern in den verschiedenen Jahrszeiten in der Absicht brachte, sich eine günstige Witterung zu erbitten.

77. Auch die grossen und öffentlichen Spiele in Griechenland gehörten zu ihren Religionsgebräuchen, wurden als heilig angesehen, und waren den Göttern zu Ehren ursprünglich angeordnet. Auch wurden sie allemal mit Opfern angefangen und geendigt. Dazu kam die Absicht, der Religion dadurch mehr Sinnlichkeit und Reiz zu ertheilen, die verschiednen griechischen Völkerschaften durch diese Anlässe einander näher zu bringen, und vorzügliche Talente öffentlich zu ermuntern und zu belohnen. Die bey diesen Spielen gewöhnlichen Uebungen waren fünffach, und hiessen daher gemeinschaftlich πένταθλον, nämlich: Wettlauf, Scheibenwurf, Springen, Kämpfen und Ringen. Statt des Kämpfens setzen andre die Uebung mit dem Wurfspieß.

79. Das Wettrennen, (δρόμος,) geschah nach einem gewissen Ziele, durch eine abgesteckte Laufbahn, (στάδιον) und zuweilen in voller Rüstung. Der gewöhnliche Preis war ein aus Oelzweigen geflochtener Kranz. — Die Wurfscheibe,

oder

oder der Diskus, war von Stein, Erz oder Eisen, und wurde mit Riemen fortgeschleudert. Wer damit am weitesten warf, erhielt den Preis. — Das Springen (ἅλμα) geschah gleichfalls nach einem gewissen Ziele, zuweilen mit leeren Händen, öfter aber mit eisernen Reifen in denselben, welche Halteres hiessen; zuweilen auch mit Lasten auf dem Kopf, oder auf den Schultern. — Das Kämpfen (πυγμὴ) geschah mit geballten Fäusten und Armen, an welche sie zuweilen auch einen Cestus (ἱμὰς) d. i. ein mit Bley oder Erz gefülltes Leder banden. Die größte Kunst dabey war, den Stössen des Gegners auszuweichen, die vornehmlich auf das Gesicht gerichtet wurden. — Das Ringen (πάλη) geschah gewöhnlich in einem bedeckten Gange, unbekleidet, und mit der angestrengtesten Bemühung, einander zu Boden zu werfen. Wem dieß mit seinem Gegner dreymal gelungen war, der erhielt den Preis. Uebrigens gab es zwey Arten des Ringens, in aufrechter oder liegender Stellung. Wenn es mit dem Faustkampfe verbunden wurde, hieß es παγκράτιον. — Von den musikalischen, dichterischen und deklamatorischen Wettstreiten, ist schon oben in der Archäologie geredet.

80. Die vier größten und feyerlichsten Kampfspiele der Griechen waren: die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen. Diese hiessen vorzugsweise heilige Kampfspiele, ἀγῶνες ἱεροὶ. — Die ersten und vornehmsten waren die olympischen, von Olympia im pisäischen Gebiete benannt, und dem olympischen Jupiter gewidmet. Von einigen wurde dieser Gott selbst als ihr Stifter angegeben, von andern ein früherer Herkules aus den idäischen Daktylen, von andern Pelops, und von den meisten der durch seinen Heroismus so berühmte Herkules, Jupiters und Alkmenens Sohn, der bey der ersten Feyer dieser Spiele in allen Kampfübungen, ausser im Ringen, Sieger geworden

worden ſey. Vom Iphitus, der zu Lykurgs Zeiten lebte, wurden ſie 408 Jahr nach Troja's Zerſtörung wieder erneuert, und in der Folge meiſtens von den Eleern beſorgt. Die oberſten Aufſeher darüber hieſſen Hellenodiken, und andre, die dabey für Ruhe und Ordnung ſorgten, Alyten. Frauenzimmer durften dieſen Spielen nicht beywohnen. Diejenigen, die als Kämpfer dabey erſcheinen wollten, mußten ſich ſchon zehn Monate vorher in das Gymnaſium zu Elis begeben, um ſich auf dieſe Uebungen vorzubereiten. Ihre Folge wurde durchs Loos entſchieden. Unter den olympiſchen Siegern iſt Alcibiades von Athen einer der berühmteſten; auſſerdem hat Pindar ihrer dreyzehn durch ſeine olympiſchen Oden verewigt. Ihnen wurden auch Bildſäulen im Haine Jupiters geſetzt; und ihr Ruhm ward deſto ausgebreiteter, je gröſſer der Zufluß zahlloſer Zuſchauer aus allen griechiſchen Völkerſchaften, aus Aſien, Afrika und Sicilien war. Sie wurden mit jedem fünften Jahr erneuert, währten fünf Tage, und gaben zu der bekannten Zeitrechnung nach Olympiaden Gelegenheit.

81. Die pythiſchen Spiele feyerte man in der Nähe von Delphi, welches ehedem, vom Apollo Pythius, Pytho ſoll geheiſſen haben. Dieſem Gotte, und dem Andenken ſeines Sieges über das pythiſche Ungeheuer, waren ſie eigentlich gewidmet, und entweder von ihm ſelbſt, oder von den Amphiktyonen, oder vom Diomedes geſtiftet. Man hielt ſie anfänglich mit dem Eintritt jedes neunten, und in der Folge, gleich den Olympiſchen, mit dem Anfange jedes fünften Jahrs. Die dadurch entſtandene Zeitrechnung nach Pythioden ſcheint von dem zweyten Jahre der 48ſten Olympiade an gerechnet zu ſeyn. Zur Belohnung erhielten die Sieger gewiſſe dem Apoll heilige Aepfel, oft auch Lorbeerkränze. Anfänglich ſollen die Wettſtreite bloß muſikaliſch geweſen, und mit Silber, Gold, oder andern Sachen

von

von Werth, belohnt worden seyn. Der dabey übliche pythische Gesang (πυθικὸς νόμος) verherrlichte den schon erwähnten Sieg Apolls, und bestand aus fünf oder sechs, besonders benannten Theilen, welche soviel einzelne Momente und Fortschritte dieser Unternehmung enthielten. Von ähnlicher Art war der dabey gewöhnliche feyerliche, aus fünf Theilen zusammengesetzte, Tanz. Alle bey den olympischen Spielen eingeführte Kampfübungen wurden nach und nach auch in diese pythischen aufgenommen. Die Aufsicht darüber hatten die Amphiktyonen, bey welchen sich die Kämpfer vorher anfinden mußten, unter denen neun Sieger durch Pindars pythische Oden vorzüglich berühmt geworden sind. Der Ort, wo diese Spiele gehalten wurden, war eine zwischen Delphi und Cirrha befindliche, dem Apoll geweihte, Ebene.

82. Von Nemea, einer Gegend zwischen Kleonä und Phlius, hatten die nemeischen Kampfspiele ihren Namen, die man zu Anfange jedes dritten Jahrs zu halten pflegte, so, daß sie immer in das zweyte und vierte Jahr der Olympiaden fielen, obgleich die Zeitrechnung nach Nemeaden wenig gebräuchlich war. Die Uebungen waren von eben der fünffachen Art, wie bey den olympischen und pythischen Spielen, und der Wettlauf dabey war noch mit einem Wagenrennen verbunden. Die Aufseher und Richter wählte man aus den nahgelegenen Städten, Argos, Korinth und Kleonä, und sie waren ihrer Gerechtigkeitsliebe wegen vorzüglich berühmt. Ihre Kleidung war schwarz, weil sich die Anordnung ursprünglich auf eine, dem Opheltes oder Archemorus angestellte Leichenfeyer bezogen haben soll; wiewohl andere ihre erste Stiftung dem Herkules beylegen, der sie nach Bezwingung des nemeischen Löwen dem Jupiter gewidmet habe. Die Belohnung der Sieger war ein grüner Eppichkranz. Ihrer zehn sind vom Pindar besungen.

83. Die isthmischen Spiele hatten diesen Namen von dem Ort ihrer Feyer, dem korinthischen Isthmus, oder schmalen Landstriche, wodurch der Peloponnes mit dem festen Lande zusammenhieng. Ihre Stiftung geschah zum Andenken des **Melicertes**, Sohns der Ino und des Athamas, der unter dem Namen Palämon vom Neptun in die Zahl der Meersgötter aufgenommen wurde; andre nennen den Theseus als Stifter dieser Spiele, und den Neptun selbst als den Gott, dem sie wären gewidmet gewesen. Mit den Korinthern vereinten sich auch die übrigen griechischen Völkerschaften, die Eleer ausgenommen, zu ihrer Feyer. Alle Arten der Kampfspiele, auch die musikalischen wurden dabey angestellt, und man hielt sie mit dem Anfange jedes dritten, oder nach andern, wiewohl unwahrscheinlicher, jedes fünften Jahrs. Der Preis war anfänglich, und zuletzt wieder, ein Fichtenkranz; eine Zeitlang auch ein Kranz aus dürrem Eppich. Die Aufseher wurden zuerst aus den Korinthern, hernach aus den Sicyoniern erwählt. Pindar hat in seinen uns noch übrigen isthmischen Hymnen acht, meistens als Pankratiasten, d. i. in allen Arten des Wettkampfs gekrönte Sieger, besungen.

84. Wegen der grossen Achtung, worin die Athletik überhaupt bey den Griechen stand, und wegen ihrer beständigen Verbindung mit ihrer Religion und Politik, verdient sie hier noch einige kurze Bemerkungen. Im allgemeinsten Sinne begrif man darunter sowohl geistige als körperliche, mit Anstrengung und Wetteifer unternommene Uebungen; vornehmlich aber pflegt man durch dieß Wort jene öftern und stärkern Leibesübungen zu bezeichnen, die in Griechenland, besonders bey den eben gedachten Spielen, so gewöhnlich waren, ein wichtiges Stück der Erziehung und einen Gegenstand der Gymnastik ausmachten. Manche von denen, die des allgemeinen Unterrichts darin genossen hatten, machten

aus

aus diesen Uebungen, ein Hauptgeschäfte ihres Lebens; und diese hiessen vorzugsweise Athleten oder Agonisten, so, wie die Lehrer dieser Kunst Xystarchen und Gymnasten genannt wurden. Und wenn gleich die Athleten nicht eigentlich im Dienste des Staats waren, so genossen sie doch vieler Ehre und Belohnungen. Ihre ganze Lebensart war zur Beförderung körperlicher Stärke eingerichtet, und durch verschiedene strenge Vorschriften eingeschränkt. Die meisten Uebungen stellten sie unbekleidet an; nur beym Werfen der Scheibe und des Spiesses waren sie leicht bekleidet. Durch öfters Salben, Reiben und Baden machten sie den Körper fester und geschmeidiger; und bey der Vorbereitung zum Kampfe bedeckten sie sich mit Staub und Sand, um sich einander fester fassen zu können, und einer zu frühen Ausdünstung und Erschöpfung vorzubeugen. Der Boden ihres Kampfplatzes war gemeiniglich weich und schlüpfrig. Ehe man ihnen aber die Betretung desselben erlaubte, mußten sie sich einer Prüfung und strengen Vorbereitung unterwerfen. Zu jener waren eigne Richter, Hellanodiken oder Athlotheten, gesetzt, deren Anzahl nicht immer gleich war, die auch über den Preis entschieden, und sie durch belebende Anreden zum Kampf auffoderten. Ihre Belohnung war der laute Zuruf und die Bewundrung des Volks, öffentliche Verkündigung ihres Namens, Lobgesänge der Dichter, Siegskränze, Bildsäulen, feyerliche Aufzüge, Gastmahle, und manche andre Vorrechte und Vortheile.

## 2. Regierungszustand.

85. Mit Voraussetzung desjenigen, was schon oben (§ 33. ff.) von der ursprünglichen Beschaffenheit der griechischen Staaten und ihrer Verfassung gesagt ist, schränken wir uns hier nur auf das Charakteristische und Wesentlichste derselben in dem spätern Zeitalter ein. Die Erzählung der mancher-

cherley Abänderungen dieser Verfassung und Folgen gehört ohnedieß mehr für die Geschichte, als für die Alterthumskunde. Und diese letztere beschäftigt sich, ihrem Zwecke gemäß, am meisten mit der politischen Einrichtung der blühendsten griechischen Republik Athen, ohne jedoch die Verfassung ihrer Nebenbuhlerinn, Lacedämon's, und der übrigen beträchtlichern Völkerschaften, ganz zu übergehen, in so fern dieselben durch manche eigenthümliche Gebräuche und Anordnungen von der athenienſischen Staatsverfassung abgieng, mit der sie auf der andern Seite auch sehr vieles gemein hatten.

86. Die frühern politischen Veränderungen in Athen's Regierungszustande sind oben (§. 39.) schon summarisch berührt. Auf die Könige, deren siebenzehnter und letzter Kodrus war, folgten nämlich die Archonten, und als diese zu eigenmächtig wurden, entwarf Drako Gesetze des Staats, deren Strenge aber bald neue Unruhen erregte. Und nun wandte man sich an den Solon, der in der 46sten Olympiade alle Gesetze Drakon's bis auf die, welche den Mord betrafen, abschaffte, die Regierungsform in vielen Stücken umänderte, das Ansehen und die Macht der Archonten sehr verringerte, dem Volke Antheil und Stimme bey gerichtlichen Untersuchungen einräumte, und so die bisherige Aristokratie in Demokratie umschuf. Bisher wurde das Volk in vier Zünfte, jede derselben wieder in drey Kurien, und diese wieder in dreyssig Geschlechter abgetheilt. Solon theilte es in vier Klassen, in folgender Ordnung: 1) Πεντακοσιομέδιμνοι, 2) Ἱππεῖς, 3) Ζευγῖται, 4) Θῆτες. Aus jeder dieser Klassen wurden ihrer hundert in den Senat erwählt, der damals aus vierhundert Mitgliedern bestand.

87. In dieser Verfassung blieb die Republik Athen nur ungefähr vier und zwanzig Jahr; denn nach Ablauf derselben bemächtigte sich Pisistratus, ein Jahr vor Solons Tode,

der

der alleinigen Oberherrschaft, die er auch siebenzehn Jahre hindurch, aller Angriffe ungeachtet, zu behaupten wußte. Ihm folgten seine beyden Söhne, Hippias und Hipparchus. Diesem aber wurde durch die Tapferkeit des Harmodius und Aristogiton, und jenem von dem Volke die angemaaßte Gewalt wieder entrissen; und nun erhielt die Verfassung durch den Klisthenes eine neue Gestalt. Es wurden zehn Zünfte oder Klassen festgesetzt; der Senat bestand nun aus fünfhundert Personen, wozu jährlich aus jeder Klasse funfzig gewählt wurden; über den Senat wurden funfzig Prytanen oder Aeltesten, ein Epistata und neun Proedri gesetzt. Die ersten hatten das Amt, die Rathsversammlung zu berufen, den Vortrag darin zu thun, und sie aus einander zu lassen; der Epistata war ihr Vorsitzer, und von dem höchsten Ansehen, aber nur auf Einen Tag. Perikles veranlaßte in der Folge, durch zu grosse Begünstigung des Pöbels, in dieser aristokratischen Verfassung, manche Zerrüttungen.

88. Nach manchen kleinern Abwechselungen der athenensischen Regierungsform ward Athen vom Lysander erobert; und nun wurde die höchste Gewalt dreyssig Tyrannen oder Befehlshabern übertragen, die aber drey Jahre hernach vom Thrasybulus ihrer Würde entsetzt und verbannt wurden. Statt ihrer waren nun zehn Männer, oder Dekaduchen, angeordnet, die aber ihrer Gewalt gleichfalls mißbrauchten, und nach deren Verbannung die vorige Demokratie wieder eingeführt wurde. In dieser Verfassung blieb Athen bis zum Tode Alexanders des Grossen, da es vom Antipater erobert, und die Regierung einer bestimmten Anzahl der Vornehmern übertragen wurde. Nach Antipaters Tode gab Kassander der Republik einen Statthalter; durch den Demetrius Poliorcetes aber gelangte sie wieder zur Freyheit und Volksgewalt; und diese erhielt sich, bey manchen kleinern Abänderungen, bis auf die Zeiten des Sylla, der

der im mithridatischen Kriege Athen eroberte und den Römern unterwarf. Die völlige Zerstörung dieser Stadt geschah erst um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch die Türken.

89. Athen selbst war die schönste und prächtigste Stadt in Griechenland, deren Umkreis auf hundert acht und siebenzig Stadien gerechnet wurde. Ein Theil derselben war die Burg, welche auf einem steilen Felsen lag, ehedem unter dem Namen Cekropia die ganze Stadt ausmachte, und in der Folge Akropolis genannt wurde. Die merkwürdigsten Gebäude dieser Burg waren: die Tempel Minervens, Neptuns und Jupiters. In der Stadt selbst unterschieden sich vornehmlich die Tempel Vulkans, der Venus Urania, des Theseus, des olympischen Jupiters, und das allen Göttern heilige Pantheon. Unter den vielen, zum Theil sehr ansehnlichen, bedeckten Gängen, war das Pöcile am berühmtesten, und mit den herrlichsten Gemählden verziert. Des Odeum, oder Musiksaals, vom Perikles erbauet, ist schon oben gedacht. Ceramikus war die Benennung zweyer grosser Plätze in und ausserhalb der Stadt, wovon jener mit den schönsten Gebäuden geschmückt war, und dieser zum Begräbnißplatze diente. Der Marktplätze gab es viele, die von ihrer Bestimmung mancherley Benennungen hatten. Auch die Gymnasien, die Bäder, das Stadium, die Akademie, der Kynosargus, und die Schauplätze gehören zu den innern Merkwürdigkeiten Athens. Endlich verdienen auch noch die drey Hafen dieser Stadt, Piräeus, Munichia und Phalerum, hier erwähnt zu werden.

90. Die Einwohner von Athen und dem ganzen attischen Gebiete waren entweder freye Bürger, πολῖται, oder Schutzgenossen, μέτοικοι, oder Knechte, δοῦλοι. Die erste Klasse war die angesehenste, und die letzte die zahlreichste. Auch pflegte der Fremdlinge oder Schutzgenossen immer mehr, als der freyen Bürger zu seyn. Das Bürgerrecht war zur Zeit der blühenden Republik ein sehr hoher Vorzug, den

man

man nur Männern von vorzüglicher Geburt und grossen Verdiensten, und selbst diesen nicht gar leicht ertheilte, indem erst sechstausend Bürger darein willigen mußten. Freygeborne Athenienser waren die, deren Eltern beyde, oder wenigstens eins von ihnen, aus Athen gebürtig war, obgleich die letztern einen geringern Rang hatten, und verschiedener Vorrechte der erstern beraubt waren. Vom Cekrops wurden die Athenienser in vier Stämme und Geschlechter getheilt, in die Cekropiden, Autochthonen, Aktäer und Paralier. In der Folge wurden diese Abtheilungen und Benennungen verschiedentlich abgeändert. Mehrere Distrikte oder kleine Völkerschaften (δῆμοι) im attischen Gebiete gehörten dann zu Einem dieser Stämme, und unterschieden sich übrigens in manchen Sitten und Gebräuchen. Ihre Anzahl belief sich auf hundert vier und siebenzig.

90. Die Schutzgenossen, μέτοικοι, waren Fremdlinge, die sich im attischen Gebiete niedergelassen hatten. Sie hatten keinen Antheil an der Regierung, noch an den Volksversammlungen und öffentlichen Aemtern, sondern mußten sich allen Gesetzen und Gebräuchen des Landes unterwerfen. Auch mußten sie sich aus den freyen Bürgern einen Beschützer oder Fürmund (προστάτης) wählen, dem sie zu verschiedenen Diensten verpflichtet waren, dergleichen sie auch der Stadt leisten mußten. Die jährliche Abgabe (μετοίκιον) der Männer bestand in zwölf oder zehn, und der Weiber, die keine Söhne hatten, in sechs Drachmen. Mütter von Söhnen waren frey. Zuweilen wurden sie zur Belohnung ihrer Verdienste davon befreyt. — Die Knechte waren von verschiedner Art: θῆτες oder πελάται, die zwar freygeboren waren, aber aus Armuth um Lohn dienen mußten; eigentliche Sklaven, die völlig unter der Gewalt ihrer Herren standen, von denen ihnen oft sehr hart begegnet wurde, und sie, so lange sie Sklaven waren οἰκέται, nach erhaltener

Freyheit aber ἐλεύθεροι hiessen. Die letztern erhielten indeß selten oder nie die Vorrechte der Bürger. Uebrigens war die Lage der athenienſischen Sklaven leidlich gegen die Begegnung, die ihnen in andern griechiſchen Städten, beſonders in Lacedämon, widerfuhr.

92. Von den obrigkeitlichen Perſonen machte man zu Athen, in Rückſicht auf die Ernennung zu ihrer Würde, eine dreyfache Abtheilung. Einige hieſſen χειροτονητοί, und waren von dem ganzen Volke, durch Emporſtreckung der Hände gewählt; andre hieſſen κληρωτοί, weil ſie durch Loos, von den Thesmotheten im Tempel des Theſeus, erkohren waren; und noch andere hieſſen αἱρετοί, die bey auſſerordentlichen Gelegenheiten von dem Volke mit gewiſſen Aufträgen der Aufſicht verſehen wurden. Von der Verwaltung ihrer Aemter mußten dieſe obrigkeitlichen Perſonen den ſogenannten Logiſten Rechenſchaft ablegen, deren zehn waren. Die vornehmſten Perſonen dieſer Art waren die Archonten, deren es gewöhnlich neune gab, und die durchs Loos erwählt wurden, ſich aber doch, ehe man ſie zum Eide und zum Antritt ihres Amts zuließ, einer genauen Prüfung ihrer Würdigkeit unterwerfen mußten. Der vornehmſte unter ihnen hieß ἄρχων im vorzüglichen Sinne, oft auch ἐπώνυμος, der zweyte hieß βασιλεύς, und der dritte πολέμαρχος, die übrigen ſechs hieſſen θεσμοθέται. Das Amt des erſten Archonten war die Aufſicht und Anordnung gottesdienſtlicher Feyerlichkeiten, Entſcheidung des Familienzwiſtes, und Setzung der Fürmünder. Aehnliche Verrichtungen, nur von geringerm Umfange hatte auch der zweyte; der dritte beſorgte vornehmlich kriegriſche Angelegenheiten; und die Thesmotheten waren meiſtens mit Geſetzgebung und gerichtlichen Unterſuchungen beſchäfftigt.

93. Auſſerdem gab es zu Athen Eilfmänner (οἱ ἕνδεκα) die aus jedem der zehn Volksſtämme genommen wurden,

und

und deren eilfter ein Schreiber oder γραμματεὺς war. Sie waren eigentlich Aufseher über die Handhabung der Gerechtigkeit und der Gesetze, und heissen daher zuweilen auch νομοφύλακες. Von ihnen waren die Phylarchen verschieden; denn so hiessen anfänglich die Vorsteher der zehn Volksklassen, und in der Folge die kriegrischen Befehlshaber. Von ähnlicher Bestimmung waren die Demarchen, welche über die einzelnen Abtheilungen jener Klassen die Aufsicht hatten, und deren Bestes besorgten. Das Amt der sechs Lexiarchen war die Stimmensammlung und Eintreibung einer Geldstrafe von den Ausbleibenden. Unterbediente, oder eine Art von Vögten oder Gerichtsdienern, waren die Toxoten, tausend an der Zahl. Eben so zahlreich waren auch die Nomotheten, denen die Untersuchung der Gesetze und einige Polizeygeschäfte übertragen waren.

94. Auch gab es verschiedene obrigkeitliche Personen, welche für die Staatseinkünfte Sorge trugen. Diese Einkünfte waren vierfacher Art: τέλη, die Abgaben von liegenden Gründen, Schutzgenossen, Handelsleuten, Knechten, u. s. f., φόροι, die jährlichen Steuern der zinsbaren Städte; εἰσφοραὶ, ausserordentliche Abgaben bey unerwarteten Staatsbedürfnissen; und πρόστιμα, Geldstrafen, wovon allemal neun Theile dem öffentlichen Schatz anheim fielen, und der zehnte der Minerva, so wie vorher der funfzigste den Göttern und Heroen überhaupt bestimmt wurde. Unter den Verwaltern dieser Einkünfte war der ἐπιστάτης der vornehmste, der aus den Aeltesten durchs Loos gewählt wurde; dann folgten die πωληταὶ, deren zehn waren, und deren vornehmste Sorge die öffentlichen Verpachtungen, und die Eintreibung der Abgaben war. Die Epigraphen schrieben die Namen der Geschlechter und Personen auf, und schätzten ihr Vermögen. Eigentliche Einnehmer der Abgaben waren die Apodekten. Ausserdem gab es noch verschiedene Staatsbediente,

welche für die öffentlichen Ausgaben Sorge trugen, die zum bürgerlichen, kriegrischen, oder gottesdienstlichen Gebrauch angewandt wurden. Der Vornehmste unter ihnen (ταμίας τῆς διοικήσεως) verwaltete das Amt eines Schatzmeisters fünf Jahr, und hatte einen Gegenrechner an dem Ἀντιγραφεύς. So hatten auch die Ausgaben für das Kriegsheer, für die öffentlichen Schauspiele, u. s. f. ihre eignen Verwalter. Es gab ausserdem noch eine Menge geringerer Staatsbediente.

95. Unter den bürgerlichen und öffentlichen Versammlungen der Griechen, welche die Angelegenheiten des ganzen Staats betrafen, ist zuerst der Rath der Amphiktyonen merkwürdig, der nach der gewöhnlichsten Meynung von dem Sohne Deukalions, Amphiktyon, zuerst gestiftet war, oder auch den König der Argiver, Akrisius, zum ersten Urheber hatte. Die durch ein Bündniß vereinten zwölf griechischen Völkerschaften versammelten sich gewöhnlich durch zwey Abgeordnete jeder Stadt zu Thermopylä, und hiessen daher auch Pylägoren, bisweilen auch zu Delphi; und zwar zweymal des Jahrs, im Frühling und im Herbste. Zuweilen wurden sie auch ausserordentlich berufen. Ihr Zweck war die Beylegung und Schlichtung öffentlicher Mißhelligkeiten, und die Abgeordneten hatten alle Vollmacht zu heilsamen Einrichtungen und Abänderungen. Das Vorrecht der dazu gehörigen Völkerschaften und Städte hieß die Amphiktyonie. Einige der wichtigsten Streitigkeiten, z. B. der Platäenser und Lacedämonier, der Thebaner und Thessalier, wurden auf diesem griechischen Landtage geschlichtet, der bis ins erste Jahrhundert n. C. G. fortdauerte.

96. Ueberhaupt waren die Volksversammlungen, ἐκκλησίαι, in Griechenland, besonders zu Athen, sehr gewöhnlich, und von wichtigem Einfluß. Die Rathsschlüsse wurden darin untersucht, Gesetze vorgeschlagen, bewilligt oder verworfen, obrigkeitliche Personen ernannt, Krieg und

Frie-

Frieden beschlossen. Der Ort, wo sich die Bürgerschaft versammelte, war entweder der Marktplatz zu Athen, oder ein geräumiger Platz neben der Burg, der Pnyx hieß, oder das Theater des Bacchus. Die ordentlichen Zusammenkünfte dieser Art hielt man monatlich an festgesetzten Tagen; die ausserordentlichen bey dringenden und wichtigen Vorfällen. Den Vorsitz dabey führten die Proedri, der Epistat, und die Prytanen; und den Anfang machte gewöhnlich ein Opfer. Wenn dann der Herold Stille geboten hatte, so ward die abzuhandelnde Sache von den Aeltesten vorgetragen, worüber dann alle untadelhafte mehr als funfzigjährige Bürger ihre Meynung sagen durften. Das Volk stimmte durch Emporstreckung der Hand. Ein so bewilligter Volksschluß hieß ψήφισμα, und galt auf immer, da er hingegen vorher προβούλευμα hieß, und nur auf Ein Jahr galt.

97. Der Senat, oder obere Rath (ἡ ἄνω βουλὴ) zu Athen bestand, wie oben schon bemerkt ist, ursprünglich aus vierhundert, und in der Folge aus fünfhundert Mitgliedern; daher er auch βουλὴ τῶν πεντακοσίων hieß. Sie wurden durchs Loos gewählt; und aus ihnen wählte man dann wieder auf eben die Art die funfzig Vorsitzer, oder Prytanen; die Prytanen jedes Stammes hatten einen Monat lang den Vorsitz, als zwölf Stämme waren, vorhin aber, da man ihrer nur zehn hatte, fünf und dreyssig Tage lang. Der allervornehmste war der Epistate, der aber nur einen Tag über seine Würde behielt. Von ihm wurden bey jeder Rathsversammlung neun Proedri durchs Loos erwählt, mit Uebergehung des Stammes, der den Vorsitz hatte. Der gewöhnliche Aufenthalt der Prytanen war das dem Rathhause nahe gelegene Prytaneum. Die Meynungen wurden von den Senatoren stehend gesagt, und nachher die Stimmen gesammelt. Uebrigens war das Ansehen und die

Macht

Macht dieses athenienſiſchen Raths ſehr groß, und die Belohnung eines jeden Mitgliedes war täglich eine Drachme.

28. Unter den Gerichtshöfen der Griechen war keiner ſo berühmt, als der Areopagus zu Athen, deſſen Name ſo viel als eine Anhohe des Mars bedeutet, weil man glaubte, dieſer Gott ſey der erſte Beklagte vor dieſem Gerichte geweſen. Die Zeit der Entſtehung deſſelben iſt ungewiß, aber ſehr alt, und früher, als die Lebenszeit Solons, der den Areopagus nicht zuerſt ſtiftete, ſondern nur verbeſſerte und ſein Anſehen erhöhte. Die Mitglieder dieſes Gerichts hieſſen Areopagiten, wozu anfänglich die rechtſchaffenſten und Einſichtsvolleſten Bürger jedes Standes, nach Solons Anordnung aber nur ſolche gewählt wurden, die vorher mit vorzüglichem Ruhm Archonten geweſen waren. Alle gröſſere Verbrechen, Diebſtahl, Raub, Meuchelmord, Vergiftung, Mordbrennerey, Frevel wider die Religion, u. ſ. f. wurden vor dieſes Gericht gebracht, und ſie erkannten darüber Todesſtrafen oder Geldbuſſen. In den erſten Zeiten geſchahen die Sitzungen nur an den drey letzten Tagen jedes Monats; in der Folge öfter, und faſt täglich. Man fieng auch hier mit Opfern an, bey welchen ſowohl der Kläger als Beklagte einen Eid ablegen, und dann entweder ſelbſt, oder durch dazu angeſtellte Sachwalter ihre Sache vortragen mußten. Die letztern durften ſich keiner Umſchweife noch Redekünſte bedienen. Sodann gaben die Richter ihre Stimmen mit weiſſen oder ſchwarzen Steinchen, deren erſtere ſie, da das Gericht im Finſtern gehalten ward, an darein gebohrten Löchern erkannten, und die ſie in zwey Urnen warfen, deren eine, aus Erz, für die weiſſen und losſprechenden, die andre für die ſchwarzen und verurtheilenden Stimmen beſtimmt war. Das gefällte Urtheil wurde ſogleich vollzogen. Uebrigens hielt man dieß Gericht unter freyem

Himmel

Himmel und in der Nacht. So ehrwürdig und strenge indeß der Areopagus in den frühern Zeiten war, so traf doch in den folgenden auch ihn das allgemeine Sittenverderbniß.

99. Von ähnlicher Strenge und Gerechtigkeitsliebe war auch das Gericht der Epheten zu Athen, welches gewöhnlich ἐπὶ παλλαδίῳ hieß, und vom Demophoon gestiftet seyn soll. Zuerst bestand es aus attischen und argivischen Richtern; die letztern aber entfernte Drakon. Ihrer waren überhaupt ein und funfzig, alle älter als funfzig Jahr. Aus jedem Stamme wurden dazu fünfe ernannt, und der ein und funfzigste wurde dann durchs Loos gewählt. Solon bestätigte diese Einrichtung; nur übertrug er nie Untersuchung der wichtigern Rechtssachen allein den Areopagiten, und ließ den Epheten hauptsächlich nur das Gericht über unvorsetzlichen Mord und entdeckte Verschwörung wider das Leben eines Bürgers. — Die merkwürdigsten übrigen Gerichte zu Athen waren das delphinische, das prytaneische, phreattische, u. a. m. Aber auch in diesen Gerichtshöfen hatten die Epheten den Vorsitz.

100. Von denen Gerichten, die sich mit Untersuchung bürgerlicher Angelegenheiten beschäfftigten, war das heliastische, oder die Heliäa, am größten und ansehnlichsten. Es wurde gleichfalls unter freyem Himmel gehalten, und hatte daher seinen Namen; so, wie die Richter Heliasten hiessen. Ihre Anzahl war nicht immer die nämliche, sondern, nach Beschaffenheit der Rechtssachen, grösser oder geringer. Man wählte sie durchs Loos, und verpflichtete sie dann durch den feyerlichsten Eid. Der Vortrag wurde von den Thesmotheten eingeleitet, und von ihnen den Richtern jedesmal die Vollmacht zur Untersuchung ertheilt. Wenn der Beklagte dieselbe nicht ablehnte oder um Aufschub bat, so wurde sowohl er als der Kläger beeidigt; beyde mußten

dann

dann Sicherheit im Gelde stellen, und durften dann ihre Sachen vorbringen, wobey sie aber durch eine Wasseruhr (κλέψυδρα) auf eine gesetzte Zeit eingeschränkt wurden. Dann wurde auf ähnliche Art, wie im Areopagus, gestimmt; und der Beklagte im Falle der Verurtheilung zur Lebensstrafe, den Eilfmännern, im Fall einer Geldstrafe den Praktoren oder Einfordrern überliefert. Konnte er diese nicht erlegen, so warf man ihn ins Gefängniß, und nicht nur der Schimpf, sondern auch die Strafe selbst fiel auf den Sohn, wenn der Vater im Gefängnisse starb.

101. Ausserdem gab es noch eine Auswahl von vierzig Richtern, (οἱ τεσσαράκοντα) die in den verschiedenen Theilen des attischen Gebiets zu gewissen Zeiten gerichtliche Untersuchungen anstellten, besonders über Geldstreitigkeiten, deren Gegenstand sich nicht über zehn Drachmen belief; und Diäteten oder Schiedsrichter von zwiefacher Art: Κληρωτοὶ, deren 440 waren, deren 44 aus jedem Stamme gewählt wurden, kleinere Mißhelligkeiten zu schlichten, und deren Amt ein Jahr lang dauerte; und Διαλλακτήριοι, die von beyden Theilen zur Entscheidung ihres Zwistes ernannt wurden, und von denen man sich an die Heliasten oder Areopagiten wenden konnte.

102. Man unterschied übrigens die Rechtshändel selbst in öffentliche und besondre. Jene, die den ganzen Staat angiengen, hiessen κατηγορίαι, und diese, die nur einzelne Personen betrafen, δίκαι. In die erste Klasse gehört: die förmlichste Art der gerichtlichen Klage, γραφὴ, auf Anlaß eines Mordes, einer Vergiftung, eines Tempelraubes, Ehebruchs, einer Gewaltthätigkeit, u. s. f. — Φάσεις, worunter besonders eine Klage wider solche verstanden wurde, die sich geheime Beeinträchtigung oder Schmälerung öffentlicher Gelder und Güter zu Schulden kommen liessen; — ἔνδειξις, eine Anklage solcher Personen, die sich um ihnen nicht gebührende

rende Vorzüge bewarben, oder sich, beym Eingeständniß der Schuld dem Gerichte nicht unterwerfen wollten; — ἀπαγωγὴ, wider einen auf der That betroffenen Verbrecher; — ἐφήγησις, wenn man einen der Richter in dem letztern Falle zu dem Schuldigen hinführte; — ἀνδρολήψιον, wider solche, die einen Mörder in Schutz nahmen; und εἰσαγγελία, oder Angabe öffentlicher Vergehungen wider den Staat, Klage über begangne Untreue, oder wider die Diäteten, wenn man mit ihrem Urtheil unzufrieden war. — Noch weit zahlreicher waren die Rechtshändel der zweyten Klasse, und ihre Benennungen nach ihren so verschiednen und mannichfaltigen Anlässen.

103. Eben so mannichfaltig waren auch die Arten der Strafen, nach Maaßgabe der Verbrechen oder Vergehungen, auf die sie gesetzt waren. Dahin gehört die öffentliche Verunehrung, ἀτιμία, die den Uebertreter aller Vorrechte und Würden im Staat beraubte; δουλεία, die ihn in den Sklavenstand versetzte; στίγματα, Brandmahle auf die Stirn oder Hand, eine Strafe entlaufner oder frevelhafter Knechte; στήλη, eine Säule, woran der Name des Verbrechers und seine Schuld geschrieben wurde; δεσμὸς, Gefangenschaft in Ketten und Banden, und diese entweder in einem hölzernen Halsband, κύφων, welches den Nacken niederhielt, oder im Fußblock, κόμμξ, oder an einem Brette, σανὶς, oder bey Sklaven zuweilen an einem Rade, τροχὸς; die Verweisung, φυγὴ, ohne Hoffnung der Rückkehr; der sogenannte Ostracismus, eine Verbannung auf zehn Jahre, die bey den vornehmern verhaßten oder verdächtigen Bürgern gebraucht wurde. Die Stimmen dazu wurden durch Scherben (ὄστρακα) gegeben, und ihrer mußten wenigstens sechstausend seyn. Dieß Schicksal traf auch die rechtschaffensten Männer; und die Athenienser schafften den Ostracismus daher in der Folge ab, so wie die Syrakuser den damit sehr ähnlichen

Peta-

Petalismus, der so hieß, weil die Stimmen durch Blätter (πέταλα) gegeben wurden. — Die Todesstrafen vollzog man entweder mit dem Schwerdt, oder mit dem Strange, oder durch einen Gifttrank, oder durchs Herabstürzen von einem Felsen, oder durchs Ertränken, u. s. f. Auch die Kreuzigung war bey den Griechen üblich.

104. Und eben so war auch durch die weise Gesetzgebung dieses Volks für öffentliche Belohnungen und Ehrenbezeugungen verdienstvoller Männer gesorgt. Von der Art war der Vorsitz, (προεδρία) welchen man ihnen bey allen öffentlichen Gelegenheiten, Gastmahlen und Schauspielen einräumte; die Aufstellung ihrer Bildnisse auf öffentlichen Plätzen der Stadt; Ehrenkränze oder Kronen, die von dem Senat, dem Volk, oder den einzelnen Stämmen bewilligt wurden, und besonders ein Lohn der Tapferkeit und körperlichen Stärke waren; ἀτελεία, oder die Freyheit von allen Abgaben, ausser denen, die der Krieg und die Ausrüstung der Schiffe nothwendig machten; σιτία oder σίτησις ἐν Πρυτανείῳ, ein täglicher Tisch verdienstvoller Männer im Prytaneum, der bisweilen ganzen Geschlechtern bewilligt, und als ein grosser Vorzug angesehen wurde. Denn auch nach dem Tode solcher Männer genossen ihre Kinder und Nachkommen der Schätzung und des Lohns ihrer Verdienste. Uebrigens war man mit dergleichen Ehrenbezeugungen in den bessern Zeiten Athens sehr sparsam, zur Zeit der Sittenverderbniß aber bis zur Verschwendung freygebig.

105. Kein Volk des Alterthums war durch die Weisheit und Zweckmässigkeit seiner Gesetze so berühmt, als das griechische. Die erste Gesetzgebung in Griechenland schrieb man der Ceres und dem Triptolemus zu; nachher waren Theseus, Drakon, Solon, Klisthenes und Demetrius Phalereus die vornehmsten Urheber der Gesetze in Athen, deren Anzahl durch manche gelegentliche Anordnungen

gen

gen und Einrichtungen in der Republik beständig vermehrt wurde. Gemeiniglich waren es die Prytanen, welche dergleichen Gesetze in Vorschlag brachten, sie auf eine gewisse Tafel schrieben, (προγεγράμμενα) und einige Tage vor der Volksversammlung öffentlich aufhiengen. Das darin bewilligte Gesetz wurde entweder ψήφισμα, wenn es nur gewisse Zeiten, Oerter oder Personen angieng, oder νόμος, wenn es eine allgemeine unabänderliche Vorschrift war. Nach Solons Verordnung wurden auch die Gesetze jährlich einmal durchgegangen, und in Absicht der erforderlichen Abänderungen oder Zusätze geprüft. Seine eignen Gesetze wurden auf hölzerne Tafeln (ἄξονες) geschrieben. *)

106. Die meisten der bisher erzählten bürgerlichen Gebräuche waren bloß der Republik Athen, und den damit verbundnen Völkerschaften eigen. Nächst ihr war Lacedämon der blühendste griechische Staat, dessen vornehmste Alterthümer gleichfalls einer kurzen Anführung würdig sind. (Vergl. oben, §. 40.) Das Land selbst, worin Lacedämon lag, führte eben diesen Namen, hieß sonst auch Lelegia, Hebalia, oder Lakonika, und füllte den größten Theil des Peloponnes. Die Stadt Lacedämon oder Sparta lag in einer Ebene, am Fluß Eurotas, und war in den frühern Zeiten, nach Lykurg's Anordnung, ohne Mauern. Ihre Lage war fruchtbar, und ihre innere Bauart und Einrichtung ansehnlich.

107. Die

*) Die Anführung der vornehmsten athenischen Gesetze wäre hier zu weitläuftig geworden. Beysammen findet man sie in *Sam. Petiti* ad leges atticas Commentar. Par. 1635. Fol. und in der Iurisprudentia Romana et Attica, T. III. So auch *Io. Meursii* Themis Attica, L. B. 1624. 4. Aus der Sammlung des Petit liefert Potter am Schluß des ersten Buchs seiner griechischen Archäologie einen ganz brauchbaren Auszug.

107. Die lacedämonischen Bürger hatten das Bürgerrecht entweder durch die Geburt von solchen Eltern, die es beyde schon hatten, oder sie erlangten es erst. Sie wurden sämtlich in sechs Stämme eingetheilt, worunter der Stamm der Herakliden der erste war, und wovon ein jeder wieder sechs Unterabtheilungen oder Zünfte hatte, welche ὠβαὶ genannt wurden. Die Vorsteher dieser letztern hiessen Geroakten. Uebrigens ist es bekannt, daß die Lacedämonier ihre Kinder nach der Geburt aussetzen, und es dem Urtheile dieser Vorsteher überlassen mußten, ob sie groß gezogen zu werden verdienten, um dadurch die Mischung kränklicher und gebrechlicher Bürger mit stärkern und gesunden zu verhüten. Die Erziehung selbst betrieb man mit der größten Sorgfalt. Auch hatten alle Bürger nicht nur gleiche Rechte, sondern auch gleiche Güter und Vermögen. Die Aecker wurden, nach Lykurgs Vorschrift, völlig gleich unter sie vertheilt.

108. Knechte und Sklaven wurden bey den Lacedämoniern sehr hart behandelt, besonders die sogenannten Messenier, die in dem Kriege mit den Messeniern unterjocht waren; da hingegen die ἀγγεῖαι besser gehalten wurden. Bey der Freylassung wurden sie bekränzt um die Tempel herumgeführt. Am zahlreichsten waren unter den Sklaven die Heloten, denen besonders der Ackerbau oblag, und denen man gleichfalls sehr hart begegnete. Wurden sie freygelassen, und mit dem Bürgerrechte beschenkt, so hiessen sie ἐπιδίκτοι oder ἄφετοι, oder νοθαμώδεις. Unter der letztern Benennung scheint man solche verstanden zu haben, die noch mehr bürgerliche Vorrechte, als die gewöhnlichen Freygelassenen, genossen, die doch allemal für weit geringer, als die Freygebornen, geschätzt wurden. Uebrigens war die Anzahl der Knechte in diesem Lande vorzüglich groß.

109. Eben

109. Eben so abwechselnd, wie die Regierungsform, waren auch die Würden in Lacedämon. Sie hatten Könige, oder Archageten, die aus dem Geschlechte der Herakliden erweislich abstammen, und von sehr vortheilhafter Bildung seyn mußten. Ihre Herrschaft wurde jedoch durch die Gesetze beschränkt, denen sie alle Monat Gehorsam zu schwören verpflichtet waren. Im Kriege war ihre Gewalt grösser. Auch hatten sie die Aufsicht über den Götterdienst, und verwalteten zuweilen selbst priesterliche Geschäfte. — Vom Lykurg wurde in Lacedämon ein Senat angeordnet, der aus unbescholtenen Mannern bestand, die mehr als sechszigjährig waren, und daher γερουσία oder γερωνία hieß. Die Mitglieder deſſelben hatten mit den Königen gleiches Stimmrecht, und durften von ihrer Amtsführung keine Rechenschaft ablegen. — Ausserdem gab es fünf Ephoren, welche über den ganzen Staat die Aufsicht hatten, und die Rechte des Volks gegen die Könige behaupten mußten. Man wählte sie, ohne Unterschied des Standes, aus dem Volke. Verschieden von ihnen waren die βιδιαῖοι, die besonders über die Epheben, oder Jünglinge vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, gesetzt waren.

110. Andre obrigkeitliche Personen waren: die Nomophylaken, welche über die Gesetze halten mußten; die Harmosynen, denen die Aufsicht über das weibliche Geschlecht aufgetragen war; die Empeloren, die bey den Volksversammelungen für Zucht und Ordnung sorgten; die Pythier, die zur Befragung der Orakel gebraucht wurden; die Proxenen, denen die Aufnahme der Fremdlinge Pflicht war; die Prodiker, oder Vormünder der minderjährigen Könige; die Pädonomen, oder Aufseher der Jugend; die Harmosten, eine Art von Landpflegern, sowohl in Lacedämon selbst, als in dessen Gebiete; die Polemarchen, die über kriegrische Angelegenheiten, zugleich aber auch über einige

Policeyanstalten gesetzt waren; und drey Hippagreten deren jedem hundert Mann Reuterey untergeordnet war.

111. Die Versammlungen des Volks waren zu Lacedämon von ähnlicher Art, wie zu Athen. Bey einigen derselben versammelten sich bloß die lacedämonischen Bürger; bey andern fanden sich auch Abgeordnete aus den Städten ein, die zum lakonischen Gebiete gehörten; und diese letztern Zusammenkünfte betrafen gewöhnlich Angelegenheiten des ganzen Staats von grösserer Allgemeinheit und Erheblichkeit. Anfänglich hatten die Könige und der Senat das Recht der Zusammenberufung; hernach erhielten es die Ephoren. Die Stimmen wurden von dem Volke laut gegeben; und der lauteste Zuruf entschied entweder, oder doch das nachherige Zusammentreten in zwey verschiedne Haufen. Auch die öffentlichen und gemeinschaftlichen Mahlzeiten (συσσίτια) waren dazu bestimmt, sich über Gegenstände von Wichtigkeit und Einfluß zu besprechen.

112. Gerichtliche Klagen wurden bey den Lacedämoniern kurz untersucht und bald geschlichtet. Beredsamkeit fand dabey nicht Statt; auch kein Sachwalter; sondern Jedermann mußte für sich persönlich reden. Uebrigens war in diesem Staat eine dreyfache Gerichtsbarkeit: der Könige, des Senats, und der Ephoren. Jeder dieser Klassen war eine besondre Art gerichtlicher Untersuchungen übertragen; die wichtigsten, und besonders Halssachen, dem Senat. Ausserdem konnte man sich in geringern Zwistigkeiten auch Schiedsrichter wählen. — Die Strafen waren auch hier sehr mannichfaltig, und zum Theil den athenienſischen gleich. Unter den Todesstrafen scheint die Erdrosselung am gewöhnlichsten gewesen zu seyn. Diebe wurden nicht sowohl ihres Raubes wegen, als der Einfalt wegen, bestraft, daß sie sich hatten ertappen lassen; und nur in diesem Fall allein bestrafte man sie. — Auch gab es mancher-

ley

ley Arten von Belohnungen und Ehrenbezeugungen gegen Männer von Verdienst, sowohl bey ihrem Leben, als nach ihrem Tode.

113. Die Gesetzgebung der Lacedämonier hatte größtentheils den Lykurg zum Urheber, und in manchen Stücken viel Eigenthümliches, so wie die ganze Regierungsform dieses Staats sich durch die Mischung des Monarchischen, Aristokratischen und Demokratischen von allen übrigen unterschied. Man schrieb auch in Lacedämon die Gesetze nicht auf, sondern brachte sie durch mündliche Ueberlieferung von einem Geschlecht auf das andre. Und eben daher, weil sie bloß gesprochen wurden, benannte sie Lykurg selbst ῥήτρας. Sie waren nicht zahlreich; aber fast durchgehends auf Belebung der Tapferkeit und des männlichen Muths, und auf Verbannung der Ueppigkeit und Wollust gerichtet. Ob sie gleich manche kleine Abänderungen erlitten, so dauerte ihr gültiges Ansehen doch über achthundert Jahr. *)

113. Nächst diesen beyden blühendsten Staaten Griechenlandes ist die Verfassung der Insel Kreta am merkwürdigsten, die, wie schon oben (§. 38.) bemerkt ist, die vornehmste Grundlage der lykurgischen Einrichtungen in Lacedämon war. Während der nach der monarchischen eingeführten republikanischen Regierungsform setzte man alle Jahr neue Oberhäupter, die Κόσμοι hiessen, und nur aus gewissen ältern Geschlechtern genommen wurden. Unter diesen stand der Senat, der nur in wichtigern Fällen befragt wurde, und aus acht und zwanzig Mitgliedern bestand, die meistens



*) S. *Nic. Cragii* de Republica Lacedaemonior. Libri IV. L. B. 1670. 8. und in *Gronovii* Thes. Antt. Gr. T. V. — Einen Auszug daraus giebt Herr Rambach in dem Anhange zum ersten Buch der Uebers. von Potters Archäologie, S. 404.

vorher Kosmen gewesen waren. Ausserdem war noch ein Ritterstand, der im Kriege diente, und zum Dienst des Staats Pferde unterhielt. Das Ansehen der Volksversammlungen in Kreta war nicht groß; sie bestätigten gewöhnlich nur die Schlüsse jener Obern. Die Sklaven hielt man in Kreta ganz leidlich. Oeffentliche Speisungen gab es daselbst ebenfalls; und diese hiessen ἀνδρεῖα. Ihre Gesetzgebung war größtentheils weise, wie man aus einigen Spuren derselben sieht, die sich bey verschiedenen Schriftstellern finden.

115. In Theben, der Hauptstadt Böotiens, war anfänglich eine königliche Regierung bis auf den Xanthus, und in der Folge eine republikanische. Indeß erreichte der Flor dieses Landes nie einen vorzüglichen Glanz, wenigstens nicht auf lange Zeit, worau der ganze Nationalcharakter der Böotier vielleicht Schuld war. Ausser einem eignen Senat, waren in Theben Boeotarchen und Polemarchen; jene besorgten die kriegrischen, und diese die gerichtlichen Angelegenheiten. Ganz Boeotien war übrigens in vier grosse Rathsversammlungen getheilt, deren Schlüsse eine Vorschrift der übrigen Obrigkeiten wurden. Unter ihre Bürger wurden auch Kaufleute und Handwerker aufgenommen, nie aber unter ihre obrigkeitlichen Personen. Kinder durften nie ausgesetzt werden, sondern, wenn die Eltern sie nicht ernähren konnten, nahm sich der Staat ihrer an. Von der spätern Beschaffenheit der Stadt Theben hat Pausanias verschiedne Denkwürdigkeiten aufbehalten.

116. Von der innern Verfassung Korinths weiß man nur wenig. Unter den Königen, wovon es zuerst regiert wurde, sind die Bacchiaden am berühmtesten. Die Prytanen waren hernach die Obern des Staats, und wechselten ihre Regierung alle Jahr. Die Stadt selbst hieß vorher Ephyra, und lag auf dem peloponnesischen Isthmus; eine

Lage,

Lage, die sie und ihren Hafen durch Handlung und Schiffahrt so berühmt machte. Sie wurde, wie bekannt, von den Römern zerstört, hernach aber auf Cäsars Veranstaltung wieder aufgebaut, und von neuen sehr glänzend. — Pflanzstädte von Korinth waren Syrakus und Korcyra. Jenes wurde eine Zeitlang durch sechshundert Aeltesten, die γαμόροι hiessen, in der Folge aber ganz demokratisch regiert, bis es sich gleichfalls den Römern unterwerfen mußte.

117. Argos hatte, gleich den übrigen griechischen Ländern, in den frühern Zeiten seine Könige, und in den spätern wurde es durch das in vier Stämme getheilte Volk regiert. Ausserdem hatte es seinen Senat, eine andre obrigkeitliche Gesellschaft, die aus achtzig Mitgliedern bestand, und noch andre Staatsbediente, die ἄρτυνοι hiessen. — In der Geschichte Aetoliens ist der Bund der zu dieser Landschaft gehörigen Städte berühmt, der Panätolium hieß, sich jährlich zu Thermum versammelte, und obrigkeitliche Personen, besonders aber ein Oberhaupt des Staats ernannte, der στρατηγὸς hieß, und zugleich erster Feldherr war. Verschieden davon war der Rath der Apokleten, der in dringenden Fällen entschied. — Auch die zu Achaja gehörigen Städte vereinten sich in Einen gemeinschaftlichen Staat, und ernannten verschiedne Oberhäupter desselben. Ihre Versammlung wurde jährlich zweymal zu Aegium gehalten. Den Vorsitz darinn hatte der Strategos, ausser welchem noch zehn Demiurgen die Regierungsgesetze besorgten.

## 3. Kriegswesen.

118. Jener kriegrische Geist, der, wie vorhin (§. 42.) schon bemerkt ist, ein Hauptzug in dem Nationalcharakter der frühern Griechen war, belebte auch ihre spätern Nachkommen, die sich durch Tapferkeit und grosse kriegrische Unternehmungen in der Geschichte des Alterthums gar sehr aus-

zeichnen. Dieß gilt nicht nur von den Athenienſern, ſondern faſt noch mehr von den Lacedämoniern, die durch ſtrenge Erziehung abgehärtet, durch ihre Geſetze zum Tode oder Siege verpflichtet, zur ſchärfſten Kriegszucht gewöhnt, und durch beſtändige Kriege geübt waren. Beyde Republiken waren daher auch der Schutz und die Zuflucht kleinerer griechiſcher Staaten in ihren Bedrängniſſen. Auch die Thebaner behaupteten eine Zeitlang den Ruhm des tapferſten Heldenmuths. Athen und Sparta wetteiferten indeß immer über dieſen Vorzug; und ob ſie ſich gleich auf einige Zeit dahin verglichen, daß Athen zur See und Lacedämon zu Lande herrſchen ſollte, ſo geriethen ſie doch bald wieder in neue Zwiſtigkeiten, und die Lacedämonier entriſſen den Athenienſern, wiewohl nicht lange, auch die Seemacht, für die Athens Lage weit vortheilhafter war.

119. Die Heere der Griechen beſtanden meiſtens aus freyen Bürgern ihrer Staaten, die früh in den Waffen geübt, und, nach Erreichung eines gewiſſen Alters, zu Athen mit dem zwanzigſten Jahre, zu Kriegsdienſten verpflichtet waren. Erſt die Schwäche des hohen Alters entledigte ſie dieſer Pflicht wieder; andre waren durch ihre Aemter und Geſchäfte davon befreyt. Von denen, die in Dienſt genommen wurden, machte man ein ſchriftliches Verzeichniß; daher hieß die Werbung ſelbſt καταγραφὴ oder κατάλογος. Uebrigens mußten die Krieger ſich ſelbſt unterhalten, und jeder freye Bürger hielt es für Unehre, um Sold zu dienen. Gewiſſermaſſen vertrat indeß die nach dem Siege vertheilte Beute die Stelle des Soldes. Dennoch war die Entweichung von dem Heer eine der ſchimpflichſten Vergehungen; und, um die einmal zum Kriegsdienſte verpflichteten zu kennen, brannte man ihnen ein Abzeichen (σίγμα) in die Hand. In der Folge wurde indeß der Sold durch den Perikles eingeführt; und man brachte denſelben durch eine Auflage zuſammen.

120. Es ist schon oben (§. 43.) bemerkt, daß die griechischen Krieger von dreyerley Art waren: Fußvolk, Reuterey, oder solche, die auf Streitwagen fuhren. Vom Fußvolk gab es wieder dreyerley Klassen: ὁπλῖται, mit schwerer, ψιλοὶ, mit leichter Rüstung, und πελτασταὶ, die kleine Schilde trugen. Die Reuterey war bey den Griechen nicht zahlreich, und bestand nur aus vornehmern Personen, die den Unterhalt der Pferde bestreiten konnten. Die ἱππεῖς hatten daher sowohl zu Athen als Sparta einen ausgezeichneten Rang. Auch mußte der Senat und ein dazu gesetzter Hipparch oder Phylarch den erst von Seiten des Vermögens und der körperlichen Stärke prüfen, der in den Ritterstand aufgenommen zu werden wünschte. Nach Verschiedenheit der Rüstung hatten sie mancherley Benennungen; z. B. Doratophoren, Kontophoren, Akroboliſten, Kataphrakten u. s. f. Ihre vornehmste Rüstung war Helm, Brustharnisch, ein breiter blecherner Gürtel, ein grosses Schild, Beinschienen, Lanze, Wurfspieß und Degen. Von denen, die auf Streitwagen fuhren, und von den verschiednen Waffen der Griechen ist oben (§. 43 — 45.) das Nöthigste erinnert, nur daß man in den spätern Zeiten in ihrer Form und Einrichtung manches abänderte.

121. Anführer der Kriegsheere waren in den ältern Zeiten die Könige selbst, ob sie gleich zuweilen auch sehr verdiente und tapfre Männer zu ihren Polemarchen oder Feldherren ernannten. In der Folge wählte jeder Stamm seinen Heerführer im Kriege, der στρατηγὸς genannt wurde, und dergleichen es folglich zu Athen zehne gab. Diese hatten gleiche Gewalt, und wechselten täglich als Oberbefehlshaber, wenn sie gemeinschaftlich ins Feld zogen. Ueber sie war dann noch ein Polemarch, dessen Ausspruch in kriegrischen Berathschlagungen bey gleichen Stimmen entscheidend war. So gab es auch zehn Taxiarchen, die jenen

Heerführern untergeordnet waren, die Schlachtordnung stellten, das Lager absteckten, den Zug in Ordnung hielten, und überhaupt auf Erhaltung der Kriegszucht sehen mußten. Bey der Reuterey hiessen eben diese zwey Klassen von Anführern Hipparchen und Phylarchen; jener waren zwey, und dieser zehn. Ausserdem gab es noch geringere Befehlshaber: Chiliarchen, Hekatontarchen, Dekadarchen, Lochagogen, u. s. f.

122. Von den verschiednen Abtheilungen des Heers bemerken wir nur die vornehmsten Benennungen. Die ganze Armee zusammen hieß στρατία, die Vorderreihe oder Fronte, μέτωπον, die beyden Flügel hiessen κέρατα, die letzte Reihe οὐρά. Die kleinste Abtheilung aus fünf Mann nannte man πεμπάς, ein λόχος hingegen bestand aus sechszehn bis fünf und zwanzig, und eine τάξις aus hundert oder hundert und zwanzig Mann. Der Phalanx war eine ins Gevierte dicht gestellte Schlachtordnung, nicht immer von gleicher Mannzahl; und in der Kunst, ihn vortheilhaft zu stellen, waren besonders die Macedonier berühmt. Ἔμβολον war das, was die Römer *cuneus* nannten, eine keilförmige Schlachtordnung, um desto leichter und tiefer in den Feind einzudringen. Die Bewegungen und Schwenkungen des Heers nannte man κλίσεις, oder μεταβολάς. Uebrigens besassen die Griechen in der Taktik, oder vortheilhaften Stellung des Heers grosse Geschicklichkeit, und hatten eigne Lehrer, τακτικοί, welche die Jugend darin übten.

123. Die Kriegserklärung wurde bey den Griechen gewöhnlich damit angefangen, daß der gekränkte oder beleidigte Theil durch Abgeordnete Ersatz oder Genugthuung fodern ließ. Unerwartete feindliche Einfälle hielt man für Räuberey, und keinen rechtmässigen Krieg; höchstens erlaubte man sich dergleichen nur bey sehr grossen und empfindlichen Beleidigungen. Zu den Abgesandten und Herolden

wählte

wählte man die angeſehenſten Männer, und ſah ſie für heilig und unverletzlich an. Die Herolde trugen einen mit zwey Schlangen umwundnen Stab (κηρύκειον) in der Hand, und wurden meiſtens nur als Friedensboten gebraucht, da hingegen die Abgeſandten (πρέσβεις) den Krieg anzukündigen pflegten. Die Vollmacht dieſer letzten war bald mehr bald weniger beſchränkt. Ihre Bündniſſe und Verträge waren entweder Friedenſchlüſſe, (σπονδαὶ) oder Verpflichtungen zum gegenſeitigen Beyſtande, (ἐπιμαχίαι) oder Vereinigung zur Theilnahme an Krieg und Frieden, (συμμαχίαι.) Man beſtätigte dergleichen Verträge mit dem feyerlichſten Eide, ſchrieb ſie auf Tafeln, und ſtellte ſie öffentlich auf. Vor der Kriegserklärung pflegte man ein Orakel zu befragen, und der Krieg ſelbſt wurde mit Opfern und Gelübden angefangen. Auch ſahen ſie dabey ſehr auf die günſtige oder minder günſtige Beſchaffenheit der Zeichen und Tage.

124. Auſſer dem was ſchon §. 47. von der Beſchaffenheit des Kriegslagers bey den Griechen geſagt iſt, bemerken wir nur noch, daß ſich die Geſtalt und Einrichtung deſſelben, nach Erforderniß der Umſtände, ſehr oft veränderte. Nur bey den Lacedämoniern pflegte man immer die runde Form des Lagers, wie der Städte, beyzubehalten. Gewöhnlich ſtellte man darin die tapferſten Krieger an beyde Flügel, und die ſchwächern in die Mitte. Ein beſondrer Platz des Lagers war zum Dienſte der Götter, und zur Verſammlung des Kriegsraths ausgezeichnet. Die ausgeſtellten Wachen waren entweder Tagwachen oder Nachtwachen, φυλακαὶ ἡμερινὰι καὶ νυκτερινὰι, die Vorpoſten hieſſen προφυλακαὶ, und die nächtliche Runde, ἐφοδεία oder περίπολοι. Vor dem Anfange der Schlacht pflegte ſich das Heer im Lager durch Speiſe und Trank zu ſtärken; und gleich darnach ſtellten die Befehlshaber es in Schlachtordnung, und zogen ins Treffen.

125. Vor

125. Vor dem Anfange desselben hielten die Feldherren eine ermunternde Anrede an das Heer, die oft von den sichtbarsten Wirkungen war. Dazu kamen Opfer, Gelübde und Schlachtgesang. Die Feldzeichen waren entweder σύμβολα, worunter man theils das gegebene Merkwort, theils sichtbare Zeichen, Winke, Gebehrden der Hand, Schwenkung des Spiesses, und dergl. verstand; oder σημεῖα, Fahnen und Paniere, deren Emporhaltung ein Zeichen zum Angriff, und deren Senkung ein Zeichen zum Aufhören war. Oft wurden auch andre Merkzeichen, z. B. brennende Fackeln, so genannt. Auch gab man das Zeichen zum Angriff durchs Blasen, anfänglich einer Schnecke oder eines krummen Horns, und hernach der ehernen Trommete, deren es sechs verschiedne Arten gab. Die Lacedämonier giengen gewöhnlich unterm Schall der Flöten in die Schlacht; wiewohl man sich diesen Gang überhaupt nicht so abgemessen und taktmässig, wie in neuern Zeiten, denken muß. Vielmehr pflegten die meisten Griechen eilend, mit Ungestüm und Feldgeschrey (ἀλάλαγμος) in den Feind einzustürzen.

126. Die eigentlichen Belagerungen fanden erst in dem spätern Zeitalter Griechenlandes Statt, weil noch keine feste Mauern die Städte umgaben. Auch waren die spätern Griechen, besonders die Lacedämonier, zu förmlichen Belagerungen nicht sehr geneigt; und alle Umstände ihres Verfahrens dabey sind bisher noch in kein hinlängliches Licht gesetzt. Die beyden vornehmsten Arten, Städte zu belagern, waren: die Aufführung eines grossen Walls, ausserhalb der Stadt; und der Gebrauch der Kriegsmaschinen allein. Dazu kam noch die Ersteigung der Mauern durch Sturmleitern, und das Untergraben durch Minen. Eine um die Stadt herumgezogene Verschanzung hieß ἀποτειχισμὸς oder περιτειχισμὸς, und bestand gewöhnlich aus einem von Steinen oder Rasen aufgeführten doppelten Wall. In dem

Zwi-

Zwischenraum desselben waren Zelte und Obdächer für die Besatzung und ausgestellten Wachen. Oben waren Zinnen angebracht, und allemal um die zehnte dieser Zinnen war ein grösserer Thurm aufgeführt, der queerdurch von Einem Wall zum andern gieng. Die Brustwehr eines solchen Walls hieß θώραξ, und gieng entweder in Eins fort, oder hatte Einschnitte und Vertiefungen.

127. Die meisten griechischen **Kriegsmaschinen**, (μάγγανα, μηχαναί) waren erst spätern Ursprungs, und die meisten scheinen zur Zeit des peloponnesischen Krieges erfunden zu seyn. Die vornehmsten darunter waren: das **Sturmdach**, χελώνη, das von verschiedner Art war. Entweder entstand es durch die übers Haupt gehaltenen Schilder der dicht an einander gedrängkten Soldaten (συναστισμὸς) wobey das Ganze die Gestalt eines Dachs erhielt, worauf die feindlichen Pfeile abprellten; oder es hatte eine viereckige Form, (χελώνη χωρεὶς) und diente zur Bedeckung der Soldaten bey den Arbeiten der Verschanzung; oder eine dreyeckige (ὄρυξ) zur Bedeckung derer, die die Mauern untergruben; oder eine schräge, zum Obdach derer, die die Mauern stürmten, und über die Schilder der Untenstehenden an dieselben hinanstiegen. Eine andre Kriegsmaschine hieß γέφυρα, war aus weidenen Reisern zusammengeflochten, und gleichfalls zur Bedeckung der Köpfe gebraucht; eine andre, χῶμα, der Wall, der aus verschiednen Materialien, und oft sehr hoch, aufgeführt wurde. Auch hatte man bewegliche hölzerne **Thürme**, πύργοι, die man gewöhnlich auf den Wall stellte. Sie ruhten auf Rädern, und hatten verschiedne Stockwerke, worin sich die Krieger und Kriegsmaschinen befanden. Auch der **Mauerbrecher** (κριὸς) war von mancherley Art, und bald einfach, bald aus zwey starken Bäumen zusammengefügt. Dahin gehören auch die Maschinen

zum

zum Pfeilwurf, (καταπέλται) zum Abschleudern der Steine, (πετρόβολοι) u. a. m.

128. Bey der **Vertheidigung** belagerter Städte sind vornehmlich folgende Umstände merkwürdig. Man besetzte die Stadtmauern mit Soldaten, die mit mancherley Vertheidigungswaffen gerüstet waren; die grössern Kriegsmaschinen stellte man in der Stadt selbst hin, und warf damit Pfeile und Steine auf die Belagerer. Die Minen suchte man durch Gegenminen unbrauchbar zu machen, die Verschanzungen zu untergraben, die feindlichen Thürme und Kriegswerkzeuge zu verbrennen. — Nach der **Eroberung** einer Stadt verfuhren die Sieger mit der Besatzung und den Einwohnern derselben nicht immer auf gleiche Art. Bald wurden alle, oder wenigstens die Bewaffneten, niedergehauen, die Gebäude niedergerissen, und die übrigen Einwohner zu Sklaven gemacht. Bald begnadigte man sie, und legte ihnen bloß die Entrichtung eines Tributs auf. Bald wurden neue Bewohner in die eroberten Städte geschickt. Wurde die Stadt geschleift, so pflegte man den Boden, worauf sie stand, zu verwünschen, und nie wieder anzubauen.

129. Die **Beute** bey einer solchen Eroberung, oder nach einer gelieferten Schlacht, bestand theils in Kriegsrüstung, theils in andern Dingen, die ein Eigenthum der Besiegten gewesen waren. Wurden diese einem Erschlagnen abgenommen, so hiessen sie σκῦλα, von Lebenden hingegen λάφυρα. Man brachte alle Beute dem Feldherrn, der sich davon zuerst etwas vorzügliches auslas, auch denen, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, Belohnungen davon schenkte, und dann das Uebrige zu gleichen Theilen unter die Soldaten vertheilte. Vorher aber wurden die Erstlinge der Beute den Göttern dargebracht; und die dazu abgesonderten Dinge hiessen ἀκροθίνια. Auch wurde sehr oft die Rüstung der Feinde den Göttern gewidmet, und in ihren Tempeln aufgehängt;

hängt; dieß geschah zuweilen selbst mit den eignen Waffen der Sieger, wenn sie mit dem gemachten Feldzuge ihre kriegrische Laufbahn zu endigen dachten. Dazu kamen feyerliche Dankopfer, Siegszeichen oder Tropäen, die man gleichfalls den Göttern weihte, und besondre Denkmäler oder Bildnisse der Gottheiten, die zum besondern Andenken eines erfochtenen Sieges errichtet wurden.

130. Man sah bey den griechischen Heeren auf genaue Ordnung und Kriegszucht, und hatte daher mancherley Belohnungen und Strafen festgesetzt. Zu den erstern gehört theils die höhere Beförderung, theils die Ertheilung eines Kranzes und andrer Geschenke, theils die Leichenfeyern und Lobreden zum Andenken heldenmüthiger Krieger. Die Verwundeten unterhielt man zu Athen auf öffentliche Kosten, und sorgte für den Unterhalt der durch den Krieg entstandnen Wittwen und Waisen. Unter den Bestrafungen war die härteste, nämlich Lebensstrafe, den Ueberläufern bestimmt. Wer aus Feigheit sich weigerte ins Feld zu gehn, oder aus der Schlacht davon gegangen war, mußte drey Tage in weiblicher Kleidung auf dem Markte sitzen; auch war ihnen in Athen der Zugang zu den Tempeln und öffentlichen Versammlungen untersagt. Bey den Lacedämoniern gieng die Bestrafung in dergleichen Fällen noch weiter, und bis zur äussersten, hülfsloseſten Beschimpfung.

131. Ehe wir von den Landkriegen der Griechen zu ihrer Seekriegsart übergehen, merken wir uns noch etwas von ihrem Verfahren in solchen Fällen, wo der Heerszug über Flüsse gieng. Das gewöhnlichste Hülfsmittel waren an einander gefügte Kähne oder Schiffe, die eine Schiffsbrücke bildeten, dergleichen auch die Perser unter Anführung des Xerxes über den Hellespont schlugen. Um diese Schiffe zu befestigen, senkte man grosse mit Steinen angefüllte Körbe in den Fluß, welche die Stelle der Anker vertraten. Zuweilen

weilen brauchte man auch wirkliche Anker dazu. Nur im dringendsten Nothfall nahm man diese Schiffe mit sich fort, und zerlegte sie in Stücke. Zuweilen wurden auch solche Brücken von grossen Tonnen und ledernen Schläuchen gemacht.

132. Vom Gebrauch der Schiffe bey den Kriegen der Griechen, ist schon im ersten Abschnitte dieser Alterthümer (§. 46.) einiges erwähnt. Die Kriegsschiffe waren von den übrigen Gattungen, den Postschiffen und Transportschiffen, durch ihre innere Einrichtung verschieden. Gewöhnlich waren sie dreyrudrig, τριήρεις, oder von drey Ruderbänken; und man brauchte daher diese Benennung oft schlechthin von Kriegsschiffen. Die Anführung aller der griechischen Kunstwörter, womit man die einzelnen Theile des Schiffs benannte, würde hier zu weitläuftig seyn. *) Die Flagge, (παράσημον) wodurch man das Schiff von andern unterschied, befand sich an dessen Vordertheile. Gewöhnlich waren einzelne Schiffe, oder ganze Flotten, dem Schutz irgend einer besondern Gottheit gewidmet. Auch hatte jedes Schiff seinen besondern Namen, wozu gemeiniglich die Flagge die Veranlassung gab, und der gleichfalls an das Vordertheil geschrieben wurde. Ehe sie vom Stapel abliefen, wurden sie priesterlich gereinigt und geweiht.

133. Bey den Kriegsschiffen war die vordere Spitze, ἔμβολον, oft auch das ganze Vordertheil, stark mit Eisen beschlagen. In den frühern Zeiten waren diese Spitzen oder Schnäbel lang und hoch; in der Folge aber kurz und niedrig,

*) Man findet sie, nebst allen hieher gehörigen Erläuterungen in *Schefferi* Diss. de varietate navium, *Thes. Gronov.* T. XI. S. auch desselben Comment. de militia navali, Upsal. 1654. 4. und Potter's griechische Archäologie, B. III. Kap. XIV.

drig, um damit die feindlichen Schiffe auch unterm Wasser zu durchbohren. Auf jeder Seite des Vorderthells waren noch besondre Bretter (ἐπωτίδες) angebracht, um dergleichen Angriffe abzuhalten. Gewöhnlich hatten die Kriegsschiffe ein hölzernes Verdeck, worauf die Soldaten standen; und ausserdem gab es noch andre Bedeckungen von Fellen, u. dergl. die zu beyden Seiten des Schiffs ausgespannt wurden, um das Anschlagen der Wellen, und die Gefahr feindlicher Pfeile dadurch abzuhalten. Auch hatte man bey Seeschlachten ein eignes Kriegswerkzeug, welches von seiner Gestalt Delphin hieß, aus Bley oder Eisen verfertigt war, an dem Mast oder den Segelstangen herabhieng, und mit der größten Gewalt auf die feindlichen Schiffe geworffen wurde, um sie zu durchbohren oder zu versenken. Das gewöhnliche Abzeichen der Kriegsschiffe war ein an der Spitze des Mastbaums geschnitzter Helm.

134. Anfänglich waren die Geschäfte des Ruderns und des Fechtens nicht unter zweyerley Arten von Leuten vertheilt, sondern in beyden wechselten die nämlichen Personen. In spätern Zeiten hingegen gab es drey verschiedne Klassen: erstlich die Ruderer, ἐρέται oder κωπηλάται, welche wiederum nach dem Range der Ruderbänke ihre besondern Namen hatten, so wie auch ihre Arbeit und ihr Sold verschieden war; zweytens ναῦται, oder Matrosen, die alle übrigen Schiffsarbeiten verrichten mußten; und ἐπιβάται, oder Seesoldaten, die eben so, wie das Fußvolk, bewaffnet waren; nur daß ihre ganze Rüstung schwerer, stärker und dauerhafter zu seyn pflegte. Unter die besondern Kriegsmaschinen zur See gehören vornehmlich: sehr lange Spiesse, δόρατα ναύμαχα, ferner das δρέπανον, ein eisernes sichelförmiges Werkzeug, welches man auf eine Stange steckte, um damit die Segeltaue abzuschneiden; die πέτραι, womit man Steine auf die Schiffe der Feinde warf; die ἅρπαγες, grosse eiserne

Haken, womit sie in die Höhe gehoben wurden. Durch Bedeckung der Schiffe mit starken Häuten suchte man die Wirkung dieser Werkzeuge abzuhalten, oder wenigstens zu schwächen.

135. Auf jeder Flotte gab es Befehlshaber von zwiefacher Art; solche, die über die Schiffahrt allein, und andre, die über die Seesoldaten und deren kriegrische Uebernehmungen die Aufsicht hatten. Derjenige, den wir itzt Admiral nennen würden, hieß bey den Griechen ναύαρχος, ναύαρχος, oder στρατηγός, deren oft nur einer, oft mehrere waren. Die Dauer ihrer Befehlshaberschaft wurde von dem Volke bestimmt, verkürzt, oder verlängert. Zunächst unter ihm stand der ἐπισολεύς. Der Hauptmann eines dreyrudrigen Schiffs τριήραρχος. Unter denen, welche über die Schiffsarbeiten die Aufsicht hatten, waren der Obersteuermann, ἀρχικυβερνήτης, und der Steuermann, κυβερνήτης, die vornehmsten. Der πρωρεύς hatte nach dem letztern den nächsten Platz. Oft hatte man auch einen besondern Tonkünstler (τριηράυλης) auf dem Schiffe, dessen Spiel und Gesang die Ruderer belebte, und durchs Zeitmaaß die Ruderschläge in gleicher Ordnung erhielt.

136. Beym Anfang eines Seetreffens suchte man zuerst die Schiffe von allen überflüssigen und unnützen Lasten zu entledigen, und Segel, Masten, und alles, was der Gewalt des Windes zu sehr ausgesetzt war, einzuziehen und in Sicherheit zu bringen. Sodann wählte man die schicklichste Stellung und Schlachtordnung der Schiffe, nach Beschaffenheit der Zeit, des Orts, und der übrigen Umstände. Dann wurde den Göttern geopfert, und von den Befehlshabern in kleinen Fahrzeugen von einem Schiff zum andern gefahren, die Krieger zu ermuntern. Hierauf gab man das Zeichen zum Angriff, gewöhnlich durch Aushängung eines Schildes oder einer Flagge am Maste des Admiralschiffs;

und

und so lange dieß Zeichen aushieng, dauerte die Schlacht fort. Die Art des Gefechts hatte mit einer Belagerung viel ähnliches. Die vornehmsten der dabey gebrauchten Werkzeuge sind vorhin schon angeführt.

137. Nach erhaltnem Siege fuhr man mit der genommenen Beute und den eroberten Schiffen zurück; und alle Städte der Bundsgenossen, die der siegende Feldherr vorbeyfuhr, überreichten ihm Siegeskränze, womit man auch selbst die Schiffe zu schmücken pflegte. Ein ähnlicher Schmuck derselben waren die eroberten Trümmern feindlicher Schiffe. Diese sowohl, als der bessere Theil der Beute, wurden hernach den Göttern geheiligt; das Uebrige ward vertheilt, und dem Sieger gemeiniglich ein Denkmal errichtet, das zuweilen gleichfalls mit den Trümmern der eroberten Schiffe verziert wurde. — Die gewöhnlichsten Strafen beym Seedienst waren: die Geisselung mit Stricken, und das Untertauchen der Verbrecher an einem Seil, bis sie ertranken. Solche, die sich, ihrer Verpflichtung ungeachtet, des Seedienstes weigerten, hiessen ἀναυμάχοι, und wurden zu Athen, mit ihren Nachkommen, für ehrlos gehalten; den λιποναύταις, oder Entlaufnen aus diesem Dienste, wurde die Geisselung, oder das Abhauen der Hände als Strafe zuerkannt.

## 4. Privatleben.

138. Bey dem hier zu liefernden kurzen Abriß vom Privatleben der Griechen folgen wir eben der Ordnung, die bey dem vierten Abschnitte der ersten Abtheilung dieser Alterthümer zum Grunde liegt, und reden also zuerst von den ihnen üblichen Nahrungsmitteln. Diese waren in den spätern Zeiten, da Reichthum und Aufwand in den griechischen Staaten herrschend wurden, weniger einfach, als vorhin; wiewohl sich auch hierin die Strenge und Frugalität bey den

Lacedämoniern am längsten erhielt, die auch keinen, der bloß von der Kochkunst lebte, in ihrem Staate duldeten. Bey andern Völkerschaften, und besonders bey den Bewohnern Siciliens, wurde diese Kunst desto mehr geachtet und ausgeübt. Denn auch die Athenienser lebten größtentheils sehr mässig, woran vielleicht die geringe Ergiebigkeit des attischen Gebiets Schuld war. Wasser war das gewöhnlichste Getränk, mit dem man auch den Wein zu mischen pflegte, der oft auch einen Zusatz von Myrrhen, Gerstenmehl und dergl. erhielt.

139. Gewöhnlich hielten die Griechen drey Mahlzeiten des Tages, nämlich: ein Frühstück, ἀριστισμα oder ἄριστον, das Mittagsmahl, δεῖπνον, und die Abendmahlzeit, δειλινὸν oder δόρπος, und diese letztre war die stärkste, da sie hingegen zu Mittage nur mässig zu essen pflegten. Gastmahle wurden in den frühern Zeiten nur zur Ehre der Götter an festlichen Tagen angestellt; in der Folge wurden sie immer freyer und häufiger. Sie waren entweder ἐιλακίνη, wenn nur Eine Person sie gab, oder ἔρανοι, wenn die Gäste sämtlich dazu beytrugen. Bey den letztern herrschte die meiste Ordnung, Sittsamkeit und Mässigung. Gäste, die dazu gebeten wurden, und umsonst mitspeisten, hiessen ἀσύμβολοι. Auch gab es öffentliche Mahlzeiten, auf Kosten des ganzen Staats oder eines Stammes.

140. Zu den bey den griechischen Gastmahlen üblichen Gebräuchen gehört das Salben und Waschen, besonders der Hände, ehe man zu Tische gieng, und das Händewaschen zuweilen beym Auftragen jedes neuen Gerichts. In den ältern Zeiten saß, in den spätern lag man zu Tische, obgleich nicht überall. Die dazu eingerichteten Ruhebetten waren, nach eines jeden Vermögen und Stande, mehr oder minder prächtig. Gewöhnlich lagen fünfe, oder noch mehrere, auf einem Bette. Die Gäste bekamen nach ihrem verhältnißmässigen Range ihren

Platz, wiewohl man auch oft dabey keine besondre Ordnung beobachtete. Man verband mit dem Tische und Tischrecht bey den Mahlzeiten einen gewissen Begriff von Ehrerbietung und Heiligkeit. Das erste Gericht bestand gewöhnlich aus reizenden Kräutern, Oliven, Austern u. s. f. Dann folgte die besser zubereitete Hauptmahlzeit in mehrern Gerichten; und zuletzt der Nachtisch, der in den üppigern Zeiten sehr verschwenderisch eingerichtet war. Uebrigens war es bey allen Gastmahlen üblich, den Göttern davon, besonders vom Getränk, etwas zu opfern. Bey fröhlichen Gelegenheiten waren alle Gäste bekränzt.

141. Die bey den Gastmahlen beschäftigten Personen waren: der Symposiarch, entweder der Wirth selbst, oder ein andrer, der dazu ernannt war, und alles Nöthige besorgen mußte; der König des Gastmahls, (βασιλεὺς) der auf Ordnung und Sittsamkeit beym Trinken sah; der Vorleger, δαιτρὸς, der jedem Gaste seinen Antheil reichte, welcher für die Angesehenern oft besser und grösser war; und die Mundschenken, οἰνοχόοι, die das Getränke vertheilten, welches Herolde, Knaben oder Sklaven zu seyn pflegten. Die Trinkgefässe waren meistens groß, und zum Theil sehr prächtig. Sie wurden oft mit Blumen bekränzt. Beym Trinken nannte man die Namen der Götter oder der abwesenden Freunde, zu deren Ehre oder Andenken man trank. Auch ward oft im Trinken gewetteifert. Uebrigens waren die Trinklieder bey den griechischen Gastmahlen sehr üblich; und es gab ihrer mehrerley Arten.

142. Der schon bey den ältern Griechen üblichen Gastfreundschaft (s. §. 56.) blieb man auch in den spätern Zeiten getreu. Besonders hatten die Kretenser den Ruhm der Gastfreyheit; auch die Athenienser hiessen φιλόξενοι; die Lacedämonier hingegen waren gegen Fremdlinge weniger willfährig. Eigentlich hielt man Gastfreundschaft für Religionspflicht.

pflicht, und glaubte, es gäbe verschiedne Gottheiten, welche Fremde in ihren besondern Schutz nähmen, und die ihnen zugefügten Kränkungen ahndeten. Ein besondrer Gebrauch war, daß man bey solchen Mahlzeiten zuerst Salz aufsetzte, und dadurch das freundschaftliche Bündniß gleichsam weihte. Uebrigens erstreckte sich das gegenseitige Gastrecht nicht bloß auf einzelne Personen, sondern auf ganze Geschlechter, Städte und Völkerschaften, und man gab einander gewisse Symbolen oder Wahrzeichen dieses Verhältnisses, die man als Denkmale der Freundschaft sorgfältig aufhob. Oeffentliche und vom Staate bestellte Fürsorger der Fremden hiessen πρόξενοι.

143. Die **Kleidung** der Griechen litt in dem spätern Zeitalter keine besondre wesentliche Abänderungen; wenigstens wurden die meisten Benennungen der frühern Epoche für die vornehmsten Kleidungsstücke beybehalten. Mehrentheils waren die Kleider aus ungefärbter weisser Wolle, oft auch aus Leinewand und Seide verfertigt. Unter den Farben, die man oft auch den Kleidern gab, war die Purpurfarbe die beliebteste. Zunächst am Leibe trug man eine Art von wollenem Hemde, χιτωνίσκος, darüber das Unterkleid, χίτων, das bis an die Hälfte der Schienbeine gieng, gewöhnlich ohne Ermeln, und mit einem, oft reichen, Gürtel aufgeschürzt war. Der Oberrock, στολή, war lang, mit Ermeln, von Falten, bis auf die Füsse hinabhängend, und wurde nur von den Vornehmern getragen. Darüber warfen sie dann beym Ausgehen noch einen Mantel, ἱμάτιον, welcher gewöhnlich weiß, bey den Rednern roth, und bey den Philosophen violetfarbig war.

144. Die Gewohnheit sich häufiger **Bäder** und Salbungen zu bedienen, blieb auch in der Folgezeit, und beydes geschah sowohl zum Vergnügen, als zur Reinigung und Stärkung des Körpers. Oeffentliche Bäder wurden erst in

den

den spätern Zeiten gewöhnlich, selbst in den Städten, wo man sie vorher nicht geduldet hatte. Sie hatten verschiedne besondre Zimmer, zum Auskleiden, zum Baden selbst, zum Salben nach dem Bade, die nach diesen Bestimmungen verschiedentlich benannt wurden. So hatten auch die mancherley Salben der Griechen von ihrer Zubereitungsart mancherley Namen. Man gieng in der Verschwendung damit so weit, daß ihr zuweilen durch besondre Gesetze Einhalt geschehen mußte. Zu Lacedämon wurden keine Salbenhändler geduldet; und auch in Athen war den Männern dieser Handel verboten. Gemeiniglich wurde auch das Waschen und Salben von Weibspersonen verrichtet, besonders an den Füssen, die man denen, welche man sehr hoch schätzte, bey dieser Gelegenheit zu küssen pflegte.

145. Von der Bauart der griechischen Häuser ist in dem Abschnitte der Archäologie von der griechischen Baukunst einiges angeführt. So vollkommen diese Kunst, besonders zu Athen, wurde, so wandte man doch auf öffentliche Gebäude weit mehr, als auf Privatwohnungen, die größtentheils sehr mittelmäßig, und zum Theil schlecht gebaut waren. Eben dieß gilt auch von Theben, das sonst mit so herrlichen öffentlichen Werken der Baukunst prangte. Desto mehr wandte man auf die innere Einrichtung und Ausschmückung der Zimmer, besonders der Speisesäle, mit reichem Geräthe, und vorzüglichen Kunstwerken, wovon am angeführten Orte gleichfalls schon geredet ist. Auch verhinderte die Gewohnheit, die meisten öffentlichen Plätze mit Säulengängen einzufassen die freye Ansicht der Privatgebäude, deren Pracht und Schönheit folglich überflüßig gewesen wäre. Und für die Künstler selbst war der Ruhm, den sie sich durch die Aufführung öffentlicher Gebäude erwerben konnten, bey weiten der größte und reizendste.

146. Die Künste des Erwerbs, besonders Handlung und Schiffahrt, erreichten in dem blühenden Zeitpunkte der griechischen Staaten den glücklichsten Fortgang. Phönizien war anfänglich fast allein im Besitz derselben; in der Folge aber nahmen auch Kleinasien und verschiedene griechische Inseln daran Theil. Selbst der damals blühende ägyptische Handel war meistens in den Händen der Griechen. Athen wurde selbst durch die Unfruchtbarkeit seines Bodens dazu aufgefodert; und wenn gleich Lykurg die Kaufmannschaft aus Lacedämon verbannte, so wurde sie doch allmählig auch in diesem Staate immer blühender. Durch die Verbindung mit Aegypten stieg hernach der Flor der griechischen Handlung noch höher. Ausser den beyden genannten Städten waren übrigens die Insel Aegina, Korinth, und Rhodus die beträchtlichsten Handelsörter. Fleiß und Geschäftigkeit wurden dadurch immer mehr rege, und zu der Grösse und Macht der griechischen Staaten sehr wirksame Beförderungsmittel.

147. Und hier wird es der schicklichste Ort seyn, von den Münzen, *) dem Maaß und Gewicht der Griechen beym Kaufen und Verkaufen das Nöthigste kurz zu berühren. Auch in Griechenland war in dem frühesten Zeitalter die Vertauschung der Waaren gewöhnlich, deren Unbequemlichkeit man aber auch da gar bald empfinden mußte. Man wählte also die rohen Metalle dazu, den Werth und Preis dessen, was man kaufte, dadurch zu vergüten, und wog sie anfänglich zu dieser Absicht. Hernach bemerkte man durch ein Gepräge ihr Gewicht und ihren Gehalt; und endlich prägte man förmliche Münzen; wiewohl sich die eigentliche Zeit ihrer ersten Einführung nicht gewiß bestimmen

*) Vergl. Herrn Schmidts Handbuch der historisch. Wiß. S. 378.

men läßt. So viel weiß man, daß ſie zur Zeit Solons, folglich ungefähr ſechshundert Jahr vor C. G. in Griechenland überall üblich waren. Die Metalle, deren man ſich dazu bediente, waren Gold, Silber, Erz, Kupfer und Eiſen. Die älteſten Münzen wurden nur auf der einen Seite geprägt. Das Gepräge ſelbſt war überaus verſchieden, ſowohl in Anſehung der Gegenſtände, als der darauf verwandten Kunſt. Die athenienſiſchen Münzen waren gemeiniglich mit dem Bilde der Minerva und der ihr geweihten Eule bezeichnet.

148. Die vornehmſten allgemeinen Benennungen griechiſcher Münzen waren, νόμισμα, welches überhaupt eine jede geſetzmäſſig geprägte Münze bedeutet, χρήμα, Geld und Geldeswerth, und κέρμα, Scheidemünzen. Auſſerdem gab es faſt unzählbare Namen der einzelnen Arten, die bald von ihrem Gewichte, bald von den Ländern und Oertern ihrer Prägung, bald von den darauf befindlichen Abbildungen hergenommen ſind. Auſſerdem gab es Benennungen gröſſerer Summen, die man nicht als Namen wirklicher Münzen verſtehen muß. Von der Art war das Wort μνᾶ oder μνᾶς, welches bey den Athenienſern hundert, bey den Aegineten hundert und ſechszig Drachmen bezeichnete; das Talent, τάλαντον, welches gewöhnlich ſechs tauſend Drachmen hielt, aber doch bey andern Völkerſchaften, z. B. den Aegineten, Euböern, Rhodiern, einen verſchiednen Werth hatte. Ein Talent Goldes galt nach attiſchem Gehalt zehn Talente Silbers.

149. Von den gangbaren und wirklichen Münzen der Griechen hieß die kleinſte λεπτόν. Dieſe war der ſechſte Theil eines χαλκός, von dem ihrer ſechſe wieder einen ὀβολός ausmachten. Der Werth dieſes letztern war indeß nach Verhältniß des Metalls ſowohl, als der Länder verſchieden, worin Obolen geprägt wurden. Ihrer ſechſe machten eine

Drachme, die, gleich andern Münzen, von ihrem Gewicht benannt war, bey der aber gleichfalls die eben erwähnte zwiefache Verschiedenheit Statt fand. Die Namen der kleinern oder größern Münzen der beyden letztern Arten, z. B. ἡμιωβόλιον, δυωβόλιον, ἡμιδραχμον, τριδραχμον, ꝛc. erklären sich von selbst. Der Στατὴρ hatte meistens in Golde zwey, und im Silber vier Drachmen; und der goldne hieß gewöhnlich schlechthin χρυσοῦς oder χρύσινος. Auch hatte er von den Ländern oder Städten der Prägung, von Königen, die ihn prägen lassen, u. s. f. mancherley Beynamen. Oft brauchte man auch das Wort μνᾶ zur Andeutung eines goldnen Staters. Diese Namen der griechischen Münzen litten indeß in der Folgezeit manche Abändrungen.

150. Und so war auch der Werth der griechischen Münzen sehr veränderlich, sowohl in Ansehung ihres innern Gehalts, als ihrer Geltung. Oft sahen sich auch einzelne Völkerschaften durch die Noth gezwungen, zinnernes, eisernes, oder ledernes Geld zu prägen. Uebrigens war das gewöhnliche Verhältniß des Goldes zum Silber, wie eins zu zehn, zuweilen auch darunter, zuweilen höher, bis auf eins zu zwölf und ein halbes. Die Vergleichung des griechischen Geldes mit dem heutigen, und die darauf gegründete Bestimmung des Werths von dem erstern, hat mancherley Schwierigkeiten. Ungefähr betrug im Silber, eine griechische Drachme, nach unserm Konventionsgelde, 5 gGr. $1\frac{1}{2}$ Pf. ein Obolus, $10\frac{1}{4}$ Pf. ein Chalkus, $1\frac{3}{8}$ Pf. und ein Lepton beynahe $\frac{2}{11}$ Pf. Eine Mine (μνᾶ) Silbers, 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. ein Talent Silbers, 1281 Rthlr. 6 Gr. Im Golde war ein Hemichrysus etwa 2 Rthlr. 3 Gr. 3 Pf. und ein Chrysus oder Stater Didrachmos noch einmal so viel; eine Mine im Golde, 213 Rthlr. 13 Gr. und ein Talent, 12812 Rthlr. 12 Gr. wenn man das Verhältniß des Silbers wie 1 zu 10 bey dieser Schätzung zum Grunde legt,

und beſondets auf den Werth der attiſchen Münzen Rückſicht nimmt. Denn das rhodiſche Talent in Silber betrug z. B. ungefähr nur 854 Rthlr. 4 Gr. das äginetiſche, 2135 Rthlr. 10 Gr. das ſyriſche, 320 Rthlr. 7 Gr. u. ſ. f.

151. Der Gebrauch der Gewichte iſt, wie überhaupt, ſo auch bey den Griechen, ſehr frühen Urſprungs. In dem Umſtande, daß die griechiſchen Gewichte mit den Münzen gleiche Namen haben, findet ſich eine offenbare Spur des ſonſt üblichen Gebrauchs, das ungeprägte Silber und Gold einander darzuwägen. Die Verhältniſſe dieſer Gewichte waren ihrer Anwendung und Beſtimmung nach verſchieden. Hier iſt nur von dem, was im Handel üblich war, die Rede. Und nach dieſem hatte eine attiſche Mina ungefähr 29¾ Loth berliniſchen Gewichts, eine Drachme, 1¾ Quentin, und ein Obolus nur dreyviertel Oert. Ein attiſches Talent betrug etwa 55 Pfund, 21¼ Loth. Andre Verhältniſſe hatte das nicht hieher gehörige Gewicht der Apothecker und Viehärzte.

152. Von den griechiſchen Maaſſen bemerken wir zuerſt das Längenmaaß, zur Beſtimmung der Länge, Breite und Tiefe. Dieſe waren, wie bey den meiſten Völkern, von verſchiedenen Theilen des menſchlichen Körpers benannt; z. B. δάκτυλος bedeutete einen Zoll, σπιθαμὴ, eine Spanne, πῆχυς, ποδιαῖον, ein Fuß, einen Fuß lang oder breit. Größeres Maaß hatte der herkuliſche oder olympiſche Fuß. Πῆχυς war die Länge vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelſten Fingers; ὀργυιὰ ein Klaſter oder ſechs Fuß; στάδιον hundert Klaſter; ἱππικὸν vier Stadien, und μίλιον acht Stadien. Die griechiſche Meile war ungefähr eine deutſche Viertelmeile; und folglich das Stadium nur der achte Theil davon. — Bey flüſſigen Sachen hieß das größte Maaß μετρητὴς, welches etwa 42 Quartier enthielt. Der zwölfte Theil davon hieß χοῦς oder χοεύς, und faßte wieder zwölf κοτύλας, deren

deren jede die Hälfte eines ξέστης war. Der vierte Theil des letztern hieß τέταρτον, und der zwölfte Theil desselben, κύαθος. Der zehnte Theil von diesem hieß κοχλιάριον, das kleinste Maaß der Flüssigkeiten. Die meisten dieser Benennungen wurden auch für die Maasse tröckner Sachen gebraucht. Ihnen eigen war der μεδίμνος, der nach den Ländern verschiedne Beynamen hatte, und ungefähr unser Scheffel war und der χοῖνιξ, welcher den acht und vierzigsten Theil des Medimnus betrug.

153. Von dem Zwange und der großen Unterwürfigkeit des weiblichen Geschlechts bey den Griechen, ist oben (§. 58.) schon etwas erwähnt. Und in dieser strengen Eingezogenheit blieb es auch in dem blühendsten Zeitpunkte der griechischen Staaten. Am genauesten bewachte man das unverheyrathete Frauenzimmer, dessen häuslicher Aufenthalt (παρθενών) gemeiniglich verschlossen und verriegelt war. Aehnlich strenge war die Bewachung neuverheyratheter Frauen, die nicht weiter, als bis an die Thür des Vorhofs gehen durften. Müttern gab man schon mehr Freyheit. Selten nur durften die Frauen sich öffentlich sehen lassen, und nie ohne Schleyer. Bey den Lacedämoniern hingegen waren nur die verheyratheten verschleyert; die Jungfrauen aber unverhüllt. Ueberhaupt war die weibliche Freyheit in Lacedämon weit größer, als in Athen, weil Lykurg durch vernünftig erweiterte Gränzen derselben den unsträflichen Umgang beyder Geschlechter zu befördern dachte. In der Folge artete diese Freyheit indeß in Ausschweifung und Sittenverderbniß aus.

154. Sehr zahlreich waren die geselligen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten der Griechen, und in den bessern Zeiten nicht nur zahlreicher, sondern auch zusammengesetzter, verfeinerter und geschmackvoller. Musik und Tanz waren fast ein nothwendiges Bedürfniß aller öffentlichen und

ein-

einzelnen Feste, Gastmahle und Gesellschaften. Man hatte dabey nicht bloß die Erregung größerer Fröhlichkeit, sondern selbst Beförderung der allgemeinen Kultur zur Absicht. Gesang und musikalische Begleitung waren fast immer unzertrennlich; wenigstens war die Instrumentalmusik fast nie ohne Gesang. Dazu kamen mancherley Arten von Leibesübungen, die man gleichfalls mit den Gastmahlen zu verbinden gewohnt war; und endlich mancherley gesellschaftliche Spiele, deren Anführung und Beschreibung hier zu umständlich seyn würde *).

155. Das eheliche Leben stand bey den Griechen in großer Achtung, und wurde durch Gesetze befördert. Besonders war bey den Lacedämoniern der ehelose Stand derjenigen, die schon ein gewisses Alter erreicht hatten, eignen Strafen unterworfen. Auch in Athen mußten alle, die Befehlshaber oder öffentliche Redner seyn, oder sich um ein öffentliches Amt bewerben wollten, Frau und Kinder haben, und liegende Gründe besitzen. Die Vielweiberey hingegen wurde in Griechenland ordentlich nicht verstattet, ob man gleich in seltnen, sehr dringenden Fällen, bey allgemeiner Verringerung der Volksmenge, Ausnahmen hiervon machte. Auch bestimmte man gewisse Zeiten der Verheyrathung, die dem Frauenzimmern früher, als den Mannspersonen, erlaubt wurde. Heyrathen im nächsten Grade der Blutsfreundschaft waren nicht verstattet, oder man sah sie wenigstens als widerrechtlich und abscheuwürdig an; obgleich die Athenienser ihre Schwestern von Einer Mutter, nur nicht die von dem nämlichen Vater, heyrathen durften. In den mei-

*) S. *Iul. Caes. Bulengeri* de Ludis privatis ac domesticis veterum Liber unicus. Lugd. 1627. 8.

meisten griechischen Staaten durften auch die Bürger nur Bürgertöchter nehmen; wiewohl man auch davon zuweilen Ausnahmen machte.

156. Die **Verlobung** der zu verheyrathenden Mädchen erforderte eine vorgängige Einwilligung der Eltern, und, wenn die nicht mehr lebten, des Bruders oder Fürmundes. Man bediente sich dabey verschiedner feyerlicher Formeln. Die Verlobten schwuren einander immerwährende Treue. Die Aussteuer der Braut war bey den Athenienſern nicht nur üblich, sondern nothwendig, wenn sie auch noch so geringe war; bey den Lacedämoniern hingegen war sie kein so wesentliches Erforderniß. Bey der Bestimmung derselben, und der dabey nöthigen Bedingungen, wurden Zeugen gebraucht, und der Mann stellte über den Empfang der Mitgift einen besondern Schein aus. Vor der wirklichen Verheyrathung pflegte man zu Athen die Bräute der Diana darzustellen. Diese Feyerlichkeit hieß ἀρκτεία, und es wurden dabey Gebete und Opfer verrichtet. Ausserdem wurden auch andre, weibliche und männliche Gottheiten, als Schutzgötter der Ehen betrachtet, und bey neuen Ehestiftungen angerufen.

157. Bey der **Hochzeit** selbst wurde das junge Paar sowohl, als das Haus der Hochzeitfeyer, mit Blumen und Kränzen geschmückt. Gegen Abend wurde die Braut aus ihrem väterlichen Hause dem Bräutigam zugeführt, entweder zu Fuß, oder auf einem Wagen. Der Brautführer, der sie bey dieser Gelegenheit begleitete, hieß Πάροχος oder Παράνυμφος. Vor ihr her pflegte man Fackeln zu tragen, oft auch zu singen und zu tanzen. Beym Eintritt ins Haus, pflegte man Feigen und andre Früchte über die Neuvermählten

ten auszuschütten. Dann setzte man sich zum Gastmahle, welches, wie die Hochzeit selbst, γάμος hieß, und gleichfalls von Musik und Tanz begleitet wurde. Die Hochzeitlieder, oder Hymenäen, sind bekannt. Nach Endigung des Tanzes führte man die neuen Eheleute zu dem gewöhnlich sehr aufgeschmückten Ehebette, und zwar abermals mit Fackeln. Hernach ließ man die Neuvermählten allein, tanzte vor der Thür, und sang Epithalamien, welches auch am folgenden Morgen, beydemal von Jünglingen und Mädchen, geschah. Die Hochzeitfeyer wurde sodann noch einige Tage hindurch fortgesetzt.

158. Zuletzt noch etwas von den Gebräuchen der spätern Griechen bey Leichenbegängnissen und Beerdigungen, die man für eine heilige Pflicht ansah, und daher δίκαια (*iusta*) nannte. Man versagte sie nur erklärten Bösewichtern, Landesverräthern, Selbstmördern, und dergl. deren Gebeine man sogar oft, wenn sie schon begraben waren, wieder ausgrub. Einige vor der Beerdigung übliche Gebräuche sind oben schon angeführt. In den spätern Zeiten pflegte man den Leichnam des Verstorbenen in ein köstliches Gewand zu kleiden, dessen Farbe gewöhnlich weiß war; auch bedeckte man ihn mit Zweigen und Blumenkränzen. Sodann stellte man die Leiche dicht am Eingange des Hauses zur Schau aus, und legte ihm kurz vor dem Leichenbegängniß ein Fährgeld (δανάκη, πορθμεῖον) für den Charon in den Mund, dessen Werth einen Obolus zu betragen pflegte.

159. Das Leichbegängniß selbst hieß bey den Griechen ἐκκομιδὴ oder ἐκφορά, und geschah vor Sonnenaufgang. Nur junge Personen begrub man bey Anbruch des Tages. Die Leiche wurde auf einer Baare, und die der Krieger auf einem

einem grossen Schilde getragen, und von Freunden und Anverwandten beyderley Geschlechts begleitet. Die Trauer über Verstorbne bezeugte man durch Einsamkeit, Fasten, Stille, durchs Anlegen schlechter und schwarzer Kleider, durchs Raufen des Haupthaars, Bestreuung des Haupts mit Asche, Verschleyerung, Wehklagen, und dreyfachen Leichengesang, der beym Hinwegtragen der Leiche, beym Scheiterhaufen, und beym Grabe angestimmt wurde. Die Sitte, den todten Körper zu verbrennen, war in Griechenland allgemein, und die vornehmsten Gebräuche dabey sind vorhin schon erwähnt. Die Asche wurde hernach in eine Urne gesammelt, und diese begrub man gemeiniglich ausser der Stadt, unter frommen Segnungen und Wünschen. Die Grabmäler vornehmer und verdienstvoller Männer errichtete man oft mit Pracht und Aufwand; oft stiftete man ihnen auch da ähnliche Denkmäler, wo ihre Asche nicht begraben war, und schloß die Leichenfeyer mit Spielen, Gastmahlen und Todtenopfern.

# V.

# Römiſche Alterthümer.

# Einleitung.

1.

Es gehört zwar mehr für den historischen und geographischen, als für den antiquarischen Unterricht, den Ursprung und Wachsthum eines so merkwürdigen Volks, als die Römer waren, zu beschreiben, und den Umfang ihres Gebietes zu bestimmen; auch ist eine weitläuftige Erörterung beyder Gegenstände unsre Absicht nicht, sondern nur einige kurze Winke und Erinnerungen darüber. Denn diese werden zur bessern Einsicht in die römischen Alterthümer viel beytragen, und den, der sie studiren will, in den rechten Gesichtspunkt versetzen, aus welchem er die Nation selbst und die von ihr merkwürdigen Umstände anzusehen und zu beurtheilen hat. Zuerst also über Rom und dessen Gebiete, und dann über die Römer selbst einige vorläufige Anmerkungen.

2. Man weiß aus der Geschichte, *) daß die Stadt Rom vom Romulus und Remus, Enkeln des albanischen Königs Numitor, in Latium, einer Landschaft des mittlern Italiens, in der Gegend an der Tiber, ungefähr 3230 Jahr nach Erschaffung der Welt, und 753 Jahr vor Christi Geburt, erbauet wurde. In diesem ihren ersten Ursprunge war der Umfang dieser Stadt nicht groß, und der palatinische Berg, auf welchem sie angelegt wurde, war hinreichend, sie



*) Vergl. Herrn Raths Schmidt Handbuch der vorn. hist. Wiss. S. 442. ff.

zu fassen. Auch belief sich die Anzahl ihrer ersten Einwohner nicht völlig auf viertausend. Dieser ältere Theil der Stadt wurde auch in der Folge noch *oppidum*, und der bessere, später angebaute Theil *urbs* genannt. Zuerst wurde sie durch einige Familien aus Alba Longa, und hernach durch mehrere, zum Theil geringe und verlaufene Aukömmlinge benachbarter italischer Nationen bevölkert. Nach dem palatinischen Berge wurde zuerst der kollatinische angebauet, und in der Folge kamen noch sieben andre Berge oder Anhöhen hinzu; daher der bekannte Beyname *septicollis*. Die erste Mauer, welche die Stadt einschloß, war schlecht und niedrig; Tarquinius Priskus und Servius Tullius verbesserten sie.

3. Die vornehmsten **Veränderungen**, die in der Folge die Stadt Rom trafen, und zu ihrer so ansehnlichen Erweiterung beytrugen, waren folgende. Zuerst nach der im Jahr 365 nach ihrer Erbauung geschehenen Eroberung und Einäscherung der Stadt durch die Gallier; hernach beym Antritt der Regierung Augusts; dann nach dem Brande der Stadt unterm Nero. Während dieser beyden letztern Perioden nahm die Erweiterung und Verschönerung der Stadt ihren schnellsten Fortgang, und wurde auch von den nachfolgenden Kaisern bis auf den Honorius immer mehr befördert. Unter diesem Kaiser geschah die Verwüstung und Plünderung Roms durch die Gothen unter Alarichs Anführung, die aber vom Theodorich größtentheils durch neuen Anbau wieder ersetzt wurde. Indeß verlor sie doch bey dieser Gelegenheit, und noch mehr durch ihre von dem gothischen Könige Totila veranlaßte fast völlige Zerstörung sehr viel von ihrer alten ehrwürdigen Gestalt, die sich während des folgenden mittlern Zeitalters noch mehr verlor, und bey allem spätern Aufwande der römischen Päbste auf die Wiederherstellung ihres ehemaligen Glanzes, doch immer eine sehr

grosse

groſſe Verſchiedenheit des neuern Roms von dem alten veranlaßte, und von dem letztern nur einzelne Spuren und Denkmäler, zum Theil nur in Ruinen und Bruchſtücken, übrig ließ.

4. In dem blühendſten Zeitpunkte Roms, zu Ausgange der republikaniſchen und zu Anfange der monarchiſchen Regierungsform, war die Volksmenge der Stadt ſehr groß; und man kann die damalige Zahl ihrer Einwohner ohne Uebertreibung auf dreymal hunderttauſend rechnen. Denn unter den vom Tacitus (*Annal.* X. 25.) angegebenen 6964000 römiſchen Bürgern können wohl nicht lauter römiſche Einwohner verſtanden werden. — Uebrigens wird das alte Rom vom Sextus Rufus und Publ. Viktor in vierzehn Regionen oder Diſtrikte getheilt, um nach denſelben die ſo zahlreichen Merkwürdigkeiten der Stadt deſto beſſer ordnen zu können. Die Benennungen dieſer Regionen ſind: Porta Capena — Coelimontium — Iſis et Serapis Moneta — Templum Pacis — Eſquilina cum turri et colle Viminali — Alta Semita — Via Lata — Forum Romanum — Circus Flaminius — Palatium — Circus Maximus — Piſcina Publica — Aventinus — Trans Tiberim. Auch nur die vornehmſten Merkwürdigkeiten jeder Region zu beſchreiben, würde hier zweckwidrige Weitläuftigkeit ſeyn, und ſo begnügen wir uns, einige derſelben bloß ſummariſch zu berühren. *)

5. Unter den römiſchen Thoren, deren man überhaupt ſieben und dreyſſig zählt, wenn dieß anders nicht bloß ſo viel



*) Hieher gehört: G. C. Adler ausführliche Beſchreibung der Stadt Rom; Altona, 1781. 4. m. K. wobey hauptſächlich dieſe Eintheilungen des Rufus und Viktor, mit den Zuſätzen des Onuphrius Panvinius, Nardini, u. a. zum Grunde liegen.

verschiedne Benennungen sind, waren die berühmtesten: porta *Carmentalis*, *Collina*, *Tiburtina*, *Coelimontana*, *Latina*, *Capena*, *Flamina*, *Ostiensis*. — Unter den Marktplätzen, deren man neunzehn rechnet, das forum *Romanum* s. *Magnum*, schon vom Romulus angelegt, 800 Fuß breit, das forum *boarium*, *olitorium*, forum *Caesaris*, *Augusti*, *Nervae*, *Traiani*. — Von den Brücken über die von Norden her in die Stadt fließende Tiber, sind die bekanntesten: pons *Miluius*, *Aelius*, *Aurelius*, *Fabricius*, *Cestius*, *Palatinus* s. *Senatorius*, *Sublicius* s. *Aemilius*. — Die oben schon erwähnten sieben Berge hiessen: mons *Palatinus*, *Capitolinus*, *Esquilinus*, *Coelius*, *Aventinus*, *Quirinalis*, *Viminalis*. — Heerstrassen (*viae*) von Rom aus, gab es ein und dreyssig; z. B. via *Sacra*, *Appia*, *Aemilia*, *Valeria*, *Flaminia*. — Die Gassen in der Stadt hiessen *vici*, und man zählt ihrer 215. Auch sie hatten besondre Beynamen, z. B. vicus *Albus*, *Iugarius*, *Lanarius*, *Tiburtinus*, *Iunonis*, *Minervae*, u. s. f. Grosse freye Plätze zu Volksversammlungen, Spielen, u. dergl. bestimmt, hiessen *campi*, und ihrer waren neunzehn, worunter der *campus Martius* der größte und berühmteste war.

6. Unter den öffentlichen Gebäuden des alten Roms war das Kapitolium eins der ältesten, größten und ehrwürdigsten, vom Tarquinius Priskus zuerst angelegt, und in der Folge immer vergrössert und verschönert. — Tempel waren in Rom mehr als vierhundert, wovon unten die vornehmsten genannt werden sollen. — Auch zählte man zwey und dreyssig Götterhaine, (*luci*) die meistens in der Stadtmauer mit eingeschlossen waren. — Nicht bloß zu Rathsversammlungen, sondern auch zu gottesdienstlichen Geschäften waren die *curiae* bestimmt; z. B. curia Romana, vetus, Hostilia, Vallensis, u. a. überhaupt dreyssig. —

Gebäu-

Gebäude von vorzüglicher Pracht waren die *basilicae*, deren es vierzehn gab, zu Versammlungen des Senats und gerichtlichen Untersuchungen vornehmlich bestimmt; z. B. basilica *vetus Aemilii Paulli*, *Constantiniana*, *Sicinia*, *Iulia*. — Sehr ansehnlich waren auch die Gebäude zu öffentlichen Bädern, (*thermae*,) besonders zur Zeit der Kaiser, als: thermae *Commodianae*, *Severianae*, *Titi*, *Traiani*, *Diocletiani*. Weit zahlreicher, aber auch weit unbeträchtlicher waren die *balnea* oder Badhäuser.

7. Zu öffentlichen Schauspielen bestimmte Gebäude waren: die *circi*, zum Wettrennen und zu Thiergefechten, vornehmlich der circus *maximus*, wozu hernach noch acht andre von kleinerm Umfange kamen. Ihnen ähnlich, aber minder groß und ansehnlich, waren die zum Wettlauf bestimmten *stadia*. Für eigentliche Schauspiele und artistische Wettstreite waren die Theater erbauet, z. B. das Theater des Pompejus, Balbus, und Marcellus; und für die Fechtspiele die Amphitheater, worunter das unterm Vespasian erbaute, und unter dem Namen des Kolisäum zum Theil noch vorhanden, den größten Umfang hatte. — In den Odeen, geräumigen und mit vielen Sitzen, Säulen und Statuen verzierten Gebäuden, wurden musikalische Wettstreite und poetische Vorlesungen, nach Art der Griechen, angestellt. — Uebungsschulen im Fechten, Ringen, Kämpfen und Scheibenwerfen waren die *ludi*, unter denen der ludus *magnus*, *Matutinus*, *Dacicus* und *Aemilius* am öftersten vorkommen. — Zu den Schauspielen auf dem Wasser, und nachgeahmten Seegefechten waren die Naumachien angelegt. — Endlich gab es auch grosse öffentliche Gebäude, die *Nymphea* hiessen, und künstliche Springbrunnen oder Wasserkünste enthielten.

8. Sehr zahlreich waren auch in Rom die *porticus* oder die bedeckten Säulengänge, mit vielen Statuen ver-

ziert, und vornehmlich zum Spaziren und Zusammenkommen bestimmt; theils einzeln, theils mit andern grossen Gebäuden, Basiliken, Schauplätzen, u. s. f. verbunden. Einer der herrlichsten darunter war der Säulengang des Apolltempels auf dem Palatinischen Berge, und der größte die Miliaria. — Auch waren die Triumphbogen, deren es überhaupt sechs und dreyssig gab, zum Theil sehr ansehnlich, vornehmlich der des Nero, Trajan, Titus, Septimius Severus und Konstantin. — Ferner, die einzelnen Säulen, (*columnae*,) gleichfalls zum Andenken merkwürdiger Siege errichtet, und mit vieler halberhabner Bildnerey umgeben; z. B. die Ehrensäule des Trajan, Antonin, Mönius, u. a. m. — Im ägyptischen Geschmack errichtete man auch sehr hohe, pyramidenförmige Obelisken, wovon die noch vorhandnen des Rammesses, Psimmartaus und Augustus die merkwürdigsten sind. — Unzählich waren ausserdem die vielen Bildsäulen in Rom, die nicht nur in den Tempeln der Götter, sondern auch auf vielen öffentlichen Plätzen, in und an grossen Gebäuden, befindlich waren, und unter denen man mehr als achtzig kolossatische zählte.

9. Noch gehören zu den römischen Merkwürdigkeiten dieser Art: die *Aquaeductus* oder Wasserleitungen, auf deren Anlage und Ausschmückung grosse Summen verwandt wurden, um die Stadt immer mit hinlänglichem Wasservorrath zu versehen. Es waren ihrer zwanzig, worunter *Aqua Appia*, *Martia*, *Virgo*, *Claudia*, *Septimia* und *Setina* die bekanntesten sind. — Auch die kleinern Wasserbehälter oder *lacus* waren gewöhnlich mit vielen Statuen und Bildhauerarbeit verziert. — Von ähnlicher Kostbarkeit und dauerhafter Bauart waren auch die römischen Kloake, wodurch die Unreinigkeiten unter der Erde hinweggeführt wurden, mit denen ganz Rom unterwölbt war, und die ihren

Abfluß

Abfluß in die Tiber hatten. — Unter den mit Pracht und Aufwand errichteten römischen Grabmälern der spätern Zeiten, verdienen vorzüglich das Mausoleum Augusts, pyramidenförmig, 385 Fuß hoch, und mit zwey nebenstehenden Obelisken, die Moles Hadrians, und das Grabmal des Cestius, gleichfalls pyramidenförmig, angeführt zu werden.

10. Die Anzahl der Privatgebäude, welche *domus* hiessen, wenn sie an einander stiessen, und *insulae*, wenn sie einzeln standen, ward in den blühendsten Zeiten über vierzig tausend gerechnet. Unter ihnen waren sehr grosse und prächtige Gebäude, zum Theil aus Marmor, mit Statuen und Säulengängen geschmückt. Vorzüglich berühmt waren darunter die Palläste des Julius Cäsar, des Mamurra, des Junius Verus, des Cicero und Augusts, das sogenannte goldne Haus des Nero, des Licinius Krassus, des Aquilius, Katulus, Aemilius Skaurus, Trajans, Hadrians, u. a. m. — So waren auch die *villae* oder Landhäuser der vornehmern Römer zum Theil sehr prächtige Werke der Baukunst und Bildhauerey, besonders die sogenannten *villae urbanae*, oder *praetoria*, wozu dann noch viele Schönheiten des Gartenbaues kamen. In dieser Absicht waren die Landhäuser Lukull's, August's, Mäcen's, Hadrian's, und der Gordiane die beträchtlichsten.

11. Alle diese mannichfaltige Pracht, und der Aufwand, den sie kostete, war eine Folge jener zahlreichen und grossen Eroberungen, durch welche Rom sich einen ansehnlichen Theil der damals bekannten Welt unterwarf, und durch welche das römische Gebiet so schnell und so ungemein erweitert wurde. Denn ursprünglich erstreckte sich das dem Romulus eigne Gebiet kaum sechstausend Schritt weit von der

Stadt; aber schon er, und die ihm folgenden Könige erweiterten es ansehnlich, und noch weit mehr verbreitete sich die römische Herrschaft während der Zeiten des freyen Staats, über die vielen eroberten Provinzen, so, daß unter Augusts Regierung nach Morgen der Euphrat, nach Mittag zu der Nil, die afrikanischen Wüsten, und der Berg Atlas, gegen Abend das grosse Weltmeer, und gegen Mitternacht die Donau und der Rhein das römische Reich begränzten. Unter einigen der nachfolgenden Kaiser wurden diese Gränzen zum Theil noch weiter fortgerückt.

12. Und nun waren die der römischen Herrschaft unterworfnen Länder, in Asien: Kolchis, Iberien, Albanien, Pontus, Armenien, Syrien, Arabien, Palästina, der Bosphorus, Kappadocien, Galatien, Bithynien, Cilicien, Pamphylien, Lydien, und ganz klein Asien; in Afrika: Aegypten, Kyrenaika, Marmarika, Gätulien, das eigentliche Afrika, Numidien und Mauritanien; und in Europa: Italien, Hispanien, Gallien, die Alpenbewohner, Rhätien, Norikum, Illyrien, Macedonien, Epirus, Griechenland, Thracien, Mösien, Dacien und Pannonien. Hiezu kam noch eine Menge von Inseln, von den Säulen des Herkules bis zum schwarzen Meer, worunter auch Britannien mit zu begreifen ist. Vom August wurde eine festgesetzte zwölffache Eintheilung des ganzen romischen Reichs gemacht, wodurch dessen Gränzen bestimmt wurden. In der Folge gab der Kaiser Hadrian dieser Bestimmung eine neue Form, und theilte Italien Hispanien, Gallien, Aquitanien und Britannien, Illyrien, Thrazien und Afrika in mehrere besondre Provinzen. Die letzte Veränderung dieser Art geschah durch Konstantin den Grossen, bey jener bekannten Theilung des Reichs in das abendländische und morgenländische, denen die besondern Provinzen ein-

einzeln untergeordnet wurden, zu deren Verwaltung er mancherley neue obrigkeitliche Personen festsetzte. *)

13. So gelangten die Römer in wenigen Jahrhunderten zu einer Macht und Grösse, die in der ganzen Geschichte die einzige und ausgezeichneteste ihrer Art ist. Zur Erreichung derselben trug ohne Zweifel der kriegrische Charakter dieser Nation am meisten bey, wodurch sie sich von ihrem ersten Ursprung an so sehr unterschied. Gleich Anfangs war körperliche Stärke und Ueberlegenheit das einzige Ziel ihres Ehrgeizes und ihrer Unternehmungen; und Krieg und Feldbau waren ihre einzigen Erwerbungsmittel. Ein grosser Theil des Volks nahm an den immer fortwährenden Kriegen unmittelbaren Antheil, und wenn man gegenwärtig das Verhältniß der Krieger gegen die übrigen Bürger eines Staats nur wie Eins zu Hundert rechnen kann, so war es bey den Römern wie Eins zu Acht. Alle frühern Römer fühlten sich von gleichem Interesse belebt, ihr Vaterland zu vertheidigen, weil die eroberten Länder unter ihnen gleich vertheilt wurden. Dazu kam in der Folge noch ihr staatskluges Verfahren in Behauptung der gemachten Eroberungen, in Behandlung ihrer Bundesgenossen, und in einzelner Vertheilung der Regierung in den Provinzen; dann auch die Ehrfurcht, welche sie bey allen andern Völkerschaften gegen sich zu erwecken und zu unterhalten wußten. Alles dieß mehr aus einander zu setzen, ist eigentlich das Werk der pragmatischen Geschichte; indeß wird auch hier, zur vorläufigen Bekanntschaft mit den Römern selbst, eine ganz kurze Uebersicht der Hauptveränderungen ihres Staats nöthig seyn.

14. Romu-

*) Die vollständigste Beschreibung des römischen Gebietes, nach allen damit vorgegangenen Veränderungen, giebt *Onuphrii Panvinii* Imperium Romanum. v. *Graevii* Thes. Antt. Rom. T. I. p. 343.

14. **Romulus**, der Stifter und Erbauer Roms, war ihr erster König. Ihm folgten sechs andre Könige, **Tarquinius Priſcus**, **Numa**, **Tullus Hoſtilius**, **Ankus Martius**, **Servius Tullius**, und **Tarquinius Superbus**, lauter in ihrer Art große Männer, die schon zur Erweiterung und immer vollkommnern Einrichtung des römischen Staats sehr viel beytrugen. Die merkwürdigsten Umstände während der königlichen Regierung in Rom waren: die Eintheilung des Volks in Stämme, Kurien, Klassen und Centurien, die Absonderung der Patrizier und Plebejer, die Anordnung eines Senats, des Gottesdienstes, der Zeitrechnung, der Kriegszucht, der Volksschätzung, und die Einführung des geprägten Geldes. Ueberhaupt war diese Regierungsform mehr **gemiſcht** als **monarchiſch**, und bey aller ihrer Unförmlichkeit doch schon Grundlage zu den nachherigen so vortheilhaften Einrichtungen und Grundsätzen der Republick. Die Kriege dauerten während dieses Zeitpunkts beständig fort; eben diese ununterbrochene Dauer derselben beförderte ihren glücklichen Erfolg; und die Römer machten nie Frieden, als nach erfochtenem Siege. Im J. 245 nach Erbauung der Stadt wurde diese königliche Regierungsform aufgehoben; denn die Nation war zu kühn, stolz und unternehmend, um lange, ohne Milderung der Sitten, dieß Joch zu tragen.

15. **Rom** ward nun ein **freyer Staat**, der anfänglich aristokratisch, dann von den Patriziern, und dann eine Zeitlang mehr durch die Plebejer regiert wurde, deren Ansehen und Einfluß, durch ihre Tribunen unterstützt, immer mehr zunahm. Während dieser Periode breitete sich die Herrschaft der Römer sowohl, als der Flor ihrer Staatsverfassung, immer weiter aus; die Gesetzgebung wurde weiser und bestimmter, die Sittenzucht strenger, und eine geraume Zeit hindurch erhielt sich der durchaus edle und große Nationalcharakter

rakter der Römer, in dem sich Einfalt und Unsträflichkeit der Sitten, hoher Unternehmungsgeist, strenge Gerechtigkeitsliebe Großmuth und Selbstverläugnung, und der warmste Patriotismus, vorzüglich auszeichneten. Der glänzendste Zeitpunkt der römischen Republik war unstreitig die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts der Stadt, und besonders die sechszehn Jahre des zweyten punischen Krieges, nach dessen Endigung Rom auch im Besitz der größten Macht war. Aber auch unmittelbar nach diesem Zeitpunkte nahm Verfall und Sittenverderbniß bey den Römern mit schnellen Schritten überhand, wozu besonders die Siege in Griechenland und Asien, der lange Aufenthalt der römischen Legionen daselbst, und zuletzt die Eroberung von Korinth und Karthago, sehr viel beytrugen. Schwelgerey, Wollust und Weichlichkeit bewirkten nun eine fast allgemeine Entartung jener edeln römischen Gesinnungen, wenn gleich Geschmack und Kenntnisse aufgeklärt und verfeinert wurden *).

16. Eigennutz, Habsucht und Herrschbegierde waren unmittelbare Folgen dieser Entartung, und wurden nun Quellen der traurigsten politischen Zerrüttungen und jener bürgerlichen Kriege, worin die Häupter der Partheyen um die Beherrschung Roms wetteiferten. Oktavius behielt in diesen Zwistigkeiten zuletzt die Oberhand, und wurde unter dem Namen August der erste Kaiser der nun entstandnen römischen Monarchie. Seine Regierung ist allerdings ein blühender Zeitpunkt der römischen Geschichte; auch waren unter seinen Nachfolgern einige sehr würdige Regenten; aber weit wirksamer und verderblicher war doch der Einfluß derer unter ihnen, die durch die niedrigsten Wollüste und durch den

*) Eine sehr lesenswerthe Schrift über diesen Gegenstand ist des Hrn. Prof. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipz. 1782. 8.

den wildesten Despotismus den Thron entehrten, und unter denen das schon vorhin eingerissene allgemeine Sittenverderbniß seine Vollendung erhielt. Daraus entstanden nun auch in der Folge die größten innern Zerrüttungen; das Recht des Stärkern wurde überall, besonders bey dem Kriegsheer, geltend gemacht; und wenn gleich einzelne Kaiser das sinkende Reich noch zu stützen suchten, so nahte sichs doch immer mehr einem völligen Verfalle, dessen umständliche Schilderung aber nicht zu unsrer Absicht gehört.

17. Man sieht schon aus dieser kurzen Schilderung der römischen Nation, daß ihre Geschichte eine der lehrreichsten, merkwürdigsten und handlungsvollsten seyn muß, und daß die nähere Kenntniß ihrer Verfassung und Gebräuche nicht anders als lehrreich und unterhaltend seyn kann. Der Nutzen der römischen Alterthumskunde bedarf also wohl, da jene Kenntniß ihren Inhalt ausmacht, keiner weitern vorläufigen Empfehlung. Und es ist nicht nur der innere Werth dieser Alterthümer, sondern vornehmlich der vielfache Nutzen, den sie mit den griechischen zum Theil gemein, zum Theil noch vor ihnen voraus haben, der sie jedem Liebhaber gelehrter Kenntnisse, und selbst jedem, dem Aufklärung und Geschmack nicht gleichgültig ist, kennenswürdig und wichtig macht. Sowohl die römische Geschichte selbst, als die Lesung der uns übrigen größtentheils vortrefflichen Schriftsteller dieser Nation, und das richtige Verständniß ihrer Kunstwerke und Denkmäler jeder Art, bedürfen der antiquarischen Beyhülfe überall.

18. Die besten Quellen der römischen Alterthumskunde sind ohne Zweifel diese römischen Schriftsteller selbst, und unter ihnen besonders die historischen, auch einige Griechen, die unter den Römern lebten, und denen als Fremdlingen manches in dieser Absicht wichtiger und denkwürdi-

ger

ger scheinen mußte, als den Römern selbst. Von der Art sind vornehmlich die römischen Geschichtserzählungen des Dionys, Strabo, Plutarch, Appian, Polyb und Dio Kassius, und selbst einige spätere Schriftsteller, Prokopius, Zonaras, u. a. m. Auch aus den Schriften der Kirchenväter lassen sich manche antiquarische Bemerkungen sammeln. In neuern Zeiten hat man aus den römischen Alterthümern eine besondre Hülfswissenschaft der Geschichte geformt, und dazu an jenen Quellen die Materialien theils einzeln, theils in förmliche Systeme, zusammengetragen. Nicht immer ist das mit nöthiger Sachkenntniß und prüfender Kritik geschehen; auch hat man nicht immer das Wichtige von dem Entbehrlichen, das Einzelne von dem Allgemeinen gehörig abgesondert, noch die Zeitalter, in welchen die Gebräuche und Einrichtungen aufkamen, herrschten, oder abgeändert wurden, gehörig unterschieden. Mängel, die auch bey diesem elementarischen Entwurfe vielleicht mehr erkannt und eingesehen, als überall ganz vermieden sind, und deren völlige Vermeidung noch weit mehr Vorarbeit fodern würde, als bisher zu diesem Zwecke geschehen ist.

19. Vorläufig nennen wir hier nur noch die vornehmsten Schriftsteller über die römischen Alterthümer. Die ansehnlichste Sammlung einzelner Abhandlungen darüber ist:

*Io. Geo Graevii* Thesaurus Antiquitatum Romanarum. c. ff. Trai. ad Rhen. 1694 — 99. XII Voll. fol.

*Alb. Henr. de Sallengre* Novus Thesaurus Antiquitatum Romanarum. Hag. 1716 — 19. III Voll. fol.

Ein wegen seiner Ausführlichkeit und guten Nachweisungen sehr brauchbares Wörterbuch dieser Art ist:

*Sam. Pitiſci* Lexicon Antiquitatum Romanarum. Hag. 1737. III Voll. fol.

Als vollſtändiges Syſtem:

*Io. Roſini* Antiquitatum Romanarum Corpus abſolutiſſimum, c. n. *Tho. Dempſteri*, Trai. ad Rh. 1701. 4.

Die beſten Handbücher ſind:

*Baſ. Kennet's* Romae Antiquae Notitia; *or the Antiquities of Rome*, in two Parts. Lond. 1731. 8.

*G. H. Nieupoort* Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, ſuccincta Explicatio. Ed. XIII. Berol. 1767. 8.

*Cph. Cellarii* Compendium antiquitatum Romanarum, c. adnott. *I. E. I. Walchii.* Ed. III. Halae, 1774. 8.

G. C. Maternus von Cilano ausführliche Abhandlung der römiſchen Alterthümer, herausg. von G. C. Adler. Altona, 1775—76. 4 Bde. 8.

Von minder ausgebreitetem Umfange, aber ſehr ſchätzbar und unterrichtend iſt folgende Schrift:

Ueber Sitten und Lebensart der Römer, in verſchiednen Zeiten der Republik, von J. H. L. Meierotto. Berl. 1776. 2 Theile. 8.

# I.

# Religionsverfassung.

## 1.

Da das Wort Religion römischen Ursprungs ist: so wird es nöthig seyn, die verschiednen Begriffe festzusetzen, welche man in der lateinischen Sprache mit diesem Ausdrucke verband. Ursprünglich scheint *religio* jede Art von vorzüglicher Anstrengung und Geflissenheit angedeutet zu haben, wozu man sich durch innern oder äussern Antrieb verpflichtet fühlte. Hernach brauchte man es hauptsächlich von dem Inbegriff derer Pflichten, welche die Menschen gegen Gott und unter einander verbinden, und nannte sowohl die Erkenntniß als die Ausübung derselben Religion. In der mehrern Zahl bezeichnete es gemeiniglich die gottesdienstlichen Anordnungen und Gebräuche, zur Anbetung, Verehrung und Aussöhnung der Gottheit. Und in so fern durch jene Erkenntniß und Ausübung göttlicher und menschlicher Pflichten ein gewisses bleibendes sittliches Gefühl, Strenge und Gewissenhaftigkeit des Verhaltens bewirkt wird: so verstand man auch diese Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit der Gesinnungen unter dem Worte Religion.

2. Um den Ursprung der Religion der Römer aufzufinden, muß man auf ihren, oben beschriebenen, Nationalursprung zurückgehen. Ohne Zweifel waren in Latium schon lange vor Roms Erbauung manche Religionsgebräuche und die Verehrung mancher Gottheiten einheimisch, deren allmählicher Entstehung nicht leicht nachzuspüren ist. Durch die nachherigen Kolonien aus Griechenland, Elis und Arkadien, erhielt jene einheimische Religion sehr viel Erweiterung und Zusatz; daher die große Verwandschaft des griechischen und römischen Systems der Götter sowohl, als der ihnen gewidmeten Verehrung. In einzelnen Umständen der Reli-

gionsgeschichte wich zwar die römische Fabellehre von der griechischen ab, selbst da, wo die Gottheiten und ihre Hauptbegebenheiten die nämlichen waren. Auch nahmen die Römer manche nicht griechische gottesdienstliche Gebräuche, z. E. die Augurien und Auspicien, von den ihnen benachbarten Hetruriern auf; und in diesem letztern Umstande ist vornehmlich die Quelle des in den ersten Jahrhunderten Roms so mächtig herrschenden Aberglaubens zu suchen.

3. Auch die Religion der Römer war mit ihrer Politik innigst verflochten. Sehr oft wurde sie ein thätiges Beförderungsmittel geheimer Staatsentwürfe, die man durch Hülfe des einmal angenommenen Volksglaubens annehmlich und ehrwürdig zu machen, und wozu man die Gesinnungen des großen Haufens durch vorgebliche Götterspräche und Vorzeichen zu bestimmen wußte. Manche große kriegrische Unternehmungen hatten dergleichen Religionsbegriffe zur wirksamsten Triebfeder; und nicht selten wurden sie der dringendste Antrieb patriotischer Begeisterung; denn selbst diese Vaterlandsliebe hielt man für Religionspflicht. Dazu kam das Gepränge der meisten Religionsfeyerlichkeiten, wodurch die Scheu vor den Göttern immerfort unterhalten, und die Eindrücke dieser Art immer tiefer und wirksamer wurden. Bey allen irgend wichtigen Handlungen und Vorfällen glaubte man Einfluß und Verhängniß der Götter; und durch den Kunstgriff der Dichter, dergleichen Begebenheiten durch Zwischenkunft und Theilnehmung der Gottheiten zu veredeln, erhielt diese Meynung immer mehr Bestand.

4. Schon bey der ersten Gründung Roms war die Religionsverfassung ein Augenmerk ihres Stifters, Romulus, und ein Mittel, unter so verschiednen, und zum Theil mißhelligen Völkerschaften, aus welchen er die ersten Bewohner seiner Stadt sammelte, Ruhe und Eintracht zu bewirken. Noch mehr aber war sie ein Gegenstand der Anordnungen

seines

seines Nachfolgers, **Numa**, der als einer der vornehmsten Stifter vieler römischer, zum Theil von den Griechen entlehnter, Religionsgebräuche anzusehen ist. Seine vorgeblichen Besprechungen mit einem übernatürlichen Wesen, der Nymphe Egeria, gaben seinen Veranstaltungen noch mehr Ansehen und Gültigkeit. In der Folgezeit wurde die Grundlage dieses Systems beybehalten, und hie und da erweitert. Je mehr die Aufklärung zunahm, und je mehr sich besonders gesunde Philosophie unter den Römern verbreitete, desto gereinigter wurden zwar die Religionsbegriffe des einsichtvollern Theils; dieser aber blieb immer der kleinste, und der große Haufe blieb jenem kaum übersehbaren, äusserst gemischten Glauben getreu, auch während der monarchischen Regierungsform, die selbst noch durch Vergötterung einiger Kaiser zur Vervielfältigung des Göttersystems Anlaß gab.

5. Die einzelne Darlegung dieses **Göttersystems**, und die Anführung aller in Rom verehrten Götter, gehört für die Mythologie; und wir schränken uns hier bloß darauf ein, die den Römern eigenthümliche **Eintheilung der Götter** in die höhern und geringern, in *Deos maiorum gentium* und *minorum gentium* zu berühren. Die erstern waren wieder zwiefach: *consentes*, welche den großen Götterrath ausmachten, nämlich folgende zwölfe: **Jupiter. Neptun, Mars, Vulkan, Merkur, Apoll, Juno, Vesta, Ceres, Minerva, Venus, Diana**; und *selecti*: **Janus, Saturn, Genius, Sol, Orkus, Liber, Tellus und Luna.** Die *dii minorum gentium* hiessen auch *indigetes, adscriptitii*, auch *semidei*, und waren vergötterte Sterbliche oder Heroen, wovon man noch die *deos plebeios* und *semones*, d. i. semihomines, als geringern Ranges, zu unterscheiden pflegte. Zu dieser zweyten Klasse wurden auch die personificirten Tugenden, Laster u. s. f. auch alle symbolische Gottheiten, und die *dii peregrini*, dergleichen die ägyptischen

schen waren, gezählt. In den Bestimmungen und Wirkungskreisen der Gottheiten gründen sich andre Eintheilungen, in Götter des Himmels, der Erde, der Unterwelt, der Gewässer, Felder, u. s. f.

6. Die so große Anzahl römischer Gottheiten veranlaßte eine sehr zahlreiche Menge von **Tempeln**, deren man in Rom wenigstens vier hundert vier und zwanzig hatte. Eigentlich nannte man nur diejenigen gottesdienstlichen Gebäude **Tempel**, welche durch die Auguren feyerlich eingeweiht waren, und unterschied sie dadurch von den *aedibus sacris*, wiewohl oft auch beyde Benennungen ohne Rücksicht auf diesen Umstand verwechselt wurden. Ihre Form war fast ganz im griechischen Geschmack, öfter viereckig als rund. Man weihte sie durch verschiedne feyerliche Gebräuche, sowohl bey ihrer ersten Anlage, als nach Vollendung des Baues, oder bey ihrer Erneurung und Wiederherstellung. Die Haupttheile der Tempel waren gewöhnlich: das Heiligthum, oder die *cella sanctior*, das Innere des Tempels, welches zu den Opferhandlungen bestimmt war, und das Aeussere oder der Vorhof desselben, zu mancherley Gebrauch. Denn ausser den gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, wurden auch oft Versammlungen des Senats, Berathschlagungen, und dergl. in den Tempeln gehalten. Gewöhnlich waren sie mit Säulengängen umringt, oder wenigstens an der Vorderseite verziert, und standen auf einem freyen Platze.

7. Aus der großen Menge römischer Tempel nennen wir nur einige der berühmtesten: das **Pantheon**, welches allen Göttern gewidmet, rund gebaut war, und sein Licht von oben erhielt; der Tempel des **kapitolinischen Jupiters**, der reichste und prächtigste unter allen, von großem Umfang und mit einem dreyfachen Säulengang umgeben; der Tempel der **Friedensgöttinn**, des **Janus**, des palatinischen **Apoll**, des **Kastor und Pollux**, der **Vesta**, der **Ehre** und der Tu-

gend,

gend, vom Marcellus erbauet, u. a. m. Uebrigens verzierten die Römer das Innere ihrer Tempel eben so, wie die Griechen, mit den Bildsäulen der Götter, mit andern Kunstwerken der Bildhauerey und Mahlerey, und mit geweihten Geschenken mancher Art, welche letztern *donaria* hiessen. Auch dieß alles wurde zum heiligen Gebrauche besonders geweiht. — Eine allgemeine Benennung solcher Plätze, die den Göttern geheiligt waren, auch dann, wenn kein Gebäude darauf errichtet stand, war das Wort *fanum*. Eingeschränkter hingegen war die Bedeutung des Worts *delubrum*, womit man eigentlich nur den Ort bezeichnete, wo eine oder mehrere Götterbilder aufgestellt waren, wiewohl es oft auch allgemeiner gebraucht wird. Kleinere Tempel, oder Kapellen, auch selbst gottesdienstliche Plätze ohne Dach, bloß durch eine Mauer abgesondert, hiessen *sacella*. Ausserdem gab es zwey und dreyssig den Göttern geweihte Haine, *luci*, in der Stadt selbst, worunter die Haine der Vesta, der Egeria, Furina und Juno Lucina die berühmtesten waren.

8. Die Altäre der Götter standen theils einzeln, ohne Tempel, und waren dann bloß mit dem Namen der Gottheit, der man sie gewidmet hatte, bezeichnet; die meisten aber waren in den Tempeln befindlich; und hier unterschied man die eigentlichen Altäre, *altaria*, die erhabner, und zu den Opfern bestimmt waren, von den niedern, welche *arae* hiessen, an denen man die Gebete verrichtete, und die Libationen darbrachte. Die erstern waren mehr den Göttern der Oberwelt und des Olymps, die letztern hingegen den Gottheiten der Unterwelt geheiligt. Beyde Benennungen werden indeß auch oft ohne diese besondre Unterscheidung gebraucht. Beyde wurden gewöhnlich hinter einander, und so gestellt, daß die Bildnisse der Gottheiten hinter ihnen ganz hervorragten. Dazu kam noch ein dritter Altar, *anclabris*, der mehr eine Art von Tisch war, worauf das Opfergeräthe gestellt wurde. Verschieden davon war noch die *mensa sacra*,

*ara*, worauf zuweilen den Göttern Weihrauch, nicht zu verbrennende Opfer, oder mancherley Speisen und Früchte geopfert wurden. Uebrigens waren die Altäre zuweilen von Metall, selbst von Gold und übergoldet, häufiger aber aus Marmor, und andern Steinen, gewöhnlich von weisser Farbe. Zuweilen wurden sie auch in der Geschwindigkeit aus Asche, aus Erde oder Rasen, oder aus den Hörnern der Opferthiere errichtet. Ihre Form war mannichfaltig, öfter viereckig als rund, und nicht selten mit vieler Bildhauerkunst ausgearbeitet und verziert.

9. Die vornehmsten Opfergefässe (*vasa sacra*) waren: das Opferbeil oder die Opferkeule, *securis*, *malleus*, wovon das lange zweyschneidige Opfermesser, *secespita*, verschieden war; das Rauchfaß, *thuribulum*, und ein Weihrauchbehälter, *acerra* oder *arcula thuraria*; ein Gefäß, *guttum*, womit man den Wein auf die Opfer träufelte; ein andres Weingefäß, *simpulum*, zum Kosten des Weins für die Priester und Opfernden; weite Opferschalen, *paterae*, gleichfalls für den Wein und das Opferblut; ein längliches Opfergefäß mit einer oder zwey Handhaben, *capis*, oder kleiner, *capula*; Behältnisse für die Eingeweide, *allae extares*; flache Opferschüssel, worauf man die Eingeweide und das Fleisch zum Altar brachte, *lances*; Opferkörbe, besonders zu Früchten, *canistra*; kleine dreyfüssige Tische, *tripodes*; ein Haarbüschel zur weihenden Besprengung, *aspergillum*; flache Becken für das Opferfeuer, *praefericula*; metallene Leuchter, woran Lampen hingen, *candelabra*; u. a. m.

10. Sehr zahlreich war auch die Menge der Priester in Rom, die größtentheils gewisse Kollegien oder gemeinschaftliche Orden ausmachten. Diese wurden meistens schon von den ersten Königen gestiftet. So wurden die Luperci, die Kurionen, Aruspices, u. a. schon vom Romulus, die eigent-

eigentlichen Opferpriester, (*flamines*,) die Vestalen, Salier und Augurен vom Numa, die Fecialen vom Tullus Hostilius angeordnet. Während der republikanischen Regierung entstanden der *rex sacrorum* und die Epulonen; und unter den Kaisern kamen dazu noch einige andre. Man kann sie unter zwey Hauptklassen bringen, deren erste die Priester aller oder mehrerer Gottheiten ausmachen; dahin gehören die *pontifices*, *augures*, *quindecimviri sacris faciundis*, *aruspices*, *fratres arvales*, *curiones*, *epulones*, *feciales*, *sodales Titii*, und der *rex sacrorum*. Die zweyte Klasse bestünde dann aus Priestern einzelner Gottheiten, und begriffe die *flamines*, *Salii*, *Luperci*, *Potitii* *Pinarii*, *Galli*, und die Vestalinnen. Nicht von allen, sondern nur von den vornehmsten dieser Priesterorden, sollen hier einige nähere Umstände angemerkt werden.

11. Den ersten Rang hatten die Oberpriester, oder Pontifices, die schon vom Numa angeordnet wurden, deren anfänglich nur Einer, hernach viere, dann acht, und in der Folge noch mehrere waren. Der Vornehmste und Aufseher derselben war der Pontifex Maximus, der das höchste priesterliche Ansehen, und die meisten Vorrechte besaß. Seine Weihung geschah zuerst durch die Könige, dann durch das Kollegium Pontifikum, hernach durchs Volk, und darauf durch die Comitia tributa. Vom Sylla erhielt jenes Kollegium dieß Vorrecht wieder, das ihm jedoch abermals genommen wurde. Alle übrigen Priester, und selbst die Vestalinnen, standen unter diesem ersten Oberpriester; er hatte die Aufsicht über alle gottesdienstliche Handlungen, die Anordnung der Feste und der damit verbundnen Feyerlichkeiten; auch entschied er manche Rechtshändel. Seine Kleidung war eine Prätexta, und sein Hauptschmuck, aus dem Fell eines Opferthiers verfertigt, hieß *gerulus*. Augusk übernahm als Kaiser diese Würde selbst, und seine Nachfolger bekleideten sie gleichfalls bis auf den Gratian, der sie abschaffte.

12. Die Auguren hatten von dem Vogelfluge (*augurium, avigerium*) ihren Namen, und wurden, von den Hetruriern entlehnt, schon vom Romulus angeordnet, vom Numa aber einem förmlichen Orden einverleibt. Ihrer waren anfänglich drey, dann sechs, hernach neun, und endlich unterm Sylla funfzehn, allemal in ungerader Zahl. Zuerst wurden sie bloß aus den Patriziern, hernach aber zum Theil auch aus den Plebejern genommen. Der vornehmste von ihnen hieß Augur Maximus. Ihr vorzüglichstes Geschäfte war die Beobachtung des Fluges und Geschreys der Vögel, (*Auspicium*) woraus sie künftige Begebenheiten vorher verkündigten. Auch erklärten sie andre Vorbedeutungen und Wahrzeichen, die von der Witterung, den Blitzen, der Beobachtung andrer Thiere, besonders der Hüner, und dergl. hergenommen wurden. Im Lager waren auch noch die Auspicien *ex acuminibus* gewöhnlich, wobey man den Glanz der Lanzenspitzen bey Nacht, oder das Anziehen der untern Spitzen der Fahnenstangen aus der Erde als vorbedeutend bemerkte. Der Orden dieser Priester dauerte bis zur Zeit Theodosius des Großen; nur muß man die öffentlichen Auguren des römischen Volks von den Privatauguren der Kaiser unterscheiden.

13. Aruspices nannte man diejenigen Priester, deren Hauptgeschäfte die Untersuchung der Eingeweide der geschlachteten Opferthiere war; und sie hiessen daher auch *extispices*. Auch sie waren vom Romulus angeordnet, und von den hetruriſchen Religionsgebräuchen zunächst entlehnt, wiewohl diese Art des Aberglaubens schon einen weit frühern, vermuthlich asiatischen, Ursprung gehabt zu haben scheint. Die Fabelgeschichte gab einen Sohn Jupiters, Tages, als ihren Urheber an. Ihre Anzahl wurde immer größer, und stieg bis auf sechszig. Der Vorsteher dieser Priester hieß Magister Publicus. Nach den verschiedenen Arten und

Gegen-

Gegenständen ihrer Wahrsagung, die sich fast auf alle vermeynte Vorbedeutungen erstreckte, theilte man sie in mehrere Klassen. Vornehmlich beschäftigten sie sich, außer der Beobachtung der Eingeweide und der Opferflamme, mit Auslegung der Prodigien oder Wunderzeichen, des Blitzes und der Sühnung der von ihm getroffenen Plätze oder Gebäude, und mit Auslegung der Träume. Wenn sich aus den Opfereingeweiden, wobey man vornehmlich auf ihre Farbe, ihre Bewegung und die Beschaffenheit des Herzens sah, kein Erfolg bestimmen ließ, so nannte man sie *exta muta*; hingegen hieß *litare* soviel, als, unter glücklichen Vorbedeutungen dieser Art opfern.

14. **Epulonen** waren Priester, die bey den Göttermahlen (*epulis*) dienten, und deren zuerst im Jahre Roms 557 drey, hernach vom Sylla sieben angeordnet wurden, die damals *septemviri epulones* hießen, bis zuletzt Cäsar ihre Zahl bis auf zehn vermehrte. Von ihnen wurden die **Lektisternia**, d. i. die Hinstellung, Besetzung und Bedienung der Tische bey den Göttermahlen, besorgt, unter denen das jährliche Mahl, welches man dem Jupiter zu Ehren im Kapitol anstellte, das Feyerlichste war. Auch bey den festlichen Spielen mußten sie als Aufseher guter Ordnung zugegen seyn. Man nahm auch ganz junge Leute, unter sechszehn Jahren, zu diesem Amte, und doch war es so ansehnlich, daß selbst **Lentulus**, Cäsar und **Tiberius** es bekleideten. Auch sie hatten, gleich den Pontifen, das Vorrecht, eine Prätexta zu tragen. Nur muß man von ihnen die *viri epulares* unterscheiden; denn so hießen nicht die Priester, sondern die Gäste bey den Göttermahlen.

15. Die **Fecialen** oder **Fetialen** waren schon lange vor Roms Erbauung bey den Rutulern, und andern italienischen Völkern, üblich. Zu Rom wurde ihr Orden vom **Numa** eingeführt; er dauerte bis zum Anfange der Monarchie, und

bestond aus zwanzig Mitgliedern. Man kann sie als Bundespriester betrachten, deren Geschäffte vorzüglich kriegrische und friedliche Verbindungen und Verträge betraf. Ihr oberster Vorsteher hieß Pater Patratus. Von ihm, oder den ihm untergeordneten Fecialen, geschah auch die feyerliche Ankündigung des Krieges, (*clarigatio*) nach vorgängiger Drohung desselben, durch eine feyerliche Formel, und mit Hinwerfung einer Lanze (*hasta sanguinea*) über die Gränzen. Auch bey Errichtung eines Waffenstillstandes pflegte man sich der Vermittelung dieser Priester zu bedienen. Noch unentbehrlicher aber waren sie bey Bündnissen und den dabey gewöhnlichen Opfern. Ihr Amt war es auch, auf die Auslieferung der Bundbrüchigen zu dringen.

16. Der Opferkönig (*Rex sacrorum, rex sacrif. cuius*) bekleidete eine Würde, die erst nach der königlichen Regierung aufkam, und eben daher wahrscheinlich ihre Benennung hatte, weil vorher die öffentliche Opferung von den Königen selbst, oder doch unter ihrer Aufsicht, geschah. Auch wollte man dadurch, wie Livius bemerkt, verhüten, daß die Würde eines Königs nicht ganz vermißt werden möchte. Er hatte einen sehr ausgezeichneten Rang, und bey den Opfermahlen die oberste Stelle, wiewohl seine Geschäffte nicht zahlreich waren, sondern vornehmlich nur in der Oberaufsicht bey öffentlichen und sehr feyerlichen Opfern bestanden. Auch mußte er beym Eintritt jedes Monats zugleich mit dem Pontifex Maximus opfern, das Volk berufen, (*populum calare*) und ihm den Abstand der Nonen von den Kalenden des eintretenden Monats bekannt machen. Bey den Komitien verrichtete er das große feyerliche Opfer, nach welchem er sogleich vom Forum hinwegfliehen, und sich verbergen mußte. Seine Frau hieß *regina sacrorum*, war gleichfalls Priesterinn, und opferte der Juno, und die ihm frey angewiesene Wohnung hieß *regia*. Bis auf Theodosius den Großen, wurde diese Würde in Rom beybehalten.

17. Fla-

17. Flamines hießen allemal solche Priester, deren Dienst irgend einer einzelnen Gottheit gewidmet war. Der vornehmste Priester dieser Art war der Flamen Dialis, Opferpriester Jupiters; und bey der ersten Entstehung dieses Ordens waren außer ihm nur noch zwey andre, der Flamen Martialis und Quirinalis. In der Folge stieg ihre Anzahl bis auf funfzehn. Man theilte sie in *maiores*, die Patrizier seyn mußten, und *minores*, die man auch aus den Plebejern nahm. Ihre Tracht war ein langes weißes Gewand, mit Purpurstreifen verbrämt, und ein spitziger Hauptschmuck mit einem Oelzweige. Der Flamen Dialis hatte einen eignen Liktor; seine Gattinn nannte man Flaminika, und auch ihr war der Opferdienst Jupiters an jedem Versammlungstage zugetheilt. Auch hatte dieser Oberpriester eine Stelle im Senat, und manche andre Vorrechte, die überhaupt den Flaminen eigen waren. Dagegen waren ihnen aber auch manche Pflichten und Gebräuche auferlegt, besonders dem Flamen Dialis. Die übrigen hatten ihre Beynamen gleichfalls von der Gottheit, der sie dienten; z. B. Flamen Neptunalis, Floralis, Pomonalis; und für die vergötterten Kaiser, Flamen Augustalis, Flavialis, u. s. f.

18. Die Salier waren Priester des Mars Gradivus, und hatten ihren Namen vom Tanzen (*salire*) weil sie an gewissen festlichen Tagen in kriegrischer Rüstung einen Umgang durch die ganze Stadt, in hüpfender Tanzbewegung hielten, und dabey jenem Gotte feyerliche Lieder sangen. Zu erst wurden sie vom Numa angeordnet, wozu, der gewöhnlichen Sage nach, das vom Himmel gesandte wundervolle Schild, Ancile, die nächste Veranlassung gab, welchem ähnlich man noch, um dessen Raub zu erschweren, eilf andre verfertigte, die von den zwölf palatinischen Saliern bey jenem Umgange getragen wurden. Der Anführer oder Vortänzer

tänzer dabey hieß *praeſul*, deſſen Springen man *amtruare*, ſo wie das Nachſpringen der übrigen *redamtruare* nannte. Ihren Beynamen hatten ſie von der ihnen angewieſenen Wohnung (*curia ſaliorum*) auf dem palatiniſchen Berge. Außer der ihren Tanz begleitenden Muſik ſchlugen ſie auch ihre Schilde an einander, und bemerkten dadurch das Zeitmaaß ihrer Lieder, deren Inhalt das Loh des Kriegsgottes, und des Künſtlers Veturius Mamurius war, der jene eilf Schilde nachgebildet hatte. Ihr Orden war ſehr anſehnlich, und ward es noch mehr durch den Beytritt des afrikaniſchen Scipio und einiger Kaiſer, beſonders des M. Aurelius Antoninus. Uebrigens dauerte ihr Dienſt nicht auf Lebenslang, ſondern nur auf eine gewiſſe Zeit. Die kolliniſchen oder quirinaliſchen Salier waren von ihnen verſchieden, und vom Tullus Hoſtilius geſtiftet.

19. Noch älter waren die Luperci, Prieſter Pan's, arkadiſchen Urſprungs, und ſchon vom Romulus eingeführt. Ihren Namen hatten ſie von der gleichen Benennung des Gottes, dem ſie gewidmet waren, der von der Abhaltung der Wölfe von den Heerden (*ab arcenda lupos*) Lupercus, ſo wie ſein Tempel Lupercal, und ſein berühmteſtes römiſches Feſt Lupercalia, hieß. Dieß Feſt feyerte man im Februar, und ſah es als eine Sühnungsfeyer der ganzen Stadt an. Die gedachten Prieſter liefen an demſelben unbekleidet, bloß mit einem Ziegenfell umgürtet, umher, Riemen aus ſolchen Fellen in der Hand, womit ſie die ihnen Begegnenden ſchlugen, welches *catomidiare* hieß. Man legte dieſen Schlägen eine gewiſſe Weihung, beſonders die Ertheilung weiblicher Fruchtbarkeit, bey. Es gab übrigens drey verſchiedene Klaſſen (*ſodalitates*) dieſer Prieſter, die Fabier, Quintilier und Julier. Die letztern entſtanden erſt ſpäter, und wurden vom Julius Cäſar benannt; die erſtern von ihren Oberprieſtern.

20. Galli

20. Galli hießen zu Rom die Priester der Cybele, oder der großen Göttermutter, von dem Flusse Gallus in Phrygien, dessen Wasser man für begeisternd hielt. Der Umstand, daß sie Verschnittene waren, bezieht sich auf die Fabel vom Atys, dessen Wahnwitz auch diese Priester bey dem Fest ihrer Göttinn durch Gebehrden, heftige Bewegungen, und Selbstgeisselung nachahmten. Ihr Oberpriester hieß Archigallus. Das Ansehen ihres Ordens war nicht groß. — So waren auch die Potitii und Pinarii, Priester des Herkules, nicht sehr beträchtlich, wiewohl ihr vorgeblicher Ursprung aus dem Zeitalter dieses Helden selbst hergeleitet wurde, der, während seines italischen Aufenthalts beym Evander, diese Völkerschaften oder Geschlechter selbst in seinem Opferdienst unterrichtet habe.

21. Weit merkwürdiger ist der priesterliche Orden der Vestalinnen oder vestalischen Jungfrauen, gleichfalls sehr frühen Ursprungs, und der Göttinn Vesta geheiligt. Die unabläßige Unterhaltung des heiligen Feuers, und die Bewachung des Palladium, waren die vornehmsten Geschäffte dieser Priesterinnen, deren in Rom vom Numa zuerst nur viere angeordnet wurden, wozu bald hernach noch zwey kamen; und diese sechsfache Zahl blieb auch in der Folge. Ihre Vorsteherinn hieß *Vestalis* oder *Virgo maxima*. Die Wahl (*captio*) fiel immer nur auf Mädchen, zwischen sechs und zehn Jahren, wobey man zugleich auf Stand und untadelhafte körperliche Beschaffenheit sah. Sie mußten, unverehlicht, dreyßig Jahr in diesem Priesterthume bleiben, wovon die ersten zehn Jahre zu ihrer Unterweisung, die folgenden zehn zum eigentlichen Dienst, und die zehn letzten zum Unterricht andrer in ihren Pflichten bestimmt waren. Ihre Nachläßigkeit in diesen Pflichten wurde hart bestraft, und noch härter, nämlich mit lebendiger Begrabung, die Verletzung ihrer Keuschheit. Außer den beyden angeführten Ge-

gen

genständen ihres Dienstes hatten sie auch Opfer zu verrichten, deren eigentliche Beschaffenheit jedoch unbekannt ist. Auch hatten sie einige kleinere gottesdienstliche Geschäffte, Vorbereitungen und Beyhülfe bey andern Opferungen, in acht zu nehmen. Ihnen war dabey viel Ansehen und manches Vorrecht ertheilt; z. B. völlige Freyheit von der väterlichen Gewalt; die Rettung eines hinzurichtenden Uebelthäters, der ihnen begegnete; gewisse Einkünfte von liegenden Gründen; der Vortritt eines Liktors, wenn sie ausgiengen; u. s. f. Erst unterm Theodosius ward ihr Dienst, seiner zu kostbaren Unterhaltung wegen, abgeschafft.

22. Nur noch wenige Worte von den übrigen oben genannten Priestern, die hier nicht besonders beschrieben sind. Die *Quindecimviri sacris faciundis* hatten die Bewahrung der sibyllinischen Bücher zum Hauptgeschäffte, wovon unten ein mehreres; die *fratres arvales* dienten vornehmlich bey dem Feste der Ambarvalien, oder der Weihung und Segnung der Kornfelder; die Kurionen waren dreyßig Priester der vom Romulus eingetheilten Kurien oder Quartiere der Stadt; die *sodales Titii* oder *Tatii* hatten ihren Namen von dem sabinischen Könige Titus Tatius, und jeder Tribus hatte ihrer sieben. So gab es auch *sodales Augustales*, oder Opferpriester der vergötterten Kaiser. Auch hatten die Priester ihre Diener und Gehülfen, worunter die aufwartenden Knaben und Mädchen *Camilli* und *Camillae*, die Diener der Opferpriester *Flaminii*, die Hüter der Tempel *aeditui*, die Opferdiener *popae* und *victimarii* genannt wurden. Auch machten die *tibicines* und *tubicines*, die den Opferdienst mit Musik begleiteten, eine eigne Innung aus.

23. Aus der so zahlreichen Menge römischer Religionsgebräuche führen wir zuerst nur die vornehmsten von denen an, welche zur Anbetung der Gottheiten gehörten. Man

betete

betete mit bedecktem oder verhülltem Haupte, bückte ſich bis zu den Füßen herab, bewegte ſich in dieſer Stellung von der Rechten zur Linken in einen Kreis umher, legte die rechte Hand auf den Mund, und richtete das Angeſicht gegen Morgen, wo die Altäre und Götterbildniſſe ſtanden. Bey einem vorzüglichen Grade der Andacht warf man ſich auf die Knie, oder mit dem ganzen Körper zur Erde. Auch pflegte man den Altar zu ergreifen, und Mehl und Wein beym Gebete darzubringen. Nicht immer wurde das Gebet mit lauter Stimme verrichtet. Oeffentliche Gebete (*precationes*) geſchahen von einem Prieſter oder einer obrigkeitlichen Perſon. Das feyerlichſte Gebet dieſer Art geſchah vor den Komitien von dem römiſchen Konſul. Noch öffentlicher und allgemeiner waren die **Supplikationen**, zur Anflehung, Dankpreiſung oder Beſänftigung der Götter, in welcher Abſicht ein feyerlicher Zug des Volks zum Tempel geſchah. Sie hießen auch *ſupplicia*, und wurden entweder den ſämmtlichen oder einzelnen Gottheiten zu Ehren angeſtellt. Die bey dieſer Gelegenheit verrichteten Gebete hießen **Obſekrationen**.

24. Auch die Opfer der Römer waren ſehr mannichfaltig. Sie heißen *hoſtiae* oder *victimae*; und der urſprüngliche Unterſchied beyder Wörter, daß jene beym Auszuge wider einen Feind, dieſe nach erfochtenem Siege gebracht wurden, wird von den Schriftſtellern eben ſo wenig beobachtet, als die ſonſt angegebne Beſtimmung, daß jene kleinere, dieſe größere Opfer geweſen wären. Die **Opferthiere** mußten ohne Fehl ſeyn, und wurden in dieſer Abſicht vorläufig unterſucht und ausgewählt. Dann wurden ſie, mit Blumenkränzen geſchmückt, zum Altar geführt; die Hörner der Stiere und Widder wurden vergoldet, und über ihren Hals hieng man weiße Binden. Bey der Hinführung nahm man die Folgſamkeit der Thiere für eine günſtige, und ihren Widerſtand für eine ſchlimme Vorbedeutung. Man nannte daher

auch

auch dieß Hinführen *admouere*. Der Prieſter hieß alsdenn alle Ungeweihte oder Profane hinweggehen; und ein andrer Prieſter gebot Stille. Dann folgte eine Anrufung der Götter, und nach dieſer die Opferung ſelbſt, wobey man die Opfermeſſer durch Beſtreuen mit Mehl und Salz zum heiligen Gebrauche weihte. Auch ſchüttete man eine Art von Mehlteig (*mola*) aus Mehl und Salz auf das Opferthier ſelbſt; und dieß hieß eigentlich *immolare*, ob es gleich auch oft mit *mactare* einerley bedeutet.

25. Nach geſchehener Anfrage mit der Formel *agon?* oder *agone?* worauf der Konſul, Prätor, oder ein andrer *hoc age!* antwortete, tödtete ſodann der Opferprieſter das Thier, und gleich hernach ſchnitt oder ſtach ein andrer ihm in die Kehle, und ein dritter fieng in einer Opferſchale das Blut auf. Dann geſchah von dem Aruſpex die Beſichtigung der Eingeweide; und dieſe wurden, wenn ſie günſtig befunden waren, gereinigt auf den Altar gelegt, und angezündet. Dieß geſchah auch mit einem Theile des Opferfleiſches, wovon ein andrer Theil den Prieſtern und dem Opfermahle aufbehalten wurde. Auf das brennende Opfer wurde Weihrauch geſtreut und Wein gegoſſen; dieß letztre war die Libation, und geſchah mit der Formel an die Gottheit: *accipe libens!* In den ältern Zeiten bediente man ſich zur Libation der Milch ſtatt des Weins. Zuletzt folgte dann das Opfermahl, an welchem die Prieſter und die eigentlichen Urheber des Opfers gemeinſchaftlich Theil nahmen. Geſang und Tanz begleiteten es.

26. Auch die Gelübde (*vota*) waren bey den Römern ſehr gewöhnlich, und beſtanden, überhaupt genommen in gewiſſen Verſprechungen einer thätigen Erkenntlichkeit, im Fall die Götter die Bitte des Gelobenden erhören würden. Dieß Verſprechen hieß *vota concipere, ſuſcipere, nuncupare*; der Verſprechende hieß dann *voti reus*; die Erfüllung nann-

nannte man *vota solvere*, *reddere*, *ponere*, und der seines Wunsches Gewährte hieß *voti dammatus*. Zuweilen ward auch die Sache selbst, die man gelobt hatte, *votum* genannt. Manchmal waren diese Gelübde öffentlich, für das Wohl des ganzen Volks; und diese hielt man für die feyerlichsten. Gewöhnlich schrieb man das gethane Gelübde auf eine Tafel, (*tabella votiva*) die im Tempel des Gottes, dem es geschah, aufbewahrt wurde. Unter die Privatgelübde gehören: die *vota natalitia*, die man dem Genius oder der Juno Lucina am Geburtstage that; die *vota capillitia*, wenn Knaben, nach zurückgelegten Kinderjahren, ihr Haupthaar abgeschnitten, und dem Apoll geweiht wurde; die Gelübde der Kranken im Fall der Genesung; der Schiffbrüchigen im Fall persönlicher Errettung; der Reisenden zu Lande; der Unterthanen für das Wohl der Kaiser, die nach ihrer fünfjährigen, zehnjährigen oder zwanzigjährigen Regierungszeit wiederholt wurden, und daher *vota quinquennalia*, *decennalia* und *vicennalia* hießen; u. a. m.

27. Zu den gottesdienstlichen Feyerlichkeiten der Römer gehörte auch die **Dedikation**, oder die feyerliche Weihung der Tempel, Heiligthümer und Altäre. Sie geschah anfänglich von den Königen, hernach von den Konsulen, oft auch von zwey dazu angeordneten obrigkeitlichen Personen, die dann *duumviri dedicandis templis* genannt wurden. Der Senat mußte sie vorher bewilligen, und der Pontifex Maximus mußte bey der Feyerlichkeit selbst zugegen seyn, um die Weihungsformel auszusprechen, die dann von dem lauten Zurufe des Volks, von Opfern, Spielen und Gastmahlen begleitet wurde. Von ähnlicher Art war die **Konsekration**; nur brauchte man diesen Ausdruck von der Weihung mehrerer und einzelner Gegenstände, z. B. der Statuen, der Opfergeräthe, der Felder, Thiere, u. s. f. Die **Resekration** hingegen war eine Privathandlung, wenn einer den andern

seiner Zusage oder Verbindlichkeit entließ. Dieß nennt man auch *religione solvere*. Evokation der Götter nannte man die Aufforderung des Schutzgottes einer belagerten Stadt, sich in römischen Schutz zu begeben, wobey auch Opfer und Extispicien angestellt wurden. Die Expiation war eine zur Aussöhnung erzürnter Götter angestellte Feyerlichkeit; und das Sühnopfer hieß *piaculum*. Noch häufiger und mannichfaltiger waren die Lustrationen, öffentliche sowohl als besondre. Von den ersten waren einige mit gewissen Festen verbunden, und wurden daher jährlich wiederholt. Auch pflegte man vor dem Feldzuge, oder der Absegelung einer Kriegsflotte, eine Lustration anzustellen, welches nicht Musterung, sondern Sühnung des Heers durch Opfer war.

28. Bey den Eidschwüren der Römer, die sie für sehr heilig und unverbrüchlich hielten, lassen sich gleichfalls öffentliche und besondre unterscheiden. Jenen leisteten die obrigkeitlichen Personen vor dem Tribunal, oft auch der ganze Senat, die Feldherren, die ganze Armee, alle Bürger bey der Schatzung, und jeder einzelne Soldat. Zu diesen gehören vornehmlich die gerichtlichen und die ehelichen Eide. Sie geschahen gemeiniglich vor den Altären der Götter, die dabey als Zeugen angerufen wurden; und nicht selten wurde dabey geopfert. Wenn die Formel dazu vorgeschrieben war, so hieß das *conceptis verbis iurare*. — Die Devotion bestand in einer freywilligen Ergebung in Todesgefahr oder gewaltsamen Tod, um damit sein Vaterland oder das Leben einzelner besonders theurer Personen zu retten. Zuweilen geschah solch eine Devotion oder Verbannung von dem Sieger mit eroberten Städten oder besiegten Heeren; zuweilen war sie auch die Strafe einzelner Leute. — Verschieden davon war die Exsekration oder Verwünschung seines Feindes, die auch öffentlich gegen Feinde oder Verräther des Vaterlandes geschah.

29. Eigentliche **Orakel** waren zu Rom zwar nicht einheimisch; sondern man nahm in wichtigen Vorfällen zu den griechischen, besonders dem delphischen, seine Zuflucht; indeß hatte doch der Aberglaube auch in Rom einige nähere Quellen, sich von dem Ausspruch und dem Willen der Götter zu unterrichten. Dahin gehören, außer den schon angeführten **Augurien** und **Extispicien**, die **sibyllinischen Bücher**, oder die vorgeblichen Weissagungen der **kumanischen Sibylle**, die sie dem Tarquinius Priskus mitgetheilt hatte. Diese Bücher wurden mit der größten Sorgfalt in einem unterirdischen Gewölbe des Kapitols verwahrt, und den oben erwähnten *quindecimviris sacris faciundis* anvertraut. Bey wichtigen und zweifelhaften Begebenheiten, bey allgemeinen Unglücksfällen, bey ungünstigen Prodigien, u. dgl. zog man diese sibyllinischen Weissagungen zu Rathe, und suchte daraus die Art zu erforschen, wie man die beleidigte Gottheit wieder versöhnen könnte. Bey dem Brande des Kapitols im J. R. 670 verbrannten auch jene sibyllinischen Bücher; man suchte sie aber aus Abschriften einzelner Aussprüche wieder herzustellen. Die jetzt noch vorhandnen sind indeß höchst wahrscheinlich spätern Ursprungs.

30. Sehr gewöhnlich waren auch die **Loose** (*sortes*) bey den Römern, um den Erfolg einer Sache oder Unternehmung zu erforschen. Sie waren hölzerne kleine Tafeln, worauf gewisse Worte geschrieben waren, und wurden in einem Behältniß im Tempel der **Glücksgöttinn** aufbewahrt. Am berühmtesten waren die Loose, welche in dem Tempel dieser Göttinn zu **Präneste** befindlich waren, und in den frühern Zeiten sehr häufig befragt wurden. Auch die zu **Antium** standen sehr in Ansehen; die zu **Caerä** und **Falerium** hingegen verschwanden durch ein vermeyntes Wunder. Zuweilen verfertigten sich auch Privatpersonen dergleichen Loose

zum häuslichen Gebrauch. Die Vorleser und Ausleger dieser Wahrsagungen hießen *sortilegi*.

31. Unter die Gegenstände priesterlicher Sorgfalt gehörte bey den Römern auch die **Eintheilung des Jahrs.** Ohne uns hier in die verschiednen Abänderungen derselben einzulassen, *) bemerken wir nur die vornehmsten Urheber derselben, den Romulus, Numa und Julius Cäsar; und die drey ausgezeichneten Tage jedes Monats; die **Kalendä, Nonä** und **Idus.** Die Kalenden waren allemal die ersten Tage des Monats; von da bis zu den Nonen waren bald fünf bald sieben, und von den Nonen bis zu den Idus gewöhnlich neun Tage. Die **Tagesstunden** zählten die Römer von einer Mitternacht zur andern. Zur Bestimmung und Andeutung derselben scheinen sie sich der Hülfe der Sonnen- und Wasseruhren erst spät bedient zu haben. Beyde hießen *solaria*. Uebrigens waren die Stunden sich in den verschiedenen Jahrszeiten sehr ungleich, da man allemal die Tageslänge in zwölf Theile, und die Nacht, ihrer wirklichen Dauer nach, in eben so viel Stunden theilte.

32. Es gab bey den Römern eine große Anzahl von **Festtagen,** die dem Dienste der Götter besonders gewidmet waren, und die mit Opfern, Göttermahlen und Spielen gefeyert wurden. Diese hießen *dies festi;* hingegen waren *dies fasti* solche Tage, an welchen keine Komitien noch Rathsversammlungen gehalten wurden, und an welchen der Prätor Gericht halten konnte. Tage, am welchen dieß nicht geschehen durfte, hießen *nefasti*. Tage von unglücklicher Vorbedeutung hießen *dies religiosi;* und dahin rechnete man vornehmlich die sechs und dreyßig Tage nach den Kalenden, Nonen

*) S. Hrn. Schmidt's Handbuch der vorn. hist. Wissens. Seite 25.

nen, und Idus, die man *dies postridianos* nannte. *Intercisi* waren nur zum Theil Feyertage. Ueberhaupt waren die römischen Feste entweder allgemeine oder besondre, und jene wieder entweder jährlich festgesetzt, oder willkührlich und auf besondre Veranlassungen angeordnet. Die Anordnung dieser Feste machte den größten Theil vom oberpriesterlichen Rechte (*Ius Pontificium*) der Römer aus. Besondre und häusliche Feste, z. B. an Geburtstagen und Hochzeittagen, hiengen von der Willkühr eines jeden ab.

33. Aus der Menge römischer Feste bemerken wir hier nur ganz summarisch die vornehmsten, nach der Folge der Monate:

1. Im Januar.

Den 1sten das Fest des Janus, am ersten Tage des Jahrs, an welchem auch die Konsulen ihr Amt antraten. Die an diesem Tage üblichen Geschenke hießen *strenae*.

Den 9ten die Agonalien, gleichfalls dem Janus gewidmet.

Den 11ten die Karmentalien, der Göttinn Karmenta, einer arkadischen wahrsagenden Nymphe, und Mutter Evanders. Ein andres Fest hatte sie den 15 dieses Monats.

Den 25sten die *sementinae*, oder das ländliche Fest der Saat, begleitet von den Ambarvalien, die von dem öffentlichen Feste dieses Namens im May verschieden waren.

Den 30sten das Fest des Friedens, erst in spätern Zeiten vom August angeordnet.

Den 31sten das Fest der Penaten, oder der häuslichen Schutzgötter.

### 2. Im Februar.

Den 1sten der Juno Sospita gewidmet. Auch die Lukarien, zum Andenken des vom Romulus gestifteten Asylum.

Den 13ten die Faunalien, ein Fest des Faunus und der übrigen Waldgötter, das den 5 December wiederholt wurde.

Den 15ten die Luperkalien, ein dem Pan geweihtes Hirtenfest.

Den 17ten die Quirinalien, zum Andenken des unter dem Namen Quirinus vergötterten Romulus.

Den 18ten bis zu Ende des Monats, die Feralien, den Manen zu Ehren, verbunden mit einer feyerlichen Sühnung oder Reinigung der Stadt, die *februatio* hieß, und den Namen des Monats selbst veranlaßte.

Den 21sten die Terminalien, dem Gränzgott (*Deus Terminus*) gewidmet.

### 3. Im März.

Den 1sten mit dem in den frühern Zeiten das Jahr anfieng, ein Fest des Mars, an welchem der feyerliche Umgang oder Waffentanz der salischen Priester gehalten wurde.

Den 6ten die Feyer der Vesta, deren Gebräuche wenig bekannt sind.

Den 7ten das Fest des Vejovis und der Juno.

Den 17ten die Liberalien, dem Bacchus gewidmet, und von den Bacchanalien verschieden.

Den 15ten bis 19ten die Quinquatrien, ein Fest der Minerva, von der fünftägigen Dauer benannt.

Den

Den 23ſten bis 27ſten die *Lavatio Matris Deûm*, ein Feſt der Cybele, deren ſehr heiliges Bildniß man an demſelben beſprengte und reinigte. Der dritte Tag dieſer Feyer hieß Hilaria.

### 4. Im April.

Den 1ſten das Feſt der Venus, der dieſer ganze Monat heilig war.

Den 5ten die Megaleſien, oder megaleſiſchen Spiele, der Cybele gewidmet, deren Prieſter, die Galli, an dieſem Feſte ihren Umgang hielten.

Den 9ten bis 12ten die Cerealien, gleichfalls mit feyerlichen Spielen verbunden.

Den 15ten die Fordicidien, zur Abwendung des Mißwachſes und der Theurung, bey deren Gelegenheit Numa dieß Feſt geſtiftet hatte. *Forda* hieß eine trächtige Kuh, und jede Kurie gab eine zum Opfer dieſes Feſtes, welches der Tellus gebracht wurde.

Den 21ſten die Palilien, ein ländliches Feſt, der Pales, als Göttinn der Viehzucht, heilig.

Den 22ſten die erſten Vinalien, die im Auguſt wiederholt wurden, um den Weinwuchs Italiens dem Jupiter zu weihen.

Den 23ſten die Robigalien, um den Brand des Getraides abzuwenden.

Den 28ſten die Floralien, mit Spielen verbunden, die unten vorkommen werden.

Den 30ſten das Feſt der palatiniſchen Veſta, vom Auguſt angeordnet.

### 5. Im May.

Den 1sten das Fest der **Laren**; und die nächtliche Feyer der **Bona Dea**, der die Vestalinnen ein Opfer brachten.

Den 9ten die **Lemurien**, zur Beruhigung der herumirrenden Geister verstorbner Vorfahren und Verwandten väterlicher Seite.

Den 15ten das Fest **Merkurs** und der Kaufleute.

Den 22sten die **Vulkanalien**.

### 6. Im Junius.

Den 1sten feyerte man verschiedene Feste, der **Dea Carna**, der **Juno Moneta**, des **Mars Extramuraneus**, und der Tempestas.

Den 3ten das Fest der **Bellona**.

Den 4ten das Fest des **Herkules**.

Den 5ten der **Vesta**, zum Andenken der Wohlthat des Brodkorns.

Den 10ten die **Matralien**, der Göttinn **Matuta** von den römischen Matronen gefeyert; auch der **Fortuna Virilis**, gleichfalls ein Fest des weiblichen Geschlechts; auch der **Konkordia**.

Den 13ten die kleinern **Quinquatrien**, eigentlich zum Besten und zur Ergötzung derer angestellt, welche die gottesdienstliche Musik besorgten.

Den 16ten die Reinigung des Tempels der **Vesta**.

Den 19ten das Fest des **Summanus**, d. i. wahrscheinlich des **Pluto**.

Den 24sten ein Volksfest für die niedern Stände, der **Fortuna Fortis** gewidmet.

Den

Den 30ten das Fest des Herkules und der Musen.

7. Im Julius.

Den 1sten war der Tag, an welchem man die gemietheten Wohnungen veränderte.

Den 6ten das Fest des weiblichen Glücks.

Den 7ten ein Fest der Mägde, der Juno Kaprotina gewidmet.

Den 11ten die apollinarischen Spiele, mit Opfern verbunden.

Den 15ten das Fest des Kastor und Pollux.

Den 23sten die Neptunalien.

Den 25sten die Furinalien, zur Ehre der Göttinn Furiua.

8. Im August.

Den 1sten das Fest der Göttinn Hoffnung, und die Fechterspiele des Kriegsgottes.

Den 17ten die Portunalien, dem Gartengotte Portumnus.

Den 18ten die Konsualien, dem Konsus, Gotte der Rathsschlüsse, oder vielmehr dem Neptun, als Erfinder der Pferdezucht. Zugleich feyerte man an diesem Tage das Andenken des Sabinerraubes.

Den 21sten die zweyten Vinalien, oder das Fest der Weinlese, dem Jupiter und der Venus geheiligt.

Den 23sten die Vulkanalien, dem Vulkan als Gotte des Feuers, zur Abwendung der Feuersbrünste.

Den 25sten die Opeconsiva, zu Ehren der Rhea oder Ops, oder der fruchtbringenden Göttinn Erde.

### 9. Im September.

Den 13ten geschah die Einschlagung eines Nagels (*clavus figendus*) in den Tempel Jupiters, durch einen besonders dazu ernannten Diktator, zur Abwendung ansteckender Seuchen.

Den 22sten feyerte man in spätern Zeiten das Geburtsfest August's.

Den 25sten das Fest der gebärenden **Venus**.

Den 30sten die **Meditrinalien**, zum Kosten des Weins vor der Weinlese. Daß dieß Fest einer Gesundheitsgöttinn, **Meditrina**, gewidmet gewesen wäre, ist eben so zweifelhaft, wie das Daseyn dieser Göttinn selbst im römischen Fabelsystem.

### 10. Im October.

Den 12ten die **Augustalien**, eigentlich Spiele, die dem August zu Ehren, nach Endigung seiner Feldzüge, besonders des Armenischen, im J. R. 734 jährlich angestellt wurden.

Den 13ten die **Fontinalien**, an welchem man die Brunnen feyerlich bekränzte.

Den 15ten ein Fest des **Mars**, besonders ein Wettrennen mit Pferden auf dem Marsfelde, nach dessen Endigung ihm ein Pferd geopfert wurde.

Den 19ten das **Armilustrium**, oder die Waffenmusterung, vermuthlich nur von Kriegern, und in voller Rüstung gefeyert.

### 11. Im November.

Den 5ten die **Neptunalien**.

Den

Den 15ten die Ludi Plebeji oder Volksspiele, im Schauplatz und auf der Rennbahn, die aber auch öfter, an unbestimmten Tagen, gehalten wurden.

Den 24ten die Brumalien, wegen des kürzesten Tages.

12. Im December.

Den 5ten die Faunalien, die von den Landleuten, so wie die im Februar von den Städtern, begangen wurden.

Den 19ten die Saturnalien, eins der berühmtesten römischen Feste, das anfänglich nur für diesen Tag allein bestimmt war, nachher aber auf drey, vier, und mehrere Tage ausgedehnt wurde. Es war ein Fest der Musse und allgemeinen Freude, zum Andenken der goldnen Zeit in Italien unter Saturn's Regierung.

An eben dem Tage, die Opalien, der Göttinn Ops geheiligt.

Die Kompitalien, den Laren der Scheidewege gewidmet, wurden oft im December gleichfalls, sonst aber auch in andern Monaten gefeyert.

34. Bey den Römern wurden die öffentlichen Spiele eben so, wie bey den Griechen, von denen jene sie zum Theil entlehnt hatten, als religiöse Veranstaltungen, zur Verherrlichung der Götter, angesehen. Gewöhnlich wurden diese Spiele auf Kosten des Staats gehalten, zuweilen aber auch auf Kosten einzelner bemittelter Personen, besonders der Kaiser. Sie waren in Ansehung ihrer Beschaffenheit sowohl, als der Zeiten und Oerter, sehr verschieden. Manche wurden jährlich, oder nach mehrern Jahren, zur bestimmten oder unbestimmten Zeit, wiederholt; manche hingegen nur durch einzelne Gelegenheiten veranlaßt. Daher mancherley,

hier

hier zu erläuternde, Benennungen; z. B. *ludi ſtati*, *imperativi*, *inſtaurativi*, *votivi*, *quinquennales*, *decennales*, *ſeculares*, *luſtrales* u. a. m. So auch in Rückſicht auf ihre Beſchaffenheit und den Ort, wo ſie gehalten wurden: *ludi circenſes*, *capitolini*, *ſcenici*, *piſcatorii*, *triumphales*, *funebres*. Nur die berühmteſten unter dieſen Spielen wollen wir hier kürzlich durchgehen.

35. Dahin gehören zuerſt die circenſiſchen Spiele, die auch vorzugsweiſe *ludi magni* hießen. Jenen Beynamen hatten ſie von dem *circus maximus*, welcher nicht bloß ein großer freyer Platz, ſondern im Ganzen ein prächtiges Gebäude, und eine Art von Theater war, viertehalb Stadium lang, und ein Stadium breit, vom Julius Cäſar als Diktator errichtet; obgleich der Platz dieſes Gebäudes ſchon von dem Könige Tarquinius Priskus ſo benannt, und zu Schauſpielen beſtimmt war. Mitten durch den Cirkus gieng die ſogenannte *ſpina circi*, eine vier Schuh hohe, und ein Stadium lange Mauer, an deren Ende drey Pyramiden ſtanden, die zu Zielen des Wettlaufs dienten. Außerdem gab es noch manche andre Verzierungen dieſer Mauer ſowohl, als des ganzen Gebäudes, das in ſeiner Art zwar das größte, aber nicht das einzige war; denn es gab noch zehn andre Rennplätze zu Rom, die gleichfalls Circi hießen. Die mit Mauern eingeſchloſſenen ſechs Abtheilungen, worinn die Kampfwagen ſtanden, und das Zeichen zum Wettlauf erwarteten, nannte man *carceres*. Der ganze Cirkus war übrigens dem Sonnengotte geweiht; und die, welche die Wagen regierten, waren in gewiſſe Ordnungen (*factiones*, *greges*) eingetheilt.

36. Gewöhnlich hielt man dieſe Spiele jährlich nur einmal; indeß wurden ſie auch zuweilen außerordentlich angeſtellt, in beyden Fällen auf öffentliche Koſten. Der vorgän-

gängige feyerliche Aufzug dabey hieß *pompa circenſis*, und gieng vom Kapitol aus. Man trug und fuhr dabey die Bildniſſe der meiſten Götter, feſtlich aufgeſchmückt. Die Spiele im Cirkus ſelbſt waren eigentlich vierfach: theils Wettrennen mit zwey- und vierſpännigen Wagen; theils verſchiedne Leibesübungen, im Ringen, Kämpfen, Werfen, Fechten und Laufen; theils kleine Treffen oder Scharmützel zu Fuß und zu Pferde; theils Hetzen und Jagden wilder Thiere. Die einzelnen Gebräuche dabey anzuführen, wäre hier zu weitläuftig; viele derſelben ſtimmten mit den griechiſchen überein. Auch außer dem Cirkus gab man bey dieſer Gelegenheit Schauſpiele, unter denen beſonders die Naumachien oder Seeſchlachten, anfänglich auf der See ſelbſt, hernach auf einem eignen dazu ausgegrabenen und mit Waſſer gefüllten Platz. Die dazu gebrauchten Schiffe waren mit Gefangnen, Miſſethätern, Sklaven oder überwundnen Feinden beſetzt, weil manche darinn ihr Leben verloren, oder doch ſchwer verwundet wurden. In dem größten Cirkus ſelbſt gab man zuweilen dergleichen Schauſpiele, indem man ihn auf einmal unter Waſſer ſetzte.

37. Die hundertjährigen oder ſekulariſchen Spiele waren gleichfalls ſehr feyerlich. Sie wurden indeß nicht gerade beym Ablauf eines eigentlichen Jahrhunderts, ſondern bald etwas früher, bald ſpäter, gehalten; und gewöhnlich im April. Man machte zu dieſer Feyer allemal lange Vorbereitungen, befragte darüber die ſibylliniſchen Bücher, und hielt vorher eine Art von allgemeiner Luſtration oder Entſündigung der ganzen Stadt. Faſt allen Göttern, ſowohl der Unterwelt als des Olymps, brachte man Opfer; und während der Zeit, daß die Männer in den Tempeln die Göttermahle hielten, verſammelten ſich die Frauen zum Gebet im Tempel der Juno. Auch wurden den Genien für die Wohlthat des Daſeyns Dankopfer gebracht. Nach vollende-

ten Opfern geschah vom Kapitol aus ein feyerlicher Zug nach dem großen Schauplatz am Ufer der Tiber, wo man die dem Apoll und der Diana geweihten Spiele anstellte. Am zweyten Tage versammelten sich die römischen Matronen zum Opfer auf dem Kapitol; und am dritten wurden, unter andern Feyerlichkeiten, in dem Tempel des palatinischen Apoll Wettgesänge edler Jünglinge und Mädchen zum Lobe dieses Gottes und der Diana angestimmt. Die bekannte sekularische Ode Horazens ist von dieser Art. Zu diesen Religionsfeyerlichkeiten kamen hernach noch mancherley Belustigungen, wodurch dieses Fest allgemeine Freude verbreitete. Dahin gehörten die pantomimischen Tänze, die Spiele der Histrionen, der Gauckler, (*praestigiatores*) Petauristen, Seiltänzer, u. a. m.

38. Sehr beliebt in Rom waren auch die Fechterspiele (*ludi gladiatorum*) die man gewöhnlich *munera* nannte, in sofern man dadurch entweder dem zuschauenden Volk ein Vergnügen, oder dem, zu dessen Ehre sie gehalten wurden, z. B. bey Leichenbegängnissen, Ruhm und Ansehen schenken wollte. Der Ursprung dieser Spiele war hetrurisch, und ist vermuthlich in der ehemaligen Gewohnheit gegründet, bey einer Leichenfeyer Gefangne dem Verstorbnen als Opfer zu schlachten. Denn auch in Rom waren diese Spiele anfänglich bey Leichen am üblichsten; in der Folge aber wurden sie als öffentliche Schauspiele von den Aedilen, Prätoren, Quästoren oder Konsulen gegeben, vornehmlich an den Festen der Saturnalien und der Quinquatrien. Zu dieser Absicht wurden die Gladiatoren auf öffentliche Kosten unterhalten; ihre Wohnung hieß *ludus*, ihr Aufseher *procurator*, und ihr Lehrer *lanista*. Das Gefechte bey den Spielen gieng bis aufs Blut, und nicht selten bis zum Tode, wenn nicht etwa der Besiegte sein Leben von dem Volk erbat. Die Anzahl der fechtenden Paare war anfänglich willkührlich, bis

Cäsar

Cäsar sie bestimmte. — Verschiedne Benennungen der Fechter: *retiarii*, *myrmilliones*, *Thraces*, *Sabini*, *essedarii*, *andabatae* u. s. f. sind hier zu erläutern.

39. Die der Göttinn **Flora** geweihten Spiele (*ludi Florales*) waren mit dem Feste dieser Göttinn verbunden, welches den 28 April gefeyert wurde. Erst im Jahre Roms 513 wurden sie gestiftet; hernach eine Zeitlang eingestellt; bald aber, wegen eines entstandenen Mißwachses, den man für die Strafe jener Unterlassung hielt, wieder erneuert. Von dem gedachten Tage an bis zum Abend des ersten May setzte man diese Spiele fort, die man ohne alle Opfer, bekränzt mit Blumen, und mit häufigen Gastmahlen feyerte, die oft in ungezähmte Wildheit ausarteten. Außerdem stellte man Jagden und Tänze an; und die **Aediles Curules**, die eigentlich diese Spiele besorgten, streueten auf dem Circus eine große Menge Bohnen und Erbsen unter das Volk aus.

40. **Andre Spiele** dieser Art waren: die **megalesischen**, der Göttermutter **Cybele** gewidmet, mit Schauspielen, Gastmahlen, und gegenseitigen Geschenken der Vornehmern gefeyert, welches Schenken *mutitare* hieß: die **cerealischen**, zum Andenken des Raubes der **Proserpina**, und der Betrübniß ihrer Mutter **Ceres** über diesen Raub; die **martialischen**, dem **Mars Ultor** geheiligt; die **apollinarischen** und **kapitolinischen**; die **plebejischen**, im Circus, zum Andenken der durch Verbannung der Könige erhaltenen bürgerlichen Freyheit; die **konsualischen**, zur Ehre **Neptuns**, und zum Andenken des Sabinerraubes; u. a. m. Unter den durch ein Gelübde veranlaßten Spielen, die *ludi votivi* genannt wurden, waren die, welche von Feldherren, die in den Krieg zogen, gelobt und gegeben wurden, die vornehmsten, wozu hernach die oben erwähnten

fünf-

fünfjährigen, zehnjährigen und zwanzigjährigen Spiele der Kaiser kamen. Zu den außerordentlichen gehörten die Leichenspiele, und die jugendlichen, *iuvenales*, die Nero nach vollendeter Minderjährigkeit, anstellte.

41. Bey vielen dieser Spiele, vornehmlich aber bey den eigentlichen Schauspielen, wurden die Theater und Amphitheater gebraucht. In den ersten Zeiten waren diese nur aus Holz errichtet, und nach ihrem Gebrauch wieder abgebrochen; in der Folge aber erbaute man sie von Stein, und zum Theil mit vieler Pracht, und von von sehr großem Umfange. Ihre Bauart glich der griechischen; die eine Hälfte war kreisförmig, für den Zuschauer, und die andre rechtwinklicht, für die Schaubühne. Der ansehnlichste Schauplatz dieser Art wurde im J. R. 695. von dem Aedil, M. Skaurus, auf eigne Kosten aus Marmor errichtet, so groß, daß er achzigtausend Zuschauer fassen konnte. Auch die vom Pompejus und Marcellus angelegten Schauplätze waren groß und berühmt; und der letztere ist zum Theil noch vorhanden. Das erste Amphitheater wurde im 709ten Jahre Roms vom Julius Cäsar errichtet, aber nur von Holz; und der Kaiser Titus ließ das erste steinerne bauen, dessen ansehnlicher Ueberrest, unter dem Namen Kolisäum, noch itzt eine der größten Denkwürdigkeiten Roms ist. Ihre Form war länglich rund; und sie wurden vornehmlich zu Fechterspielen und Thiergefechten gebraucht. Beyderley Schauplätze waren gewissen Göttern geweiht. Von ihrer innern Einrichtung, und der Benennung ihrer vornehmsten Bestandtheile, ist schon in der Archäologie das Nöthigste angeführet.

42. Hier nur noch einige antiquarische Umstände von den eigentlichen Schauspielen, *ludis scenicis*, der Römer. Die üblichsten Gattungen derselben waren: die Komödie, die Tragödie, die Satyrspiele, und die Mimen. Die

drey

drey ersten Gattungen waren von den Griechen entlehnt, bey denen ihr Ursprung und allmählicher Fortgang zu suchen ist. Bey den Römern waren die Komödien entweder *palliatae*, mit griechischen Sitten und Trachten, oder *togatae*, von einheimischem Inhalt und Kostume; oder *atellana*, eine Art von Nachspielen voller Scherz und Posse. Die gewöhnliche musikalische Begleitung der Komödie waren *tibiae dextrae s. Lydiae*, und *tibiae sinistrae s. Serranae*. Die römische Tragödie war in allen Stücken Nachahmung der griechischen; und so auch das Satyrspiel. In den Mimen war nicht bloß stummes Spiel, sondern auch Nachahmung der Sprechart gewisser Stände oder Personen, zum Theil sehr ungesittet und zügellos, und sie wurden wahrscheinlich nur von Einem Schauspieler vorgestellt. Die Pantomimen hingegen waren bloß stummes Spiel, und wurden erst zur Zeit der Kaiser in Rom gewöhnlich.

## II.

## Regierungszustand.

43. Um die politische Verfassung Roms richtig zu beurtheilen, muß man die verschiednen Zeitpunkte dieses Staats und die darin vorgefallenen, aus der Geschichte bekannten, drey Hauptveränderungen der Regierungsform unterscheiden: die königliche, konsularische und kaiserliche. Unter den Königen war die Regierung eigentlich von gemischter Art, und man hat ihre Gewalt mehr nach dem Ansehen der ältern griechischen Könige oder Fürsten einzelner Völkerschaften, wovon oben geredet ist, zu schätzen, als nach den uns gewöhnlichen Begriffen von unbeschränkter königlicher Gewalt. Opferdienst, Gesetzgebung, richterliche Entscheidung, Berufung des Senats und des Volks, waren

die wesentlichsten Vorrechte der Könige Roms; und doch waren sie auch bey dem Gebrauch dieser Vorrechte in mehrern Fällen durch die Theilnehmung des Senats und der Volksversammlungen beschränkt. Die Zeichen königlicher Würde waren von den Hetruriern entlehnt, und bestanden in einer goldnen Krone, einem elfenbeinernen, oder mit Elfenbein stark verzierten, Sessel, einem elfenbeinernen Scepter, einem purpurnen goldgestickten Kleide, und einem ähnlichen Mantel. Diese königliche Regierungsform dauerte aber nur 244 Jahre.

44. Nach Abschaffung derselben wurde die Verfassung der Römer aristokratisch. Man wählte jährlich zwey obrigkeitliche Personen von eben dem Ansehen und Einfluß, wie die Könige gehabt hatten, und nannte sie Konsulen. Denen, die sich um diese Würde bewarben, war anfänglich kein gewisses Alter vorgeschrieben; vom J. R. 574 an, wurde aber festgesetzt, daß sie nicht unter 43 Jahr alt seyn durften. Wegen ihrer weissen Kleidung hiessen diese Bewerber Kandidaten; und ihre Wahl geschah auf den Komitien, von den Centurien des Volks, den 27. Julius. Von da bis zum ersten Januar des folgenden Jahrs hieß der Erwählte *consul designatus*, und erst an diesem Tage trat er, unter vielen Feyerlichkeiten seine Würde an. Beyde Konsulen hatten gleiches Ansehen, ob sie gleich monatlich mit der Regierung oder dem Vorsitz wechselten. Ihre Ehrenzeichen waren die *fasces*, oder zusammengebundne Stäbe, welche zwölf Liktoren vor ihnen her trugen; auch unterschieden sie sich durch eine besondre Kleidung, und einen elfenbeinernen Befehlsstab. Anfänglich wählte man die Konsulen beyde aus den Patriziern; in der Folge aber nur einen, und den zweyten aus den Plebejern.

45. Die Pflichten der Konsulen bestanden in Haltung der Auspicien, in Berufung des Senats, in der Bekannt-

kanntmachung der gesammelten Stimmen, worunter sie die ihrigen zuerst gaben, im Vortrage der Angelegenheiten beym Volk und Senat, in Ansetzung der Komitien, in Bestellung der Richter, und in Veranstaltung der Kriegserklärungen. Auch waren sie gewöhnlich Anführer des Heers, mußten alle Bedürfnisse desselben besorgen, und von wichtigen Vorfällen dem Senat Bericht abstatten. Uebrigens wurde das konsularische Ansehen immer mehr eingeschränkt, theils durch die hinzukommenden Würden der Diktatoren und Tribunen, theils auch durch das Gesetz, daß man von ihnen an das Volk appelliren durfte. Unter den Kaisern war fast nichts mehr, als der Name der Konsulen übrig; sie selbst waren bloß Mittelspersonen der kaiserlichen Befehle, denen man nur noch einige wenige Vorrechte gelassen hatte. Im J. C. 541 hörte ihre ganze Würde auf.

46. Prätor war in den frühern Zeiten die Benennung jeder obrigkeitlichen Person, die bloß einen Obern oder Vorsteher (von *praeire*) bedeutete; in der Folge aber, da nicht mehr beyde Konsulen aus den Patriziern genommen wurden, veranlaßten diese letztern die besondre Würde eines Prätors, deren zuerst einer, dann zwey, für die Stadt und ihr Gebiete, (*urbanus & peregrinus*) dann vier, hernach sechs, acht, zehn, vierzehn, sechszehn, und sogar achtzehn zugleich ernannt wurden, bis August ihre Anzahl auf zwölfe festsetzte. Ihre Würde war nächst der konsularischen die angesehenste, und ihr vornehmstes Geschäfte Gerichtshaltung im Tribunal, einem dazu bestimmten Gebäude. Der neu erwählte Prätor machte allemal die Grundsätze öffentlich bekannt, nach welchen er bey seinen gerichtlichen Untersuchungen und Aussprüchen verfahren wollte; und diese Bekanntmachung hieß *edictum praetoris*. Die solenne Formel seiner Entscheidungen war: *do dico, addico*. In Abwesenheit des Konsuls vertrat er dessen Stelle; auch konnte er den Senat be-

rufen, Komitien halten, und hatte die Anordnung der grossen öffentlichen Spiele. Als Zeichen seiner Würde trug er Schwerdt und Spieß; und vor ihm her giengen sechs Liktoren. In den Provinzen hatten die Proprätoren gleiches Ansehen; so wie die Prokonsulen im römischen Gebiete die Stellen der Konsulen, als Landpfleger oder Statthalter, vertraten.

47. Aedilen nannte man die obrigkeitlichen Personen, deren vornehmste Pflicht die Aufsicht über die Gebäude (*aedes*) war. Es gab ihrer drey Arten: *plebeii*, *curules*, und *cereales*. Die ersten wurden im J. R. 260, die zweyten im J. 386, und die letzten vom Julius Cäsar zuerst ernannt. Die ersten waren anfänglich allein; hernach kamen noch die zweyten aus den Patriziern hinzu; und nun hatten diese über die öffentlichen, jene über die Privatgebäude die Aufsicht. Auch mußten diese Aedilen für die öffentlichen Spiele, für die Unterhaltung der Heerstrassen, für die Zufuhr und Preise der Lebensmittel, für Richtigkeit des Maasses und Gewichts, u. s. f. sorgen. Eigentlich waren die Aedilen aus dem Volk den Volksvorstehern (*tribunis plebis*) zu Gehülfen verordnet. Die *aediles curules* hatten, ausser diesen Geschäften, auch noch die Aufsicht über die Leichbegängnisse, und über die Feueranstalten. Von den Plebejern unterschieden sie sich durch die Prätexta, und die Sella curulis. Die *cereales* hatten die Aufsicht über Früchte und Getraide. Sie wurden aus dem Volke genommen; und ihrer waren gleichfalls zwey. — Auch in den römischen Provinzen gab es Aedilen, deren Amt gewöhnlich nur Ein Jahr währte.

48. Unter den Tribunen, deren es in Rom verschiedne Arten gab, sind besonders die Tribunen des Volks, (*tribuni plebis*,) merkwürdig. Ihre Würde entstand im J. R. 261, bey Gelegenheit eines allgemeinen Mißvergnügens und Aufstandes der Plebejer. Ihrer waren anfänglich

nur

nur zwey, dann fünfe, und endlich zehn. Einer von ihnen hatte bey der jährlichen Wahl neuer Tribunen auf den Komitien allemal den Vorsitz. Ihre Bestimmung war eigentlich der Schutz des Volks wider Eingriffe und Unterdrückungen des Senats und der Konsulen. Um an dieser Würde Theil haben zu können, liessen sich manchmal selbst Patrizier von den Plebejern an Sohnstatt annehmen. Aus den Mitgliedern des Senats konnte man indeß keinen dazu wählen; so wie auch die Tribunen eigentlich nicht in den Senat kommen konnten, sondern ihre Sitze vor der Thür des Versammlungszimmers hatten, wo sie alle Berathschlagungen des Senats anhören konnten, die von ihnen erst genehmigt werden mußten, und deren Ausführung sie mit dem einzigen Worte *veto* hemmen konnten. Ihr Einfluß und Ansehen wurde mit der Zeit immer erheblicher, wiewohl es sich nur bloß auf den Bezirk der Stadt erstreckte, aus welchem sie sich keinen ganzen Tag entfernen durften. Uebrigens sah man ihre Personen als unverletzlich an. Ihre Würde blieb zwar noch unter den Kaisern, bis zur Regierung **Konstantins**; aber sehr eingeschränkt. Und schon **Sylla** beraubte ihre Schlüsse und Verordnungen (*plebiscita*) alles Ansehens, und gestattete ihnen nur bloß noch die Einrede.

49. Die **Quästoren** gehören zu den frühesten obrigkeitlichen Personen in Rom, und wurden zur Einnahme und Verwaltung öffentlicher Gefälle sowohl, als zur Auftreibung derer bestellt, die sich wider den Staat vergangen hatten. Die für Rom selbst hiessen *urbani*, die für das römische Gebiete, *provinciales*, und die, welche sich mit Untersuchung der Halsverbrechen beschäfftigten, *quaestores rerum capitalium*, oder *parricidii*. Anfänglich wurden nur ihrer zwey, hernach vier, und in der Folge acht Quästoren erwählt. Ihnen war auch die Aufsicht über das Archiv anvertraut, die Sorge für fremde Gesandten, die Ueberreichung und der

Empfang öffentlicher Ehrengeschenke, die Abnahme des Eides der zurückkehrenden Feldherren, die Besorgung bewilligter Ehrenbezeugung und Denkmäler, und die Aufbewahrung der im Kriege erbeuteten Schätze. Zuerst nahm man sie blos aus den Patriziern, nachher auch zum Theil aus den Plebejern. Unter den Kaisern gab es noch *quaestores*, die auch *candidati principis* hiessen, und eigentlich nichts weiter als kaiserliche Vorleser waren, die hernach auch *iuris interpretes*, *precum arbitri*, u. s. f. von ihren hinzukommenden Geschäften hiessen. Dazu kamen hernach noch die sehr angesehenen *quaestores palatii* oder *magistri officiorum*.

50. Unter den außerordentlichen Magistratspersonen der Römer, deren Würde nicht fortwährend und nothwendig war, verdient der Diktator vorzüglich Erwähnung. Bey Gelegenheit eben des Aufstandes, der zur Wahl der Tribunen des Volks Gelegenheit gab, wurde auch der erste Diktator ernannt; und ähnliche Unruhen, große Kriege, und dgl. veranlaßten auch die Ernennung der folgenden Diktatoren. Zuweilen geschah sie auch bey geringern Anläßen, z. B. zur Anordnung öffentlicher Spiele, wegen Krankheit des Prätors. Sie wurden allemal, auf Veranlassung des Volks oder Senats, von dem Konsul ernannt, und mußten selbst schon Konsulen gewesen seyn. Ihr Ansehen war sehr groß. Krieg und Frieden, und die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten hieng von ihnen ab. Der Bürger, dem sie das Leben absprachen, konnte sich indeß von ihnen an das Volk wenden. Auch dauerte ihre Regierung nur ein halbes Jahr, und über den öffentlichen Schatz hatten sie durchaus keine Gewalt. Als Anführer des Kriegsheers durften sie die Gränzen Italiens nicht überschreiten. Keiner mißbrauchte des Ansehens dieser Würde so sehr als Korn. Sulla; und Cäsar bahnte sich durch sie den Weg zur monarchischen Gewalt, in welche sie unterm August, ob er sie gleich dem

Namen

Namen nach anzunehmen verweigerte, völlig verschlungen wurde.

51. Zu den ältesten obrigkeitlichen Aemtern in Rom gehört auch das Amt der **Censoren**, deren zur Zeit zwey waren, und die ihre Würde anfänglich fünf, hernach nur ein Jahr behielten. Unter ihren mannichfaltigen Pflichten waren die vornehmsten: die Volkszählung und Aufzeichnung des Alters, Vermögens, und Geschlechts eines jeden römischen Hausvaters, die Eintheilung des Volks in seine Tribus, die Bestimmung der Abgaben eines jeden, die Angabe der dienstfähigen Krieger, die Einnahme der Gefälle in den Provinzen, Aufsicht über sittliches Betragen und Polizey, Ahndung bemerkter Unordnungen durch Versetzung in einen geringern Tribus, Sorge für das Zollwesen und die Pachtungen, für öffentliche Gebäude, u. s. f. Die Anzeige dessen, was sie als strafbar bemerkt hatten, hieß *nota censoria*; und diese Bestrafungen geschahen von ihnen nicht nur auf geschehene Angabe, sondern oft willkührlich. Auch der in den spätern Zeiten so sehr steigende Luxus der Römer wurde durch die Censoren eingeschränkt. Um sich dieser Ahndung zu entziehen, ließ man indeß diese Würde eine Zeitlang unbesetzt, bis sie **August**, und einige seiner Nachfolger, bis auf den **Decius**, selbst übernahmen.

52. Die Unzufriedenheit des Volks mit den Anmassungen der Konsulen veranlaßte im J. R. 303 die Wahl der Zehnmänner konsularischen Ansehens, (*decemviri consulari potestate, s. legibus ferendis,*) denen die gesetzgebende Macht übertragen wurde. Dieß veranlaßte die unten näher anzuführenden Gesetze der zwölf Tafeln. Aber auch diese Obern mißbrauchten ihrer Vorrechte gar bald; ihre Würde ward daher schon im J. 305 wieder abgeschafft, und die konsularische von neuen eingeführt. — Durch eine ähnliche Veranlassung entstanden die *tribuni militum consu-*

*lari poteſtate*, die man im J. 309 in die Stelle der Konſulen erwählte, nach drey Monaten aber wieder abdankte. In der Folge wechſelten ſolche Tribunen noch einigemal mit den Konſulen ab, bis ſie endlich im J. 387 dadurch aufhörten, daß man das Volk durch die Wahl Eines Konſuls aus ſeinem Mittel befriedigte. — Zu den nicht immer beybehaltenen obrigkeitlichen Perſonen gehörte auch der *praefectus urbi*, dem die Konſulen bey ihrer Abweſenheit, vornehmlich im Kriege, die Aufſicht über Zucht und gute Ordnung auftrugen. Unter den Kaiſern wurde daraus eine bleibende Würde von großem Einfluſſe.

53. Minder wichtige Magiſtratsperſonen waren: der *praefectus annonae*, den man, bey eintretender Theurung, zur Herbeyſchaffung und Vertheilung des Getraides ernannte; die *quinqueviri menſarii, & minuendis publicis ſumtibus*, deren Hauptgeſchäfte die Abtragung öffentlicher Schulden war; die *quinqueviri muris turribusque reficiendis*; die *triumviri aedibus ſacris reficiendis*; *triumviri navales, monetales, nocturni*, u. a. m. In den Provinzen gab es gleichfalls verſchiedne obrigkeitliche, zum Theil ſchon angeführte Würden. Dahin gehören die Prokonſulen, Proprätoren, Proquäſtoren, Legaten, Konquiſitoren, u. ſ. f.

54. Ehe wir von dieſer Anzeige der vornehmſten obrigkeitlichen Aemter zum nähern Abriß der römiſchen Staatsverfaſſung fortgehen, müſſen wir die Eintheilung des ganzen Volks berühren, die in dieſe Verfaſſung überall ſo groſſen Einfluß hatte. Schon Romulus theilte das ganze Volk in drey Tribus, und jeden derſelben wieder in zehn Kurien. Die drey Tribus erhielten die Beynamen: *Rammenſis*, der aus lauter gebornen Römern beſtand, *Tatienſis*, aus Sabinern, und *tribus Lucerum*, der alle übrigen Fremdlinge begriff. Servius Tullius veränderte dieſe Eintheilung,

und

und machte dreyßig Tribus, viere von der Stadt, und 26 für das römische Gebiete; daher *tribus urbanae* und *ruſticae*. Die letztern erhielten in der Folge einen groſſen Vorrang vor den erſtern. Zu jenen dreyſſig Tribus kamen hernach noch fünf und mehrere, von unbeſtändiger Dauer. Die vier alten *tribus urbanae* hieſſen: Saburana ſ. Succoſana, Eſquilina, Collina, Palatina; die *tribus ruſticae*: Romilia, Lemonia, Pupinia, Galeria, Pollia, Voltinia, Claudia, Aemilia, Cornelia, Fabia, Horatia, Menenia, Papiria, Sergia, Vetruria, Cruſtumina. Dieſe gehörten zum eigentlichen römiſchen Gebiete; dazu kamen dann noch die hetruriſchen Tribus: Veientina, Stellatina, Tromentina, Sabatina, Arnienſis, Pomptina, Publilia ſ. Popilia, Maecia, Scaptia, Vſentina, Falerina; und die ſabiniſchen: Anienſis, Terentina, Velina, Quirina. — Die Kurien wurden wieder in 193 **Centurien**, und dieſe wieder durch den Cenſus, oder die Schätzung des Standes und Vermögens, in ſechs **Klaſſen** eingetheilt.

55. Eine andre, vom **Romulus** gleichfalls ſchon gemachte Abtheilung der Römer war die in **Patrizier** und **Plebejer**. Jene, welche auch urſprünglich **Patres** genannt wurden, waren zugleich **Senatoren**, und es wurden dazu Einer aus jedem Tribus, und noch drey aus jeder Kurie genommen, überhaupt alſo neun und neunzig, wozu noch ein vorzüglich angeſehener und erfahrner Mann genommen wurde, ſo daß der **Senat** urſprünglich aus **hundert** Mitgliedern beſtand. In der Folge nahm man auch die Sabiner mit dazu, und die Zahl ward verdoppelt. **Tarquinius Priſcus** vermehrte dieſe Zahl noch mit dem dritten Hundert aus den Plebejern. Auf Veranſtaltung des **Sylla** kamen dazu noch einmal ſoviel aus der Ritterſchaft; und nun waren ſechshundert Senatoren; gegen das Ende der Republick beſtand ſogar ihre Anzahl aus mehr als tauſend Mitgliedern,

die August wieder auf sechshundert herabsetzte. Die Wahl dieser Senatoren, die auch wenn sie im Senat versammelt waren, *patres conscripti* hiessen, geschah zuerst von den Königen, hernach von den Konsulen, in der Folge von den Censoren, und einmal ausserordentlich von dem Diktator. Unter den Kaisern wurden eigne Triumviri zu dieser Wahl angesetzt. Man sah dabey auf Abkunft, Stand, Vermögen und Alter, welches letztre nicht unter fünf und zwanzig Jahren seyn durfte. Auch unterschieden sie sich durch eine besondre Kleidung, besonders durch die *tunica laticlavia*, die von der breiten purpurnen Verbrämung (*latus clavus*) benannt war.

56. Die **Versammlungen des Senats** geschahen auf vorgängige Berufung der Könige, Konsulen, Diktatoren, Prätoren, oder der Tribunen des Volks, durch öffentliche Einladung, (*edictum*) oder durch einen Herold. Im erstern Falle wurde zugleich die Absicht der Sitzung angezeigt. Ausserdem aber waren auch gewisse Tage zu diesen Versammlungen festgesetzt, nämlich die Kalenden, Nonen und Idus jedes Monats. An Feyertagen und Komitialtagen, an denen sich das Volk versammelte, konnten sie nie gehalten werden. August schränkte die ordentlichen Rathstage auf die Kalenden und Idus ein. Der Versammlungsort war eigentlich nicht bestimmt; nur mußten ihn die Auguren dazu ersehen und geweiht haben. Die Tempel, und unter ihnen das Kapitol, wurden zu dieser Absicht am meisten gewählt; nur der Tempel der Vesta war davon ausgenommen. Die bestimmte Zahl der anwesenden Mitglieder (*numerus legitimus*) zur Abfassung eines Schlusses (*Senatusconsulti*) war hundert; und vom J. R. 686 an, zweyhundert. Die Versammlungen fiengen früh Morgens an, und währten bis gegen oder nach Mittag; denn vor und nach Untergange der Sonne konnte kein gültiger Schluß gefaßt werden. Opfer und Auspicien machten dabey allemal den Anfang. Der

Kon-

Konsul, oder der Zusammenberufer des Senats that sodann den Vortrag; und die Senatoren gaben nach einander, in festgesetzter Folge, ihre Stimmen. In dringenden Fällen geschah das nur durch Zusammentretung in zwey verschiedne Haufen, *itio in partes*. Die Kaiser hatten das Recht, im Senat den Vortrag zu thun, eigentlich nicht, sondern erst auf besondre Bewilligung. Uebrigens muß man von dem eigentlichen Senatsschluß, ein Senatsgutachten (*senatus auctoritas*) unterscheiden; es war weniger entscheidend, und bey unzulänglicher Zahl der Mitglieder, oder mindrer Einstimmigkeit derselben abgefaßt. Jene wurden durch Aufzeichnung und feyerliche Niederlegung ins öffentliche Archiv (*tabularium*) im Tempel Saturns, bestätigt.

57. Einen zweyten angesehenen Stand in Rom machte die Ritterschaft, *ordo equestris*, aus, wiewohl er erst spät, nämlich im J. R. 630, ausgesondert wurde, um die Anzahl der römischen Reuterey einzuschränken, und den Dienst in derselben mit einem gewissen Vorzuge zu verbinden. Das erfoderliche Vermögen römischer Ritter (*census equestris*) waren viermal hundert tausend Sestertien; das erfoderliche Alter wenigstens achtzehn Jahr; und der bloße Vorzug einer edeln Abkunft war nicht hinlänglich, diesem Orden beytreten zu können. Die Censoren mußten sie in dieser Absicht vorher prüfen, und gaben ihnen, wenn sie würdig befunden wurden, das Ritterpferd, welches auf gemeine Kosten unterhalten wurde. Daher die Redensart, *equo publico merere*. Auch trugen die Ritter vorzugsweise goldne Ringe, und unterschieden sich von den Senatoren durch den schmälern Purpursaum ihres weissen Oberkleides, welches daher *tunica angusticlavia* hieß. Ihr Rang war der nächste nach den Senatoren, die oft aus ihnen gewählt wurden. Uebrigens standen sie unter beständiger Aufsicht der Censoren.

58. Die

58. Die Bedeutung des Worts *populus* war bey den Römern allgemeiner, als die des Worts *plebs*. Jenes bezeichnete das gesammte römische Volk; dieses einen vom Senat und der Ritterschaft verschiednen Stand, der auch *ordo plebeius* hieß, wiewohl er nicht bloß den geringsten Haufen, den wir Pöbel nennen, in sich begrif. Auch die Patrizier und Plebejer werden in dieser Rücksicht einander entgegengesetzt. Jene stammten von den ältesten und angesehensten Geschlechtern ab, und bekleideten anfänglich ausschliessend die obrigkeitlichen Würden, wozu jedoch vom J. R. 261 an, auch Plebejer gezogen wurden, wie oben schon verschiedentlich bemerkt ist. Oft liessen sich daher selbst Patrizier unter sie aufnehmen, um desto leichter entweder gemeinschaftliche, oder den Plebejern allein vorbehaltne Würden zu erlangen, dergleichen das Amt der Tribunen war. Die Heyrathen zwischen beyderley Ständen fanden erst nach dem J. R. 308 Statt. Vorher standen sie bloß mit einander im Verhältniß der Patronen und Klienten, wobey die letztern freye Wahl der erstern hatten, und diesen gewisse Pflichten gegen ihre Klienten oblagen. In der Folge standen hauptsächlich nur Herren und Freygelassene in diesem Verhältnisse. Das Ansehen des Volks stieg übrigens, während der freyen Staatsform, immer höher, und artete oft in Mißbräuche aus.

59. Von dem Vorzuge der Patrizier muß man den römischen Adel (*nobilitas Romana*) noch unterscheiden, der mit jenem nicht allemal verbunden, sondern eine besondre, durch persönliche oder der Vorfahren Verdienste erworbene Würde war. Die Abkunft aus einem patrizischen Geschlechte wurde dazu nicht erfordert, ob sie gleich, mit Verdiensten vereint, den Rang des Adels erhöhte. Solche, die selbst erst geadelt waren, hiessen *novi homines*. Eins der vornehmsten Unterscheidungsmerkmale des edeln Römers war die Aufstellung der aus Wachs bossirten Brustbilder seiner Vorfah-

ren

ren im Vorderhause, und bey Leichenbegängnissen, oder das *ius imaginum*, welches zuweilen als eine besondre Belohnung vom Volke ertheilt, und wofür dann öffentlich gedankt wurde. Eifersüchtige Streitigkeiten des alten und neuen Adels kommen in der römischen Geschichte sehr häufig vor.

60. Schon einigemal sind die **Komitien** erwähnt, in so fern man darunter Wahltage oder Volksversammlungen überhaupt verstand. Ursprünglich bedeutete *comitium* den Versammlungsort, der ein geräumiger Platz auf dem römischen Forum war; hernach wurde die Versammlung selbst mit diesem Namen belegt, die von allen drey Ständen des ganzen römischen Volks auf jenem Platz, oder auf dem Marsfelde, oder dem Kapitol, gehalten wurde. Denn Versammlungen von einem oder zwey Ständen hiessen nur *concilia*, und noch minder feyerlich, in denen bloß eine Anzeige, oder ein Vortrag an das Volk geschah, wobey aber nichts entschieden ward, hiessen *conciones*. Die Komitien durften nur höhere obrigkeitliche Personen, ein Konsul, Diktator, oder in Abwesenheit des Konsuls, ein Prätor, anstellen. Es wurden auf denselben die wichtigsten Gegenstände abgehandelt, wovon einige schon beyläufig angeführt sind. Hundert acht und vierzig Tage des Jahrs waren solcher Versammlungen fähig, und hiessen daher **Komitialtage**. Romulus ordnete die *comitia curiata* an, in welchen nach den dreyssig Kurien gestimmt wurde; Servius Tullius die *centuriata*, welche die wichtigsten und vornehmsten waren; und die Tribunen im J. R. 283 die *comitia tributa*, auf welchen nach den Stämmen gestimmt ist.

61. Wahlgeschäfte gehörten zu den vornehmsten Gegenständen der **Komitien**, und gehörten besonders für die *comitia centuriata*. Man hielt sie auf dem Marsfelde, worauf mehr als funfzigtausend Menschen Platz hatten. Auf einem hölzernen Gerüste, *tribunal*, befanden sich die Konsu-

len

len, und 193 schmale Stege, (*ponticuli*) waren für die 193 Centurien. Beydes wurde mit einem Geländer, *septa*, umgeben, ausser welchem vorher das Volk stand, bis es nach den verschiednen Klassen, deren überhaupt sechs waren, hereingerufen und zum Stimmen zugelassen wurde, wozu man die Rangordnung durch Kugeln bestimmte, die mit den Namen des Tribus bezeichnet waren, zu welchem die Centurie gehörte, und von dem Konsul gezogen wurden. Die Wahl selbst geschah vermittelst kleiner Tafeln, die jedem Bürger gegeben wurden, und die er, wenn er über einen der gedachten Stege gegangen war, in ein am Ende desselben befindliches Behältniß warf. Auf gleiche Art verfuhr man bey der Berathschlagung über die Einführung eines Gesetzes, oder bey gerichtlichen Untersuchungen. Wer unter siebenzehn und über sechszig Jahr alt war, wurde zur Abgebung seiner Stimme bey den Komitien nicht zugelassen.

62. Mit dem römischen Bürgerrecht waren viele wichtige Vorzüge verbunden, besonders während der republikanischen Verfassung des Staats. Das Leben und Vermögen eines Bürgers stand in Niemandes, als des ganzen darüber befragten Volks, Gewalt; schimpfliche Strafen konnten ihm nicht auferlegt werden; er hatte volles Recht über sein Vermögen, seine Kinder und Untergebene; ein von ihm gemachtes Vermächtniß hatte volle Gültigkeit; er hatte seine Stimme bey den Volksversammlungen und Wahlen obrigkeitlicher Personen. Dieser letztre Vorzug war der Wichtigste; und das Bürgerrecht mit demselben konnte nur vom Volke, das Bürgerrecht ohne Stimme hingegen auch vom Senat ertheilt werden. Auch waren alle Freygelassene und deren Söhne von diesem Vorrecht ausgeschlossen, welches eigentlich *Ius Quiritium* hieß. Wer einmal das römische Bürgerrecht besaß, dem konnte es, selbst durch Verbannung, nicht wieder entzogen werden; nur durch freywillige Lossagung, oder durch

Annah-

Annahme eines fremden Bürgerrechts konnte er es wieder verlieren. Verschieden von jenem völligen Bürgerrecht, und mit geringern Vorzügen verknüpft, war das *ius Quiritium privatum* für die Kolonien und Municipalstädte, welches für die lateinischen Kolonien *ius Latinum*, und für die italischen *ius Italicum* hieß. Noch eingeschränkter waren die *iura provinciarum & foederatorum* und *praefecturarum*.

63. Die Gerichtshaltung der Römer betraf entweder öffentliche oder Privatstreitigkeiten. Jene giengen die öffentliche Ruhe und Sicherheit an; diese nur die Ansprüche und Rechte einzelner Personen. Die öffentlichen Gerichte waren entweder ausserordentliche, oder solche, die nicht für eine besondre Obrigkeit, noch für gewisse festgesetzte Oerter und Zeiten gehörten, und wozu ein besondrer Gerichtstag, oder eine eigne Volksversammlung angesetzt wurde. Zuweilen ernannte auch das Volk gewisse Personen als Kommissarien zu einer solchen gerichtlichen Untersuchung. Von der Art waren z. B. die *duumviri perduellionis*. Die ordentlichen öffentlichen Gerichte hiessen auch *quaestiones perpetuae*, und wurden erst im J. R. 605 angeordnet. Bey ihnen hatten die Prätoren den Vorsitz, deren damals sechs waren, nämlich der praetor *urbanus*, *peregrinus*, und vier praetores *militares*. Richter bey ausserordentlichen Rechtsfällen hiessen *quaesitores*. Bey allen öffentlichen Gerichten wurde eine gewisse Ordnung und eine Folge gewisser Gebräuche beobachtet. Die Richter dabey waren anfänglich die Könige, dann Mitglieder des Senats, und eine Zeitlang aus der Ritterschaft. Die Wahl und Ernennung derselben geschah gewöhnlich von dem Prätor der Stadt; und es gab gewisse Klassen oder Dekurien solcher Richter, deren Anzahl nicht immer gleich war. Unter den Kaisern wurden von ihnen selbst die Richter ernannt. Der Ankläger hielt gewöhnlich eine Rede wider den Beklagten; hierauf wurden die Zeugen

gen abgehört; und dann wurde von den Richtern mündlich oder schriftlich gestimmt, und das Urtheil gefällt.

64. Bey Privatsachen wurde die Anklage nicht, wie bey den öffentlichen Gerichten, *accusatio*, sondern *petitio* genannt, und der Kläger hieß nicht, wie bey jenen, *actor*, sondern *petitor*. Von ihm wurde der Schuldige vor Gericht gezogen, welches selbst mit Gewalt geschehen konnte, wobey jedoch die Herbeyführung eines Zeugen (*antestatio*) erforderlich war. Wollte er nicht erscheinen, so mußte er Sicherheit oder Bürgen stellen, welches *satisdare* hieß. Für sich hieß die Sache, oder der Gegenstand der Klage, *causa*; wenn sie aber von dem Beklagten geleugnet, und nun eine förmliche Rechtssache daraus wurde, *actio*. Der Prätor ernannte sodann die Richter, die, wenn die Rede von Erstattung rechtmässigen Eigenthums war, *recuperatores* genannt wurden. Oft wurden dazu aus den Tribus hundert Personen ernannt, deren Gericht daher *centumvirale iudicium* hieß. Sowohl die Richter als die Streitenden legten einen Eid ab. Dann wurde die Klage mündlich vorgebracht, darauf, nach angestellter Untersuchung, das Urtheil gesprochen, und für dessen Vollziehung gesorgt. Die gewöhnlichen Gerichtsplätze waren übrigens bey öffentlichen Angelegenheiten das Forum oder das Marsfeld; bey Privatsachen andre öffentliche Plätze, oder die Basiliken. Von den eigentlichen Richtern waren die Schiedsrichter, *arbitri causarum*, verschieden, die nur solche Sachen schlichten konnten, welche nicht nach dem strengen Rechte, sondern nach Gutbefinden, zu vergleichen standen, und daher *causae bonae fidei & arbitrariae* genannt wurden.

65. Zu den vornehmsten peinlichen Verbrechen, welche öffentliche Untersuchungen erfoderten, gehörten: Majestätsverbrechen, oder Störungen öffentlicher Ruhe und Sicherheit; das *crimen peculatus*, oder die Beraubung des

öffent-

öffentlicher Ruhe und Sicherheit; das *crimen peculatus*, oder die Beraubung des öffentlichen Schatzes, Kirchenraub, Prägung falscher Münze, oder Verfälschung öffentlicher Urkunden; *crimen ambitus*, Bestechung des Volks, um Stimmen bey einer Wahl zu obrigkeitlichen Aemtern zu erkaufen; *crimen repetundarum*, (*pecuniarum*) wenn von Prätoren, Quästoren, u. s. f. in den Provinzen ungerechte Gelderpressungen verübt waren, deren Ersatz gefodert wurde; *crimen vis publicae*, wozu besondere Verschwörungen zum Aufstande, und mancherley persönliche Gewaltthätigkeiten gerechnet wurden. Außerdem wurden auch manche Privatverbrechen, z. B. *crimen inter sicarios*, *veneficii*, *parricidii*, *falsi*, *adulterii* und *plagii*, Gegenstände öffentlicher Untersuchungen.

66. Der Strafen, wozu die, welche in den Gerichten schuldig befunden waren, verurtheilt wurden, gab es bey den Römern mancherley Arten. Die vornehmsten darunter waren: die Geldstrafe (*damnum*, *mulcta*,) die anfänglich höchstens in dreyßig Ochsen und zwey Schaafen bestand, welche man nachher zu Gelde rechnete; die Bande, (*vincula*,) welche entweder in Stricken oder Ketten an Händen und Füßen bestanden; die Folter, die in verschiednen Marterwerkzeugen bestand, dergleichen die *tabularia*, der *equuleus* und die *fidiculae* waren; die Schläge oder die Geisselung, (*verbera*,) mit Stäben der Liktoren für Freygeborne, und mit Peitschen oder Ruthen für die Sklaven; die Wiedervergeltung, (*talio*) oder die Zufügung des nämlichen Schadens, den der Kläger erlitten hatte; die Verunehrung, (*infamia*) die Verbannung, (*exilium*) die entweder auferlegt oder freywillig war. Wurde dabey kein besonderer Ort des Aufenthalts angewiesen, so hießen die Verbannten *interdicti*; geschah das aber, verbunden mit öffentlicher Unehre, so hießen sie *relegati*. Noch härter war die Strafe, die

man *deportatio* nannte, wo man den Verbannten in gar entlegne öde Oerter oder Inseln bringen ließ. Dazu kam noch die Verkaufung in die Knechtschaft, und endlich die Todesstrafe, die bey den Knechten gewöhnlich die Kreuzigung war.

67. Die Gesetzgebung überhaupt war in den ersten Zeiten des römischen Staats sehr schwankend und unbestimmt. Die Könige sowohl, als die ersten Konsulen, entschieden alle streitige Fälle nach eigenmächtigem Gutdünken, oder nach dem Herkommen und dem ehemaligen Verfahren bey ähnlichen Gegenständen. Die daraus entstehenden Mißbräuche veranlaßten im J. R. 297 die Abschickung dreyer Abgeordneten nach Athen und Lacedämon, um die Gesetze Solons und Lykurgs zu sammeln. Diese kamen im J. 301 zurück, und im folgenden Jahre wurden zehn edle Römer, zur Prüfung und Entwerfung römischer Gesetze ernannt, die man zuerst auf zehn, dann auf zwölf Tafeln brachte, und die durch Bewilligung des Volks als Grundlage und Quelle aller richterlichen Aussprüche eingeführt und festgesetzt wurden. Dazu kamen aber in der Folge noch sehr viel einzelne Gesetze, die gewöhnlich von ihren Urhebern, den Konsulen, Diktatoren oder Tribunen, zuweilen auch von ihrem Inhalte, den Namen haben. *) Dergleichen Gesetze mußten siebzehn Tage vorher (*per trinundinum*) öffentlich angeschlagen, und dann dem Volke auf den Komitien zur Bewilligung oder Verwerfung überlassen werden. Jenes hieß *legem iubere, accipere*, dieses, *legem antiquare*, weil man beschloß, es solle beym Alten bleiben. Hob man ein bisheriges Gesetz durch

*) Z. B. lex *Furia*, *Atinia*, *Atilia*, *Falcidia*, u. a. m. leges *agrariae*, *frumentariae*, *sumtuariae*, u. a. m. Sehr lehrreich zur Kenntniß der vornehmsten römischen Gesetze ist des sel. Dr. Ernesti Index Legum, quarum in libris Ciceronis nominatim mentio fit, in seiner *Clave Ciceroniana*.

durch ein neues auf, so nannte man das *legem abrogare*. Bewilligte Gesetze schrieb man in eherne Tafeln, und legte sie ins Archiv. Unter den Kaisern kamen noch ihre Verordnungen oder Konstitutionen hinzu, die entweder Ausschreiben, oder Edikte, oder Dekrete waren.

68. Ein Theil dieser Gesetze betraf die innere Staatsverfassung und Polizey der Römer, wovon man sich nur aus ihrer Geschichte selbst ein vollständiges Bild entwerfen kann, und die, bey so manchen Revolutionen ihres Staats manche Abänderungen erlitt. Nur einige dahin gehörige Einrichtungen sind hier noch kürzlich zu berühren. Daß verschiedne von den obrigkeitlichen Personen, besonders die Aedilen, Censoren und Quästoren, vornehmlich die Anordnung und Erhaltung solcher bürgerlicher Veranstaltungen hatten, ist schon oben bey ihrer Anführung erwähnt. Einer der vornehmsten Gegenstände dieser Art war die Sorge für hinreichenden Vorrath des Getraides; und ein durch allgemeine Theurung veranlaßtes Mißvergnügen des Volks gab im J. R. 313 Gelegenheit zur Ernennung eines besondern Proviantaufsehers, (*praefectus annonae*,) obgleich vorher schon den Aedilen aus dem Volke diese Besorgung aufgetragen war, und auch in der Folge eine ihrer Amtspflichten blieb. So wurden auch vom August *duumviri dividundo frumento* bestellt. Die bestimmten jährlichen Getraidelieferungen der Provinzen trugen gleichfalls zur Abhelfung und Vorkehrung des Brodtmangels bey; und die Proviantkommissaren in den Provinzen mußten für deren Herbeyschaffung sorgen. Unter diesen Provinzen war Aegypten in dieser Absicht das ergiebigste Land, und es war dazu die jährlich ankommende alexandrinische Flotte bestimmt, wozu hernach noch die afrikanische Flotte kam. Austheilungen des Getraides unter das Volk um einen sehr niedrigen Preis waren in Rom schon von den ersten Zeiten an gewöhnlich.

69. Zur Bereicherung des öffentlichen Schatzes, (*aerarii*) und in der Folge des Fiskus der Kaiser, waren besonders die Einkünfte der Zölle behülflich, deren Pächter *publicani* hießen, so wie der Zoll selbst *publicum* vectigal genannt wurde. Diese Pächter waren die römischen Ritter, folglich sehr bemittelte Personen, die bey Uebernehmung der Pacht ansehnliche Summen oder ihre Landgüter zur Sicherheit stellten. Die drey vornehmsten römischen Zölle waren: der Hafenzoll, *portorium*, dessen Pächter *manceps portuum* hieß; der Kornzehnte, *decumae*; und der Weidenzoll, *scriptura*, der von den Viehweiden gehoben wurde. Zu den größern Pachtungen der Zölle von ganzen Reichen oder Provinzen traten oft mehrere römische Ritter zusammen, die in Rom einen Verwalter ihrer Angelegenheiten (*magister societatis publicanorum*) bestellten, der in jeder Provinz seinen Promagistro hatte. Geringere Zolleinnehmer waren die *portitores*, *operae*, *servi*, u. a. m. Sehr einträglich waren auch die Zölle von den Bergwerken und Salzwerken. Minder beträchtliche Zölle waren die von den Landstraßen, die Grundsteuer, *solarium*, der Zwanzigste von dem Eigenthum der Freygelassenen, der Zoll für die Wasserleitungen, Handwerker u. s. f.

70. So wenig die Handlung und Kaufmannschafft in den ersten Zeiten des römischen Staats, wo alles von Eroberungssucht und kriegerischem Geiste belebt war, blühend seyn konnte; so gab es doch schon in diesen ersten Zeiten eine Innung von Kaufleuten, welche römische Bürger waren. Auch erweiterte sich der römische Handel schon gleich nach Abschaffung der königlichen Regierung durch ein Bündniß mit den Karthagern. Indeß wurde doch die Kaufmannschaft den höhern Ständen für unschicklich gehalten, ob diese gleich nicht selten unmittelbar und verdeckt daran Theil nahmen, und sich auf Spekulationen, besonders in Ansehung des sehr

einträg-

einträglichen Sklavenhandels, einließen. Die einländischen Kaufleute hießen *mercatores*, die auswärtigen in den Provinzen, *negotiatores*. Außerdem gab es auch römische Wechsler (*argentarii*) und Banquiers, (*mensarii*) und Pachter von mancherley Art, besonders die im vorigen §. erwähnten, deren Pachtungen gleichfalls als Handelsunternehmungen anzusehen sind. Bey dem allen behauptete doch Rom unter den handelnden Staaten des Alterthums lange keinen so ausgezeichneten Rang, als unter den kriegrischen.

71. In noch geringerer Achtung standen bey den Römern die übrigen Gewerbe, und die eigentlichen Handwerker, die entweder Fremde oder Leibeigne waren, ob sie gleich zum Theil auch das römische Bürgerrecht hatten. Schon unterm Numa gab es gewisse Zünfte oder *collegia* derselben, die in der Folge ansehnlicher und zahlreicher wurden. Von der Art waren die collegia *fabrorum*, *tignariorum*, *dendrophororum*, *centonariorum*, *sagariorum*, *tabulariorum*, u. a. m. Der Vorsteher einer solchen Zunft hieß *praefectus*; auch hatten sie ihre *decuriones* und *magistros*, deren Aufsicht gemeiniglich fünfjährig war. Sie arbeiteten entweder für die Bedürfnisse des Staats, oder solcher einzelner Römer, die sich keine Sklaven halten konnten. Ehrenvoller war von jeher das Geschäfte des Ackerbaues; und sowohl die Aecker des weiten römischen Gebiets, als die, welche man im Kriege erobert hatte, waren größtentheils im Besitz angesehener römischer Bürger. Dazu kam, daß viele edle Römer auf ihren Landgütern lebten, welche die Landwirthschaft als eignes Studium trieben, und daß die Anlegung und Ausschmückung der Landgüter in den blühenden Zeiten der Republik einen beträchtlichen Theil des römischen Luxus ausmachten.

72. Und hier wird es der Ort seyn, von der Beschaffenheit und dem Werthe des gangbaren Geldes bey den Römern

mern das nöthigste zu berühren. Servius war unter den Königen der erste, der Geld prägen ließ, da man sich vorher blos ungeprägten Silbers und Kupfers bedient hatte. Selbst die gangbarste römische Münze, As, war anfänglich eine pfündige Kupferplatte, und wurde in zwölf Unzen getheilt. Nachher war das Gepräge desselben das Bild eines Ochsen. Unter den schon vom Servius eingeführten kleinern Scheidemünzen war eine solche Unze, oder *numus uncialis*, die geringste. Darauf folgten: *sextans*, von 4 Loth; *quadrans*, von 6 Loth; *trions*, von 8 Loth; *quincunx*, von 10 Loth; *semissis*, die Hälfte des As, von 12 Loth, u. s. f. Unter den größern waren die Sestertien die bekanntesten, welche drittehalb As betrugen, ob sie gleich von Kupfer wahrscheinlich nie geprägt sind, sondern nur von Silber; und diese waren der vierte Theil eines silbernen Denarius, die zehn As betrugen. Der Ausdruck *Sestertium* hingegen bedeutet tausend Sestertien, oder auch ein Gewicht von drittehalb römischen Pfunden an Silber; und folglich ist *homo sestertiarius* ein Mann, der nur tausend Sestertien, d. i. etwa 31 Rthlr. 6 ggr. im Vermögen hatte. Ein silberner Denarius betrug etwa 3 ggr. oder 4 *numos sestertios*. Ein halber Denar hieß *quinarius*, und ein Obolus war der sechste Theil eines Denars, oder ungefähr sechs Pfennige unsers Geldes; der Teruncius hingegen nur der vierzigste Theil des Denarius. Unter den erst sehr spät eingeführten Goldmünzen kommt der *aureus*, oder *solidus numus*, am öftersten vor, der zwey Drachmen hielt, und 25 Denare werth war; die Hälfte desselben hieß Semissis, und das Drittheil Tremissis. Außerdem rechnete man große Summen auch nach Talenten, deren Beschaffenheit und Gehalt schon in den griechischen Alterthümern erläutert ist. Uebrigens war der Gehalt und Werth der römischen Münzen, so wie das Verhältniß des Silbers zum Golde, in den verschiedenen Zeiten veränderlich.

73. Die Maaße der Römer waren entweder zur Ausmessung der Längen und Flächen bestimmt, als: *digitus*, ein Zoll; *palmus*, vier Zoll; *pes*, ein Fuß, der nach römischem Maaß sechszehn Zoll oder digitos hielt; *passus*, fünf Fuß; *stadium*, 125 Schritte oder passus; *milliare*, acht Stadien oder tausend Schritte. Vier römische Meilen machen daher eine deutsche. — Bey flüssigen Sachen bediente man sich folgender Maaße: des *culleus* oder Schlauchs, der 1600 römische Pfund, oder 20 Amphoren faßte; der *amphora*, die 80 Pfund hielt, und wovon die *urna* die Hälfte faßte. Von dieser war wieder der *congius* der vierte Theil. Zu den kleinern und beym Trinken selbst gebräuchlichen Gefäßen gehörte: der *sextarius*, welcher 20 Unzen enthielt, dessen Hälfte *hemina* oder *cotyle*, und dessen Viertheil *quartarius* hieß. Der *triens* faßte acht Unzen, der *sextans* viertehalb, das *acetabulum* drittehalb, der *cyathus* zwey, und die *ligula* eine halbe Unze, oder ein Loth. — Getraidemaaße waren der *modius* oder Scheffel, deren sechs auf einen *medimnus* giengen, die *concha maior*, von 2 Unzen 4 Drachmen, die *concha minor* von 5 Drachmen, und die *ligula* von 4 Drachmen. — Bey Ländereyen endlich waren die üblichsten Maaße: *iugerum*, von 28800 Quadratschuh; *actus minimus*, eine Fläche von 480 Quadratfuß; *clima*, eine Quadratfläche, wovon jede Seite 60 Fuß lang war; und *centuria*, die 200 Joch oder iugera befaßte.

74. Der öffentliche Verkauf, *auctia*, *proscriptia*, war bey den Römern sehr gewöhnlich. An dem Orte, wo er gehalten werden sollte, steckte man einen Spieß auf; daher die bekannte Redensart: *sub hasta vendere*, subhastiren. Ein Verzeichniß der zu verkaufenden Sachen (*tabula proscriptionis s. auctionaria*) wurde vorher öffentlich angeschlagen, und enthielt entweder eine umständliche Angabe derselben,

ben, oder nur eine allgemeine Anzeige. Die Erlaubniß zu einem solchen Verkaufe mußte beym Prätor der Stadt nachgesucht werden; und der Aufseher darüber hieß *magister auctionum*, welches bey gerichtlichen Auktionen, die durch Schuldfoderungen veranlaßt waren, gemeiniglich der Gläubiger war, der die höchste Foderung hatte, und von den Gläubigern selbst erwählt wurde. Der Verkauf konfiscirter Güter hieß *sectio*, und das daraus gelöste Geld kam in den Fiskus oder öffentlichen Schatz.

## III.

# Kriegsverfassung.

75. Da die Römer vorzüglich unter allen Völkern des Alterthums eine kriegrische Nation waren, deren so schneller und ausnehmender Wachsthum an Macht und Größe in einer fast ununterbrochenen Reihe großer kriegrischer Unternehmungen seinen Grund hatte: so dient die genauere Kenntniß ihrer Kriegsalterthümer gar sehr dazu, sich von ihrem eigenthümlichen Nationalcharakter, und von der ursprünglichen Entstehung ihrer Größe und Ueberlegenheit einen richtigen Begrif zu machen. Man schöpft diese Kenntniß am reinsten und sichersten aus ihren besten Geschichtschreibern, vorzüglich aus den Kommentarien des Julius Cäsar, und aus den Geschichtbüchern des Livius, und Tacitus, denen noch Arrian, wegen seiner Taktik, und der griechische Historiker der Römer, Polybius, wegen seiner beständigen Hinsicht auf das römische Kriegswesen beyzuzählen sind. Besonders aber sind die Werke derer römischen Schriftsteller als hieher gehörige Quellen anzusehen, welche die nähere Beschreibung des römischen Kriegswesens zum Hauptinhalt ihrer Schriften gemacht haben. Dahin gehören: Hygin, Vitruv, Frontin und Vegetius. Aus ihnen haben die bessern oben angeführ-

geführten, Verfasser von Systemen und Handbüchern der römischen Alterthümer geschöpft und gesammelt. *)

76. Bey den mannichfaltigen Abänderungen, welche das Kriegswesen in den verschiednen Zeitaltern und Verfassungen des römischen Staats erlitten hat, muß auch hier die historische Zeitfolge ein beständiges Augenmerk des Alterthumsforschers seyn. Von dem ältesten Zustande des römischen Kriegswesens hat man zwar wenig zureichende Nachrichten; indeß weiß man doch, daß sich schon unter den Königen nicht nur der kriegrische Geist dieser Nation, sondern auch die Aeußerung und Richtung desselben bildete. Bey der bekannten Eintheilung des ganzen Volks in drey Stämme oder Tribus, die schon Romulus machte, wurden aus jedem Tribus tausend Mann zu Fuß und hundert zu Pferde genommen; und so entstand die erste römische Legion. Außerdem gab es damals noch drey hundert andre leichte Reuter, welche *celeres* hießen, und die eigentlich die Leibwach des Königs ausmachten, die vom Numa wieder abgeschafft, nachher aber bis zur völligen Endschaft der königlichen Regierung wieder eingeführt wurden. Ursprünglich also bestand, diese letztern ungerechnet, die römische Legion aus drey tausend Mann zu Fuß und drey hundert zu Pferde; hernach aber wurde sie schon überhaupt vier tausend Mann stark. Tullus Hostilius vermehrte hernach die Reuterey aus den besiegten Albanern um die Hälfte, und diese ganze Anzahl von



*) Ein sehr brauchbares und von mir benutztes Handbuch dieses besondern Inhalts ist erst neulich von den Herren Nast und Roesch in Stuttgardt unter folgendem Titel erschienen: Römische Kriegsalterthümer aus ächten Quellen geschöpft. Halle, 1782. gr. 8. — Bey dieser Gelegenheit erwähne ich noch das zu diesem Abschnitte des vorhergehenden Abtheilung gehörige Lehrbuch des Hrn. Prof. Nast, Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer, Stuttgardt, 1780. gr. 8.

sechs hundert ward in der Folge durch den Tarquinius Priskus verdoppelt; unter den letztern Königen wurde sie noch einmal so zahlreich, und belief sich folglich auf 24000 Mann.

77. Jeder römische Soldat mußte ein gewisses Alter haben, und durfte nicht unter siebzehn Jahr alt seyn. Die zwischen 17 und 45 wurden zur jungen Mannschaft, und die, welche darüber waren, zu der ältern und ausgedienten gezählt. Auch wurden sie allemal durch einen förmlichen Eid in Dienst genommen. Die bestimmte Zeit des Dienstes war bey dem Fußvolk sechszehn, und bey der Reuterey zehn Jahr. Ganz arme Leute (*capite censi*) wurden gar nicht zu Kriegsdiensten gebraucht, weil man sich von ihnen, in so fern sie nichts zu verlieren hatten, nicht genug Tapferkeit und patriotischen Eifer versprach. Bey anhaltenden Kriegen, wurde die Zeit des Dienstes oft auf vier Jahre verlängert, und unter den Kaisern waren diese zwanzig Jahre die festgesetzte Zeit, außer bey der kaiserlichen Leibwache, wenigstens des Augusts, die nur auf sechszehn Jahre verpflichtet war. Da alle Soldaten römische Bürger und Freygeborne waren, so genoß ihr Stand der größten Achtung; und das ihnen eigne Vorrecht hieß *ius militiae*. Bloß zum Seedienste wurden auch Freygelassene genommen. — Uebrigens glich das römische Treffen in den erstern Zeiten dem griechischen Phalanx, und wurde in eine einzige dichte Linie gestellt. In der Folge fieng man an, diese Schlachtordnung in mehrere Haufen, und noch später, ihn in drey Ordnungen oder Linien zu theilen, wovon unten ein mehreres.

78. Während der republikanischen Verfassung wurden, wie oben schon bemerkt ist, die römischen Kriegsheere gemeiniglich von einem der Konsulen angeführt. Eine konsularische Armee bestand gewöhnlich aus zwey Legionen Fußvolks und sechs hundert Reutern, die alle geborne Römer

mer seyn mußten. Für zwey Konsulen wurde daher eine doppelte Mannzahl erfodert; und es waren daher immer vier Legionen und zwölf hundert Reuter. Die Stärke jeder Legion war im zweyten punischen Kriege mehr als verdoppelt; denn sie bestand aus 6200 Mann Fußvolk und drey hundert Reutern; und jede Legion hatte damals sechs Obersten oder **Tribunen**, deren es folglich überhaupt damals vier und zwanzig gab. Diese Tribunen wurden zum Theil aus der Ritterschaft, zum Theil aus den Plebejern, von dem Volk erwählt. — Im Falle der äußersten Noth waren auch die Ausgedienten, die über sechs und vierzig Jahr waren, zur Vertheidigung des Vaterlandes, und zum Beytritt zu den Stadtlegionen verbunden, und dann bediente man sich auch selbst des Beystandes der Freygelassenen und Sklaven. Dergleichen Soldaten hießen *milites tumultuarii* oder *subitanei*, und die Freywilligen darunter *volones*. **Völlige Freyheit vom Kriegsdienste** (*vacatio militiae*) wurde nur den Senatoren, den Augurn, und andern gottesdienstlichen Personen zugestanden, und denen, die körperliche Schwächen oder Fehler hatten. Oft war auch die Nachlassung von den Dienstjahren eine Belohnung tapfrer Krieger; dieß hieß *vacatio honoraria*.

79. Bey der **Auswahl** oder Annahme (*delectus*) der römischen Krieger waren folgende Umstände und Gebräuche die merkwürdigsten. Die Konsulen ließen die Anstellung derselben durch einen Herold bekannt machen; jeder dienstfähige Bürger mußte sich dann, bey Verlust seines Vermögens und seiner Freyheit, auf das Marsfeld begeben; und nun wählte sich jeder Konsul zwey Legionen, und vorher noch die vier und zwanzig Obersten oder *tribunos militares*. Die gemeinen Krieger nahm man aus den Klassen und Stämmen des Volks, die nach einander aufgerufen, abgetheilt und ausgesondert wurden. Zur Zeit wurden immer vier Mann

aus-

ausgehoben, aus welchen die Tribunen jeder Legion, in abwechselnder Folge, einen wählten. Hernach wurde der Eid der Treue (*sacramentum*) geschworen, zuerst von den Konsulen und Tribunen, dann von den Centurionen und Dekurionen, und zuletzt von den gemeinen Soldaten. Darauf trug man die Namen der letztern in das Verzeichniß der Legionen, und unter den Kaisern wurde ihnen dann in die rechte Hand ein Zeichen eingebrannt, um sie beym Entlaufen erkennen zu können.

80. Nach geschehener Auswahl wurde den Legionen ein zweyter Versammlungsplatz angesetzt, an welchem die Theilung derselben und ihre Ausrüstung mit Waffen geschah. Die jüngsten und geringern nahmen sie zu leichten Truppen, welche *velites*, die ältern und reichern zu den schweren, welche zum Theil *hastati*, zum Theil *principes*, zum Theil *triarii* genannt wurden. Die erstern waren im Jünglingsalter, die zweyten in der Blüthe des männlichen, und die dritten bejahrter. Jede Legion hatte 1200 Haſtaten, 1200 Principes, und 600 Triarier. Die letzte Anzahl blieb beständig; die beyden erstern aber wurden zuweilen vermehrt, und die *velites*, oder *milites leves*, nach Gutdünken hinzugefügt. Bey eben dieser Gelegenheit brachte man auch die Fahnen aus dem Kapitol und Aerarium herbey, die bey der Reuterey *vexilla*, beym Fußvolk *signa* hießen. Die Bilder und Figuren waren mannichfaltig; die Hauptfahne aber war ein silberner Adler auf einer Stange, ein Sinnbild des römischen Glücks. Jede Kohorte hatte ihre besondre Fahne. — In außerordentlichen Fällen brauchte man zur Aufbringung eines Kriegsheers eigne Werber, *conquisitores*.

81. Die Unterabtheilungen der Legionen waren anfänglich *Manipuli* oder Centurien, deren jede aus hundert Mann bestand. Der Anführer oder Hauptmann derselben

selben hieß daher Centurio. Zu den Manipeln der Hastaten gehörten dreyhundert Mann leichte Truppen, die unter dieselben gleich vertheilt waren. Auch den Triariern waren dreyßig Haufen derselben zugetheilt; die Principes hingegen hatten keine unter sich. Und so bestand jeder Manipel aus sechszig Gemeinen, zwey Centurionen, einem Vexillarius oder Fähndrich, und zwanzig Mann Leichtbewaffneter. Sowohl ein einzelner Theil der Legion, als eine bestimmte Anzahl Soldaten, oft auch die Hälfte eines Manipels, hieß *ordo*. Der zehnte Theil einer Legion, der also gewöhnlich aus dreyhundert Mann bestand, hieß *cohors*, und von der Anzahl, *tricenaria*. War die Legion 4200 Mann Fußvolks stark, so hatte die Kohorte 420 Mann, und hieß *quadrigenaria*; so auch, bey größerer Verstärkung, *quingenaria* und *sexenaria*. Jede Dekurie oder Turma der Reuterey bestand aus dreyßig Mann, und hatte einen oder zwey Dekurionen zu Anführern. Jeder Centurio hatte noch einen Gehülfen, der *Uragus*, *Subcenturio*, oder *Coactor agminis* genannt wurde. Auch hatte jeder Manipel seine eigne Fahne, die sich im Treffen in der Mitte desselben befand. Die Hauptfahne war allemal in dem Manipel der Triarier, die *primum pilum* hieß.

82. Die Waffen der römischen Krieger waren nach den angeführten dreyfachen Klassen derselben verschieden. Die *velites* oder Leichtbewaffneten hatten einen Schild, (*parma*) einen Wurfspieß, (*hasta velitaris*) einen Helm aus Rindsfell, (*cudo*) und in den spätern Zeiten auch einen Degen. Die *hastati* trugen einen größern Schild, (*scutum*) aus dünnen Brettern, mit Leder und Eisenblech überzogen; einen kurzen, aber starken und spitzigen, Degen, den sie an der rechten Hüfte trugen; zwey Wurfspieße, (*pila*) von Holz, mit eisernen Spitzen, einem leichtern und einem schwerern; einen eisernen Helm, (*galea*) mit einem Federbusch verziert;

Beim-

Beinschienen, (*ocreae*) mit Eisenblech beschlagen, die man in spätern Zeiten nur auf dem rechten Beine trug; und einen Brustharnisch oder Panzer, (*lorica*) von Metall oder Leder, der von der Brust bis zum Gürtel reichte. Von ähnlicher Art war die Waffenrüstung der Principen und Triarier; nur trugen die letztern längere Spieße, welche *hastae longae*, und in spätern Zeiten *lanceae* hießen, wo auch die großen Schwerdter, *spathae*, und die kleinern, *semispathae*, hinzukamen. Die Schilde bezeichnete man mit den Namen der Krieger, und mit der Zahl der Legion und des Manipels, wozu sie gehörten. Wer ohne Schild aus der Schlacht zurückkam, hatte das Leben verwirkt. Die Waffen der Reuterey waren den griechischen ähnlich, und bestanden in einer Sturmhaube, (*cassis*) einem Panzer, einem länglichen Schilde, Beinstiefeln, Lanze, Säbel und Dolch, welcher letztere nur im nahen Handgemenge gebraucht wurde.

83. Länger als dreyhundert Jahre hindurch dienten die römischen Krieger ohne allen Sold. Erst im J. R. 349 wurde er bey dem Fußvolk, und drey Jahre hernach auch bey der Reuterey eingeführt. Jeder Soldat bekam monatlich drey römische Scheffel Proviant, und an Gelde täglich fünf As. In den spätern Zeiten wurde dieser Sold zuweilen erhöht, und unterm August verdoppelt. Die einzelnen Soldaten, welche doppelten Sold bekamen, hießen *duplicarii*. Zu der Austheilung des Getraides an die Soldaten waren gewisse Tage angesetzt. Was sich einer davon und von seiner Löhnung erübrigte, hieß *peculium castrense*, dessen Hälfte allemal bey den Fahnen bis zur Endigung der Dienstjahre niedergelegt wurde. Auch gab es mancherley außerordentliche Geschenke an verdiente Krieger, die *dona militaria* hießen. *Donativa* hingegen waren Geschenke, die bey außerordentlichen Anläßen unter das ganze Heer vertheilt wurden, wobey Opfer und andre Feyerlichkeiten gewöhnlich waren.

ren. Zu diesen Belohnungen gehören vorzüglich goldne Kronen und Kränze; als, die *corona castrensis* oder *vallaris* für den, der zuerst das feindliche Lager erstieg; *corona muralis*, zum Lohn für die erste Ersteigung der Mauer, und *corona navalis* beym Seetreffen für die Eroberung eines feindlichen Schiffes. Kränze aus Laub und Blumen waren: die *corona civica*, für die Befreyung eines römischen Bürgers aus feindlicher Gefangenschaft; die *corona obsidionalis*, für den Befreyer einer belagerten Stadt, und die *corona triumphalis* für den triumphirenden Feldherrn.

84. Die Kriegszucht der ältern Römer war sehr strenge, und die Strafen, womit Anordnungen und Verbrechen in der Besatzung sowohl als im Lager bestraft wurden, waren daher scharf. Diebstahl, falsches Zeugniß, Vernachläßigung der Wache, Entweichung vom Posten, und feige Flucht wurde mit Stockschlägen (*fustuarium*) bestraft, die dem Schuldigen von der ganzen Legion so heftig und anhaltend gegeben wurden, bis er des Todes war. Diese Strafe traf auch, wenn ein ganzer Manipel flüchtig geworden war, den durchs Loos dazu ausgeworfenen zehnten Mann; die übrigen wurden aus dem Lager hinausgebannt, und bekamen nur Gerste, statt des Weizens, zum Unterhalt. Oft wurden sie auch auf andre Weise beschimpft, am Gelde gestraft, und herabgesetzt, so daß z. B. Triarier in die Klasse der Hastaten kamen. Die Tribunen konnten erst nach vorgängiger Untersuchung die Strafe bestimmen; der Feldherr hingegen konnte schlechthin und unmittelbar selbst am Leben strafen. Das letztere geschah vornehmlich für Widersetzlichkeit des Untergeordneten, für erregten Aufruhr, und Entlaufung. Die Art der Todesstrafe im letztern Falle war nicht immer einerley.

85. Von der römischen Schlachtordnung (*acies*) können wir hier nur einen ganz summarischen Begriff geben; ihre

ihre nähere Beschreibung und Prüfung gehört für ein umständliches System der römischen Taktik. Gewöhnlich stellte man die Legionen in drey Linien, deren erste aus den Hastaten, die zweyte aus den Principen, und die dritte aus den Triariern bestand. Zwischen jedem Manipel war ein Zwischenraum, so vertheilt, daß die Manipeln der zweyten Linie den Zwischenräumen der ersten, und die der dritten den Zwiräumen der zweyten Linie gegenüber standen, und folglich in dieselben einrücken konnten. Diese Zwischenräume hießen *viae rectae*, und waren so breit, als die Manipeln selbst. Die Form dieser Stellung hieß *quincunx*, und sie verschaffte der ganzen Schlachtordnung zugleich den Vortheil einer grössern Beweglichkeit und Stätigkeit, vermied alle Unordnung und Unterbrechung, und war besonders dem Phalanx der Griechen entgegengesetzt, den sie leicht zertrennen und zerrütten konnte. Wider einen hitzigen Angriff hingegen war sie minder vortheilhaft, und wurde daher, bey Erwartung desselben, oft dahin verändert, daß man die Zwischenräume wegließ. Sonst genossen die Krieger bey jener Stellung auch des Vortheils der gegenseitigen Unterstützung und Ablösung; auch ließen sich, der vielen kleinen Haufen wegen, die Stellungen zum Angriff und zur Gegenwehr leicht abändern. Die Glieder standen anfänglich sechs Fuß, und jeder Mann drey Fuß, von einander; in spätern Zeiten aber wurden diese letztern Zwischenräume immer mehr vermindert, und zuletzt ganz aufgehoben, und man gab jedem nur drey Fuß Raum, welchen er mit seinem Schilde fast ganz einnahm.

86. Den ersten Angriff in der Schlacht selbst pflegten die leichten Krieger zu thun, die man zuerst vor der Fronte des ersten Treffens, nachher aber in die Zwischenräume desselben stellte, wo sie mit den Hastaten zugleich angriffen. Einen großen Theil leichter Mannschafft stellte man hinter die Triarier, um diese zu unterstützen. Den Anfang des

Angriffs

Angrifs machte man, wenn die Legionen nur noch um einen Pfeilschuß von dem feindlichen Heer entfernt waren. Indeß nun die Leichtbewaffneten Pfeile abschossen, näherten sich die Hastaten, warfen ihre Spiesse, und griffen hernach zum Schwerdt. Wurde dadurch der Feind nicht zum Weichen gebracht, oder kam man selbst ins Gedränge: so wurde das Zeichen zum Rückzuge gegeben, auf welches sich die leichten Krieger und die Hastaten durch die Zwischenräume der zweyten Linie zurück zogen, und die Principen, zur Erneuerung des Gefechts vorrückten. Unterdeß bückten sich die Triarier nieder, setzten das linke Knie vor, deckten sich mit ihren Schilden, und steckten ihre Spiesse, die Spitze aufwärts, vor sich in die Erde, wodurch ihre Linie das Ansehen eines Walles erhielt. Mußten auch die Principen sich zurückziehen, so griffen auch die Triarier mit den Hastaten und Principen zugleich an, mit denen sie nun, wenn sie vorgerückt waren, eine einzige volle Linie ausmachten. Von der hinter ihnen befindlichen leichten Mannschaft wurde dann dieser vereinte Angrif unterstützt.

87. Von der leichten Mannschaft der römischen Legionen, wollen wir hier noch einige antiquarische Umstände bemerken. Sie hiessen gemeiniglich *velites*, in frühern Zeiten aber auch *rorarii* und *accensi*, zuweilen auch *adscriptitii*, *optiones* und *ferentarii*. Sie trugen keine Schilde, sondern Schleuder, Pfeile, Wurfspiesse und Schwerdter. Man theilte sie gewöhnlich in funfzehn Streithaufen, und ausserdem waren ihrer noch dreyhundert unter die Hastaten der ältern Legionen vertheilt. Oft setzten sie sich auch hinten auf die Pferde der Reuterey, und wenn sich diese dem Feinde genähert hatte, sprangen sie ab, und suchten ihn mit ihren Schwerdtern und Wurfspiessen zu verwunden. Uebrigens vertheilte man sie in der Schlachtordnung unter die Manipeln des dreyfachen Treffens, und auf jeden Manipel kamen

ungefähr vierzig Leichtbewaffnete. In Rücksicht auf die Waffen gab es ihrer dreyerley Arten: Wurfschützen, (*iaculatores*.) Bogenschützen, (*sagittarii*) und Schleuderer, (*funditores*.) Dazu kamen hernach noch die *tragularii* und *baliſtarii*, welche Steine von den Kriegsmaschinen oder von den Handbaliſten schleuderten. *Anteſignani* hiessen nicht die Leichtbewaffneten, sondern wahrscheinlich die Krieger des ersten oder der beyden vordern Treffen. Die Stellung der leichten Truppen in der Schlacht wurde oft abgeändert; gewöhnlich standen sie in drey Linien, hinter den Haſtaten, Principen und Triariern, und rückten zum Angriff in die Zwischenräume der Manipeln vor.

88. Die römische Reuterey war der angesehenste Theil ihres Kriegsheers, besonders so lange sie ganz aus dem Ritterstande besetzt wurde, und dieser Stand, wie oben bemerkt ist, so grosser Vorrechte genoß. Aber auch schon vor der Einführung dieses Standes, welche erst im J. R. 630 geschah, bestand die römische Reuterey größtentheils aus den edlern und ansehnlichern jungen Römern, selbst schon zur Zeit ihrer Entstehung unterm Romulus, der sie *celeres* nannte, und dann auch unter den folgenden Königen, die ihre Anzahl vergrößerten. Gegen das Ende der Republik fiengen die römischen Ritter an, sich dem Kriegsdienste zu entziehen; und so bestand die Reuterey der spätern Legionen fast ganz aus fremden Nationen, die dazu in den Provinzen, wo die Legionen waren, in Sold genommen wurden. Die spätern Ritter dienten bloß unter den Prätorianern, oder der kaiſerlichen Leibwache, wovon unten. Damals trennte man auch oft die Reuterey von den Legionen, da man sie vorher allemal als ein gemeinschaftliches Kriegsherr angesehen hatte. Unterschieden von der legionarischen Reuterey waren die *alae*, oder Flügelbedeckungen zu Pferde, die vermuthlich aus den fremden Nationen genommen wurden.

89. Schon

89. Schon oben ist die gewöhnliche Anzahl der legionarischen Reuterey erwähnt; sie bestand anfänglich aus zweyhundert, hernach gewöhnlich aus dreyhundert, zuweilen auch aus vierhundert Mann. Die Legionen der Bundsgenossen waren an Mannzahl des Fußvolks den römischen gleich; die Reuterey aber war noch einmal so zahlreich, wiewohl sich auch dieses Verhältniß nicht immer gleich erhielt. — Die Eintheilung der Reuterey geschah von den Tribunen nach der Anzahl der Manipeln jeder Legion in dreyssig Dekurien, und nach der Anzahl der Kohorten in zehn Turmen. Jedem Manipel waren also zehn Mann Reuter zugegeben. Jede Turma hatte drey Dekurionen, deren erster der Anführer der ganzen Turma war; drey Uragen waren ihnen untergeordnet. In wie viel Glieder man die Schaaren der Reuterey gestellt hat, läßt sich nicht gewiß bestimmen. Beym Angrif suchte das erste Glied der Turmen in den Feind einzubrechen, und wurde dabey von dem zweyten Gliede unterstützt. War die Schlachtordnung des Feindes keilförmig, so drang die Reuterey mit verhängtem Zügel ein. Die Pferde hatten lederne Decken über den Leib, und Eisenblech über Kopf und Bruß. Uebrigens diente die römische Reuterey hauptsächlich, die Flanken des Fußvolks zu bedecken, den Feind zu beobachten, zu fouragiren, entlegne Päße zu besetzen, den Rückzug zu sichern, und den fliehenden Feind zu verfolgen. Wo das Erdreich uneben und abhängig war, stiegen die Reuter ab, und fochten zu Fuß. Der absitzende Reuter hieß *eques desultorius*.

90. In den frühern Zeiten, wo das Treffen noch nicht dreyfach war, sondern das Fußvolk nur in Eine Linie gestellt wurde, stellte man die Reuterey in eine zweyte Linie, jene erste zu unterstützen. Erst im fünften Jahrhunderte der Stadt scheint die dreyfache Schlachtordnung der Legionen in die Stelle der einfachen aufgenommen zu seyn. Der Ko-

horten ist schon oben erwähnt; und auch diese hatten ihre besondere Stellung, die wahrscheinlich zuerst durch das Zusammenstossen der Manipeln entstand, welches in den spätern Zeiten gewöhnlich wurde, indem selbst noch im zweyten punischen Kriege die einzelne Manipularstellung üblich war. Gegen das Ende der Republik wurde auch der dreyfache Unterschied unter den Legionarien aufgehoben; und nun bestand die Legion aus zehn Kohorten, deren jede vier bis fünf hundert Mann enthielt. Nach Cäsars gewöhnlicher Schlachtordnung wurden vier Kohorten in das vordre, und je drey in die beyden hintern Glieder gestellet. Ueberhaupt näherte sich damals die römische Taktik immer mehr der griechischen; die Schlachtordnung unterm Trajan ward wieder eine einzige dicht zusammenhangende Linie; und unter den spätern Kaisern errichtete man segar macedonische Phalangen; die aber bald wieder abkamen.

91. Von den Legionen der römischen Bundsgenossen, deren oben schon beyläufig gedacht wurde, bemerken wir noch, daß dieselben hauptsächlich von den italischen Völkerschaften gehalten wurden, die in den frühern Zeiten mit den Römern entweder freywillig, oder besiegt, in Bündniß traten, und sich anheischig machten, jährlich eben so viel Fußvolk, und noch einmal soviel Reuterey ins Feld zu stellen, als die Römer selbst. Diese Legionen der Bundsgenossen besetzten die beyden Flügel der römischen Schlachtordnung. Und so bestand eine vollständige konsularische Armee, diese Hülfsvölker mitgezählt, aus acht Legionen; wiewohl die Mannzahl jener Hülfsvölker sich nicht immer gleich blieb. Als in der Folge die Bundesgenossen (*socii*) das römische Bürgerrecht erhielten, so hörte der Unterschied zwischen ihnen und den Römern auf.

92. Außer den eigentlichen Kriegern hatte jede Legion noch ihr Gefolge, welches theils aus den nöthigen Kriegsmaschi-

maschinen und andern Felderfordernissen, theils aus verschiedenen bey der Armee nöthigen Personen bestand. Zu den letztern gehörten die Handwerker in Holz und Eisen, *fabri*; die Marketender, *lixae*; Feldärzte, deren August jeder Legion zehn zutheilte; Feldmesser, *metatores*, zur Absteckung des Lagers; *frumentarii*, die für den Proviant sorgten; *librarii* oder *scribae*, eine Art von Quartiermeistern, u. a. m. — Das eigentliche Gepäcke des Heers (*impedimenta*) bestand theils aus den Bündeln oder Ranzen (*sarcinis*) jedes einzelnen Soldaten, theils aus Waffen, Kriegsmaschinen, Lebensmitteln u. dergl. die auf Lastwagen und Lastthieren fortgeschafft wurden. Von den Reutern hatte jeder noch ein Pferd und einen Reitknecht (*agaso*) bey sich, die ihr Gepäcke trugen. Die Packknechte bey den Legionen hiessen *calones*. Die Anzahl von dergleichen Leuten war anfänglich sehr eingeschränkt; sie wurde aber in der Folge oft so groß, daß sie selbst die Mannzahl des Kriegsheers überstieg.

93. Die Marschordnung des römischen Kriegsheers, wenn es zu Felde oder ins Lager zog, war gewöhnlich folgende. Voran giengen die leichtbewaffneten; dann die übrigen schwerbewaffneten Truppen zu Fuß und zu Pferde; dann die übrigen zur Absteckung des Lagers, zum Wegbahnen, und andern Arbeiten nöthigen Personen; dann das Gepäcke des Feldherrn und seiner Legaten, von der Reuterey bedeckt; dann der Feldherr selbst, unter gewöhnlicher Bedeckung; darauf noch 124 Reuter, denen die Heerführer und Obersten folgten. Nach ihnen erst kamen die Fahnen, dann der Kern des Heers, und zuletzt die Packknechte und Maulthiere. Dieß scheint die ordentliche Art des Zuges gewesen zu seyn; gemeiniglich aber wurde ihre Marschordnung nach Beschaffenheit des Bodens, der Gegenden, und der übrigen Umstände, mit weiser Vorsicht eingerichtet und abgeändert. Auch

war der Abmarsch aus dem Lager etwas anders. Und, um die Gefahr dabey gleich zu vertheilen, mußten die Flügel sowohl, als die Legionen selbst, mit jedem Tage in der Ordnung abwechseln.

94. Außer den oben (§. 85.) angeführten gewöhnlichsten Schlachtordnungen der Römer gab es noch einige andre, die hier, ehe wir zu ihrer Lagerkunst oder Kastrametation übergehen, kürzlich zu berühren sind. Die *triplex acies* war nicht die oben erwähnte Stellung in drey Gliedern, sondern als Schlachtordnung genommen, eine solche, die dreymal so viel Mannzahl, als die gewöhnliche, enthielt, und als Marschordnung eine Art des Seitenmarsches. *Agmen quadratum* hieß überhaupt ein in förmliche Schlachtordnung gestelltes Heer, oft auch ein dadurch gebildetes Viereck, entweder zur Erwartung des Feindes, oder beym Rückzuge. *Orbis* stimmte damit überein, und bedeutete keine kreisförmige, sondern eine solche viereckige Stellung, wo man auf allen Seiten Fronte machte. *Testudo* war eine ähnliche, dichte Stellung der Soldaten, die sich ganz mit ihren Schilden bedeckten, und sich so den feindlichen Wällen näherte, oder den Feind bis auf eine gewisse Weite erwarteten. *Globus* bedeutet keine besondre taktische Stellung, sondern bloß einen vereinten Haufen oder Trupp. *Cuneus* bezeichnet entweder ein volles Viereck, odee eine keilförmige Stellung, in Gestalt eines △, oder vielmehr so: ⏢, die bey ungeübten Heeren beym Anmarsch durch Abweichung von der geraden Fronte entstand, oder wodurch man in die feindlichen Glieder eindrang, und dem eine andre Stellung, *forfex*, in Gestalt eines V entgegengesetzt wurde. *Serra* war eine schlangenförmige Stellung, und *laterculus* eine solche, wo die Seiten schmäler, als die Fronte waren.

95. Das

95. Das Lager der Römer glich in vielen Stücken dem griechischen; indeß hatte es auch manche eigenthümliche Vortheile. *Castra* schlechthin hieß ein während des Marsches nur auf kurze Zeit errichtetes Lager, *Castra stativa* hingegen war ein stehendes Lager, worin das Heer eine Zeitlang beysammen blieb, welches oft den ganzen Winter über geschah; daher *castra hiberna*. Die Zelte eines solchen Lagers waren mit Thierhäuten, Brettern, Stroh und Schilf verwahrt. Man wählte zum Lager, so viel möglich, den bequemsten Ort, und in demselben zuerst den höchsten und freysten Platz für das Hauptquartier des Feldherrn, welches *praetorium* hieß, und eine Fläche von 400 Fuß ins Gevierte einnahm. Hier wurde Kriegsrath gehalten, und ein besondrer Platz zur Anstellung der Auspicien, ein andrer für die Erhöhung des Tribunal bestimmt, von welchem der Feldherr sein Kriegsheer zuweilen anredete. Auch hatten die *contubernales*, oder edle junge Römer, die freywillig mit ins Feld gezogen waren, hier ihre Gezelte, und ausserdem eine Menge andrer Personen, die zum unmittelbaren Gefolge des Feldherrn gehörten. Gleich hinter dem Prätorium waren die Gezelte der Obersten, der Hauptleute, und der Leibwache. Der Eingang des Hauptquartiers war allemal dem Feinde gegen über.

96. Zur Rechten desselben war ein Forum, oder freyer Platz, zum Handel und zum Kriegsgerichte bestimmt; und zur Linken das Quästorium, wo Proviant, Geld, Rüstung und dergleichen verwahrt wurde. Ein auserlesener Theil der Reuterey (*equites allecti et evocati*) war auf beyden Seiten des Hauptquartiers gelagert, und hinter demselben zur Rechten und Linken die *allecti et evocati pedites*. Dann blieb durch das ganze Lager ein Weg, oder eine freye Strasse, die hundert Fuß breit war. Dieser Weg wurde in zwey gleiche Theile getheilt, und an beyden Seiten waren

die Zelte der Reuter und der Triarier aufgeschlagen; dann blieb wieder ein 50 Fuß breiter Weg bis zu den Principen und Hastaten, und nach einem ähnlichen Zwischenraum waren die Zelte der Bundsgenossen. Jene Wege hiessen *viae quintanae*, weil auf jeder Seite desselben fünf Manipeln gelagert waren. In jedem Zelte waren eilf Mann, die ein *contubernium* ausmachten, wovon einer die Aufsicht über die übrigen zehn hatte. Das ganze Lager umgab ein freyer Platz, zweyhundert Fuß breit, welches beym Ausmarsch der allgemeine Sammelplatz war, und beym feindlichen Angriffe des Lagers dasselbe schützte. Das ganze Lager umgab dann ein Graben und Wall; jener war gemeiniglich neun Fuß breit, sieben Fuß tief, und dieser drey Fuß hoch; doch war dieß Maaß, den Umständen nach, veränderlich. Der Wall bestand entweder aus blossen Rasen, oder aus lockrer Erde, mit vorgeschlagnen Pfählen. An allen vier Seiten war eine Oeffnung oder Eingang (*porta*) des Lagers, die mit einer ganzen Kohorte besetzt war. Ihre besondere Benennungen waren: *porta praetoria s. extraordinaria; porta decumana s. quaestoria; porta principalis dextra — sinistra.* Die erste wurde von der Nähe des Hauptquartiers, die zweyte von der Nähe des Quästorium, die dritte und vierte von den ihnen nahen Zelten der Principen so benannt.

97. Die Wachen im Lager, die am Tage geschahen, hiessen *stationes*, die bey Nacht *vigiliae*, und *excubiae* war ihre gemeinschaftliche Benennung. Zwey Tribunen hatten allemal die Aufsicht über das ganze Lager, die, wenn es lange stand, zwey Monate dauerte, und bey deren Gezelten sich allemal gleich nach Tagesanbruch die sämtlichen Anführer oder Offizier versammeln mußten, mit denen dann die Obersten zum Feldherrn giengen, seine Befehle zu vernehmen. Die Losung oder Parole hieß *tessera*, weil sie auf einer klei-

kleinen hölzernen Tafel geschrieben war, und diejenigen, die sie abholten, hiessen *tesserarii*. Sie wurde verschiedentlich von den Obersten vertheilt, die an der Zurücklieferung der ausgetheilten Tafeln, die vollzählige Vertheilung wissen konnten. Oft wurden auch kurze Befehle auf ähnliche Tafeln geschrieben, und auf gleich geschwinde Art unter das ganze Heer vertheilt. Vor dem Hauptquartier hatte allemal, besonders des Nachts, ein ganzer Manipel die Wache. Die Aussenwerke des Lagers wurden von den Leichtbewaffneten besetzt. Jeder Manipel mußte allemal vier Mann zur Wache stellen; folglich waren allemal 400 Mann aus beyden Legionen zur Wache im Lager vertheilt. Die Nacht über vertheilten sich diese in vier Vigilien, deren jede drey Stunden währte. Dazu kamen dann noch die Wachen, welche von den Legionen der Bundsgenossen gestellt wurden. Von den Reutern geschah die Nachsuchung oder Visitirung der Wachen, und die förmliche Ronde.

98. Die Belagerung einer feindlichen Stadt geschah durch die völlige Einschliessung derselben; und diese Einschliessung (*corona*) war bey grossen und volkreichen Städten zuweilen gedoppelt, oder gar dreyfach. Bey den damit verbundnen Angriffen bediente man sich verschiedner Mittel und Kriegsmaschinen. Dergleichen war die schon oben erwähnte *testudo*, oder die dichte Stellung der Soldaten, mit Schildern bedeckt. Auf dieß Schildach stiegen, wenn es der Mauer nahe gerückt war, andre Soldaten, und suchten die feindliche Mauer zu ersteigen. Höhere Mauern erstieg man mit Sturmleitern, die nach der Höhe der Mauer eingerichtet wurden. Die *crates* waren eine Art aus Weiden geflochtener Körbe, von mehr als Mannshöhe, die man an Pfähle befestigte, um die anrückende Armee dadurch zu decken. Auch wurden sie von den Belagerten als eine Brustwehr auf die Mauer gestellt, und beym Marsche wurden sum-

pfige Gegenden damit ausgefüllt. *Vineae* waren tragbare Hütten aus leichten Brettern, acht Fuß breit, und sechszehn lang. Sie waren mit Weidenflecht ausgefüllt und überdeckt, und dienten die angreifenden Krieger vor den Pfeilen der Feinde zu schützen. Waren sie mit Leder oder Häuten überzogen, so hiessen sie *plutei*. Beyde hatten Räder unter sich, und wurden von den drinnen befindlichen Kriegern fortbewegt. Von ähnlicher Einrichtung, aber dauerhafter, waren die *musculi*, und noch stärker, aber doch beweglich, die *testudines*, die besonders bey Verschanzungen und Ausfüllung der Graben zur Beschirmung der Arbeiter dienten. Oft deckte man auch die darin aufgehangenen Sturmböcke oder Mauerbrecher damit.

99. Eine der gewöhnlichsten Belagerungsanstalten war es, Dämme (*aggeres*) aufzuwerfen, die eben so hoch, oder noch höher, als die feindlichen Mauern zu seyn pflegten. Die Kriegsmaschinen wurden auf diese Dämme gestellt, auch bewegliche Thürme und andre Obdächer der Krieger. Man gab ihnen durch eingeschlagne Bretter, Pallisaden, und hölzerne Anker die erforderliche Festigkeit, jene Last zu tragen. Wegen des vielen dabey gebrauchten Holzwerks suchten die Belagerten gemeiniglich die Dämme durch Feuer zu zerstören, welches sie oft unter der Erde durch Minen anlegten. Die gedachten Thürme waren von verschiedener Grösse und Bauart, oft sechszig Ellen, oft doppelt so hoch, und von zehn oder zwanzig Stockwerken. Sie wurden auf Rädern oder Walzen fortbewegt. Aus den obersten Stockwerken warf man gewöhnlich Pfeile, Wurfspiesse und Steine; aus den mittlern schlug man zuweilen eine Brücke nach den Stadtmauern hinüber, und in den untern waren Mauerbrecher angebracht. Wenn sie auf die Abdachung des Damms hinauf gewunden wurden, nahm man sie stockwerksweise aus einander, und setzte sie oben wieder zusammen. Um sie vor dem

feind-

feindlichen Feuer zu sichern, beschlug man sie mit Eisenblech, oder bestrich sie mit Alaunwasser.

100. Der Mauerbrecher, *aries*, war ein grosser Balken, mit dem man die Mauer der belagerten Stadt einzustossen suchte, um in dieselbe eindringen zu können. Anfänglich wurde er bloß von den Händen einiger Krieger regiert, nachher aber in den oben beschriebenen Sturmdächern angebracht, wodurch die, welche damit arbeiteten, bedeckt wurden. Die Benennung *aries* kam daher, weil das äusserste mit Eisen beschlagene Ende einem Widderkopfe ähnlich war. Zuweilen war er aus mehrern Stücken zusammengesetzt, und so groß, daß 125 Personen dabey gebraucht wurden. Eins der gewöhnlichsten und größten Geschütze war die *catapulta*, womit man Pfeile, Lanzen und Steine fern hin schleuderte. Bey einer Belagerung hatte man gewöhnlich eine Menge dieser Maschinen. Ihre Einrichtung ist nicht genau bekannt; nur weiß man, daß dabey Sehnen und Stricke zum Abschiessen gebraucht wurden. Von ähnlicher Art war die *balliſta*, die auch in den spätern Zeiten *onager* hieß, und vornehmlich zum Werfen großer Steine bestimmt war. Zum Abschiessen oft vergifteter, Pfeile brauchte man den Skorpion, den ein einziger Mann regieren konnte. Zum Einbohren der Mauer diente die *terebra*. Ein langer eiserner Wurfspieß mit einem tannenen Schaft, welcher mit Werg umwunden, mit Pech und Harz bestrichen, angezündet von den Thürmen weggeschleudert wurde, hieß *falarica*. Ihnen ähnlich, und eine Art brennender Pfeile, oder Bündel von Werg an Wurfspiessen, waren die *malleoli*.

101. Zu diesen Werkzeugen gehören noch die Mauerreisser, *asseres falcati*, welches Balken mit eisernen Hacken waren, um damit die obere Brustwehr der Mauern niederzureissen, die durch Seile gezogen und regiert wurden. Ferner zwey Werkzeuge, die vermuthlich gleiche Bestimmung hat-

hätten, und *grus* und *corvus* genannt wurden. *Sudes missiles* waren spitzige und im Feuer gebrannte Pfähle, die man aus den Katapulten auf die Feinde warf, und die auch sonst *aclides* hiessen. — Die Gegenwehr der Belagerten war übrigens von mancherley Art. Sie warfen Steine, oft mehr als centnerschwer, auf die Belagrer hinab, gossen siedendes Pech oder Oel auf sie, suchten die Sturmleitern mit eisernen Hacken umzustürzen, die Heransteigenden mit spitzigen Dreyzacken zu tödten, zurückzuwerfen, oder hinaufzuziehen. Die Stösse der Mauerbrecher suchte man auf mehrerley Art zu vereiteln oder zu schwächen, auch die Mauerbrecher selbst mit Schlingen empor zu ziehen. Auch warf man brennende Fackeln und andere brennende oder feuerhaltende Sachen auf die hölzernen Kriegsmaschinen.

102. Der Seekrieg war bey den frühern Römern nur bey einzelnen Veranlassungen üblich; in der Folge aber unterhielt man eine fortwährende Seemacht; und es lagen in den beyden Häfen bey Misenum und Ravenna immer zwey ausgerüstete Flotten, jede mit einer Legion bemannt, in Bereitschaft. Ohne uns hier in eine umständliche Beschreibung der römischen Schiffe überhaupt, und der Kriegsschiffe besonders einzulassen, bemerken wir nur, daß die darauf befindlichen Krieger *classiarii* hiessen, und auf eben die Art, wie die Legionen der Landtruppen, geworben, oft aber auch aus diesen letztern genommen wurden. Die obersten Befehlshaber der Flotte waren anfänglich die *duumviri navales*, hernach ein Konsul oder ein Prätor, der sich auf dem vornehmsten Schiffe (*navis praetoria*) befand. Jedes der übrigen Schiffe hatte dann auch einen Tribun oder Centurio zum besondern Anführer. Zum ersten Angriff der feindlichen Schiffe dienten die *rostra*, oder zwey starke Balken am Vordertheil des Schiffs, stark mit Eisen beschlagen, und unten auf beyden Seiten des Kiels befestigt, um damit

unterm Wasser die feindlichen Schiffe zu durchbohren. Auf dem obern Verdeck (*tabulatum*) standen die fechtenden Soldaten. Auch wurden oft Streitthürme auf den Schiffen angebracht, gewöhnlich zwey, am Vordertheil und Hintertheil. Zum Festhalten und Entern feindlicher Schiffe dienten die *ferreae manus*, *harpagones*, *corvus*; auch hatte man andere Werkzeuge dieser Art, brennbare Materien, und dergleichen.

103. Beym Seetreffen wurden die Segel eingezogen, weil sie leicht Feuer fangen konnten, und man bediente sich bloß der Ruder. Die Flotte wurde dann von dem Befehlshaber in eine Art von Schlachtordnung gestellt, indem jedem Schiffe seine Stelle angewiesen ward, die es zu behaupten suchen mußte. Vom Lande suchte man sich, so viel möglich, zu entfernen. Die grössern Schiffe stellte man gemeiniglich voran, wiewohl die Form der Schlachtordnung zur See sehr mannichfaltig und verschieden war. So wird acies *simplex*, *cuneata*, *lunata*, *falcata*, erwähnt. Ehe man das Treffen selbst anfieng, geschahen Augurien, Opfer und Gelübde. Dann wurde auf allen Schiffen eine rothe Fahne oder ein goldner fliegender Schild aufgesteckt, und das Zeichen zum Angriff (*classicum*) mit der Trommete gegeben. Der Streit selbst bestand theils im schnellen Zusammenstoß der Schiffe, theils im Werfen der Pfeile, Wurfspiesse, Haken, u. dergl. theils im wirklichen Gefechte.

104. Die größte öffentliche Belohnung der römischen Heerführer, die entweder zu Lande oder zu Wasser einen wichtigen Sieg erfochten hatten, war der **Triumph**, eine Feyerlichkeit, die schon unter den römischen Königen üblich war. Nur diejenigen aber konnten zu dieser Ehre gelangen, die Konsuln, Diktatoren oder Prätoren waren, oder gewesen waren; den Prokonsulen hingegen wurde sie schon nicht gestattet. In den spätern Zeiten wurde jedoch hievon manche

che Ausnahme gemacht. Auch mußte der, welcher auf einen Triumph Anspruch machen wollte, nicht bloß Anführer, sondern Oberbefehlshaber des Heers gewesen, und der Sieg mußte in der dem Konsul oder Prätor angewiesenen Provinz erfochten seyn. Dabey kam auch die Erheblichkeit des Feldzuges und des Sieges, und der Vortheil desselben für den Staat, in Betrachtung; und endlich mußte der Feldherr das Kriegsheer mit sich zurückgeführt haben, damit es an der Ehre seines Triumphs Theil nehmen, und ihn dabey begleiten konnte. War nur eine verlorne Provinz wieder erobert, so wurde dafür nie ein Triumph bewilligt.

105. Die erste Feyerlichkeit, welche man nach einem Siege in Rom anstellte, waren Dankfeste oder Supplikationen. Dann mußte der Feldherr um Gestattung eines Triumphs beym Senat anhalten, und dieser ihn bewilligen. Oft zwar erhielt er diese Erlaubniß auch, wider Willen des Senats, von den Volkstribunen. Diese letztern trugen bey solchen Gelegenheiten allemal beym Volk auf ein Gesetz an, daß dem Sieger am Tage seines Triumphs, der erste Rang und die höchste Gewalt in Rom zugestanden wurde. Der Mißbrauch dieser öffentlichen Ehre veranlaßte indeß im J. R. 691. ein besondres Gesetz (*lex triumphalis Porcia.*) daß sie keinem gestattet seyn sollte, der nicht wenigstens fünftausend Feinde in der Schlacht erlegt hätte. Uebrigens durfte der triumphirende Feldherr nicht eher, als am Tage seines Siegsgepränges, in die Stadt kommen, und sein vorläufiges Gesuch an den Senat geschah außer der Stadt, im Tempel der Bellona. Die Kosten der Feyerlichkeit wurden gewöhnlich aus dem öffentlichen Schatz genommen, nur dann nicht, wenn der Sieger, ohne Genehmigung des Senats, auf dem albanischen Berge seinen Triumph hielt. Und diese Kosten waren sehr ansehnlich. Kurz vor dem Triumph pflegte der Feldherr seine Krieger und andre zu beschenken.

106. Dem

106. Dem Triumphirenden ging der Senat bis an das Thor entgegen, in welches er einzog. Die Ordnung des Zuges war nicht immer die nämliche. Der Sieger saß auf einem hohen Wagen, von vier weissen Pferden gezogen, im Purpur und mit einem Lorberkranz. Ganz voran giengen gewöhnlich die Liktoren und Magistratspersonen; ihnen folgten die Trompeter, die Opferthiere, die zur Schau getragne Beute, auch Abbildungen der eroberten Länder, die Waffen der Besiegten, ihre Wagen, und die bezwungenen Fürsten oder Heerführer, auch andre Kriegsgefangne; sodann der Sieger selbst und sein zahlreiches Gefolge, welches theils in seinen Anverwandten, besonders aber in dem ganzen regelmässig aufziehenden Kriegsheer bestand. Der Zug gieng, unter beständigem Freudengeschrey, durch die ganze Stadt aufs Kapitol, wo die Opfer geschlachtet, und ein Theil der Beute den Göttern geweiht wurde. Dann folgten Gastmahle, öffentliche Lustbarkeiten und Schauspiele. Sehr oft dauerten die Triumphe mehrere Tage nach einander. Pracht, Aufwand und Schwelgerey wurden dabey immer grösser, und die ganze Sitte, durch ihre zu oftmalige Wiederkehr, und durch die Mißbräuche einiger Kaiser, zuletzt gemein und verächtlich.

107. Minder feyerlich, als ein Triumph, war die Ovation, und besonders darin verschieden, daß der Sieger dabey nicht auf einem Wagen, sondern zu Fuß oder zu Pferde, seinen Einzug hielt, und nicht mit der Trabea, sondern nur mit der Prätexta, bekleidet war. Von den triumphirenden Feldherren wurde auf dem Kapitol ein Stier, von den ovirenden hingegen nur ein Schaf geopfert; ein Umstand, von dem die ganze Feyerlichkeit benannt zu seyn scheint. — Auch der oben schon beyläufig gedachte Triumph auf dem albanischen Berge war minder feyerlich, und zuweilen nur von solchen gehalten, denen ein förmlicher Siegszug durch

die

die Stadt selbst nicht war verwilligt worden, und denen nur eine Ovation zugestanden war, die sie dann auf jenen Triumph ausser der Stadt folgen liessen. Die Gebräuche dabey waren, wie es scheint, jenen feyerlichern ähnlich, und der Zug gieng vermuthlich in den auf jenem Berge belegnen Tempel des Jupiter Latiaris.

108. Die römische Kriegsverfassung erlitt unter den Kaisern verschiedne Abänderungen, wovon die wichtigsten hier noch kürzlich anzuführen sind. Gleich vom August wurde ein stehendes Kriegsheer eingeführt, und ein *praefectus praetorio* über die Leibwache des Kaisers und die in Italien vertheilten prätorianischen Kohorten gesetzt. Die Kriegszucht litt durch diese Einrichtung sehr; der Zweck des Dienstes war itzt mehr Schutz des Kaisers, als des Vaterlandes, und diesen zu befördern, sah man den Soldaten viele Unordnungen und Mißbräuche nach. Auch wurde dadurch der Kriegsstand von den übrigen bürgerlichen Ständen zu sehr abgesondert. Eine zweyte und noch grössere Veränderung des römischen Kriegswesens machte Konstantin der Grosse, indem er zwey Oberbefehlshaber des ganzen Heers bestellte, welche *magistri militiae* hiessen, deren einer der *magister equitum*, die ganze Reuterey, und deren zweyter, der *magister peditum*, das ganze Fußvolk anführte. Die Zahl derselben stieg unter Theodosius dem Grossen bis auf fünfe. Unter ihnen standen die *comites* und *duces rei militaris*.

109. Die prätorianischen Soldaten wurden gleich unter den ersten Kaisern in zehn Kohorten getheilt, deren jede aus tausend Mann bestand. Unter den spätern Kaisern wurden sie ganz abgeschafft, und statt ihrer viertehalb tausend Mann Armenier in Dienst genommen, die in neun *scholas* vertheilt, und dem *magister officiorum* untergeordnet wurden. Der Legionen waren, die Hülfsvölker ungerechnet,

rechnet, unterm August fünf und zwanzig, in die Provinzen vertheilt. Ausserdem hatte er noch die gedachten zehn Kohorten, sechs Stadtkohorten, jede von tausend Mann, und sieben *cohortes vigilum*, die zusammen zwanzig tausend Mann betrugen. Unter den folgenden Kaisern wurde diese Anzahl sowohl, als die Seemacht immer grösser; und bey der Theilung des Reichs waren im Occident zwey und sechszig, im Orient siebenzig Legionen.

## IV.

## Privatleben.

110. Um sich von den bürgerlichen Verhältnissen der alten Römer einen richtigen Begrif zu machen, muß man den Hauptunterschied zuerst merken, der zwischen Freyen und Sklaven bey ihnen gemacht wurde. Von den freyen römischen Bürgern gab es wieder zwey Klassen: freygeborne, *ingenui*, deren Väter schon römische Bürger waren, und freygelassene, *liberti*, die aus der Knechtschaft entlassen waren, womit jedoch nicht immer die Ertheilung des römischen Bürgerrechts verbunden war. Die Kinder dieser Freygelassenen hiessen *libertini*, wenigstens in den frühern Zeiten; denn unter den Kaisern wurden auch die Freygelassenen selbst so genannt. Die Sklaven oder Knechte waren eigentlich Ausländer und Kriegsgefangne, deren Anzahl sich anfänglich durch die vielen Eroberungen ungemein anhäufte, bis man in der Folge die Freygebornen von den schon gewesenen Leibeignen unterschied, und nur diese als Sklaven behandelte. Auf ihre verschiedenen Bestimmungen, ihre Behandlung, und die Gebräuche ihrer Loslassung kommen wir in der Folge zurück.

111. Gewöhnlich hatten die Römer drey oder auch vier Namen; und in dem letztern Falle hieß der erste *praenomen*,

und war der Unterscheidungsname der verschiednen Personen von einerley Geschlecht, z. B. Publius; der zweyte, *nomen*, oder der allgemeine Geschlechtsname, z. B. Kornelius; der dritte, *cognomen*, wodurch man die besondre Familie bezeichnete, z. B. Scipio; und der vierte, *agnomen*, ein eigenthümlicher Beyname, z. B. Afrikanus. Geschlecht, *gens*, und Familia, *familia*, war übrigens darin von einander verschieden, daß jene das Ganze, den ganzen Stamm, diese nur einen Theil, oder einen besondern Zweig jenes Stamms bezeichnete. Gleich nach der Gründung Roms gab es unter ihren, freylich sehr gemischten, Einwohnern doch schon einige aus alten edeln Geschlechtern, und in der Folge wurde diese durch die Aufnahme mancher Plebejer unter die Patrizier vermehrt. Zu den berühmtesten römischen Geschlechtern gehörten: gens *Fabia*, *Iunia*, *Antonia*, *Iulia*, *Aemilia*, *Pompilia*, *Tullia*, *Horatia*, *Octavia*, *Valeria*, *Postumia*, *Sulpicia*, *Claudia*, *Papiria*, *Cornelia*, *Manlia*, *Sempronia*, *Hortensia*, u. a. m.

112. Die Verbreitung dieser Geschlechter wurde durch die Ehen befördert, bey denen die Römer bis ins J. R. 308 sehr darauf sahen, den patrizischen und plebejischen Stand immer abgesondert zu erhalten. Eigentlich war die Ehe eine Pflicht eines jeden Römers, und die, welche ledig blieben, mußten, in den frühern Zeiten der Republik, eine gewisse Strafe oder Abgabe dafür entrichten. Auch war es den römischen Bürgern der Regel nach verboten, sich mit Ausländern zu verheyrathen, und die Ausnahme davon bedurfte einer besondern Erlaubniß. Das *ius Quiritum* ertheilte auch nur römischen Bürgern das Vorrecht, eine Freygeborne, oder die Tochter eines Bürgers, zu heyrathen. Freygelassenen war es untersagt, durch das poppäische Gesetz im J. R. 761. wo den Freygebornen die Verheyrathung mit den Töchtern der Freygelassenen verwilligt wurde, nur die Senatoren

ren und ihre Söhne ausgenommen. Uebrigens verehelichten sich die jungen Römer und Römerinnen größtentheils sehr früh; jene zuweilen im vierzehnten, und diese schon im zwölften Jahre.

113. Vor der Vollziehung der Heyrathen gieng allemal eine feyerliche Eheberedung oder **Verlobung** vorher, wobey der Vater der Braut seine Einwilligung (*stipulatio*) auf des Bräutigams Anwerbung (*sponsio*) ertheilte. Der dadurch geschlossene Vertrag hieß *sponsalia*. Oft geschah dieß mehrere Jahre vor der Verheyrathung, selbst noch im kindlichen Alter der Verlobten. Auch war bey der Verlobung der Bräutigam nicht immer zugegen, sondern man vollzog sie zuweilen durch Briefe oder einen Bevollmächtigten. In den frühern Zeiten wurde die väterliche Einwilligung nur für die Töchter, hernach aber auch für die Söhne erfodert. Die gegenseitige Einwilligung der zu verlobenden Personen war das *wesentlichste* Erforderniß. Freunde und Anverwandte wurden gewöhnlich als Zeugen dazu eingeladen; man setzte mehrentheils auch einen schriftlichen Ehevertrag auf; die Braut wurde von ihrem Verlobten zum Unterpfande der Treue mit einem Ringe beschenkt; und man beschloß die ganze Feyerlichkeit mit einem Gastmahl.

114. Der **Hochzeittag** selbst wurde nicht ohne Auswahl festgesetzt; sondern man bestimmte einen von den vermeynten glücklichen Tagen dazu. Die Ueberlieferung der Braut aus der väterlichen Gewalt in die Hände ihres neuen Ehemannes hieß *conventio in manum*, und wurde durch einen gottesdienstlichen Gebrauch und eine Art von priesterlicher Weihung, (*confarnatio*) eingeleitet. Ehen, die auf diese Art geschlossen waren, hatten manche wesentliche Vortheile vor andern, die man ohne diese Feyerlichkeit durch Heimholung und jahrslange Besitznehmung der Braut (*usucapione*) geschlossen hatte; auch konnten sie nicht so leicht wieder getrennt

trennt werden. Ein andres Mittel war der Ankauf (*coemtio*) einer Frau, der von beyden Seiten geschah, ob er gleich nur vorgeblich, und blosse Cärimonie war. Die Braut mußte zur Hochzeit einen besondern Hauptschmuck haben, und ihre bisherige Kleidung mit einer andern, davon verschiednen wechseln, auch wurde ihr der hochzeitliche Gürtel angelegt. Das am Hochzeittage zu verrichtende Opfer bestand in einem zweyjährigen Schafe, und wurde vorzüglich der Juno gebracht.

115. **Die Heimführung der Braut** in die Wohnung des Bräutigams, welche zur Nachtzeit geschah, war gleichfalls mit verschiedenen Feyerlichkeiten verbunden. Jene wurde von diesem der Mutter, oder, wenn die nicht mehr lebte, einer ihrer nächsten Verwandtinnen gleichsam geraubt; sie gieng mit einer Spindel in der Hand aus dem Hause, und durfte weder dessen noch des neuen Hauses Thürschwelle berühren. Sie wurde von zwey jungen Leuten geführt, ein dritter gieng mit der Fackel voran, und zuweilen folgte ihr ein vierter mit allerley weiblichem Geräthe. Die Braut mußte die Thürpfosten des neuen Hauses mit weißen wollenen Binden behängen und mit Wolfsfett bestreichen; dann trat sie auf ein gleich am Eingange ausgebreitetes Schafsfell, rief dem Bräutigam, der sogleich kam, und ihr die Schlüssel des Hauses reichte, die sie dann dem Hausknecht übergab. Darauf mußte sie Feuer und Wasser, ein Symbol reiner Sitten und ehelicher Treue, berühren. Das Haus der neuen Eheleute war schon den Tag vorher mit Blumenkränzen geschmückt. Nach geschehener Heimführung wurde daselbst das **Hochzeitmahl** gehalten, welches mit Musik und Gesang begleitet war. Unter die Anwesenden jungen Leute warf man Nüsse aus, und endlich begleitete man das Brautpaar ins Schlafgemach, indeß die Jünglinge und Mädchen vor der Thür desselben den Brautgesang anstimmten. Am folgen-

genden Tage brachte die neue Ehefrau den Göttern ein Dankopfer, der junge Ehemann gab eine Abendmahlzeit, (*repotia*,) und theilte den Gästen derselben beym Weggehn Geschenke aus.

116. **Ehescheidungen** (*divortia*) waren bey den Römern, vornehmlich in spätern Zeiten, sehr gewöhnlich, und wenn die Verlobung mit allen Förmlichkeiten, besonders mit der obenerwähnten Konfarreation, vollzogen war, so wurden auch zu der Trennung verschiedene Feyerlichkeiten erfodert, und sie hieß dann *diffarreatio*, so, wie den minder förmlichen Eheverbündnissen die *emancipatio* und *usurpatio* entgegengesetzt war. Wegen des häufigen Mißbrauchs wurden die Ehescheidungen durch Gesetze eingeschränkt; und eigentlich hatten nur die Männer das Recht dazu. Die Formel, womit sie ihre Frauen entliessen, war: *tuas res tibi habeto!* Zuweilen geschah diese Trennung auch schon vor der Ehe, von den Verlobten, und dann nannte man sie *repudium*. Die dabey übliche Formel hieß: *conditione tua non utor*. War kein Ehebruch der Frau an der Scheidung Schuld, so mußte der Mann die erhaltne Aussteuer wieder zurückgeben.

117. **Unter den römischen Gebräuchen bey der Geburt der Kinder** ist der merkwürdigste dieser, daß es in der Willkühr des Vaters stand, sein neugebornes Kind, welches die Wehmutter in dieser Absicht auf die Erde hinlegte, aufzuheben, oder wegsetzen zu lassen. Jenes hieß *tollere infantem*, und war eine Erklärung seines Vorsatzes, es zu erziehen, und für das seinige zu erkennen; jenes hieß *exponere*, und war ein von den Griechen angenommener unnatürlicher Gebrauch, nach welchem die Kinder auf die Gasse, meistens an die Columna Laktaria, hingelegt, und ihrem Schicksal überlassen wurden. Ueberhaupt war die väterliche Gewalt bey den Römern sehr groß, und die Mütter hatten durchaus keinen

Antheil daran. Diese Gewalt erstreckte sich nicht nur über das Leben der Kinder, sondern der Vater konnte auch seinen Sohn dreymal verkaufen, dreymal in seine Gewalt zurückfordern, und sich allen Erwerb desselben als Eigenthum anmassen. Unter den Kaisern verlor indeß diese Gewalt viel von ihrer Strenge, auch dadurch, daß den Kindern der Besitz des Nachlasses ihrer Mütter zugestanden wurde.

118. Die Befreyung des Sohns aus seiner väterlichen Gewalt geschah durch die Emancipation, oder durch eine erdichtete dreymalige Verkaufung des Sohns, und die darauf erfolgende Freylassung hieß *manumissio legitima per vindictam*. Vater und Sohn erscheinen nämlich mit dem vorgeblichen Käufer, einem Freunde des erstern, und mit Zuziehung verschiedner Zeugen, vor dem Tribunal des Prätors, und hier wurde der scheinbare dreymalige Verkauf und die dreymalige Freylassung mit einigen feyerlichen Gebräuchen vollzogen, oft auch nur ein doppelter Verkauf, mit Aufschub des dritten. Erst bey diesem hieß der Käufer *pater fiduciarius*, bey den erstern beyden *dominus*. Nur das Absterben oder die Verbannung des Vaters konnte seine väterliche Gewalt aufheben, und sie gehörte überhaupt zu den Vorrechten römischer Bürger. Durch die Emancipation wurde der Sohn sein eigner Herr, und Besitzer seines Vermögens, dessen Hälfte er jedoch dem Vater als Erkenntlichkeit für seine Befreyung geben mußte.

119. Eine andre, gleichfalls gerichtliche, Sitte der Römer in Ansehung ihrer Kinder war die Adoption, wodurch der leibliche Vater eines Kindes sich seiner Rechte und Ansprüche an dasselbe begab, und sie einem andern überließ, der es an Kindesstatt annahm. Die Feyerlichkeiten dabey waren zum Theil die nämlichen, wie bey der Emancipation, die allemal bey jener vorausgesetzt, und also vorher vollzogen wurde. Nur wurde dann der Sohn an den adoptirenden

Va-

Vater zweymal verkauft, und zum drittenmal nicht wieder zurückgegeben. Ausserdem aber geschah die Adoption auch zuweilen durch ein Testament, um ein Geschlecht nicht aussterben zu lassen; denn die adoptirten Söhne erhielten allemal den Namen des neuen Pflegevaters, und dafür, daß sie diesen nach dem Tode des Erblassers annahmen, wurde ihnen von demselben ein ansehnlicher Theil der Verlassenschaft ausgesetzt. Nur in den Feyerlichkeiten war die Arrogation von der Adoption verschieden. Jene geschah nicht, wie diese, vor dem Prätor, sondern vor dem versammleten Volk bey den Komitien, durch den Oberpriester, und erstreckte sich nicht bloß auf einzelne Personen, sondern oft auf ganze Familien. Auf die Bewilligung des Volks erfolgte ein feyerlicher Eid der in ein Geschlecht aufgenommenen, daß sie dem Gottesdienste und der häuslichen Religion desselben getreu bleiben wollten; dieß hieß *detestatio sacrorum*.

120. Durch die Legitimation wurden natürliche und uneheliche Kinder für leibliche und rechtmässige erklärt, und in die Vorrechte und Ansprüche derselben versetzt. Indeß galt dieß nur von dem Verhältnisse des Kindes zu dem Vater, nicht in Rücksicht auf die übrigen Verwandten, oder die ganze Familie des letztern. In der Erbschaft giengen die legitimirten Kinder mit den rechtmäßigen zu gleichen Theilen. Uebrigens war dieser Gebrauch den alten Römern völlig fremd, und kam erst im vierten Jahrhunderte unter Konstantin dem Grossen auf, auch nicht einmal in Rom selbst, sondern in den Municipalstädten, um dem dortigen Mangel an Dekurionen, oder Rathsgliedern in den Municipien dadurch abzuhelfen. Denn, da dieses Amt von den Söhnen der Dekurionen übernommen werden mußte, und sehr lästig war, so wurde den Vätern die Erleichterung bewilligt, es auch ihren unehelichen, nun für ächt erklärten Söhnen hinterlassen zu können.

121. Ueber die Erziehung der römischen Jugend ist schon oben in der Archäologie, S. 61. f. dasjenige erwähnt, was die Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten betrifft. Hier bemerken wir nur noch, daß es bey den ältern Römern keine öffentliche Schulen gab, sondern daß ihre Jugend den nöthigen wissenschaftlichen Unterricht von Hauslehrern oder Pädagogen erhielt. Auch gab es einige Leute, die in ihren Häusern mehrern Kindern zugleich Unterricht ertheilten. Erst unter dem Kaiser Hadrian wurde die berühmte öffentliche Schule der Wissenschaften, das Athenäum, gestiftet, worin vornehmlich Rhetorik und Philosophie gelehrt wurden. Die eine Hälfte dieses grossen Gebäudes war zum Unterricht junger Leute, und die andre zu den am angeführten Orte näher beschriebenen redneriſchen, dichterischen und musikalischen Wettübungen bestimmt. Es blühte noch zur Zeit der christlichen Kaiser unter dem Namen der *Schola Romana*. Mehr aber, als gelehrte Unterweisungen waren, besonders in den frühern Zeiten, die körperlichen Uebungen mancherley Art ein Gegenstand der römischen Erziehung. Auch versäumten sie nicht eine frühzeitige Bildung der Sitten, und die Erweckung edler Triebe, vorzüglich des Patriotismus, der Freyheitsliebe und heroischen Entschlossenheit.

122. Das Hausgesinde der Römer wurde mit Einem gemeinschaftlichen Namen *paedagogium* oder *familia* genannt, und man verstand unter diesem Worte besonders die Knechte oder Sklaven, deren sie eine sehr zahlreiche Menge hatten, wovon schon vorhin der Grund angeführt ist. Einzelne bemittelte Personen hatten sie zuweilen zu ganzen Tausenden. Man theilte sie daher, ihren einzelnen Bestimmungen nach, in verschiedene Klassen oder Dekurien, und hielt darüber ein eignes Verzeichniß, welches sich die Vornehmern alle Morgen vorlesen liessen. Die Geschäfte dieser

Skla-

Sklaven waren theils in, theils ausser dem Hause, und wir führen hier nur die vornehmsten und bekanntesten, nach ihren Namen und Verrichtungen, an. Der *servus admissionalis* empfieng die, welche den Herrn des Hauses besuchen wollten, meldete sie bey ihm, und führte sie ein. Die *servi cubicularii* waren eine Art von Kammerdienern, ihrem Herrn am nächsten, und oft seine Vertrauten. Das Barthputzen und Haarkräuseln besorgten die *servi tonsores* und *cinerarii;* das Schreiben und Abschreiben die *amanuenses* und *librarii;* das Vorlesen die *anagnostae;* die Kleidungsstücke und das Ankleiden die *vestiarii;* die Aufwartung im Bade die *balneatores;* die medicinische und chirurgische Bedienung die *servi medici.* Die Fürsorge für die Kinder hatten die *servi nutritii* und *paedagogi.*

123. Die Aufwartung bey den Mahlzeiten beschäftigte gleichfalls eine Menge von Knechten, die von den ihnen eignen Verrichtungen benannt wurden. Dahin gehören z. B. der servus *lectisterniator*, *structor*, *carptor*, *diribitor*, *praegustator*, *obsonator*, u. a. m. Dazu kamen noch andre, denen häusliche Geschäfte andrer Art übertragen waren, z. B. der servus *ostiarius*, *atriensis*, *dispensator*, *cellarius*, *arcarius*, *ratiocinator*, u. s. f. Andre hatten ihre Geschäfte ausser dem Hause, z. B. die Aufsicht über die dem Herrn zuständigen Gebäude, der servus *insularis*; das Botengehen der servus *a pedibus*; das Sänftentragen die *lecticarii*, u. dergl. Auch das römische Frauenzimmer vom Stande hatte ein zahlreiches Hausgesinde beyderley Geschlechts. Eine grosse Anzahl von Knechten wurde auch auf den Landgütern zur Besorgung der Landwirthschaft und ländlicher Arbeiten gehalten. Dahin gehören die servi *villici*, *mediastini*, *horrearii*, *aratores*, *occatores*, *vindemiatores*, *opiliones*, *muliones*, u. a. m.

124. Ueberhaupt war der Sklavenhandel, so wie bey den meisten und frühesten Völkern des Alterthums, auch bey den Römern ein beständiges Gewerbe. Bey den römischen Kriegsheeren fanden sich immer Sklavenkäufer (*venalitiarii*) ein, und ausserdem kamen aus Griechenland und Asien sehr oft Sklavenhändler (*mangones*) nach Rom. Ueber die Betreibung dieses Handels gab es verschiedne gesetzliche Vorschriften, die aber sehr oft vernachlässigt, und durch diese im Betruge geübten Leute überlistet wurden. Zur Ausstellung der verkäuflichen Sklaven waren eigne Bühnen (*catastae*) auf dem Markt errichtet, und gewöhnlich hieng man ihnen eine kleine Tafel an den Hals, welches die Angabe ihres Vaterlandes, ihres Alters, ihrer Tugenden oder körperlichen Fehler enthielt. Ihr Preis war sehr ungleich, und zuweilen über tausend Denarien. Noch kostbarer waren die, welche Geistesfähigkeiten besassen, und zur Erziehung, zum Vorlesen, Rechnungsführern, zur Musik, u. dergl. gebraucht werden konnten.

125. Die Freylassung der Knechte geschah auf mancherley Art. Die älteste scheint die durch ein Vermächtniß (*manumissio per testamentum*) gewesen zu seyn. Ausserdem gab es noch zwey andre Arten: *censu*, wenn sich der Knecht auf Erlaubniß seines Herrn in der öffentlichen Schatzungsliste als Freyer angab; und *per vindictam*, oder durch eine förmliche, gerichtliche Freysprechung vor dem Prätor. In diesem letztern Falle erschien der Herr mit seinem Knechte, der sein Haupthaar abgeschoren haben mußte, vor dem Tribunal, faßte den Knecht beym Kopf oder bey der Hand, drehte ihn dreymal herum, gab ihm einen Backenstreich: und sagte: *hunc hominem liberum esse volo.* Der Prätor berührte dann den Knecht mit einer Ruthe, die *vindicta* hieß, und sprach ihn mit der Formel los: *aio te liberum more Quiritium.* Diese Loslassung zu bestätigen, begab

gab

gab sich der freygesprochne Knecht zuweilen nach Tarracina, und erhielt daselbst im Tempel der Feronia einen Hut, zum Zeichen seiner Freyheit. Uebrigens durfte eigentlich der Freygelassene nicht unter zwanzig, und der Freyzusprechende nicht unter dreyssig Jahr alt seyn. Unter den Kaisern konnte ein Knecht durch den blossen Machtspruch derselben die Freyheit erhalten.

126. Ehe wir die übrigen Einrichtungen des römischen Hauswesens durchgehen, wollen wir über die **Häuser der Römer** selbst das Nöthigste anmerken. Diese waren in den ersten drittehalb Jahrhunderten der Stadt, bis zur Verheerung derselben durch die Gallier, ziemlich unbedeutend; bey ihrer Wiederaufbauung aber wurden sie schon grösser und ansehnlicher, und mit dem in der Folge, besonders nach dem zweyten punischen Kriege, immer zunehmenden Luxus stieg auch die äussere und innere Pracht der Privatgebäude gar sehr; ob sie gleich nie ganz allgemein wurde. Zu den vornehmsten Verzierungen der grössern Häuser und Palläste gehörten: die Ueberdeckung der äussern und innern Wände mit Marmor, der Gebrauch des Phengites oder durchsichtigen Marmors statt des sonst in den Fenstern gewöhnlichen Lapis Spekularis, die Vertäfelung des Fußbodens, der Wände, Deckstücke und Thürschwellen mit Edelsteinen, Elfenbein, Marmor, und kostbaren Holzarten; u. s. w. Unter Augusts Regierung gewann Rom von dieser Seite gar sehr.

127. Die einzelnen **Theile der Häuser** bey den alten Römern sind uns mehr nur nach ihren Benennungen, als nach ihrer ganzen eigentlichen Beschaffenheit bekannt. Die vornehmsten waren: das *vestibulum*, oder der **Vorhof**, ein freyer offner Platz zwischen der Hausthür und Gasse. Aus demselben kam man durch die Thür des Hauses in das *atrium* oder den **Vorsaal**, worin auf beyden Seiten die

Bild-

Bildnisse oder Brustbilder der Ahnen in Nischen aufgestellt waren. Von da gieng man gerade durch in den Hof, welcher *impluvium* oder *cavaedium* hieß, und in diesem stand das eigentliche Wohnhaus, welches zwey Flügel hatte, denen ein bedeckter Säulengang vorgebauet war, um von einem Zimmer dieser Seitengebäude trocken ins andre kommen zu können. Unter diesen Zimmern war das *triclinium* oder Speisezimmer das vornehmste; die übrigen hiessen *cellae*, und hatten nach ihren besondern Bestimmungen verschiedne Beynamen; z. B. cella *vinaria*, *coquinaria*, *penuaria*, u. s. f. Ausserdem gab es bey grossen Häusern noch einige Nebengebäude, Säulengänge, Bäder, Gärten, und dergl. Fast alle Zimmer waren im untersten Stockwercke; nur die freystehenden Hintergebäude (*insulae*) waren höher, und in mehrern Stockwerken, meistens von Miethlingen, bewohnt.

128. Die Lebensart der Römer, überhaupt genommen, erlitt in ihrem herrschenden Charakter, nach Beschaffenheit der Zeitumstände und ihrer Einflüsse, mancherley Abänderungen, die anfänglich für die Sittlichkeit sehr beförderlich und vortheilhaft, in den spätern Zeiten aber ihr sehr verderblich und nachtheilig waren. Das zunehmende Glück der Römer wirkte auf ihre Sitten, und diese wieder auf ihr ganzes Privatleben, ihre Geschäfte, Gesellschaften und Ergötzungen. In den ersten Jahrhunderten Roms, bis auf den zweyten punischen Krieg, war der Hauptcharakter auch ihrer häuslichen Sitten Simplicität in Denkungsart, Handlungen und Anstalten, und mit derselben war Frugalität im Genusse sinnlicher Ergötzungen verbunden, die sie sich nur selten und mässig erlaubten. Von ihrer ersten Rauhigkeit giengen dabey dennoch auch die äussern Sitten immer mehr in Feinheit und Urbanität über. Je mehr sie aber mit den Verfeinerungen und Bequemlichkeiten des Lebens bey

den

den Völkern, die sie besiegten, vornehmlich bey den Griechen, bekannt wurden, und je mehr Reichthum und Ueberfluß durch diese Eroberungen bey ihnen zunahm, desto herrschender wurden Luxus und Ueppigkeit auch im Privatleben, und in die Stelle ihrer vormaligen heroischen Tugend, ihrer Großmuth und Selbstverleugnung, traten nun Weichlichkeit, Wollust und unbegränzte Eitelkeit. Damit war die Pracht in Gebäuden, der Aufwand auf ausgesuchte Speisen und Getränke, die Liebe zu schwelgerischen Gastmahlen, und übertriebene Kleiderpracht natürlich verbunden.

129. Ehe wir indeß die vornehmsten Gebräuche des eigentlichen Privatlebens der Römer durchgehen, ist hier noch einiges über ihre Eintheilung des Tages zu erinnern. Sie rechneten, wie oben schon erwähnt ist, allemal zwölf Stunden für den Tag, und eben so viele für die Nacht; folglich waren die Tagesstunden im Sommer länger, und im Winter kürzer, als die Stunden der Nacht. Die erste Stunde des Tages fieng nämlich mit Aufgang der Sonne an, die sechste war zu Mittage, und die zwölfte endigte sich mit Sonnenuntergang. Man bediente sich am meisten der Wasseruhren, und hielt eigne Sklaven dazu, nach diesen, oder den Sonnenuhren, oft zu sehen, und ihren Herren die Stunden anzuzeigen. Bey den Wasseruhren mußte man die Oeffnung des Wasserlaufs, nach Verhältniß der Tageslänge, bald verengen, bald erweitern. Erst unter den Kaisern fieng man an, die vier und zwanzig Stunden des Tages von einer Mitternacht bis zur andern zu zählen. Sowohl den Tag als die Nacht theilte man wieder in vier Theile, deren jeder drey Stunden enthielt. Die Viertheile des Tages hiessen: *prima*, *tertia*, *sexta*, *nona*; und die der Nacht, oder die Vigilien: *vespera*, *media nox*, *gallicinium*, *conticinium*.

130. Bey den so mannichfaltigen Geschäften, Neigungen und Lebensarten der Glieder einer Nation, läßt sich der gewöhnliche Gang ihrer Beschäftigungen nicht wohl allgemein bestimmen; es giebt aber doch gewisse durch Herkommen oder Pflicht veranlaßte tägliche Gebräuche, die der Lebensart eines Volks, wenigstens seiner ordentlichern und gesittetern Mitbürger, eigen zu seyn pflegen. Von der Art waren bey den Römern: die Anwendung der Morgenstunden zu gottesdienstlichen Uebungen in den Tempeln oder in ihren Häusern; Aufwartungen und Morgenbesuche der Geringern bey den Vornehmern, besonders der Klienten bey ihren Schutzherren; die gerichtlichen Geschäfte, Komitien und andre Volksversammlungen, die gleichfalls des Vormittags um die dritte Stunde ihren Anfang nahmen; Spaziergänge und Gespräche in den Säulengängen, auf dem Markte, und andern öffentlichen Plätzen; u. s. f. Um die sechste Stunde, oder zu Mittage wurde gespeiset, aber nur wenig; und dann pflegte man Mittagsruhe zu halten. Der Nachmittag wurde meistentheils mit Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten hingebracht, mit Besuchung der Gesellschaften, der Bäder und Schauspiele. Um die neunte oder zehnte Stunde des Tages war die gewöhnliche Zeit des Abendessens.

131. Die Mittagsmahlzeit der Römer war, wie gesagt, sehr mässig, und man legte sich dabey gewöhnlich nicht einmal zu Tische; vielmehr wurden die, welche zu Mittage eine förmliche Mahlzeit genossen, in den bessern Zeiten für Schwelger gehalten. Die fünfte Stunde, oder nach unsrer Rechnung die eilfte des Vormittags war dazu bestimmt. Die vornehmste Mahlzeit wurde Abends gehalten, und für diese besonders waren die Speisezimmer (*triclinia*) eingerichtet, welche in den Pallästen und Landhäusern sehr prächtig waren. Sie hiessen, dieser vorzüglichern Bestimmung

wegen,

wegen, auch *coenationes*, und bey Geringern *coenacula*. Der viereckige oder runde Speisetisch war an drey Seiten mit Ruhebetten umgeben, auf deren jedem drey Polster lagen, um im Liegen die Arme darauf zu stützen. Neun Personen hatten also daran Platz. An jeder Seite war die vordre linke Stelle die oberste, auch bey runden Tischen hatte die linke Seite den Vorrang. Oft waren auch nur sieben Plätze, wenn man einem fremden Gaste, um ihn besonders zu ehren, das ganze mittlere Ruhebette einräumte. Frauenzimmer pflegten nicht zu Tische zu liegen, sondern zu sitzen.

132. Bey den Abendmahlzeiten der Vornehmern waren gewöhnlich drey Gänge von Speisen. Der erste hieß *gustatio*, mehr zur Reizung der Eßlust als zur Sättigung bestimmt, und bestand aus Eyern, Sallat, Rettig, u. dergl. Nicht Wein, sondern Meth, war dabey das gewöhnliche Getränk. Der zweyte Gang machte die eigentliche Mahlzeit aus, und das Hauptgericht desselben hieß *caput coenae*. Die Schüsseln der Gerichte wurden in besondern Trachten oder Einsätzen (*repositoriis*) von den Sklaven aufgetragen. Der dritte Gang war der Nachtisch, (*bellaria*,) und bestand aus gewählten Früchten, Kuchen und Konfekt. Der beym Abendessen beschäftigten Bedienten gab es eine zahlreiche Menge, und einige davon sind schon oben genannt. Dahin gehörte der Tafeldecker, *structor*, der Vorschneider und Vorleger, *carptor*, u. a. m. In den Zeiten des Luxus wandte man sehr viel auf geschickte Köche. Bey Gastmahlen, die sämtlich Abends gehalten wurden, wählte man einen *rex* oder *magister convivii*, und unterwarf sein ganzes Verhalten bey Tische den Vorschriften desselben, die vornehmlich das Trinken und die Art der geselligen Unterhaltung betrafen. Auch nach vollendetem Abendessen wurde oft das Trinken (*commessatio*) bis in die späte Nacht fortgesetzt, und

man

man brachte dabey Gesundheiten aus, wovon die ersten gewöhnlich dem Andenken der Götter und Heroen gewidmet waren.

133. Nicht nur nach der Mahlzeit, sondern auch während derselben, zwischen den verschiedenen Gängen und Trachten, waren gesellschaftliche Spiele üblich, worunter das Würfelspiel das gewöhnlichste war. Man brauchte dazu vier Würfel, jeden von vier platten und zwey abgerundeten Seiten, und auf jedem waren vierzehn Augen, auf vier Seiten, nämlich Eins, Drey, Vier und Sechs. Der glücklichste Wurf war vier Sechser, (*seniones*) oder vier und zwanzig Augen, und hieß *Iactus Venerius*; der schlechteste hingegen, da man nur vier Einer warf, hieß *canis*. Ueberhaupt waren acht und zwanzig Würfe möglich. Der Name des Gefässes, aus welchem man die Würfel wand, war *fritillus* oder *turricula*. Von diesen Würfeln (*tali*) waren die *tesserae* verschieden, deren man nur drey hatte, die auf allen sechs Seiten mit Augen bezeichnet waren. Die Würfe konnten also zwey und sechszig mal anders fallen. Ein andres, aber seltneres, Spiel hieß *duodena scripta*, und war eine Art von Triktrack. Man spielte es mit funfzehn Steinen von zweyerley Farben auf einer mit zwölf Linien bezeichneten Tafel. Zur Zeit der allgemeinen Sittenverderbniß gieng auch die Spielsucht der Römer bis zur äussersten Ausschweifung.

134. Auch die Kleidertrachten der Römer litten in den verschiedenen Perioden ihrer Lebensart mannichfaltige Abänderungen, nicht sowohl in Ansehung der Form, als des geringern oder grössern Aufwandes, auf ihren Stof, ihre Verarbeitung und Ausschmückung. Die allgemeinste und eigenthümliche Kleidung der Römer war die Toga, eine Nationaltracht, von der sie selbst *togati* und *gens togata* genannt wurden. Es war ein Oberkleid, oder eine Art von

Man-

Mantel, der vom Halse bis unten auf die Füsse gieng, von unten bis auf die Brust zugeneht, von der Brust bis zum Halse offen, und ohne Ermel. Die Toga wurde daher nicht eigentlich angezogen, sondern nur übergeworfen. Gewöhnlich war sie aus Wolle, und von weisser Farbe. Nur bey Leichenbegängnissen war sie schwarz. Man trug sie im Hause enger, und beym Ausgehen gemeiniglich weiter und faltiger; jene hieß toga *restricta*, diese *fusa*. Uebrigens durften nur römische Bürger die Toga tragen, und erst im siebzehnten Jahre wurde den Jünglingen vor dem Prätor die *toga virilis* feyerlich angelegt. Die obrigkeitlichen Personen, die Priester, freygeborne Kinder, und Obrigkeiten in den Provinzen trugen sie mit einem Purpurstreife verbrämt; und dann hieß sie *praetexta*.

135. Das Unterkleid, welches die Römer unter diesem Mantel trugen, hieß *tunica*, lag dicht am Leibe, war gleichfalls ohne Ermel, und reichte nur etwas über die Knie hinunter. Sie war ganz offen, und über die Hüften mit einem Gürtel um den Leib gebunden. Gewöhnlich war auch ihre Farbe weiß. Die Senatoren und ihre Söhne trugen sie an der rechten Seite vorn hinunter mit einer Purpurstreife verbrämt, die *clavus* hieß, und die Ritter hatten an ihrer Tunika zwey solche Streifen, die aber schmäler waren; daher hieß die der Senatoren *laticlavia*, und die der Ritter *angusticlavia*. In den spätern Zeiten trug man sie mit Ermeln. Beym gemeinen Volke war diese Kleidung, ausser den linnenen Unterkleiden oder Hemden, deren Ermel ganz enge waren, die einzige; die Vornehmern aber liessen sich ohne Bedeckung der Toga nie öffentlich sehen. Im Winter trugen die letztern oft noch einen andern darunter, der *tunica interior*, oder *interula* hieß. Bey den Römerinnen hieß das bis auf die Füsse herabgehende Oberkleid *stola*, und der engere eben

so lange Unterrock gleichfalls *tunica*. Einen kurzen Mantel, den sie zuweilen trugen, nannte man *amiculum*.

136. Die merkwürdigsten übrigen Kleidungsstücke der Römer waren: *laena*, ein dickes wollenes Oberkleid, wie ein Mantel, dergleichen bey den Frauen *rica* hieß, und dessen man sich auf Reisen bediente; *paludamentum*, der Mantel der Feldherren, der auch bey den Römern Chlamys hieß; *sagum*, das allgemeine Oberkleid der Soldaten, das nur Rücken und Achseln bedeckte, und von rother Farbe war; *lacerna*, ein Regenmantel, sehr weit, und mit einem Kopfüberzuge (*cucullus*) versehen; und *paenula*, ein der Toga ähnlicher Mantel, die unter den Kaisern gewöhnlicher, als jene, wurde. Gewöhnlich liessen die Römer den Kopf unbedeckt, oder zogen ein Theil der Toga darüber; nur zuweilen, und vornehmlich zur Zeit der Saturnalien, trugen sie eine Art von Mützen (*pilei*) oder wollenen Kappen, die aber nur ein Vorrecht der Freyen und Freygelassenen, und Knechten ganz untersagt waren. Die *calcei* der Römer glichen nicht unsern Schuhen, sondern bedeckten den ganzen Fuß bis zur Mitte des Schienbeins. Die vom starken ungegärbten Leder hiessen *perrones;* blosse untergebundene Sohlen aber *soleae*, oder bey den Kriegern, die sie auch von Blech hatten, *caligae*, die mit einem Bande oder Riemen um die Oberfüsse und Knöchel befestigt wurden.

137. Das Haar, sowohl des Haupts als des Bartes, liessen die Römer in den ältern Zeiten frey wachsen, und verschnitten es nur selten. Im fünften Jahrhunderte der Stadt wurde der Gebrauch, es mehr zu verschneiden, zu kräuseln und zu salben, erst allgemeiner. Die jungen Leute und Frauenzimmer pflegten das Haupthaar

haar hinterwärts zu ziehen, und in einen Knoten zu binden. Wenn sie die Toga Virilis anlegten, wurde ihnen das Haar geschoren, und zum Theil dem Apoll zu Ehren ins Feuer, zum Theil dem Neptun zu Ehren ins Wasser geworfen. Auch pflegte man das erste Barthaar irgend einer Gottheit zu widmen. Unter den Kaisern wurde falsches Haar, und eine Art von Perrucken gewöhnlich. Grössere Sorgfalt wandten die Römerinnen auf den Putz des Haars, welches sie kräuseln, in Locken legen, und mit goldnen Ketten, Ringen und Bändern verzieren liessen. Die sittsamste Tracht war ein breites Band, worein man das Haar legte, und es in Knoten schlug. Ausser den Salben, wodurch man es glänzender machte, kam in den spätern Zeiten auch die Gewohnheit auf, es zu färben, und Goldstaub darein zu streuen, um ihm eine lichtere Farbe zu ertheilen.

138. Es ist noch übrig, von den **Leichenfeyerlichkeiten** der Römer das Merkwürdigste zu erwähnen. Den Sterbenden pflegten die anwesenden Verwandten oder Freunde die letzten Merkmale ihrer Liebe durch Umarmungen und Küsse zu geben, ihnen, wenn sie entseelt waren, die Augen zuzudrücken, und die Ringe von den Fingern abzuziehen. Sodann wurde der Leichnam von ihnen mit heissem Wasser gereinigt, und von Knechten des Leichenbestatters (*libitinarii*) gesalbt. Hierauf legte man ihm die seinem Stande gemässe Kleidung an, die, eben so, wie die Trauer über einen Verstorbenen, weiß war. Denen, die sich durch Siege ausgezeichnet hatten, wurde eine Krone von Palmzweigen aufgesetzt. Hierauf brachte man die Leiche in das Vestibulum des Hauses, legte sie auf ein Todtenbette, und ließ sie bis zum achten Tage stehen. Diese Ausstellung des Leichnams hieß *collocatio*, und das Bette *lectus feralis*. Während derselben geschah ein öf-

tres lautes Klaggeschrey, (*conclamatio*,) von den heftigsten Gebehrdungen des Schmerzens und der Trauer begleitet. Vor dem Sterbehause pflegte ein Cypressen- oder Fichtenzweig aufgesteckt zu werden. Uebrigens wurden Kinder und Jünglinge beyderley Geschlechts in der Nacht, mit Fackeln, aber ohne Gefolge, Erwachsene hingegen am Tage, und nach Verhältniß des Standes mehr oder minder feyerlich, zur Erde bestattet.

139. Wie bey den Griechen, so war auch bey den Römern sowohl das eigentliche **Begraben** als das **Verbrennen** der Leichname schon von den frühesten Zeiten her gewöhnlich. Die Feyerlichkeiten des vorhergehenden **Leichenbegängnisses** (*elatio*, *exsequiae*,) waren vornehmlich folgende. Vornehmere und angesehenere Leichen (*funera publica*) wurden vorher durch einen Ausrufer in der Stadt angekündigt. Voran giengen die Leichensänger, von Trauermusik begleitet; dann die, welche die Bilder der Ahnen trugen; dann die nächsten Anverwandten, alle in schwarzen Kleidern; darauf die Histrionen und Tänzer; nach ihnen die Leiche selbst, von den nächsten Verwandten, oft auch von Knechten, und bey Geringern von den Vespillionen getragen; und hinter drein ein, oft sehr zahlreiches, Gefolge, beyderley Geschlechts. Der Zug gieng über den Markt, wo die Leiche sehr angesehener Personen vor dem Rednerplatz niedergesetzt, und ihr da eine Trauerrede gehalten wurde. Der Ort der Verbrennung sowohl als der Beerdigung war ausser der Stadt, wo man im erstern Falle den Scheiterhaufen schon errichtet fand, dessen Höhe mit dem Stande und Vermögen des Verstorbenen im Verhältniß war. Auf denselben legte man den Leichnam, bestreuete ihn mit Spezereyen, oder begoß ihn mit wohlriechenden Oelen; und dann ward er von den nächsten Verwandten mit der

Fackel

Fackel angezündet, wobey man das Gesicht abwärts wandte. Waffen, Kleider, und anderes Lieblingsgeräthe des Verstorbenen warf man mit hinauf, oft auch Geschenke, die man ihnen weihte. Wenn alles verbrannt war, so wurde die Asche mit Wein gelöscht, und dann sammelte man die Gebeine, (*ossilegium*,) legte sie in eine Urne aus Thon, Marmor oder Metall, legte in dieselbe noch etwas Asche, Spezereyen, eine kleine Flasche mit aufgesammelten Thränen, verdeckte sie sorgfältig, und grub sie in die Erde. Leichname die, nach der weit seltnern Sitte, nicht verbrannt, sondern eigentlich begraben werden sollten, legte man in marmorne Särge.

140. Die Errichtung der Grabmäler (*monumenta, sepulcra*,) war auch bey den Römern ein sehr gewöhnlicher, fast allgemeiner Gebrauch, wiewohl sie auch bey ihnen nicht immer an der eigentlichen Grabstätte geschah. Zum Andenken der Verstorbnen wurde auch Trauer angelegt, deren Dauer in jedem besondern Falle durch Gesetze bestimmt war. Bey Witwen währte sie zehn Monate. Unter den Kaisern wurde bey ihrem oder ihrer Söhne Absterben, eine allgemeine Trauer (*luctus publicus*) eingeführt, die sonst nur bey grossen Unfällen des Staats üblich gewesen war. Unmittelbar nach dem Leichbegängnisse pflegte man Todtenopfer (*inferiae*) zu schlachten, und damit feyerliche Leichenmahle zu verbinden, die bey vornehmern Leichen öffentlich gegeben wurden, und wobey man zuweilen Fleisch unter das Volk vertheilte, welches *visceratio* hieß. Jene Todtenopfer wurden an der Grabstätte jährlich wiederholt. Auch wurden bey solchen Gelegenheiten öffentliche Spiele, (*ludi funebres*,) vornehmlich Fechterspiele angestellt. Die größte römische Leichenfeyerlichkeit war die Vergötterung oder Konsekration der Kaiser und ihrer Angehörigen, nach Art

der Apotheose griechischer Heroen, welche auf dem Marsfelde geschah, wo man das Bildniß dessen, den man vergöttern wollte, auf einen hohen Scheiterhaufen stellte, von dem, wenn er angezündet wurde, ein oben vorher dazu angebundener lebendiger Adler empor in die Luft flog, der, nach dem Wahne des Volks, die Seele zum Olymp hinauf brachte. Der Vergötterte erhielt sodann den Beynamen *divus*. Auch diese Feyerlichkeit war mit Religionsgebräuchen, öffentlichen Spielen und Gastmahlen verbunden, und hörte selbst unter den ersten christlichen Kaisern noch nicht völlig auf.

Inhalt.

Stadt-Bibliothek München

# Inhalt.

## I.

## Archäologie der Literatur und Kunst bey den Griechen und Römern.

### Einleitung.


Ueber den ersten Ursprung menschlicher Kenntnisse, besonders in Wissenschaften und Künsten S. 1.

Anlage des Menschen zu Kenntnissen §. 1
Entwickelung dieser Anlage 2
Mittheilung der Kenntnisse durch die Sprache 3
Entstehung der Kenntnisse 4
Erste Beschaffenheit derselben 5
Früheste wissenschaftliche Spuren 6
Ackerbau und Viehzucht 7
Verschiedenheit der Kenntnisse 8
Baukunst und Bearbeitung der Metalle 9
Spätrer Ursprung der nachahmenden Künste 10
Ursprung der Sprache 11
Erfindung der Schrift 12
Andre Mittheilungsmittel der Gedanken 13
Abbildung der Gegenstände 14
Symbolische Andeutung derselben 15
Verkürzung der bildlichen Zeichen 16

Sylbenschrift §. 17
Buchstabenschrift 18
Materien und Werkzeuge des Schreibens 19
Inhalt der ersten Schriften 20
Entstehung und Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse 21
Ursprung der Arzneykunde 22
Rechenkunst 23. Sternkunde 24. Geometrie 25. Geographie 26
Künste und Wissenschaften in Aegypten 27
Ihre Entstehung und Ausbildung bey den Griechen 28
Zweck dieser Archäologie 29
Nutzen archäologischer Kenntnisse 30
Anzeige der darüber nachzulesenden Schriften S. 16

# Erster Theil.

## Archäologie der Literatur.

I. Archäologie der griechischen Literatur S. 17
1. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung S. 17
Frühester Zustand Griechenlandes §. 1
Einführung der Buchstabenschrift daselbst 2
Anzahl und Form der ersten griechischen Buchstaben 3. 4
Richtung der Schriftzeilen 5
Größere und kleinere Schriftzüge 6
Spiritus oder Hauchzeichen 7
Accente der Griechen 8

Unterscheidungszeichen §. 9
Materie des Schreibens 10
Werkzeuge des Schreibens 11. 12
Form der Bücher 13. 14
Abschreiber verschiedner Art 15
Erster seltnerer Gebrauch der Schrift 16
Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse 17

II. Alterthümer der griechischen Literatur in ihrer blühendsten Epoche bis zu ihrem Verfall S. 27

Beförderungsmittel der griechischen Literatur §. 18
Zustand ihrer einzelnen Wissenschaften 19
Absicht dieses Entwurfs 20
Erziehungsart der Griechen 21
Ihre musikalischen Wettstreite 22. 23
Recitirung ihrer schriftstellerischen Werke 24. 25
Symposien der Griechen 26
Eigentliche Beschaffenheit ihrer Gelehrsamkeit 27
Grammatischer Unterricht 28
Philosophie, deren Vortrag und Lehrarten 29. 30
Schulen der Weltweisen 31. 32
Bibliotheken der Griechen 33
Ihre Belehrung durch Reisen 34
Abnahme und Verfall ihrer Literatur 35

III. Ueberreste und Denkmäler der griechischen Literatur S. 38

Verschiedenheit derselben §. 36
Inschriften 37—40
Schrift auf Münzen 41—47
Handschriften 48—57

II. Archäologie der römischen Literatur S. 52

I. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer Entstehung und ersten Fortbildung S. 52

Ursprung der Römer §. 58
Entstehungsart der lateinischen Buchstaben 59
Verkehr der Römer mit den Griechen 60
Geringe Aufnahme der Wissenschaften in den ersten Zeiten 61
Spuren der frühern röm. Gelehrsamkeit 62
Sprache und Rechtschreibung der ältern Römer 63—65
Abänderungen der Schriftzüge 66
Schreibmaterie und Form der Bücher 67
Günstigere Aufnahme der Wissenschaften in Rom 68. 69

II. Alterthümer der römischen Literatur in ihrer blühenden Epoche, bis zu ihrem Verfall S. 60

Zeitraum und Anlässe dieses Flors §. 70
Blühender Zustand einzelner Wissenschaften 71
Erziehungsart der Römer 72. 73
Schulen in Rom 74
Büchersammlungen 75
Gelehrte Reisen der Römer 76
Verfall der römischen Literatur 77

III. Ueberreste und Denkmäler der römischen Literatur S. 64
Verschiedenheit derselben §. 78
Inschriften 79—83
Schrift auf Münzen 84—89
Handschriften 90—92

Zwey-

# Zweyter Theil.

## Archäologie der Kunst.

Vorläufige Erinnerungen über Kunst, Kunstgeschichte und Antike S. 77
Erklärung des Worts Kunst §. 1
Eintheilung der Künste in mechanische und schöne 2
Bildende Künste 3
Eindruck ihrer Formen 4
Kunstgeschmack und Kunstgefühl 5
Eigenschaften des Kunstkenners und Kunstliebhabers 6
Nutzen der Kunstgeschichte 7
Studium der Antike 8
Denkmäler antiker Kunst 9

I. Bildhauerey S. 82

Umfang dieser Kunst §. 1
Ursprung derselben 2. 3
Beschaffenheit ihrer frühesten Werke 4
Ueber das Materielle der Bildhauerey 5—9
Größe, Bekleidung und Stellungsart der Statuen 10
Büsten und Hermen 11. 12
Basreliefs, oder halberhobene Wercke 13
Musivische Arbeit 14
Bildnerwerke mit Aufschriften 15
Bildhauerey der Aegypter 16. 17
— — — der übrigen südlichen und östlichen Völker 18
— — — der Etrusker 19. 20
Schicksale dieser Kunst bey den Griechen 22-29

Bildhauerey bey den Römern §. 30—32
Ueberreste dieser Kunst 33—36
Sammlungen derselben 37
Abbildungen auf Kupfertafeln 38

II. Steinschneidekunst S. 108

Erklärung derselben §. 39
Kenntniß der Edelsteine 40. 41
Anführung ihrer vornehmsten Arten 42
Verschiedenheit der geschnittenen Steine 43
Vorstellungsarten ihrer Subjekte 44. 45
Ursprung dieser Kunst 46
Ihre Aufnahme bey den Aegyptern 47
Ihre Ausübung bey andern Völkern, besonders den Etruskern 48
Steinschneidekunst bey den Griechen 49. 50
— — — — bey den Römern 51
Bestimmung der geschnittnen Steine 52
Ihre mechanische Behandlungsart 53
Nutzen ihrer Kenntniß 54
Ihre Vervielfältigung durch Abdrücke 55
Anzeige einiger noch vorhandner Gemmen 56
Sammlungen derselben 57
Kupferwerke darüber 58

III. Mahlerey S. 123

Erklärung dieser Kunst §. 59
Ursprung derselben 60
Ihre Entstehung bey den Aegyptern und Griechen 61. 62
Farbenbehandlung der Griechen 63
Materie der Gemählde 64
Enkaustik und musivische Mahlerey 65
Verdienste der Alten um diese Kunst 66

Mah-

Mahlerschulen der Griechen §. 67
Kurze fernere Geschichte dieser Kunst 68. 69
Denkmäler der alten Mahlerey 70. 71
Schriften darüber 72

IV. Baukunst S. 131

Unterschied der mechanischen und schönen Baukunst §. 73
Erster Ursprung derselben 74
Materialien der frühern Zeiten 75
Baukunst in Aegypten und Kleinasien 76. 77
Ihr Flor in Griechenland 78
Tempel der Alten 79
Schauplätze und Odeen 80
Gymnasien 81
Säulengänge und Säulenordnungen 82
Verzierungen der alten Baukunst 83
Namen der berühmtesten griechischen Baukünstler 84
Baukunst in Italien, besonders in Rom 85
Ueberreste der alten Architektur 86
Abbildungen und Beschreibungen derselben 87

## II.

## Kurze Uebersicht der klassischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums.

### I. Griechische Literatur.

I. Vorbereitung S. 143
II. Anzeige der vornehmsten griechischen Schriftsteller und ihrer auf uns gekommenen Werke 147

1. Dichter:


| | |
|---|---|
| Orpheus | S. 147 |
| Muſäus | 148 |
| Homer | 148 |
| Heſiodus | 150 |
| Tyrtäus | 150 |
| Theognis | 151 |
| Phocylides | ebd. |
| Pythagoras | ebd. |
| Anakreon | 152 |
| Sappho | ebd. |
| Pindar | ebd. |
| Aeſchylus | 153 |
| Sophokles | ebd. |
| Euripides | 154 |
| Ariſtophanes | 155 |
| Philemon | ebd. |
| Menander | ebd. |
| Theokrit | 156 |
| Kallimachus | ebd. |
| Aratus | ebd. |
| Apollonius Rhodius | 157 |
| Moſchus | ebd. |
| Bion | ebd. |
| Nikander | 158 |
| Oppian | ebd. |
| Anthologien, griech. Gedichte | 159 |
| Heliodor | 160 |
| Achilles Tatius | ebd. |
| Longus | ebd. |
| Xenophon von Epheſus | 161 |
| Chariton | ebd. |

2. Redner und Epistolographen:


Gorgias S. 162
Antiphon 163
Lysias ebd.
Isokrates ebd.
Isäus 164
Demosthenes ebd.
Aeschines 165
Lykurgus ebd.
Dio Chrysostomus 166
Aristides ebd.
Themistius 167
Libanius ebd.
Anacharsis 168
Themistokles ebd.
Phalaris ebd.
Sokrates 169
Chion ebd.
Aristänetus ebd.
Alciphron 170


3. Grammatiker und Rhetoren:


Aristoteles S. 171
Demetrius Phalereus 172
Dionysius von Halikarnaß ebd.
Hermogenes 173
Longinus ebd.
Harpokration ebd.
Julius Pollux 174
Hesychius ebd.
Athenäus ebd.
Photius 175
Suidas ebd.

Tzetzes S. 176
Eustathius ebd.

4. Philosophen:

Pythagoras S. 180
Ocellus Lukanus ebd.
Xenophon ebd.
Aeschines 181
Cebes ebd.
Plato 182
Timäus ebd.
Aristoteles 183
Theophrast ebd.
Epiktet 184
Arrian ebd.
Plutarch 185
Lucian ebd.
Antonin 186
Sextus Empirikus ebd.
Plotinus 187
Porphyrius ebd.
Jamblichus ebd.
Julian 188
Stobäus ebd.

5. Mathematiker und Geographen:

Euklides S. 189
Archimedes 190
Apollonius Pergäus ebd.
Diophantus 191
Hanno ebd.
Eratosthenes ebd.
Strabo 192
Dionysius ebd.

Ptolemäus S. 192
Pauſanias 193

6. Mythologen:

Apollodor S. 194
Konon ebd.
Hephäſtion 195
Parthenius ebd.
Antonius Liberalis ebd.
Paläphatus 196
Heraklides ebd.
Phurnutus 197
Salluſtius ebd.

7. Geſchichtſchreiber:

Herodot S. 198
Thucydides 199
Xenophon ebd.
Polybius 200
Diodor von Sicilien 201
Dionys von Halikarnaß ebd.
Flav. Joſephus ebd.
Plutarch 201
Aelianus ebd.
Arrianus 202
Appianus ebd.
Dio Kaſſius 204
Herodianus ebd.
Philoſtratus ebd.
Zoſimus 205
Prokopius ebd.
Zonaras 206
Tzetzes ebd.
Dares und Diktys ebd.

8. Ärzte und Naturforſcher:

Hippokrates S. 208

Theophraſt S. 208
Dioſkorides ebd.
Galenus 209
Aelianus ebd.

II. Römiſche Literatur.

I. Vorbereitung S. 210

II. Anzeige der vornehmſten römiſchen Schriftſteller, und ihrer auf uns gekommenen Werke S. 214

1. Dichter:

Livius Andronikus S. 214
Nävius 215
Ennius ebd.
Plautus ebd.
Pakuvius 216
Accius ebd.
Terenz ebd.
Lucilius 217
Lukretius ebd.
Catullus 218
Tibullus ebd.
Propertius ebd.
Cornel. Gallus 219
Virgilius ebd.
Horaz 220
Ovidius ebd.
Cornel. Severus 221
Pedo Albinovanus ebd.
Publ. Syrus 222
Manilius ebd.
Germanikus ebd.
Phädrus ebd.
Perſius 223

Seneka S. 223
Lukanus 224
Valer. Flakkus ebd.
Silius Italikus 225
Statius ebd.
Martialis ebd.
Juvenalis 226
Avianus ebd.
Dionys. Cato ebd.
Nemesianus 227
Calpurnius ebd.
Ausonius ebd.
Claudianus ebd.
Prudentius 228
Sedulius ebd.

2. Redner und Epistolographen:

Cicero S. 229. 232. 236. 241
Plinius 230. 232
Quintilianus 231. 237
Seneka 231. 241
Symmachus 233
Sidon. Apollinaris ebd.

3. Grammatiker und Rhetoren:

Varro S. 235. 247
Askon. Pedianus 236
M. Seneka ebd.
Gellius 237
Censorinus 238
Non. Marcellus ebd.
Festus ebd.
Makrobius 239
Donatus ebd.
Priscianus 240

Diomedes S. 240
Charisius ebd.

4. Philosophen:

Cicero S. 241
Seneka 242
Plinius der ältere ebd.
Apulejus 243
Petronius ebd.
Marcian. Capella ebd.

5. Mathematiker, Geographen und Oekonomen:

Vitruvius S. 245
Frontinus ebd.
Vegetius ebd.
Jul. Firmikus 246
Pompon. Mela ebd.
Vibius Sequester ebd.
M. Porcius Cato ebd.
M. Terent. Varro 247
Columella ebd.
Palladius ebd.
Apicius ebd.

6. Mythologen:

Hyginus S. 248
Fulgentius 249
Laktantius ebd.
Albrikus ebd.

7. Geschichtschreiber:

Julius Cäsar S. 250
Sallustius 251
Corn. Nepos ebd.
Livius 252

Vellej. Paterkulus S. 252
Valer. Maximus 253
Tacitus ebd.
Curtius ebd.
Florus 254
Suetonius ebd.
Justinus ebd.
Aurelius Viktor 255
Eutropius ebd.
Ammian. Marcellinus ebd.

8. Aerzte:

Celsus S. 256
Skribonius ebd.
Marcellus ebd.

III.

# Mythologie der Griechen und Römer.

Einleitung = = Seite 259

I. Mythologische Geschichte der höhern griechischen und römischen Götter und Göttinnen = = = Seite 266

Kronos oder Saturn S. 266
Rhea oder Cybele 268
Zevs oder Jupiter 269
Hera oder Juno 271
Poseidon oder Neptun 272
Pluto und Proserpina 274
Apollo oder Phöbus 276
Artemis oder Diana 278

Pallas oder Minerva S. 279
Ares oder Mars 281
Aphrodite oder Venus 282
Hephästos oder Vulkan 283
Hermes oder Merkur 285
Bacchus 287
Demeter oder Ceres 289
Hestia oder Vesta 291

II. Griechische und römische Gottheiten vom geringern Range = = Seite 292

Uranos oder Coelus S. 292
Helios oder Sol 293
Selene oder Luna 294
Eos oder Aurora 294
Nyx oder Nox 295
Iris 296
Aeolus 296
Pan 297
Letho oder Latona 298
Themis 299
Asklepios oder Aeskulap 299
Plutus 300
Tyche oder Fortuna 300
Fama 301
Verschiedne Nationalgottheiten der Römer, die sie nicht mit den Griechen gemein hatten 301

III. Mythologische Personen, deren Geschichte mit den Begebenheiten der eigentlichen Götter in Verbindung steht = = S. 304

Titanen oder Giganten S. 304
Tritonen und Sirenen 306

Nym-

Nymphen S. 306
Musen 307
Charitinnen oder Grazien 308
Mören oder Parzen 308
Eumeniden oder Furien 309
Dämonen, Genien und Manen 309
Laren und Penaten 310
Schlaf; Tod; Träume 311
Satyren und Faunen 311

IV. Mythologische Geschichte der Heroen, oder vergötterten Helden des frühern Alterthums S. 312

Perseus S. 315
Herkules 315
Theseus 317
Argonauten 318
Thebanische Helden 319
Trojanische Helden 319

## IV.

## Griechische Alterthümer.

Einleitung S. 323

Griechenlands Lage §. 1. 2
Berühmte griechische Städte 3
Politische Hauptveränderungen 4
Erste Bevölkerung Griechenlandes 5
Verkehr der griechischen Völkerschaften 6
Regierungsform 7
Lacedämon und Athen 8. 9
Beförderungsmittel der griech. Kultur 10
Nutzen der griechischen Alterthumskunde 11
Quellen derselben 12

Antiquarische Schriftsteller 13. 14
Eintheilung dieses Entwurfs 15

I. Griechische Alterthümer des frühern, weniger gebildeten Zeitalters S. 331

Drey Perioden der griech. Geschichte §. 16

1. Religionszustand S. 332

Erste Spuren griechischer Religion §. 17
Religionsunterricht 18. 19
System der Gottheiten 20
Gottesdienstliche Oerter 21. 22
Priester und Priesterinnen 23
Religionsgebräuche: Reinigungen 24
Gebete und Opfer 25—27
Gaben und Geschenke 28
Verehrung der Heroen 29
Leichenfeyerlichkeiten 30. 31
Orakel, Wahrsagungen und Vorbedeutungen 32

2. Regierungszustand S. 341

Erste Beschaffenheit desselben §. 33
Königliche Gewalt 34. 35
Gerichtshaltung 36
Gesetzliche Strafen 37
Regierung der Kretenser 38
Demokratische Verfassung 39. 40
Handel und Schiffahrt 41

3. Kriegswesen S. 345

Kriegrischer Charakter der Griechen §. 42
Eintheilung ihrer Kriegsheere 43
Waffen der Griechen 44. 45
Ihre Kriegsschiffe 46
Einrichtung des Lagers 47

Griechische Schlachtordnung §. 48
Vertheilung der Beute 49
Friedensstiftung 50
4. Privatleben S. 350
Erste Nahrungsmittel §. 51
Gastmahle der ältern Griechen 52
Ihre Kleidung 53
Bäder und dergleichen 54
Einrichtung der Häuser 55
Rechte der Gastfreyheit 56
Mittel des Erwerbes 57
Weibliche Geschäfte 58
Musik und Tanz 59
Ehen und Hochzeiten 60
Erziehung der Kinder 61
Hausgesinde 62
II. Griechische Alterthümer des spätern, blühenden Zeitalters S. 356
1. Religion S. 356
Menge der Gottheiten §. 63
Tempel und Altäre 64
Haine und Asylen 65
Klassen der Priester 66
Opfergebräuche 67
Heiligkeit der Eidschwüre 68
Griechische Orakel 69—73
Theomantie, Traumdeutung u. dergl. 74. 75
Anführung der vornehmsten Feste 76. 77
Kampfspiele 78. 79
Olympische Spiele 80
Pythische 81
Nemeische 82
Isthmische 83

Einfluß und Beschaffenheit der Athletik überhaupt §. 84
2. Regierungszustand S. 371
Allgemeine Bemerkung darüber §. 85
Verfassung der Republik Athen 86—88
Bauart und Einrichtung der Stadt Athen 89
Klassen der athenienſischen Bürger 90. 91
Obrigkeitliche Personen 92—94
Bürgerliche Versammlungen 95. 96
Senat zu Athen 97
Gerichtshöfe der Griechen 98—101
Verschiedenheit der Rechtshändel 102
Gerichtliche Strafen, 103
Belohnungen und Ehrenbezeugungen 104
Griechische Gesetzgebung 105
Verfassung der Republik Lacedämon 106
Lacedämonisches Bürgerrecht 107
Ihre Knechte und Sklaven 108
Obrigkeitliche Würden 109. 110
Volksversammlungen 111
Gerichtshaltung 112
Gesetzgebung in Lacedämon 113
Verfassung der Insel Kreta 114
Theben—Korinth—Argos 115. 116. 117
3. Kriegswesen S. 391
Kriegrischer Geist der spätern Griechen §. 118
Ihre Kriegsheere, u. deren Eintheilung 119. 120
Anführer im Kriege 121
Benennungen der Heere und Schlachtordnungen 122
Kriegserklärung, Bündnisse u. Verträge 123
Griechisches Kriegslager 124
Gebräuche beym Angrif 125
Belagerungen der Städte 126

Kriegsmaschinen der Belagerer §. 127
Vertheidigung der Belagerten 128
Beute, und deren Anwendung 129
Kriegszucht der Griechen 130
Heerszug über Flüsse 131
Kriegsschiffe, und deren Einrichtung 132—134
Befehlshaber der Flotten 135
Griechisches Seetreffen 136
Verhalten beym Siege, u. Kriegszucht zur See 137

4. Privatleben. S. 403

Nahrungsmittel der spätern Griechen §. 138
Gewöhnliche Mahlzeiten 139
Gebräuche bey ihren Gastmahlen 140. 141
Vorrechte der Gastfreundschaft 142
Kleidung der spätern Griechen 143
Bäder und Salbungen 144
Bauart ihrer Häuser 145
Künste des Erwerbs 146
Münzen, Maaß und Gewicht 147—152
Betragen gegen das weibliche Geschlecht 153
Gesellige Ergötzungen 154
Ehen und Heyrathsrechte 155
Gebräuche bey Verlobungen 156
Hochzeitliche Gebräuche 157
Leichenfeyerlichkeiten 159. 160

## V.

## Römische Alterthümer.

Einleitung S. 419

Angabe ihres Inhalts §. 1
Roms Ursprung und erster Zustand 2
Vornehmste Verändrungen Roms 3
Volksmenge und Eintheilung der Stadt 4

Thore,

Thore, Märkte, Brücken, Berge, Heerstrassen und Gassen §. 5
Oeffentliche Gebäude, Tempel, Götterhaine, Kurien, Basiliken, Bäder 6
Schauplätze verschiedner Art 7
Säulengänge, Triumphbogen, einzelne Säulen, Obelisken, Statuen 8
Wasserleitungen, Kloake, Mausoleen 9
Privatgebäude und Landhäuser 10
Beschreibung des römischen Gebietes 11. 12
Kriegrischer Charakter der Römer 13
Hauptperioden ihrer Geschichte 14—16
Nutzen der römischen Alterthümer 17
Quellen derselben 18. 19
I. Religionsverfassung S. 433
Bedeutung des Worts Religion bey den Römern §. 1
Ursprung ihrer Religion 2
Ihre Verbindung mit der Politik 3
Ihre Entstehung und Abänderung 4
Eintheilung der römischen Gottheiten 5
Beschaffenheit ihrer Tempel, und Anzeige einiger derselben 6. 7
Verschiedenheit der Altäre 8
Opfergefässe und andres Geräthe 9
Kollegien der Priester 10
Oberpriester 11
Auguren 12
Aruspices 13
Epulonen 14
Fecialen 15
Opferkönig 16
Flamines 17
Salier 18
Luperci 19

Galli, Potitii, Pinarii 20
Vestalinnen 21
Andre Priester und Opferdiener 22
Anbetung der Gottheiten 23
Opfergebräuche 24. 25
Gelübde 26
Dedikation, Konsekration, Resekration, Evokation, Expiation, Lustrationen 27
Eide, Devotion, Exsekration 28
Sibyllinische Bücher 29
Befragung durch Glücksloose 30
Eintheilung des Jahrs 31
Verschiedenheit der Feste 32
Anzeige der vornehmsten römischen Feste nach der Folge der Monate 33
Oeffentliche Spiele 34
Circensische Spiele 35. 36
Sekularische Spiele 37
Fechterspiele 38
Floralische, und andre Spiele 39. 40
Schauplätze 41
Eigentliche Schauspiele 42
II. Regierungszustand S. 465
Hauptveränderungen der römis. Staatsverfassung. Königl. Regierung §. 43
Republikanische Form. Konsulen 44. 45
Prätoren 46
Aedilen 47
Tribunen des Volks 48
Quästoren 49
Diktatoren 50
Censoren 51
Ausserordentliche Obrigkeiten 52
Geringere Magistratspersonen 53
Eintheilung des römischen Volks 54

Stand

Stand der Senatoren §. 55
Rathsversammlungen 56
Römische Ritter 57
Patrizier und Plebejer 58
Römischer Adel 59
Gebräuche bey den Komitien 60. 61
Römisches Bürgerrecht 62
Gerichtshaltung, u. deren Verschiedenheit 63. 64
Verbrechen 65. Strafen 66
Gesetze der Römer 67
Ihre Polizeyanstalten 68
Abgaben und Zölle 69
Handlung und Gewerbe 70. 71
Geld, und dessen Arten 72
Maasse der Römer 73
Oeffentliche Versteigerungen 74
III. Kriegsverfassung S. 488
Nutzen und Quellen der römischen Kriegsalterthümer §. 75
Abänderungen der römisch. Kriegsverfassung 76
Zustand derselben unter den Königen 77
Konsularische Kriegsheere 78
Auswahl der Soldaten 79
Ihre Eintheilung und Bewaffnung 80
Unterabtheilungen der Legionen 81
Waffen der römischen Krieger 82
Sold, Geschenke und Belohnungen 83
Kriegszucht und Strafen 84
Schlachtordnung der Römer 85
Angrif des Feindes 86
Leichte Mannschaft 87
Römische Reuterey 88. 89
Spätere Abtheilung der Legionen 90
Legionen der Bundsgenossen 91
Gefolge und Zubehör des Heers 92

Marsch-

Marschordnung §. 93
Verschiedne Stellungsarten 94
Beschaffenheit des römischen Lagers 95—97
Kriegsmaschinen bey Belagerungen 98
Aufwerfen der Dämme 99
Andre Kriegsmaschinen 100. 101
Seetreffen 102. 103
Triumph siegender Feldherren 104—106
Ovation u. minder feyerlicher Triumph 107
Kriegswesen unter den Kaisern 108. 109
IV. Privatleben S. 513
Bürgerliche Verhältnisse der Römer §. 110
Namen und Geschlechter 111
Eheverbindungen 112
Gebräuche bey der Verlobung 113
Hochzeitliche Gebräuche 114. 115
Ehescheidungen 116
Gebräuche bey der Geburt röm. Kinder 117
Befreyung von der väterlichen Gewalt 118
Adoption und Arrogation 119
Legitimation unehelicher Kinder 120
Erziehungsanstalten 121
Hausgesinde der Römer, und Sklaven verschiedner Art 122. 123
Sklavenhandel 124. Freyheit der Knechte 125
Häuser der Römer, u. deren Theile 126. 127
Lebensart in Rom 128. Eintheilung des Tages 129
Gewöhnliche Beschäftigungen 130
Mahlzeiten und Gastmahle 131. 132
Gesellschaftliche Spiele 133
Kleidertrachten 134—136
Haarputz der Römer und Römerinnen 137
Leichenfeyerlichkeiten 138—140.

Druck-

# Druckfehler.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite | 4 | Zeile | 1 | v. u. l. heftete statt hefftete. |
| — | 9 | — | 20 | l. mahlt statt macht. |
| — | 19 | — | 6 | ist nach zwanzig das Komma wegzustreichen. |
| — | 22 | — | 10 | v. u. l. bestand für bestanden. |
| — | 23 | — | 2 | v. u. l. diesem für diesen. |
| — | 70 | — | 11 | zwey für drey Drittheile. |
| — | 82 | — | 18 | l. Umfang für Anfang. |
| — | 88 | — | 6 | muß nach ruhende ein Komma stehen. |
| — | 93 | — | 9 | ist nach Mythologie das Wort befaßt einzuschalten. |
| — | 94 | — | 2 | v. u. ist nach Menschenalter das Komma wegzustreichen. |
| — | 97 | — | 10 | v. u. l. bedeutend für unbedeutend. |
| — | 111 | — | 11 | ist und wegzustreichen. |
| — | 113 | — | 7 | v. u. muß nach *auer/a* ein Punkt stehen. |
| — | 114 | — | 20 | abwechselnden für abwechselnde. |
| — | 118 | — | 11 | l. δακτυλιόγλυφοι. |
| — | 122 | — | 7 | v. u. l. ἰατρικης. |
| — | 191 | — | 8 | v. u. l. ausgenommen für ausser. |
| — | 207 | — | 7 | l. waren für werden. |
| — | 210 | — | 8 | v. u. l. gewannen für gewonnen. |
| — | 218 | — | 12 | v. u. l. Einkleidung für Einleitung. |
| — | 224 | — | 6 | v. u. l. Epopöe für Epopoe. |
| — | 229 | — | 18 | l. kennen für können. |
| — | 253 | — | 8 | v. u. muß nach sehr gut ein Komma stehen. |
| — | 262 | — | 18 | l. Abbildungen. |
| — | 267 | — | 4 | v. u. setze man zu Anfange des §. die Zahl 5. |
| — | 300 | — | 8 | v. u. nach unbekannt ein Semikolon. |
| — | 337 | — | 4 | v. u. muß nach Hände, und eingeschaltet werden. |
| — | 366 | | | für die Nummer des §. 77 l. 78. |
| — | 375 | | | für §. 90 l. 91. |
| — | 389 | | | für §. 113 l. 114. |
| — | 399 | — | 13 | v. u. l. ihm für ihnen. |

Die in den letzten Bogen etwa noch vorkommenden Druckfehler muß ich der Verbesserung des Lesers überlassen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google